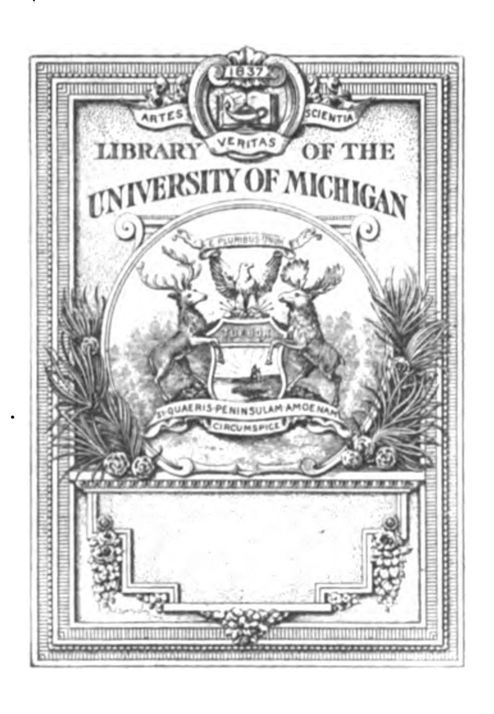

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen

Begründet von A. Kuhn.

Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

Herausgegeben von

A. Bezzenberger, E. Kuhn und W. Schulze.

Der ganzen Reihe 45. Band.



Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1913.

Inhalt.

Seite

Zu den germanischen Negationen. 1. Die gemeingerm. Partikeln got. *ni* und *nih*. 2. Altnord. *eigi*. Von G. Neckel 1
Lat. *nota*. Von W. Schulze 23
Über Etymologien und Etymologisieren. Von A. Brückner 24
Slavisches *jazda* und Verwandtes. Von A. Brückner 52
Lat. *fremo* und *līmus*. Von W. Schulze 55
ἐφέλης. Von A. Fick 56
Parerga. 32. Arg. *Ἀμφιαρηιεῖδαι*. 33. Thas. *Καμόλης*. 34. Thas. *Λάλλης*. Von F. Bechtel 58
Non post multos dies. Von Adolf Deissmann 60
Etymologische Miszellen. 1. Ai. *bṛháti* „reißt, reißt aus". 2. Ai. *bhréṣati* „wankt, schwankt". 3. Ai. *lajjatē* „schämt sich". 4. Ai. *lindu-ṣ* „schleimig, schlüpfrig". 5. Ai. *vipātha-s* „eine Art Pfeil". 6. Cech. *břesk* „herber Geschmack". 7. Abg. *dręselъ* „traurig". 8. Cech. *drdati* „rupfen, abrupfen". 9. Serb.-kr. *dȑmati* „schütteln". 10. Russ. *pro-galitъ* „entblössen, lichten". 11. Lit. *godùs* „habgierig, geizig". 12. Russ. *gránka* „Büschel". 13. Abg. *grozdъ, groznъ* „Traube". 14. Abg. *likъ* „Reigen", *likovati* „tanzen". 15. Gr. *βαιός* klein, gering, kurz". 16. Gr. *ὠ-δίς* „Qual, Geburtsschmerz". 17. Gr. *λιγύς* „schwirrend, sausend, lauttönend, hell". 18. Gr. *-λίκος*. 19. Gr. *λιτή* „Bitte", *λίτομαι* „flehe" etc. 20. Gr. *ῥίζα* „Wurzel". 21. Lat. *forma* „Form, Gestalt". 22. Lat. *frigo* „richte empor". 23. Lat. *frīgo* „dörre, röste". 24. Lat. *jubar* „strahlendes Licht". 25. Lat. *lentus*. 26. Lat. *lētum* Untergang, Tod". 27. Lat. *miser* etc. 28. Lat. *vītulor* „jubele". 29. Lat. *vitulus* „Kalb". 30. Mhd. *ergetzen* „vergüten, erfreuen". 31. Aisl. *glata* „verlieren, verderben". 32. Nhd. *kehren* „wenden". 33. Mhd. *kerren*, ae. *cierran* „kehren, wenden". 34. Aisl. nisl. *klám* „Schmutzrede". 35. Ahd. *leita leitī* „funus, exsequiae". 36. Nhd. *verletzen*. 37. Ahd. *meisa* „Meise" etc. 38. Ndl. *mikken* „blinzeln". 39. Nhd. *zart*. Von Francis A. Wood 61
Lat. *sūgillare*. Von W. Prellwitz 71
Cymrisch *cawr*, Irisch *c(a)ur*, *cór*. Von Julius Pokorny 72
Altir. *túare*. Von Julius Pokorny 76
Beiträge zur irischen Grammatik. 4. Die Verschiedenfarbigkeit von Konsonantengruppen innerhalb des einheitlichen Wortes. Von Julius Pokorny 77
Vesta. Von Eugen Fehrle 83
Zur spontanen Nasalierung der deutschen Dialekte. Von Paul Diels . . 86
Lat. *inānis*. Von W. Prellwitz 89
Zu den indischen Glossen bei Hesychios. Von Jarl Charpentier 90
Ai. *ṣṭhīv*. Von W. Schulze 95
Gr. *ιυιώ*. Lit. *szēszkas*. Von W. Schulze 96
Wieder einmal *Κανδαύλας*. Von Felix Solmsen 97
Ein etruskisches Wort. Von Alf Torp 99
Wörter und Sachen. Von A. Brückner 101
Composition or Suffixation. I. Latin Words ending in *-āgo*, *-ūgo*, *-īgo*. II. The Latin suffix *-(u)lentus*. Von Edwin W. Fay 111
Vedic *Mātarí-śvan* — „materiae-puer". Von Edwin W. Fay 134
Lat. *horreum*. Von W. Prellwitz 135
Das Suffix *-ercus* im Latein. Von A. Zimmermann 136
Δωριεὺς Δωριμάχου. Gr. *χραάρα*. Von W. Schulze 137. 192
Altirisch *ass(a)e* und die Präposition *er-*, *ir-*. Von Julius Pokorny . . . 138

Seite
Ai. *kākaḥ*. Von W. Schulze 146
Eretrische Namen. Von F. Bechtel 147
Zu idg. *ap(e)lo-* „Kraft, Hülfe“. Von W. Prellwitz 159
Zur Geschichte der Verbalnomina auf *-σιος -σία*. Eine wortgeschichtliche Untersuchung. Von Ernst Fraenkel 160
πανοικεί. Von Ernst Fraenkel 180
Semantica. Von Max Niedermann 181
Osk. *amfret*. Von W. Schulze 182
Genetrix, monitrix und Verwandtes. Von Karl Meister 183
Lückenbüßer 189
Osk. *deiuatud* und lat. *dīves*. Gr. *σφηνόπους*. Von W. Schulze . . 190. 374
Lit. *kā* und poln. *co*. Von W. Schulze 191
Ar. *mušti* „Faust“ und die Hexe „*Muš*“. Von Herm. Güntert 193
Att. *κάτροπτον*. Von W. Schulze 204
Beiträge zur Geschichte der Adjektiva auf *-τικός*. Von Ernst Fraenkel . 205
Parerga. 35. Hom. *ἀγχιστῖνος*. 36. Hom. *ἀδευκής*. 37. Hom. *ἀμφιγυήεις*. 38. Hom. *ἀμφιλύκη νύξ*. 39. Hom. *ὠκύς* als Femininum. 40. *νυκτάλωψ*. 41. Lit. *gimti*, got. *qiman*. Von F. Bechtel 225
Zur Blattfüllung 230
Homerisch *ἔθων*. Von K. Fr. W. Schmid 231
Lat. *mundus*. Gr. *δέλτος*. Von W. Schulze 235
Zur Erklärung der attischen Schiffsnamen. Von L. Sadée 236
Dor. *ϝίσαμι*. Von W. Schulze 241
Καρποκράτης. Von Ernst Sittig 242
Der Ausfall der Vokale im pontischen Dialekt. Von G. N. Hatzidakis . 245
Ahd. *manzon*. Von R. Trautmann 252. 374
χαχορμισίη. Von W. Schulze 252
Ahd. *clouuido* „scabies“. Von Hjalmar Psilander 253
Zur Frage nach der Herkunft des glagolitischen Alphabets. Von Alfred Rahlfs 285
Der Fuchs. Von W. Schulze 287
Lit. *seku* und *klēmi*. Von W. Schulze 288
Verkannte Lauterscheinungen. Von A. Brückner 289
An. *ganga međ veri*. Von W. Schulze 325
Nochmals die spontane Nasalierung. Von Paul Diels 326
Kypr. *ἴγγια*. Von W. Schulze 333
Die Haplologie im schwachen Präteritum des Germanischen. Von Richard Loewe 334
Zusatz. Von W. Schulze 338
Althochdeutsch *w* im Auslaut. Von Richard Loewe 339
Rom. *ecco*. Von W. Schulze 341
Got. *ōgs*, lat. *vel*. Von Hermann Jacobsohn 342
Kleine Beiträge zur lateinischen Wortbildung. Von Max Niedermann . . 349
Nachtrag zu S. 321. Von A Brückner 353
Beiträge zur irischen Grammatik. Von Julius Pokorny 354
Keltische Miszellen. Von Julius Pokorny 359
Lat. *ructus*. Von W. Schulze 364
Zum Dual und zum Tocharischen. Von Ernst Lewy 365
Dorisches. Von W. Schulze 368
Miszellen. Von W. Havers 369
Vom Praesens historicum 374
Vergessenes z. S. 190 u. 252 374
Zum Gedächtnis Adalbert Kuhns. Von W. Schulze 375
Register zu Bd. XLV. Von Dr. Lommel 381

Zu den germanischen Negationen.

1. Die gemeingerm. Partikeln got. *ni* und *nih*.

Es scheint die herrschende Meinung geworden zu sein, daß an. *né* (*ne*) das got. *nih* sei und nichts weiter (so Gering, Vollst. Wörterb. z. d. Liedern der Edda 719 und besonders neuerdings Delbrück, Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. XXVIII, 4 pass. Wenn in Gruppen wie *mangi* = got. *ni mannahun* das vortonige *ni* verschwunden ist, so, folgert man, kann in dem Satz *sól þat ne vissi* „die Sonne wußte das nicht" nicht ursprüngliches *ni* vorliegen, sondern nur ursprüngliches *nih*.

Dieser Schluß überzeugt nicht. Schon rein lautlich erheben sich Bedenken. Es ist nämlich eine ziemlich willkürliche Annahme, daß „das schwere *nē*" anders behandelt worden wäre als „das leichte *ni*". Nicht bloß got. *bi-*, *ga-*, *at-* ermangeln im Nordischen der Gegenstücke, auch *and-*, *und-*, *unþa-*, *ufar-*, *dis-*, *faur-*, *faura-*, Präfixe, die an Schwere dem *nih* mindestens gleichkommen. Andererseits ist got. *uf-* als sogenanntes expletives *of* erhalten. Und das mit *ni* nah verwandte *un-* überlebt als *ú-* und *ó-*; die isl. und aschwed. Form *ó-* entwickelte sich — nach Kock Altschwed. Akzentuierung S. 207 —, wenn der Fortis auf dem zweiten Komp.-Glied ruhte, z. B. urnord. **unsáliR* > aschw. *ōsæl* (got. *unsels*). Diese Verhältnisse warnen uns, den nord. Vorsilbenschwund irgendwie mechanisch zu verwerten. Wir müssen zugestehn, daß die Natur der dabei beteiligten Vorgänge noch im Dunkeln liegt. Gibt es hier Licht, so kann es nur von der Syntax kommen.

Die syntaktischen Verhältnisse werden, der Gleichung *né* = *nih* zuliebe, selbst von Delbrück ganz beiseite geschoben. Und doch sah schon Jakob Grimm die Hauptsache völlig klar: an. *né* (*ne*) ist in der — nur poetisch belegten — Bedeutung „non" = got. und westgerm. *ni* (*ne*, idg. **ne*); an. *né* „neque" dagegen = got. *nih* (Deutsche Gramm. III 714. 720). Es scheint angebracht, diese Beziehungen etwas näher zu beleuchten.

a) Got. *ni.*

Es steht in der großen Mehrzahl der Fälle proklitisch vor dem Verbum — auch gegen das Griechische[1]) —, ein Verhältnis, das aus der Ursprache ererbt war. Wir unterscheiden

I. Die Stellung im Satze: *iþ inuh gajukon ni rodida im* Mc. 4, 34; *þata barn ni gadauþnoda* Mc. 5, 39; *manna ni mahta ina gatamjan* Mc. 5, 4; *faurbauþ im ei waiht ni nemeina* Mc. 6, 8.

Ebenso in den westgerm. Dialekten. — Altengl. (aus dem Anfang des Beowulf): *menn ne cunnon; he beot ne aleh; sorge ne cuđon; sibbe ne wolde.* — Altsächs. (aus der Genesis): *thar thu them ni hordis; thes ni habda he eniga geuuuruhte te thi; so ik thes nu uuirdig ni bium.* — Althochd. (aus Otfrid 3): *thiu druhtines milti ni gab es antwurti; si hera sus ni loufe joh after uns ni ruafe; wiht . . . ni helet mih!*

Ganz ebenso in der altnord. Dichtung: *Værar ne váru* Haraldskvæđi; *þars hrafn ne svalta* Óttarr svarti, Knútsdrapa; *ef ek Gunnlađar ne nytak* Hávamál; *opt þú gaft þeims þú gefa ne skyldir* Lokasenna; *glýia þú ne gáđir* Hamđismál (weitere eddische Belege bei Gering a. a. O.).

Wir konstatieren ein syntaktisches Gebilde, das gleichartig durch alle Dialekte geht. Die Annahme, daß in dem einen Dialekt das negierende Wörtchen durch ein anderes ersetzt worden sei, liegt zunächst fern.

II. Oft genug bildet im Gotischen und Westgermanischen präverbales *ni* auch die Spitze eines Satzes.

Got. *ni wiljau auk izwis skohslam gadailans wairþan. ni maguþ stikl fraujins drigkan jah stikl skohsle; ni maguþ biudis fraujins fairaihan* 1. Kor. 10, 20. 21.

Altengl. *ne mæg byrnanhring æfter wigfruman wide feran hæleđum be healfe, nis hearpan wyn, ne god hafoc geond sæl swinged, ne se swifta mearh burhstede beateđ* Beow. 2260—65. *ne læt þin ellen gedreosan! ne murn þu for þi mece!* Waldere I 6. I 24. — Altsächs. *ne habe thu uuecan hugi, ne forhti thu thinan ferhe, ne quam ic thi te enigun freson herod, ne dragu ic enig drugi thing* Hel. 262—4. — Althochd. *ni habes fazzes wiht; nist lang zi themo thinge; ni gilouben wir* Otfr. 2, 14.

[1]) Koppitz Zs. f. dt. Phil. XXXIII 13.

Im Norden suchen wir diesen Typus vergebens. Eddisches *ne* „non“ ist immerhin so häufig, daß sein Fehlen an der Satzspitze nicht Zufall sein kann. An dieser Stelle wird es regelmäßig durch die andern Negationen vertreten, normalerweise durch suffigiertes *-a(t)*. Die Satzspitze ist der Hauptfundort für dieses bloße *-a(t)*, während im Satzinlaut *ne*, mit und ohne *-a(t)*, häufiger ist. Von 46 *-a(t)*, die ich aus den ältesten Skalden und aus den Eddica minora notiert habe, begegnen nur 4 im Satzinlaut. — Es folgen als Probe die Belege aus Egils Gedichten (die eddischen siehe bei Gering): *vasat* Hǫfuđlausn 5; *muna* 17, 3; *esa nú vænligt* Sonatorrek 1, 5; *esa auđþeystr* 2, 1; *esa karskr mađr* 4, 5; *erumka þekt* 18, 1; *máka* 19, 5; *blœtka* 23, 1; *vasa tunglskin* . . . Arinbiarnarkviđa 5, 1. Besondere Beachtung verdienen die verneinten Imperative. Den angeführten got., altengl., altsächs. mit einleitendem *ni (ne)* stehn nordische gegenüber wie *hirđađu hǫlđum heiptir gialda* „wolle nicht den Männern die Feindschaft vergelten“, *hirđađu bióđa* „wolle nicht bieten“ Guđrúnarkviđa II, *hirđat(tu) at vinna* „wolle nicht arbeiten“ Kormákr, *hirđumat fœlask* „lassen wir uns nicht schrecken“, *spyriattu at því* „frage du nicht danach“, *takattu á eggium* „greif nicht an die Schneiden“ Hervǫrlied, *segiđa meyium* „sagt es nicht den Mädchen“ Vǫlundarkviđa. — Einen seltneren Typus vertreten *át vætr Freyia* „es aß nichts Freyja“, *svaf vætr Freyia* „es schlief nicht F.“ Þrymskviđa.

Alle diese Gebilde sind Verstümmelungen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß *át vætr* gotischem *ni et waiht* entspricht. Ebenso entspricht *má-at* „kann nicht“ gotischem **ni mag ainata* „kann nichts“ [1]). Zwar ist *ni — ainata* im Gotischen nicht belegt. Aber auch *ni — waihthun* ist nicht belegt, dessen nordische Entsprechung doch durch *vætki* vorausgesetzt wird. Wie bei *ni — waiht* die Formen ohne *-hun* durchgedrungen sind, so bei *ni — ains*, wenigstens für den substantivischen Gebrauch, die mit *-hun*, eine Regelung, die man nicht über das Sonderleben des Gotischen zurückverlegen wird. Der Bedeutungswandel „nichts“ > „nicht“, der ja leicht erklärlich ist und viele Parallelen hat, läßt sich übrigens schon aus dem Nordischen allein erschließen: *veita(t) mađr hinn er vætki veit, þót hann mæli til mart* „nichts weiß der Mann, der nichts im Kopfe hat, mag er

[1]) Vgl. A. Kock, Om några atona 13. Delbrück bezweifelt diese Herleitung mit Unrecht.

auch noch so viel reden" Hávamál 27 (ähnl. 75), *settum þann sælan er sér ne áttit* „setzten den in Wohlstand, der nichts besaß" Atlamál 99, mindestens diese drei Stellen verlangen die Übersetzung „nichts" [1])

Man wird nicht annehmen wollen, die ausschließliche Herrschaft der verstümmelten Negationen über die Satzspitze sei lediglich eine Erscheinung der poetischen Technik, nicht der (älteren) Sprache selbst. Eine solche Technik hätte keinerlei Sinn. Tonschwache Wörter sind ja sonst an der Satz- und Versspitze nicht verpönt, weder in eddischen noch in skaldischen Strophenformen; die hie und da hervortretende Neigung, den Helming auftaktlos mit dem Versiktus zu beginnen, reicht nicht hin, unser Phänomen zu erklären. Es ist doch anscheinend rein sprachgeschichtlich bedingt. In dieser Sphäre wird es begreiflich. Es scheint eine plausible Regel, wenn wir formulieren: nach Pause werden Vorsilben beseitigt. Damit dürfte auch die Bedingung bezeichnet sein, unter der *mangi, hvárgi, vætki* ihr einstiges *ni* verloren haben. Hand in Hand mit dem Schwund des Präfixes ging, wie wir annehmen müssen, die Festigung der Suffixe (*-at, -gi*). Je mehr das *ne* vor dem Iktus des Satzanfangs lautlich reduziert wurde (*nə, n̥*), um so deutlicher mußte das Suffix als der eigentliche Träger der Verneinung empfunden, um so ausnahmsloser es durchgeführt werden. Als der Prozeß sein Ende erreicht hatte, jede Spur des *n̥* vor dem Einsatziktus verschwunden war, entsprachen sich *veitat* im Satzanlaut und *ne veit(at)* im Innern. Man sagte z. B. *veitat Haraldr,* aber *Haraldr ne veit(at).*

Bei indefinitem Subjekt ging die Entwicklung noch weiter. Aus älterem (got.) *mannahun ni wait* wurde *mangi ne veit* (*svá at mér mangi mat ne bauð,* Grímnismál), aus *ni mannahun wait: mangi veit.* Dagegen wurde älteres *ni manna* aus dem Satzeingang verbannt, weil es dort unkenntlich geworden wäre. Kenntlich war es nur da, wo eine Verneinung vorausging (oder unmittelbar folgte, siehe die Fußnote, was zufällig nicht belegt ist). Nun scheint schon gotisch ein *ni manna* hinter dem Verbum nicht vorgekommen zu sein. Vielmehr zog das Verbum die Negation an sich: *ni mahta manna usleiþan* Mt. 8, 28 [2]).

---

[1]) Die eine ist auch Detter-Heinzel aufgefallen (zu Atlamál 111, 8).

[2]) Die Belege für *ni manna* sind allerdings nicht sehr zahlreich. Unter den zahlreicheren für *ni waiht* findet sich mindestens ein Fall von ungetrennter postverbaler Stellung: *jah af mis silbin tauja ni waiht* (*ποιῶ οὐδέν*)

Aus diesem Typus entsteht nordisch *letia maðr hana* „halte niemand sie ab"! *léta mann sik letia* „ließ sich durch niemand abhalten" Sigurðarkviða skamma, *erat svá maðr hár* „niemand ist so hoch" Vǫl., *at augabragði skala maðr annan hafa* „niemand soll den andern zum Gespött sich ausersehen", *mikit eitt skala manni gefa* „keinem soll man nur Großes schenken" Hávamál, *selit maðr vápn við verði* „niemand verkaufe Waffen gegen Bezahlung" Eyiólfr Valgerðarson, *fráat maðr* „niemand hat davon gehört" Ynglingatal, *hafit maðr ask né eskis afspring með sér hingat fats* „niemand bringe Speise noch Trank hierher mit" Kormákr, Sigurðardrápa, *bara maðr* „niemand trug" Einarr, Vellekla[1]). Für *-at* können auch andere sekundäre Negationen

Joh. 8, 28, vgl. auch Phil. 2, 3. Immerhin bilden Sätze wie *ni bigitiþ waiht* (*εὑρήσει οὐδέν*) Joh. 14, 30, *ni rodida waiht* (*ἐλάλησα οὐδέν*) Joh. 18, 20 bei weitem die Mehrheit. Nimmt man für *ni manna* Entsprechendes an, so wäre auch auf dieser Grundlage das Fehlen eines postverbalen *ne maðr* durchaus begreiflich. Übrigens darf dieses Fehlen angesichts der ziemlich spärlichen Belege kaum kategorisch behauptet werden.

[1]) Sätze wie diese nähern sich den psychologisch subjektlosen: ein Handelnder wird nicht vorgestellt oder allenfalls wie ein alsbald entschwindender Schatten. Anders dagegen in einem Satze wie *vápnum sinum skala maðr velli á feti ganga framarr* „von seinen Waffen soll der Mann auf dem Felde nicht einen Schritt abseits gehen" Hávamál. Hier verlangen die auf dem Boden liegenden Waffen einen wirklichen *maðr*; was nicht oder nur schattenhaft vorgestellt wird, ist das *ganga framarr*. Dieser zweite Fall würde im Gotischen da deutlich vorliegen, wo *manna* von dem nachfolgenden durch *ni* negierten Verbum durch einen weiteren Abstand getrennt wäre. Das kommt aber beachtenswerterweise nicht vor. Bei weiterem Abstand heißt es regelmäßig *ni manna* . . . (Verbum), vgl. Luk. 8, 16. 9, 62; Joh. 7, 4; Eph. 5, 6, 29; 1. Tim. 4, 12 u. a. St. Der „man" tritt also nie als wirklicher Mensch auf. In *manna ni mahta ina gatamjan* Mark. 5, 4, *jah mann ni gataihun* Luk. 9, 36 wird dies durch die Kontaktstellung ebenso verhindert wie in *ni manna mag twaim fraujam skalkinon* Matth. 6, 24; in *manna ni mahta* steht *ni ἀπὸ κοινοῦ*, es verneint das vorangehende Nomen nicht weniger deutlich als nord. *-gi* in *mangi*; dasselbe gilt auch noch von *jah manna imma ni gaf* (*καὶ οὐδεὶς ἐδίδου αὐτῷ*) Luk. 15, 16. Das Gotische ist also sichtlich auf dem Wege zu einem „nemo", ohne jedoch ein „man" (frz. *on*) zu kennen. (NB. Auch das Altnord. kennt ein solches „man" nicht; Fáfnismál 7 unterscheidet sich nicht wesentlich von Hávamál 38.) Im Altsächs. dagegen gibt es schon ein positives *man* (den Gegensatz erkannte schon Grimm: Gr. 3, 6). Den Sinn des Otfridischen *man* . . . *ni* geben wir meist am besten durch „man . . . nicht" wieder. Dieser Typus (s. die Beispiele bei Mourek, Zur Negation im Altgerm. 43) hat kein got. und nord. Gegenstück. Dagegen entsprechen dem nord. *letia maðr*, mit charakteristischer Nachstellung, Heljandsätze wie *that im ni mahti alettian man gumono sulika gambra* (s. Mourek a. a. O. 44).

stehn, so *aldri: slíks skyli synia aldri maðr fyr annan* „solches sollte man nie dem andern abschlagen“ Oddrúnargrátr. Das Verbum folgt nach an zwei bemerkenswerten Stellen der Vafþrúðnismál: *æ maðr um siálfan hann sér* „niemand sieht ihn je selber“ (36, A) und *ey manne þat veit* „niemand weiß das“ (55). An beiden liegt got. *aiw manna ni* zugrunde, vgl. *ni þanaseiþs us þus aiw manna akran matjai* Mc. 11, 14 (ein Satz, der übrigens der Vorstufe von altsächs. althochd. *nioman* noch näher liegt). Die erste gehört zu denen, die den Schwund des *ne* auch in den Satzinlaut eingedrungen zeigen. Die zweite hingegen nicht: der anscheinende Dativ *manne,* der als solcher immer Anstoß erregt hat und in der Tat unerklärlich wäre, beruht auf Mißverständnis eines Schreibers, dessen Vorlage vielmehr *mannr ne veit* oder *mann ne veit* gehabt haben muß [1]).

Unsere Folgerung, daß Wegfall der Vortonsilbe nur nach Pause stattgefunden hat, findet noch eine Stütze an dem Vorkommen des sog. expletiven *of* (*um*). Auch dieser Rest der urgerm. Präverbien nämlich zeigt sich auf den Satzinlaut beschränkt. Aus den Stellensammlungen bei Fritzner und Gering seien ein paar Belege herausgegriffen: *hér stendr Baldri of bruggian miǫðr* Vegtamskviða, *þat ek alt um beið ein misseri* Guðrúnarkviða I, *þau er fremst um man* Vǫluspá, *nú megum miǫk of fagna allir liósi þvísa* Niðrstigningar saga. Auf dem Rökstein, im Theoderich-helming, steht *skialdi ub fatlaþr.* Bekanntlich steht *of* (*um*) auch nicht selten vor Nomina. Hier vertritt es manchmal besonders deutlich ein ursprüngliches *ga-*: *þórs of rúni* Haustlǫng 8, 5, *frá . . of rúna trolls trióna fiǫllama* ebd. 17, 7 (vgl. altengl. *geruna,* althochd. *giruno*); *Baldrs of barmi* ebd. 16, 1, *Erps of barmar* Ragnarsdrápa 3, 8 (got. **gabarma*); *ulfs of bági* Sonatorrek 24, 2 (altsächs. **gibago*); *mǫrg ill um skǫp* Oddrúnargrátr, *ef okkr góð um skǫp* Sigurðarkviða skamma (altengl. *gesceapu,* altsächs. *giskapu*); *sú er of dolgr* Arinbiarnarkviða 21, 3, *hné hans um dolgr* Sig. sk. 23, 1 (got. **gadulgs*); in *góðs of œðis* Hávamál 4, *grepps of œði* Arinb. 2, 8 weisen *of* und die *ja*-Flexion zusammen auf **ga-wōþia-*. Im Satzanlaut scheint, wie gesagt, dieses *of* vollständig zu fehlen, sowohl vor Nomina wie vor Verba. Zur Veranschaulichung

---

[1]) Vgl. auch die Schreibung *hrafne* (oder *hrafne ne?*) für *hrafn ne* Verbum Heimskringla ed. Jónsson 2, 365, 15 app.

stehe neben Háv. 4 *góđs of œđis* Vafþr. 4: *œđi þér dugi.* Das durch die Sprachentwicklung geschaffene Verhältnis ging in das rhythmische Gefühl der Dichtenden über, und so erklärt es sich, daß die poetische Technik sich konsequent daran gehalten hat.

Man könnte einwenden, das radikale Ergebnis des Vorgangs, das schließliche völlige Verschwinden der Präfixe, spreche gegen die befürwortete enge Fassung der Regel. Diesen Einwand entkräftet aber wohl die Tatsache, daß im Altnordischen, wie im Altgerm. überhaupt, die Spitzenstellung des Verbums — und um dieses handelt es sich ja in erster Linie — ungemein häufig ist, weit häufiger als etwa im Nhd. Man vergegenwärtige sich etwa ein typisches Erzählungsstück wie das von Nygaard, Norrön Syntax 348 angeführte: *En eptir um várit dró . . .; varđ Hákon . . .; sá Eiríkr . . .; fór hann þá . . .* Oder man sehe sich die Strophenanfänge der Edda an: auch hier starkes Hervortreten des verbalen Einsatzes, der oft durch ganze Strophenreihen geht (Helg. Hund. I 11—14, 49—52, II 12—14, 16—18, Fáfn. 39—41, 43—44 u. ö.). Die eddische Sprache mit ihren stattlichen Resten altertümlicher Wortstellung kann uns besser als die Prosa jene Sprachstufe veranschaulichen, die die „gedeckte Anfangsstellung" des Verbums noch kaum kannte. Und auf dieser Stufe natürlich müssen wir uns den Vorsilbenschwund vor sich gehend denken.

Anhangsweise sei hervorgehoben, daß die angeführten Fälle eines organischen pränominalen *of* (= *ga, gi*) z. T. in Texten begegnen, die die isländische Überlieferung ins 9. u. 10. Jahrh. setzt. Der erste Teil der Hávamálsammlung gilt für eins der ältesten Eddastücke, und die zitierten Heldenlieder stehen ohnehin im Verdacht, Verse aus verlorenen älteren Gedichten in sich aufgenommen zu haben.

Die isländischen Schreiber setzen für *of* vielfach *um* ein, weil *of* und *um* als Präpositionen durcheinander gingen und *um* im Vordringen war. Wie sehr man beide Wörtchen als gleich fungierend empfand, zeigt die Vorliebe für Abwechslung bei naher Nachbarschaft (z. B. im Eddakodex). Dieses Wechseln war wahrscheinlich schon dem mündlichen Vortrag der Gedichte eigen. Wir müssen weiter annehmen, daß man sich entsprechende Freiheiten schon früher genommen hatte. Damals konkurrierte noch nicht *um* mit *of*, dafür drang *of* siegreich vor auf Kosten der andern alten Präfixe, besonders des perfektivierenden *ga-*, *gi-*. Dieses *ga-* gehörte zu denjenigen Präfixen, die weder

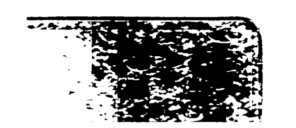
Präposition noch Adverbium zur Stütze neben sich hatten (vgl. noch got. *dis-*, *fair-*, *fra-*, *unþa-*, von denen jedoch *fra-* im Nordischen eine Stütze erhielt an dem jüngeren *frá* < *fram*, während andererseits *bi-* hinzutrat). Diese inhaltsarmen Silben waren in dem Konkurrenzkampf der Präverbien, der schon seit alters im Gange war und nun durch die Synkope verschärft wurde, naturgemäß im Nachteil gegenüber *of* und seinesgleichen, denen von ihrer präpositionalen Funktion ein anschaulicherer Inhalt gewährleistet wurde. Damit wird es zusammenhängen, daß *of* schließlich den Sieg davontrug. Wann die letzten **gibíđa* und dergl. aus der Umgangssprache verschwanden, wissen wir nicht; vielleicht erst in der späteren Wikingzeit. Vollends ungewiß ist es, ob die erhaltenen poetischen Texte von Anfang an nur das einförmige *of* gekannt haben. Egill Skallagrimsson scheint bereits die Partikel — also doch wohl *of* — rein „expletiv" zu gebrauchen (*flestr of veit* Arinb. 16, 2, vgl. *hverr of veit* Gísli Súrsson Str. 21, 1). Er sagt auch *vagna rúni*, Sonat. 22, 6. Das scheint eine jüngere Stufe darzustellen gegenüber Bragi und Þorbiǫrn hornklofi. Leider sind die Stellen, wo *of* noch die Bedeutung von got. *uf-* haben kann, zu sporadisch, als daß man aus ihnen auf Entstehung des betr. Zusammenhangs vor der Verdrängung der andern Präverbien schließen könnte (z. B. *ór dali diúpum grund of grófu* Hárbarđsliód 18, 8 — Hs. *um* — = got. *ufgrobun*). Das *ub fatlaþr* des Röksteins fordert zu der Deutung auf, daß damals — d. h. vermutlich um 900 — die anschauliche Funktion von *of* noch lebendig war.

b) Got. *nih*.

Man kann bei *nih* zwei Funktionen unterscheiden, die anknüpfende Hauptfunktion („und nicht", „aber nicht") und den emphatischen Gebrauch („gar nicht", „auch nicht").

Von diesem zweiten Fall sagt Delbrück S. 44: „Es ergibt sich also, daß das dem lat. *nec* „auch nicht, selbst nicht, nicht" entsprechende germ. *nih* nur im Got. erhalten ist. Im Nord. ist es allerdings lautlich vertreten, der Bedeutung nach aber von dem dort verlorenen *ni* nicht zu unterscheiden. Das westgerm. *noh* kommt gelegentlich so vor, aber der Verdacht liegt nahe, daß eine Nachahmung des Lat. vorliege".

Hier wird dem Got. eine Sonderstellung angewiesen, die ihm m. E. nicht zukommt. Schon das scheint mir abzulehnen,



daß Otfrid mit seinem *noh ih* „ich auch nicht“ (3, 17, 57) das Lat. nachahme. Einen Übersetzer kann man ihn nicht nennen, und die Vereinzelung der Stelle braucht man nicht bedeutsam zu finden, zumal Otfrid auch gegen die Verbindung *noh — noh* sehr spröde ist, die durch das Zusammentreffen der Tatianübersetzung mit einem später (mhd.) reich entwickelten Gebrauch als gut hochdeutsch erwiesen wird. Und der von D. selbst angeführte Vers der Gná: *né ek flýg, þó ek fer* „nicht fliege ich und bewege mich doch fort“ bezeugt doch wohl auch für das Nord. ein *nih* „nicht“, das von *ni* deutlich unterschieden ist, unterschieden nämlich durch den starken Satzton. Die Folge *né* + Enklitikon + Starkton entspricht got. Satzanfängen wie *nih þan ainshun* Joh. 7, 13, *afaruþ-þan þata* Luk. 10, 1 u. ö., *soh þan widuwo* Luk. 2, 37. Das enklitische *þan* lehnt sich an schwachtonige Wörter wie Artikel, Präpositionen, Negation nur dann an, wenn sie durch *-uh* verstärkt (s. Gabelentz-Loebe s. v. *þan*) und dadurch ihres proklitischen Charakters entkleidet sind.[1]) Ebenso haben sich im Nordischen die schwachtonigen Personalpronomina nicht an *ni* angelehnt — betontes *ni* müßte **ní* ergeben —, sondern an *nih* > *né*[2]). Dieses *nih* ist aber an der angeführten Stelle und wahrscheinlich noch an andern Stellen (s. u.) jeder anknüpfenden Funktion bar.

Besonders lehrreich ist ein Fall wie Joh. 7, 13: *nih ainshun . . . rodida bi ina* (οὐδεὶς . . . ἐλάλει περὶ αὐτοῦ). Der got. Ausdruck ist stärker als das Original: „auch nicht ein einziger“. Got. *nih ains(hun)* reflektiert sich im Nord. als *né einn* „auch nicht einer“ (Guđrúnarkviđa III 5, Málsháttakvæđi 7, Fritzner Ordbog 2, 802) — zu unterscheiden von *neinn* „keiner“ = got. *ni ains,* altengl. *nan* —, im Westgerm. als althochd. *nihhein, nohhein,* altsächs. *nigen.* Auch die westgerm. Ausdrücke müssen einmal „auch nicht einer“ bedeutet haben, sie haben sich dann aber abgeschwächt zu bloßem „keiner“, wie z. B. auch gr. οὐδείς. Gleichzeitig schwand der Nebenton, der ursprünglich auf dem

---

[1]) In *niu, ni auk, ni þan* scheint *ni* sich dem folgenden Element untergeordnet zu haben.

[2]) Der altertümliche Wortstellungstypus, der in *né ek flýg* vorliegt — vgl. *Vegtamr ek heiti* usw., althochd. *forn er ostar giuueit* (s. E. Friedrichs, Die Stellung des Pron. pers. im Gotischen, Jena 1891, S. 7—10) — wird von den neueren Herausgebern seit Sievers Beitr. VI 324 meist zerstört. Für syntaktische wie für stilistische Untersuchungen ist nach wie vor Bugges Edition die einzig brauchbare.

ersten Gliede der Verbindung geruht haben wird, so gut wie in altnord. *né einn* und wie zuweilen in emphatischem nhd. *nicht einer.*

Übrigens steht die besprochene Funktion von *nih* oft der anknüpfenden, weiterführenden Hauptfunktion so ungemein nahe, daß es schon unter diesem Gesichtspunkt bedenklich ist, diese für gemeingerm., jene für nur gotisch zu halten. Delbrück selbst hebt (S. 42 f.) für eine Anzahl got. Belege diesen Übergang hervor. Wie hier ein „auch nicht", so kann anderswo ein „und nicht", „aber nicht" in Frage kommen. Nord. *né ek flýg, þó ek fer* war ein unzweideutiges Beispiel für ein rein emphatisches *nih* „keineswegs". Lesen wir dagegen in der Hymiskviđa 4 *né þat máttu mærir tífar ok ginnregin of geta hvergi,* so liegt „aber nicht" mindestens ebenso nahe wie starkes „nicht".[1]) Auf der Grenze steht ferner ein bestimmter Parenthesentypus, der in altisländ. Poesie beliebt ist und wahrscheinlich aus der Umgangssprache etwa der Wikingzeit stammt: *læga ek síđan, né ek sofa vildak, þrágiarn í kǫr* „(mich träumte) dann läge ich im Bett, wollte aber nicht schlafen" Guđrúnarkviđa II; *sat hann, né hann svaf, ávalt* „er saß immer (bei der Arbeit) und schlief nicht" Vǫlundarkviđa; ähnlich in Egils Lausavísur (F. Jónsson, Skjaldedigtning B 42 ff.) 5, 3 *né fágak dul driúgan* „nicht mache ich viel Rühmens", 11, 7 *né hrafnar sultu* „und die Raben verhungerten nicht", 22, 1. 2 *né virđak heiptir* „der Haß (der Feinde) kümmerte mich nicht"; bei Kormákr (a. a. O. 70 ff.) *né Yggs fyr líđ leggium* „nicht legen wir die Dichtkunst beiseite" (14, 7); bei Gísli (a. a. O. 100) *né sytik* „nicht traure ich" (20, 7, vgl. noch Vellekla 3, 1). Gemeinsam ist diesen Fällen, daß *né* keine andere Negation fortsetzt und doch die durch *né* eingeführte Handlung sich als Glied in ein größeres Ganzes fügt. *Né* fügt auch Satzstücke an, ohne daß Negation vorausgeht: *gumnum hollr, né gulli* „den Männern hold, nicht dem Golde" Eyvindr skáldaspillir; *sá er gaf hrafni sollit hold, né sialdan* „der dem Raben Leichenfleisch gab, und das nicht selten" Þórđr Kolbeinsson; *rétt em ek ráđspakr taliđr, né in heldr framvíss* „mit Recht bin ich ratklug genannt, darum aber noch nicht zukunftskundig" Grípisspá; *unna einum, né ýmissum*

[1]) Satzeinleitendes *né* ohne vorangehende Negation auch Sig. sk. 4, 5 („und nicht"). Arinb. 7, 1 („aber nicht"?). Kormákssaga str. 35, 5 („aber nicht"). Geisli 51, 5.

„einen lieben, nicht bald diesen, bald jenen“; *var ek til ung, né ofþrungin*[1]) „ich war zu jung, nicht zu übermütig“ Sig. sk. — Auch altengl. *ne*, hochd. *noch* werden bisweilen ohne vorangehende Negation gebraucht (Beow. 510. 862. 1071. Otfr. 3, 5, 13. Mhd. Wörterb. 2, 1, 405[b]).

Mit Hilfe des eine Negation fortsetzenden *nih* ist eine korresponsive Ausdrucksform, „weder — noch“, geschaffen worden. Das westgerm. und nord. *weder* — *noch* (althochd. *ni uuedar — noh*, altisl. *hvárki — né*) ist eine deutlich zusammenfassende Negation, eine umschließende Klammer mit negativem Vorzeichen, entsprechend der Klammer mit positivem Vorzeichen altisl. *bæði — ok*, altsächs. *bediu — endi* usw. (engl. *both — and*, dän. *baade — og*). Aber die vergleichbaren Ausdrucksweisen, die dieser zusammenfassenden Negation vorausgehn, sind nicht so klar ausgeprägt. Sie bewirken keine kräftige Zusammenfassung, sondern nur eine Gleichstellung. Auch das Griech. und Lat. begnügen sich mit Gleichstellung der zwei oder mehr zu verneinenden Begriffe. Aber wenigstens das Griech. gebraucht dabei eine Formel, die gleich den ersten verneinten Begriff als Glied einer Korresponsion kennzeichnet, und auch das Lat. ist — mit seinem von *non* verschiedenen *neque* — deutlicher als das Germ. Das Germ. leitete ursprünglich die paarige Negation nicht anders ein als unter Umständen die einfache. Das hat zur Folge, daß die Grenze zwischen beiden sich leicht den Blicken entzieht.

An fast allen Stellen, wo Wulfila seine Formeln *ni — ni*, *nih — nih* selbständig einführt, d. h. ohne eine griech. Korresponsion oder Anapher vor Augen zu haben, liegt ein deutlich ausgeprägter Parallelismus in kurzen Gliedern vor. So übersetzt er *οὐκ οἶδα οὔτε ἐπίσταμαι* Mark. 14, 68: *ni wait, ni kann*; *οὐ τοῦ θέλοντος οὐδὲ τοῦ τρέχοντος* Röm. 9, 16: *ni wiljandins, ni rinnandins*; *οὐχ ἕνεκεν τοῦ ἀδικήσαντος οὐδὲ ἕνεκεν τοῦ ἀδικηθέντος* 2. Kor. 7, 12: *ni in þis anamahtjandins, ni in þis anamahtidins*; *οὐκ ἐξουθενήσατε οὐδ' ἐξεπτύσατε* Gal. 4, 14: *ni frakunþeduþ, ni andspiwuþ*; *μὴ ἅψῃ μηδὲ γεύσῃ μηδὲ θίγῃς* Kol. 2, 21: *ni teikais, ni atsnarpjais, ni kausjais* (Cod. B.; A[2]): *ni* —

---

[1]) Die Lesung habe ich verteidigt Beitr. z. Eddaforschung S. 93.

[2]) Auch an zwei andern Stellen hat Ambros. B *ni* für *nih* in A: 1. Tim. 1, 7 A: *nih — nih — nih*, B: *ni — ni — nih*. 1. Tim. 2, 12 und 2. Thess. 3, 8 hat B *ni* für *nih* = *οὐδέ*. Hier ist A vorzuziehen, ebenso Gal. 6, 15 und

nih — nih). Überall synonyme, zum Teil reimende Verben (Gegenbeispiel nur 1. Thess. 5, 5 *ni siuþ nahts ni riqizis* οὐκ ἐσμὲν νυκτὸς οὐδὲ σκότους). Ebenso bei *nih*: *nih arbaidjand nih spinnand* οὐ κοπιᾷ οὐδὲ νήθει Matth. 6, 28. Hierher gehört es auch, wenn 1. Kor. 13, 4—6 bei Widergabe einer längeren Reihe griechischer οὐ zuerst 6 isolierte Verben mit *ni* stehn (*friaþwa ni aljanoþ, friaþwa ni flauteiþ, ni ufblesada* . .), dann aber zwei Verben + Objekt wiedergegeben werden durch *nih mitoþ ubil, nih faginoþ inwindiþai.* Weit deutlicher noch ist der Parallelismus Röm. 8, 38—39. Hier heben sich aus einer langen, meist *ni* enthaltenden Negationskette zwei substantivische Kontrastpaare mit *nih* scharf heraus: *nih andwairþo nih anawairþo, nih hauhiþa nih diupiþa* [1]).

Andererseits wird die griech. Korresponsion einige Male vernachlässigt, wo das Gleichgewicht der parallelen Glieder durch den weiten Abstand oder durch die Wortstellung gestört erscheint: *ni bi himina, unte stols ist gudis, nih bi airþai* . . *nih bi Jairusaulwmai* (μήτε — μήτε — μήτε) Matth. 5, 34—35; *ni mik kunnuþ nih attan meinana* (οὔτε — οὔτε) Joh. 8, 19 (vgl. 16, 3).

Diese Tatsachen sprechen ohne Zweifel für den echt got. Charakter der negativen Korresponsion, zumal, wenn man hinzunimmt, daß auch in den westgerm. Dialekten gerade kurze, klare Parallelismen ihr eigentliches Gebiet sind (s. u.). Man ist versucht, *nih — nih* für altererbt zu halten, weil es sich = lat. *neque — neque* setzen läßt. Nach den vorgeführten Belegen sieht es so aus, als sei *nih — nih* vor nominalen Ausdrücken, *ni — ni* vor dem Verbum finitum das Normale gewesen. Dafür läßt sich noch Mark. 6, 8 anführen, wo *nih matibalg nih hlaif nih in gairdos aiz* μὴ πήραν μὴ ἄρτον μὴ εἰς τὴν ζώνην χαλκόν wiedergibt. Da *ni* auch in den weit häufigeren Fällen der einfachen Negation vor Verben das Gewöhnliche ist, so hebt sich *ni — ni* ungleich weniger deutlich heraus als *nih — nih*. Auch

---

1. Tim. 3, 3, wo A *ni — nih*, B *nih — ni* hat. Eph. 4, 27 hat B für μηδέ das normale *nih*, A: *ni*, aber *ni* läßt sich durch den Subjektwechsel rechtfertigen (auch der Imper. *gibiþ* in A scheint ursprünglicher als der normale Optativ in B). Dagegen ist 2. Kor. 4, 2 wiederum *nih galiug* in B vorzuziehen wegen des μηδέ der Vorlage bei unvollkommenem Parallelismus der Glieder.

[1]) Mark. 4, 22 *nih allis — nih* (οὐ — οὐδέ) ist schwerlich als Korresponsion empfunden worden; das erste *nih* wird wegen des anschließenden *allis* für *ni* stehn.

sind ja Paare und Reihen von negierten Verben in der Volkssprache sicherlich seltener gewesen als im Neuen Testament. Die Wahrscheinlichkeit ist also nicht sehr groß, daß *ni* — *ni* im Got. als feste Ausdrucksform lebendig gewesen sei. Wir tun am besten, es nicht als syntaktische, sondern als rein stilistische Erscheinung aufzufassen, als einen Fall jenes Satzgleichlaufs, der in der altertümlichsten germ. Dichtung so beliebt ist. Mit *nih* — *nih* dagegen wird es sich anders verhalten. *Nih matjands nih drigkands* dürfte ebenso gutes Alltagsgotisch gewesen sein wie *etun jah drugkun*[1]). Allerdings besteht der Verdacht, daß es daneben einen andern, einfacheren Typus gab, den Wulfila aus Mangel eines griech. Gegenstücks unterdrückt: **matjands ni(h) drigkands.*

Dieser Typus ist nämlich sonst gemeingerman.[2]): altnord. *kviks ne dauđs nautka ek karls sonar* „weder vom Lebenden noch vom Toten hatte ich Nutzen" (Hávamál); altengl. *suđ ne norđ, wordum ne wercum* (Beow. 857. 1100); mhd. *in rüeret regen noch sunne* (Hartman von Ouwe), *dem sint die engel noch die frouwen holt* (Walther von der Vogelweide). In solchen Ausdrücken steht *ni(h)* ἀπὸ κοινοῦ. Die unmittelbare Nachbarschaft mit beiden Gliedern erlaubt, es auf beide zu beziehen. Übrigens steht es ja parallel mit „und", und dieser Parallelismus wird zur Festigung der Ausdrucksweise beigetragen haben. Man darf voraussetzen, daß, ihm entsprechend, das kopulative *ne* schwachtoniger war als das adversative, das äußerlich sehr ähnlich danebensteht: altnord. *kviks ne dauđs* „weder vom Lebenden noch vom Toten", aber *gumnum hollr né gulli* „den Mannen hold, nicht dem Golde"[3]).

Im Nordischen vertritt dieses kopulierende *ne* zugleich die negative Korresponsion (abgesehen von *hvárki* — *né*)[4]). Da es

---

[1]) Vgl. über dieses *jah* Streitberg, Got. Elementarbuch (3. 4. Aufl.) S. 220.

[2]) Dietrich, Zs. f. dt. Alt. XI 441. Bugge zu Grípisspá 21, 5. Delbrück a. a. O. 55 (in den hier angeführten westgerm. Belegen geht fast immer eine Negation schon voraus, wodurch die Fälle ihre Besonderheit zum größten Teil verlieren und nahe an die von S. 47 ff. heranrücken). — Mourek (Zur altgerm. Negation S. 3. 4 u. 5.) hat diese Fälle in der Edda nicht erkannt, wie er auch sonst den altnord. Text mißversteht.

[3]) Muspilli 5 (*enteo ni uuenteo*) spricht dafür, daß es neben kopulativem *nih* (hochd. *noh*) ein kopulatives *ni* (altnord. *ne*?) gegeben hat.

[4]) Was Gering im Vollst. Wörterb. unter *né*[2] anführt, wird von Delbrück S. 57 f. mit Recht verworfen. Unsere altnord. Quellen kennen ein korresponsives *né* — *né* überhaupt nicht.

überwiegend wahrscheinlich ist, daß das Urgerm. ein korresponsives *nih — nih* besaß, so nehmen wir an, daß in der Verbindung got. **nih qens nih manna* das erste *nih* dem oben besprochenen nord. Kürzungsvorgang erlag und also in **kván ne maðr* zwei Typen zusammenfielen. Oder vielleicht richtiger: die nach starker Pause allein noch mögliche Kopulation hat die Korresponsion verdrängt. Jedenfalls beweist das Fehlen des korresponsiven *né — né* im Nord. nichts für das Urgerm. oder gar für das Gotische.

Die westgerm. Dialekte kennen alle die Korresponsion ohne „weder". Paare wie altengl. *ne leof ne lað* (Beow. 510), *ne growan ne weaxan* (Beda), altsächs. *ne suart ne huuit* (Hel. 1512), althochd. *noh hiar noh ouh thar* (Otfr. 2, 14, 63), mhd. *elliu ere gar zergat diu noch zuht noch meister hat* (Vridanc) heben sich überall deutlich ab von der einfachen Negation und müssen im Sprachgefühl ein Sonderdasein geführt haben. Ein wesentlicher Faktor dabei ist die Kürze: die zweite Negation stößt unmittelbar an das durch die erste verneinte Wort. Dadurch wird einer Verwechslung mit der einfachen (anknüpfenden) Negation vorgebeugt, ähnlich wie bei der eben besprochenen kopulativen Verneinung der Verwechslung mit adversativen Gruppen aus positivem + negativem Element. Ferner spielt das Bedeutungsverhältnis der Glieder eine Rolle. Am schärfsten charakterisiert sind solche Korresponsionen, bei denen es sich um eng zusammengehörige Begriffe handelt (Teile eines Ganzen, Alternativen, Gegensätze, herkömmliche Zusammenstellungen). In diesen ungemein häufigen Fällen lenkt das erste Glied schon durch sich selbst die Gedanken auf das zweite. Oft erscheint die Zweiheit nur als nachdrückliche Zerlegung einer einheitlichen Vorstellung. So sagt man mhd. für „niemand": *noch wip noch man,* für „hat keine menschliche Natur": *hat noch sele noch den lip*; eine kleine Grube ist *noch zuo tief noch zuo wit.*

Derartige innerlich verbundene Paare dürfen für das Ursprungsgebiet der korresponsiven Ausdrucksformen gelten, der positiven wie der negativen. Eben weil die Sprechenden die Gleichwertigkeit und Vertauschbarkeit der Glieder empfanden, wurden diese auch äußerlich gleichgemacht. Weil nicht B zu A hinzugefügt wurde, sondern ebensowohl A zu B, so wurde die anknüpfende Partikel, die sonst nur B zugekommen wäre, schon bei A gesetzt. Daher wurde aus *ni matjands nih drig-*

kands: nih matjands nih drigkands. Aber dieser Vorgang gehört wahrscheinlich schon der Ursprache an. —

Hochdeutsches korresponsives *noh* konnte höchstens einmal als „auch nicht“ oder „und nicht“ mißdeutet werden. Dagegen das altenglisch-altsächsische korresponsive *ne* war von jedem *ne* „nicht“, soweit wir erkennen können, nicht zu unterscheiden. In diesen Dialekten können daher Fälle vorkommen, wo das Gefühl für die Korresponsion unsicher wird. Die kurzen Glieder von Nominalpaaren werden mit Notwendigkeit auf einander bezogen. Aber dieses Beziehen kann schon manchem Hörer, wenn nicht dem Dichter selbst gefehlt haben bei den Eingangsversen des Finnsburgfragmentes: . . *Ne þis ne dagađ eastan, ne her draca ne fleogeđ, ne her þisse healle hornas ne byrnađ.* Sätze, in denen gewiß nur fortgesetzte Negation („und nicht“) empfunden wurde, sind z. B. *þæt he ne mehte on þæm medelstede wig Hengeste wiđ gefeohtan ne þa wealafe wige forþringan þeodnes đegne* (Beow. 1082); *ni uuard sconiera giburd ni so mari mid mannun* (Hel. 279); *ni ik thes sorogun ni scal, quad he, gomian huar hie ganga, ni it mi god ni gibod* (Gen. 37). Der letzte Fall — wie schon der erste — zeigt zwar die Anapher, aber die anaphorischen Glieder sind zu lang, im Innern zu ungleich gebaut und dabei inhaltlich zu verwandt, zu wenig auseinandergerückt, die zweite Entschuldigung Kains wächst unter dem Druck der Verlegenheit aus der ersten hervor. Die allermeisten altengl.-altsächs. *ne — ne* haben mit Korresponsion nichts zu tun. Man mache die Probe mit dem hochd. *noch — noch* (und *weder — noch*): die Korresponsion umspannt in der Regel nur einen minimalen Abstand; wenn einmal einer reimt *noch die heiden wolden fliehen noch die Walhen wider ziehen ir orsen,* so haben wir hier nur variierende Zerdehnung eines normalen *noch die heiden noch die Walhen wolden fliehen.*

2. Altnord. *eigi.*

Die gewöhnliche Negation der altnord. Prosa ist *eigi,* sichtlich zusammengesetzt aus dem *-gi* von *engi, mangi, hvergi* (westgerm. *hwergin*) usw. (got. *-hun*) und *ei* = got. *aiw.* Die Behandlung der Lautfolge *-aiw-* im Nord. ist nicht völlig klar. Nach Axel Kock[1]) wird **snaiwR* („Schnee“) zu *snær,* dagegen

[1]) Neuestens Svensk Ljudhistoria I (Lund 1906) S. 277, II (1911) S. 269. 300 ff.



Dat. **snaiwe* zu **snáve*. Dies als richtig vorausgesetzt, folgt doch daraus nichts für urnord. **aiwgin*, denn hier verhält es sich mit der Silbengrenze anders als in jedem der beiden genannten Fälle. Es steht nichts der Annahme im Wege, daß *w* in der Gruppe *-wg-* späturnord. ähnlich geschwunden ist wie in der Gruppe *-wđ-* (Prät. *táđa* < *tawiđo*, *háđa* < **hawiđo*, *stráđa* < *strawiđo*, vgl. auch *dánir* < **dawnir*, Kock a. a. O. I 329 f.). Inwieweit dabei Ersatzdehnung eintrat, entzieht sich unserm Blick.

Got. *aiw* überlebt nordisch noch in andern Gestalten. Am häufigsten begegnet das suffigierte *-a* (*skala* „soll nicht"), das offenbar lange Zeit als Nebenform von *-at* (got. *ainata*) empfunden wurde. Der Wandel zu *-ā*, *-a* erklärt sich wie in *Ólafr* < **AnulaibaR*, also aus dem Nebenton, der schon für got. *aiw* in *ni fraqistnand aiw*, wie auch in *halis-aiw*, *suns-aiw* vorauszusetzen ist. Vor dem Hauptton entwickeltes *á* bedeutet „immer" in der Verbindung *á-međan*[1]). *Ey* und *æ* haben meist diese Bedeutung, letzteres u. a. in den Verbindungen altisl. *æ međan*, altdän. *ee men*, *æ mæth* „so lange als" (Fiǫlsvinnsmál 12, Flensburger Stadtrecht §§ 3. 5. 8. 79) und *æ til* „bis hin zu" (Fáfnismál 10, altdän. z. B. Eriks lov 3, 34[2])). Beide begegnen vereinzelt auch im Sinne von „niemals" (s. o. S. 6), wofür — neben *aldri(gi)* — sonst poet. *æva* gilt. Dieses *æva(gi)* wird der Gen. Plur. sein (vgl. *sæva* zu *sær* „See"). In negativen Sätzen ist der Gen. syntaktisch begründet, vgl. got. *ni . . aiwa dage* Joh. 8, 51.[3]) *Aeva* dient auch als nachdrückliche Negation (*iǫrđ fanzk æva* „Erde fand sich überhaupt nicht" Vǫluspá, *æva flióđ ekki gáđi fiarghúsa* „gar nicht nahm das Weib die Schatzkammern in acht" Atlakviđa).

Auch *eigi* muß einmal „nie" bedeutet haben. Die Zwischenstufe zwischen „nie" und „nicht" ist emphatisches „nimmer",

---

[1]) A. Kock Arkiv VII 177. — [Neuerdings zeigt Kock, daß *-a* so gut wie *-at* auf *ainata* zurückgehen kann (Ark. XXVII 135)].

[2]) Stadsretter ed. P. G. Thorsen Kopenhagen 1855. Eriks sællandske lov ed. P. G. Thorsen Kopenhagen 1852.

[3]) Auch die Verbindung *hvađan-æva* „undique" zeigt, daß das *-a* von *æva* mit der Negation nichts zu tun hat, und weist gleichzeitig auf einen Genetiv von der Art wie lat. *ubicunque terrarum*; ursprünglich nur bei Zeitbegriffen so fungierend, ist *æva* dann erstarrt und weiter verbreitet worden. [Vgl. jetzt auch Kock Ark. XXVII 136.]

„gar nicht", „ja nicht". Auf dieser Stufe ist *æva* stehn geblieben. Bei *-a* liegt sie vor unsern Quellen. *Eigi* dagegen, das in der Prosa gewöhnliches „nicht" darstellt, ist in der Poesie deutlich die emphatische Verneinung.

Während das gemeingerm. präverbale *ni* (*ne*) eins der schwächst betonten Satzelemente ist und demgemäß überall in die metrische Senkung oder den Auftakt tritt, ist *eigi* in den Eddaliedern ebenso regelmäßig Iktusträger.

Unmittelbar veranschaulicht wird dies durch Verse wie *eigi brúđir* (Helg. Hi.), *eigi var Gothormr* (Hyndl.), *vildak eigi* (Grip.), *gull var þar eigi* (Vǫl.), oder die auftaktigen *þó þorik eigi* (Hyndl.), *at þú gáir eigi* (Háv.), *létztu eigi mundu* (Lok.).

Nicht so ohne weiteres klar ist die Betonung von Versen wie *þikk eigi þat.* Es scheint, als hätten wir hier die Wahl zwischen Sieversschem D und E. Überblickt man jedoch die Fälle in ihrer Gesamtheit, so zeigt sich, daß ein *eigi*, das im Fornyrđislagverse auf stumpfen ersten Takt folgt, in der Regel ein einsilbiges Wort von schwacher natürlicher Betonung nach sich hat (meist ein Pronomen), nur sehr selten ein zwei- oder mehrsilbiges oder ein Wort von starker natürlicher Betonung (Nomen). Die 12 Belege für die Regel sind diese:

þikk eigi þat Helg. Hi.
sakask eigi þú Helg. Hi.
uggi eigi þú Helg. Hu. I
hirđ eigi þú Helg. Hu. II
sofiđ eigi þit[1]) Grott.
samir eigi okkr Sig. sk.
samir eigi mér Guđr. II
verđr eigi mér Guđr. II
bregđ eigi mér Helr.
sialfr eigi kom Guđr. II
sitr eigi hér Guđr.-hvǫt
kom ek eigi áđr Helg. Hi.

Erscheint negiertes Verbum mit Nomen oder mehrsilbigem Wort zusammen im Verse, so wird die Negation nicht durch *eigi* ausgedrückt, sondern — bei vorangehendem Verbum —

[1]) Die Konjektur *lengr* für *þit* ist unnötig und, wie man sieht, an sich bedenklich. — Übrigens vergleiche man zu diesem Typus *fell eigi ek* in einer Dróttkvættzeile bei Gísli Súrsson (7, 1).

durch das suffigierte *-a(t)*: *skríđiat þat skip, kallaraþú síđan, vituma vit á moldu, grátaþú Guđrún, segiđa meyium, ríđra þeim síđan, hlœraþú af því* usw. Füllungen wie *skríđi eigi (þat) skip, kallar (þú) eigi síđan* kommen im Codex regius (und in den Handschriften des Grottasǫngr) beinahe gar nicht vor, dagegen solche wie die letztangeführten in großer Zahl. Es heißt *hirđ eigi þú* (Helg. Hu. II), aber *hirđađu hǫldum* (Guđr. II).

Diese Verhältnisse erlauben nur eine Deutung: für *eigi* war der Versiktus obligatorisch. Zweite Takte wie *eigi þat skip, eigi síđan* würden ein rhythmisches Schema darstellen, das im Fornyrđislag verpönt ist. Dagegen *eigi þú, eigi kom* ist die Kadenz von D4.

Einige Stellen verstoßen gegen unsere Regel: *hefđir eigi mat* Helg. Hund. II 33; *sparđi eigi hilmir* Helg. Hund. I 9; dazu aus dem Lióđaháttr die Vollzeile *gremđú eigi gođ at þér* Lok. 12. Man hat diese Verse längst emendiert, weil sie das Normalmaß überschritten (*hefđira mat* oder, rein metrisch besser, *hefđir matki; sparđit; gremiat* oder *gremattú*). Auch ich glaube, daß hier Verderbnisse der schriftlichen Überlieferung vorliegen (wenn auch Helg. Hund. II 33 der Fehler ebenso gut im folgenden Verse stecken und *hefđir* „Eingangssenkung" eines B-Verses sein kann). Vielleicht ist es kein Zufall, daß zwei von den drei Fällen in den Helgiliedern begegnen, die einmal ein besonderes „Liederbuch" gebildet haben mögen. In Helg. Hund. II steht auch der Vers *ver þú eigi svá œr,* der, wenn man ihn so liest wie die Herausgeber, die *vesattú* oder *verđat* schreiben, ebenfalls zu den Verstößen zählen würde. Es wird hier aber wohl ein B-Vers vorliegen, mit dem ersten Iktus auf *eigi*[1]). Auch Grip. 37, 8 (*Grípir lýgr eigi*) ist keine Ausnahme; es liegt hier viel näher, das Verbum in die Senkung zu stellen, als mit den Herausgebern *lýgrat* zu schreiben.

Erst in jüngeren Handschriften wird das Verhältnis wirklich verwischt. Hierher gehört es schon, wenn die Vollzeile *vélit þik í tryggđ ef þú trúir* (Sigrdrífumál 7) von der Vǫlsungasaga geändert wird in *véli þik eigi í*[2]) *tryggđ ef þú trúir.* Hervǫrlied 10, 9 ist überliefert *samir eigi draugum*; die Herausgeber haben längst in richtigem Empfinden *samira* eingesetzt. Konsequent ist *eigi* auch für die poetischen Texte durchgeführt in

[1]) So las schon Grundtvig: *ver þú œva svá œr.*

[2]) Fehlt in der Handschrift.

der Hauptbandschrift der Hálfssaga: *sér eigi þú allan* Innsteinslied 3, 1; *hafði eigi hilmir* Hrókslied 5, 3; *bað hann eigi við dauða* 7, 1; *skyldi eigi stynia* 8, 1; *bað eigi hann í her* 9, 1. An allen diesen, wie an andern, weniger sicheren Stellen hat man schon die Abnormität erkannt.

Das Verfahren der jüngeren Handschriften hängt natürlich zusammen mit den Schicksalen der Negation in der jüngeren Sprache. Daß diese, nach Verlust von *ne* und *-a(t)*, auch ein schwachtoniges *eigi* kannte, auf Island wie in Schweden, bestätigen Schreibungen wie *egi, igh.*[1])

Interessant ist es, die Behandlung der vergleichbaren Negationen im Westgerm. daneben zu halten. Im Beowulf stehen *na, næfre, nealles* meist im Auftakt, fungieren aber auch als Iktusträger: *Breca næfre git* 583, *þæt syðþan na* 567, *nealles ic þæm leanum* 2145.[2]) Entsprechend gebraucht der Heliand *nio* meist im Auftakt (2272. 2463 u. ö.), selten in der Hebung (*that gi neo ni swerien* 1519). Der Unterschied gegen das Nordische wird dadurch noch größer, daß die westgerm. Adverbien von der Alliteration gemieden werden, *eigi* dagegen nicht selten einen Stab trägt.

Den westgerm. *na, neo* usw. entspricht in seinen Betonungsverhältnissen annähernd das nord. *æva*. Auch *æva* ist teils Iktusträger, teils füllt es die Senkung[3]) (vgl. die Belege bei Gering Vollst. Wörterb. 1240 f.). Also die Wörter für „nie“ werden ungefähr gleich behandelt. Der höhere Prozentsatz der Iktusstellen im Nordischen hängt zusammen mit der größeren Knappheit des nord. Versbaus, der z. B. auch das Verb. fin. öfter in die Hebung bringt.

---

[1]) Noreen, Altnord. Grammatik I (3. Aufl.) § 145ª, 1. II § 146, 1.

[2]) Bei *nealles* macht die Handschrift ziemlich konsequent den Unterschied, daß in der Hebung *nealles* geschrieben wird, im Auftakt (und in der Senkung: 3019) *nalles, nalas*. Von sieben Stellen, wo das Adverbium Hebung bildet, zeigen fünf die Schreibung *nealles* (2145. 2222. 2363. 2596. 3089), zwei *nalles* (2503. 2832). Im Auftakt dagegen verhalten sich die *nealles* zu den *nalles, nalas* wie 3 : 14 (2167. 2179. 2873 : 338. 1018. 1442. 2919. 3015. 3019. 3023. 1719. 1749. 1811. 1493. 1529. 1537. 1076. Man beachte, daß die seltneren Schreibungen eine ununterbrochene Reihe bilden). — In dem Verse 43 deutet die eigenartige Schreibung *nalæs* an, daß der Schreiber mit Doppelalliteration skandierte. — Diese Zusammenstellungen beruhen auf Holders Ausgabe (3. Aufl., Freiburg u. Leipzig 1895).

[3]) Dabei ist Zweitaktigkeit der sog. Vollzeile des Lióðaháttr vorausgesetzt.

Wenn nun *eigi* sich durch obligatorischen Iktus vor den „nie“-Wörtern auszeichnet, so stimmt dies dazu, daß es in unsern Texten nicht mehr als Synonymum dieser Wörter fungiert, sondern eben emphatisches „nicht“ ist, ohne zeitlichen Nebensinn. Die Emphase dieser Verneinung wird deutlich durch die Metrik angezeigt.

Svend Grundtvig, der unter den Eddakritikern durch sein feines und sicheres Stilempfinden hervorragt, täuschte sich über den stilistischen Wert von *eigi*. Es war ihm nur das Prosawort, das er den Dichtern nicht zutrauen konnte und deshalb an vielen Stellen beseitigte, an Tonstellen meist zugunsten von *æva*; wo er ihm nicht den Iktus gab, zugunsten von *-a(t)*. Wie unberechtigt dieser Verdacht ist, wie sehr man sich hüten muß, die eddische Sprache durch die Brille der Saga zu betrachten, davon überzeugt vollends die Analyse der einzelnen Texte. Die Dichter gebrauchen die verschiedenen Negationen keineswegs gleichwertig. Besonders werden *-a(t)* und *eigi* dem Sinne nach auseinandergehalten. Allerdings hat, wie sich schon aus dem oben Gesagten ergibt, auch die Metrik deutlich ihre Hand im Spiel.

Die unbetonte Negation *(ne)* . . *-a(t)* steht da, wo der Zusammenhang die positive Aussage ausschließt. So in Gudr. II: *sofa þeir ne máttut* „sie konnten nicht schlafen“, *ráða ne máttak* „ich konnte es nicht deuten“, *máka ek* . . *glaumi bella* „ich kann nicht froh sein“, *gerðigak hiúfra* „ich klagte nicht“, *hirðaðu* . . *gialda* „wolle nicht vergelten“, *hirðaðu bióða* „wolle nicht bieten“. An den drei letzten Stellen involviert schon die periphrastische Ausdrucksweise die Verneinung. Oddrúnargrátr 16 (*kvaða hann ina œðri alna mundu* „er sprach, keine bessere werde geboren werden“) involviert sie der Komparativ. Bei *koma ne skyldut* „nicht hätten sie kommen sollen“ (Oddr. 25) liegt positives „Sollen“ weit ab, bei *svá at ek máttigak* (32) ist das Nichtkönnen schon vorher klar. Es ist kein Zufall, daß der Begriff „können“ bei dieser Art der Negation eine so große Rolle spielt.

Die betonte Negation *eigi* läßt der positiven Vorstellung einen gewissen Spielraum, um sie dann nachdrücklich zu negieren. Sie ist ihrer Natur nach psychologisches Prädikat und in der Regel deutlich affektbetont: verbietend, scharf ablehnend, beschwörend, beteuernd, preisend. Verbietend: *skaltu ganga eigi* Helr. 1, worauf die Angeredete nicht minder schroff erwidert *bregðu eigi mér*; *látum okkr eigi* . . *skelfa* „lassen wir

uns ja nicht schrecken" Hervǫrlied 6. Scharf ablehnend: *vilk eigi ek međ veri ganga . . samir eigi mér* „ich will überhaupt nicht heiraten . . es ziemt sich gar nicht für mich" Gudr. II 27; *Atli kvaz eigi vilia* „A. erklärte, er wolle durchaus nicht" Oddr. 22; *Atli kvađ . . mik eigi mundu* „A. erklärte, ich werde gewiß nicht . ." Oddr. 23 (ironisch gefärbt). Beschwörend: *ver þú eigi svá œr* „sei doch nicht so rasend" Helg. Hu. II; *eigi brúđir* „(wähle) ja nicht die Frauen" Helg. Hi.; *at þeir eigi til Atla segđi* „daß sie es ja nicht dem Atli meldeten" Oddr. Beteuernd: *Grípir lýgr eigi* „Gr. und lügen!" Gríp.; *uggi ek eigi* „ich fürchte mich keine Spur" Hervǫrlied. Manchmal schwebt deutlich ein Gegensatz vor: *eigi var Gothormr Giúka œttar* „G. (allein) war nicht aus Giukis Geschlecht" Hyndl.; *enn þá Sigurđr sialfr eigi kom* „S. selbst aber kam nicht" Gudr. II; *at þú eigi vel eiđum þyrmđir* „daß du nicht gut die Eide gehalten hättest" Gríp. (Gegenteil der Wahrheit); *sár fló égi at Uppsalum* „der nicht floh (in der allgemeinen Flucht) bei Uppsala" dän. Steine von Hällestad und Sjörup in Schonen (um 985).

Eine andeutende Antithese wie in diesen Runeninschriften hat preisenden Charakter, und so haben sich auch die Skalden des *eigi* nicht selten in enkomiastischem Sinne bedient: *eigi látask ýtar fremra mann of finna* „es heißt, nicht finde man einen besseren Mann" Hallfređr Erfidrápa auf Olaf Tryggvason; *eigi gaztu liđskost lágan* „nicht hattest du eine wertlose Mannschaft" Arnorr Hrynhenda[1]). Litotes wie *eigi lágr* kommt häufig auch in beteuerndem Sinne vor: *eigi brugđumk* „nicht wankte ich (in der Treue)" Sighvatr Bersǫglisvísur; *eigi kømk međ œđruorđ til Viđris hallar* „nicht mit Zagheitsworten komme ich einst zu Odin" Krákumál[2]).

Nicht in allen eddischen Denkmälern wird die Negation gleich behandelt. Das zweite Gudrunlied, Oddrúnargrátr, Atlamál mit ihrer Vorliebe für die emphatische Verneinung scheinen eine Sprachstufe abzubilden, wo das nachdrückliche *eigi* anfing um sich zu greifen, aber noch in seinem ursprünglicheren Wert gegenüber *ne, -a(t)* empfunden wurde. Andererseits fehlt *eigi* ganz in Brot, Atlakviđa, Hamđismál, Vǫluspá und Hymiskviđa.

---

[1]) Vgl. Hrynh. 8, 1. Rekstefia 10, 7. Jómsvíkingadrápa 22, 7. 38, 5 und noch Lilia 7, 5. 70, 7.

[2]) Vgl. *eigi lítil* Jómsvík. 11, 7; *eigi illa* 13, 7; *svát eigi skorti* 21, 2.

Bei der Hym. hängt dies mit der archaisierenden Haltung des Gedichtes zusammen. Bei der Vǫluspá — die zweimal emphatisches *æva* bringt, das selten und eine deutliche Altertümlichkeit ist, und mehrmals bloßes *ne*, von dem dasselbe gilt[1]) — dürfte es auf frühe Entstehung deuten. Bei den drei Heldenliedern ist diese letztere Auffassung ohne Zweifel geboten.

Auch unter den Skaldentexten verhalten sich diejenigen, die der Tradition zufolge die ältesten sind, spröde gegen *eigi*. In der Ragnarsdrápa begegnet nur eine Negation, und zwar *vilgi* (16, 2). Das Ynglingatal kennt nur *-at*. Ebenso Haustlǫng. In Glymdrápa einmal *-at . . ne* (9, 1). Im Haraldskvæđi je einmal *ne* (2, 2) und *lítt* (22, 2). Torf-Einarr hat in seinen Lausavísur zweimal *þeygi* (3, 5. 4, 5). Egill Sonatorrek 9, 1 *ekki . . afl*, Arinbiarnarkvida 11, 6 *vætki*. *Eigi* fehlt in allen diesen Texten. Noch Egill gebraucht es überhaupt nicht, ebensowenig Gothormr sindri, Jórunn, Eyvindr skáldaspillir, Glúmr Geirason. Reicher zu belegen ist es erst seit dem Ausgang des 10. Jahrhunderts.

Man darf hieraus schließen, daß in der älteren Wikingzeit *eigi* als zeitlose Negation noch nicht üblich war. Die Übereinstimmung von Kviduháttr und Dróttkvætt, von skaldischer und eddischer Dichtung, soweit sie Anspruch auf hohes Alter haben, drängt zu diesem Schlusse. Damals hatte also *eigi* noch seine ursprüngliche Bedeutung „nie“. Die ältesten Belegstellen sind alle so beschaffen, daß man „niemals“ übersetzen kann. Die Negation steht nämlich beim Futurum oder futurischen Präsens, ohne daß ein bestimmter Zeitpunkt ins Auge gefaßt

[1]) Von den 13 Belegen für *æva*, die Gering aufzählt, begegnen 7 im Lióđaháttr (5 in den Hávamál), 2 in Atlakvida, 2 in Vǫluspá, je 1 in Vǫlundarkvida und Gudr. III; *ævagi* ist nur zweimal belegt, in Hávamál und in Hymiskvida. — Von den 29 Fällen des einfachen proklitischen *ne* stehn 19 im Lióđaháttr (6 in den Háv.), 5 in Vǫluspá, 2 in Hamdismál, je 1 in Grímnismál, Gudr. II, Grípisspá. — *Ne . . . -a(t)* kommt zwölfmal vor, viermal im Lióđah., zweimal in Hamd., einmal in Atlakvida, dreimal in Atlamál, je einmal in Gudr. II und Oddrúnargrátr. — Hieraus geht zunächst deutlich hervor, daß die altertümlichen Negationen *æva* und *ne* sich vorzugsweise im Lióđaháttr forterbten, der ja auch sonst stark archaisiert (extreme Füllungen, grammatischer Stabreim); ferner, daß *æva* und *ne* auch im Fornyrđislag mit archaischem oder archaisierendem Stil zusammengehn. Archaisch sind Hamdismál, Atlakvida, Vǫlundarkvida, Vǫluspá; archaistisch vor allem Gudr. II, Atlamál, Hymiskvida. Die Wichtigkeit der Negationen für die Stil- und Alterskritik liegt auf der Hand.



wird. Þorbiǫrn hornklofi ca. 900: *eigi mun enn við ekkiu austmanna fǫr sannask* (vorher *æva*; der genaue Sinn ist nicht festzustellen, weil der Text verderbt); Kormákr ca. 960: *oss hlægir þat eigi* „uns wird das nie lachen machen“ (2, 3); Þorkell klyppr ca. 965: *hygg eigi beð byggva . . hiá þér* „wohl niemals betrete ich dein Bett“; *drekk eigi . . áðr* „nie wieder trinke ich, ehe . . .“. Auch an zwei Stellen bei Gísli Súrsson (gestorben 978; 16, 1. 17, 5) kann man *eigi* mit „nie“ widergeben, aber er hat das Wort auch schon als zeitlose Negation (7, 1. 18, 1). Dasselbe gilt von Víga-Styrr (i. J. 983), Víga-Glúmr (4, 1. 11, 5 [„nie mehr“?]), Einarr skálaglamm (Lausavísur 2, 5), Þorleifr iarlsskáld, der dieselbe Wendung wie Kormákr gebraucht: *oss hlægir þat eigi* „uns macht das nicht lachen“ (4, 7). Sichere Belege für *eigi* „nicht“ bieten aus derselben Zeit die Runeninschriften von Hällestad (I) und Sjörup (s. oben).

Somit stellt sich uns die Geschichte des Wǫrtes *eigi* etwa so dar: Bis in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts war es einer der Ausdrücke für „nie“ (neben *æva, ey . . ne*). Von da an wurde es zu emphatischem „nicht“, wobei vermutlich Äußerungen futurischen Sinnes die Führung hatten („das tue ich niemals“ = „das tue ich gewiß nicht“) und die lautliche Differenzierung von *æ, æva, ey* mitwirkte. Dieses *eigi* hat dann *ne* und *-a(t)* verdrängt, ähnlich wie im späteren Mhd. und Mnd. *niht* über *ne, en* siegte. Und wie mhd. *en* sich am längsten erhielt in einzelnen Ausdrücken wie *ich enruoche* und bei Hülfsverben, so vermutlich altnord. *ne* und *-a(t)* in *máka, ne mák(a)* „ich kann nicht“ und dergl. Mindestens seit 1150 dürfte *eigi* im Isländischen die Alleinherrschaft gehabt haben. Daß man es später auch im Verse ohne besondere Sinnesbetonung gebrauchen konnte, zeigen schon zwei Beispiele des Ólafr hvítaskáld (Islands grammat. litteratur II 84).

Breslau. G. Neckel.

Lat. *nota*

steht neben lit. *żénklas* wie sl. *slota* neben lit. *száltas*, enthält also die Tiefstufe einer zweisilbigen Wurzel (gr. *ἀ-γνο-εῖν*), wie *ἀρετή γενετή τελετή* die Hochstufe. *gravis*, osk. *Geneto, (g)nota* wie *θανα γενε ὀνο*. W. S.

Über Etymologien und Etymologisieren.[1]

Wie wenig mitunter modernes Etymologisieren trotz allen Aufwandes von Fleiß und Scharfsinn vorwärts kommt, beweist, daß unter dem Buchstaben *ch* (abgesehen natürlich von den Lehnwörtern) das einzige *chodз* = *ὁδός* erklärt bleibt; alle andern Worte sind „dunkel“ oder sollen „lautnachahmend“ sein. Wir haben somit beim *ch* seit einem halben Jahrhundert keinen Fortschritt mehr zu verzeichnen gehabt; sogar der neue Zusatz, *chodз* verdanke sein *ch* (aus *s*) Zusammensetzungen mit *pri-*, *u-*, ist falsch.

Woher dieser Mißerfolg modernen Etymologisierens? Anstatt Slavisches aus Slavischem zu erklären, schweift man vergeblich in weite Fernen; man ignoriert die Geschichte des Wortes, seine Verbreitung und Bedeutung, und stellt infolgedessen ganz unhaltbare Vermutungen auf; man läßt sich immer wieder durch äußeren Gleichklang täuschen und erklärt z. B. slav. *ochota* „Lust“ aus *chotěti* „wollen“ oder entlehnt russ. *banja* „Bad“ aus *bain*; man läßt sich durch geringfügige lautliche oder formantische Schwierigkeiten schrecken und zerreißt willkürlich das aufs engste Zusammengehörige, z. B. *jazda* „Fahren“ und *jati* „fahren“; man zieht einfachen, natürlichen Deutungen die abenteuerlichsten vor; man erschöpft nicht die Mittel, die Sprachbeobachtung an die Hand gibt; man hält sich ängstlich an Lautgesetze, um sie anderwärts, mit demselben negativen Erfolg, ruhig preiszugeben; man stellt auf Grund unrichtiger Beobachtungen unrichtige „Lautgesetze“ auf und macht mit ihnen das etymologische Feld unsicher. Daß auf diese Weise, bei den natürlichen Schwierigkeiten des Gegenstandes, die Deutungen, wie gerade beim Buchstaben *ch*, gar nicht weiter kommen, kann nicht wunder nehmen. Im folgenden erläutern wir an Beispielen die obigen Behauptungen und geben an, auf welchen anderen Wegen bessere Resultate zu erzielen wären.

Zuerst, was Täuschungen durch bloßen Gleichklang betrifft. So stieß sich bisher niemand daran, *ochota* „Lust“ mit *chotěti*

[1]) Das Folgende bezieht sich auf Slavisches und greift nur selten darüber hinaus, aber die Nutzanwendung auf andere Sprachgebiete ergibt sich von selbst. Wo keine Namen oder Literatur angegeben ist, bezieht sich das Gesagte auf E. Bernekers treffliches Slavisches Etymologisches Wörterbuch, wovon sieben Lieferungen (*a—konьcь*) vorliegen.

„wollen“ zu vereinigen, denn niemand fragte, was denn das *o-* wäre (*ot-* würde ja das Gegenteil, „Entlustigung“, bedeuten und *ob-* gibt keinen Sinn), noch woher das ständige altrussische und volkstümliche *ochvota*, dass., sein *v* hätte? In den Krakauer philolog. Abhandl. LI 10 f. habe ich bewiesen, daß *ochvota* das Abstraktum (auf *-ota*) zum adjekt. *ochvъ* „lustig, frisch“ ist (salabisch *wochwy* dass.; altböhm. *ochviti sě* „eifern“), und sein *v* teils auf lautlichem Wege (wie poln. *chory* aus *chvory* „krank“), teils in Anlehnung an *chotěti* verloren hat, daß somit die Übereinstimmung von *ochota* und *chotěti* in Wortlaut und Bedeutung als eine zufällige die Etymologen nur getäuscht hat.

Solche Täuschungen kommen natürlich innerhalb verschiedener Sprachen noch häufiger vor und verführen zur Annahme von Entlehnungen bei Worten, die sich bei schärferem Zusehen als einheimische, urslavische erweisen. Z. B. „Husar“: magy. *húszár* ist kslav. *chusarь* „Räuber“ zu *chusa* insidiae; *chusiti, chusovati* „plündern“; poln. *chǫsić* in *chǫśba* „Diebstahl“. Beides hat man aus ahd. *hansa* hergeleitet; nach Miklosich dagegen ist es gr. *κουρσάρης*, it. *corsare,* weil Formen wie *kurъsarь, churъsarь* wirklich vorkommen. Allerdings ist *chusarь* mit jungem *corsare* zusammengeworfen, aber das ihm zugrunde liegende *chǫsa* ist urslavisch; wir kennen es ja aus Suidas (II 1650): *χουσά παρὰ Βουλγάροις οἱ κλέπται*, zugleich ein schöner Beleg für die altbulgarische Lautgeltung des *ǫ*; zu *chǫsa* wäre allerdings *chǫpati* „greifen“ nicht zu stellen, da dies zu *chopiti* „greifen“ (vgl. *stǫpati* u. ä.) gehört, ebenso wie *chlǫpati* *προσαιτεῖν* zu *chlopati* „klatschen“ u. ä. Ein anderes Beispiel.

Sl. *čьbърь* „Eimer“ gilt als gemeinslavische Entlehnung aus ahd. *zwibar, zubar*; daß dies unmöglich ist, beweist ja ahd. *eimbar,* das im Slavischen *ǫborъ* lautet; danach mußten wir ein *žubor* oder *žibor* erwarten; dasselbe beweist lit. *kibìras* „Eimer“, das nicht eine alte Entlehnung aus dem Slavischen mit Lautsubstitution ist, weil das Litauische (anders als das Preußische) slav. *cz* stets behält (für lit. *ketweȓgas, ketwiȓtis* hat das Żemaitische noch *czetwergas, czetwirtis*). Während nun im Böhmischen, Serbischen usw. das Wort nur in einer Form vorkommt (*čber, čabar*), weist es das Polnische in doppelter auf: neben *dżber* und *żber,* das die Nominativform fortsetzt (die ursprüngliche Flexion war *dżber — czebru*), kommt in „masurierenden“ Gegenden (Kleinpolen, Schlesien usw.) neben *dzber* (z. B. in

einem Lexikon vom Jahre 1546) und *zber* (in Schlesien) ein *cebr, cebru* vor, d. h. die Form der casus obll. im Nominativ, wie häufig. Dieses lautlich begründete *cebr* (so noch im Lexikon des Mączyński 1564), später *ceber*[1]), soll nun auf einer neueren Entlehnung beruhen, wohl aus mittelhd. *zober*; aber *cebr* ist ja viel älter, als alles Mittelhochdeutsche, ist das älteste bezeugte polnische Wort, denn schon in der Piastsage beim Anon. Gallus, also aus dem Munde von Leuten des 11. Jahrhunderts, heißt es „*decem situlae, sclavonice* (so schreibt der Franzose stets für *polonice*) *cebri*." Mit diesem *cebr* ist salabisches *cabar* identisch, das Rost gegen die Übereinstimmung aller Quellen *cuobar* schreibt und natürlich aus dem Deutschen entlehnt. Es ist somit poln. *cebr*, salabisches *cabar* = urslav. *čьbьrъ* = lit. *kibìras* und der Gleichklang mit „Zober" ist nur eine Täuschung, trotz der Identität der Bedeutung!

Ganz ähnlich liegt der Fall bei *banja* „Bad", das gemeinslavische Entlehnung aus dem romanischen *banjo, balnjo, balneum* sein soll; vulgärlat. ist *balnia* belegt, die dem slavischen Wort am nächsten entsprechende Form, vermittelt vielleicht durch das Mittelgriechische, wo ein *βάνειον* vorhanden gewesen zu sein scheint. Das Slavische zeigt nun nirgends das *l*; das vereinzelte altruss. *balьnyj* statt *banьnyj* beweist nichts, vgl. russ. *selnik* „Heuschober" (so geschrieben!), das aus *sěnnik* dissimiliert ist; eine andere russ. Dissimilation ist *bajnik* aus *bannik*. *Banja*, bei Ost- und Südslaven „Dampfbad" (schon im cod. suprasl. ist gymnasium = *banja*, wegen *γυμνός*, mehr wort- als sinngemäß), bedeutet bei Westslaven nur alles Bauchige, Gefäße, Kuppeln, Kürbisse (russ. *banka* „Schröpfkopf" ist, wie so viele russische Kulturwörter, aus dem Polnischen *bańka*, dass., entlehnt), aber bei allen Slaven — und von dieser wichtigsten Bedeutung spricht man nie — bedeutet es auch „Grube, Bergwerk, Saline", so noch im Böhmischen und bei den Südslaven, häufig in alten Ortsnamen auf dem Balkan (im 13. Jahrhundert nennt die Hypatioshandschrift in den Karpathen zwischen Halicz und Ungarn eine *banja Rodna*), dann bei Magyaren (*bánya* „Bergwerk; warmes Bad"), die es nur von Slaven entlehnt haben können; ebenso rumän. *báie* „Bergwerk; Bad; Badehaus".

[1]) Die geläufige Form, auch in nicht „masurierenden" Gegenden; ebenso hat *dzban* „Krug" (und *zban*) die nicht masurierende Form *dżban, żban* überall verdrängt; die klruss. Formen mit *z* stammen aus dem Polnischen.

Die ursprüngliche Bedeutung von *banja* ist „Grube“, vgl. poln. *banior* „Untiefe“, auch *bajor*, *bajura* „Tümpel“ (sicher nicht aus deutsch „Weiher“ entlehnt). Aus „Grube“ wird „Bad“, denn das älteste Dampfbad wurde in Erdgruben genommen (mit kaltem Wasser begoß man sich erst draußen, in der freien Luft); andererseits, alles „Bauchige“ [1]). Das Suffix ist *-nja*, wie in *prěgynja* „Bergsattel“ (das nichts mit *fairguni* zu tun hat, sondern für *prěgybnja* steht), *vonja* „Geruch“ (aus *vod-nja*, gr. *ὄζω*, lit. *ũdžiu*, nicht aus *an-* „riechen“!), *tonja* „Untiefe“ (aus *top-nja*) u. a.; vor *-nja* kann irgend ein Verschlußlaut ausgefallen sein.

Die Fälle wie *ochota* und *chotěti*, *ceber* und *Zober*, *banja* und *bain*, d. h. Fälle, in denen scheinbare Identität von Laut und Bedeutung den Etymologen nur narrt, sind ungleich häufiger, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. So sind zu beurteilen z. B. englisch *cover* „Decke“ und altruss. *kovъrъ* dass. (daraus lit. *kaũras* entlehnt; poln. böhm. usw. *kobierzec*, weil *v* und *b* mitunter wechseln, vgl. russ. *kuzov* = poln. *kozub*, *Obr* aus Avare u. a.); russ. *ovin* „Dörrspeicher“ und deutsch *Ofen*; kslav. *chlakъ* *ἄγαμος* und got. *halks* *κενός* (schon *chlastъ* *ἄγαμος* beweist, daß beide Worte, das slav. und got., nichts miteinander zu tun haben); *chlěvъ* „Stall, Wohnung“ und got. *hlaiw* „Grab“; *chǫdogъ* „kundig“ und got. *handugs* „weise“ u. dgl. m. Dasselbe gilt von den zahlreichen Etymologien, die K. Rhamm in seinen, sonst so verdienstlichen Untersuchungen über das slavodeutsche Wohnhaus vortrug, wobei er von der unerwiesenen Voraussetzung ausging, daß auf diesem Gebiete alles Slavische aus dem Germanischen herzuleiten wäre (wogegen schon die reiche,

---

[1]) Man hat *banja* auch als urverwandt mit *Bad* hingestellt, weil man von der falschen Voraussetzung ausging, daß *banja* ursprünglich „Bad“ bedeutet haben müßte. K. Rhamm, Die altslavische Wohnung (Ethnographische Beiträge etc. II, 2, 1, Braunschweig 1910), S. 316—331, behauptet, daß die beiden slavischen Ausdrücke für das Dampfbad, *banja* (russisch und südslavisch), *łaźnia* (westslavisch, und aus dem Poln. im Klr. und Weißr.), aus deutsch *bad-* und *laug-* (in anord. *baðstofa* oder *baðhus*, *laugarhus*), entlehnt wären, aber daraus wären im Slav. nur *badnja* und *łużnja* (vgl. *ług* = Lauge) entstanden. Die Westslaven, die *banja* für bauchige Gefäße brauchten, nahmen für Dampfbad einen Ausdruck von *łaziti* „kriechen“, ins Dampfbad wurde „hineingekrochen“ (in den Quellen heißt es nur *vlězoša vъ banju*, *istъpku* usw., nicht etwa *vnidoša*); vielleicht, weil es einst Grube war? Einst hatte Miklosich *banja* aus „Wanne“ hergeleitet, doch hat er dies später selbst aufgegeben.

einheimische Nomenklatur der Slaven, z. B. *chramъ, trěmъ, sěnь, peštь* usw. spricht). Es ist somit einfach abzulehnen die Identität (und infolge davon die Entlehnung) von poln. *brog*, böhm. *brah*, klruss. *oborôh* „Schober" und ahd. *parc* granarius, oder von russ. *čulan* „Verschlag" (zu poln. *czulać* „sammeln"?) und anord. *kylna* „Malzdarre" usw.; von allen diesen Aufstellungen ist nur die Herleitung des nordruss. *solnyš* „Verschlag" aus *svefnhus, sofnhus* usw. richtig.

Man gestatte eine Abschweifung zu dem heiklen Thema „Entlehnungen". Die germanischen im Slavischen sind bekanntlich eine crux interpretum, aber, was z. B. Uhlenbeck oder Hirt als solche statuieren, ist samt und sonders unrichtig (Berneker weist ihre „Entlehnungen" stets ab); unlängst hat Mladenov die Zahl der urgermanischen Entlehnungen im Slavischen auf nur 25 etwa heruntergebracht, aber gerade unter diesen seinen 25 Positionen sind mehrere zu streichen. In den Krakauer Abhandl. a. a. O. habe ich einige andere angebliche Germanismen beseitigt, aber was soll man dazu sagen, wenn sogar solche Suffixe wie *-ьskъ* und *-znь* (wegen *prijaznь*) der Entlehnung verdächtigt werden? Die Verdächtiger vergaßen, daß es neben *gradьskъ* auch ein *gradisko* gibt, dasselbe Verhältnis wie bei *gradьnъ* und *gradina*, bei *mǫžьkъ* und *mǫžikъ*, und daß *prijaznь* nicht von *pěsnь* getrennt werden kann; wie es aber mit wirklich entlehnten Suffixen steht, wissen wir ja aus dem Fall *-arь* zu Genüge! Das sind alles Märchen, keiner Widerlegung wert.

Zeit wäre es nun, mit einem andern Märchen aufzuräumen, mit angeblichen Entlehnungen der slavischen Sprachen aus dem — Litauischen! Es gibt keine einzige derartige Entlehnung, nicht einmal russ. *jantar* „Bernstein" aus lit. *gentãras*: sprachliche „Gründe" (wie z. B. im Fall *degùtas* = *degъtь* „Teer" oder *káuszas* = russ. *kovš*) können gegen die historischen gar nicht aufkommen. Entlehnungen finden statt bei lebhafterem Verkehr oder längerem Zusammenwohnen und dabei ist der höher entwickelte in der Regel der gebende Teil; solange z. B. Magyaren Wilde waren, entlehnten nur sie von den Slaven (alle ihre Kulturworte); erst als sie Kultur annahmen und schufen, haben ihre Untertanen und nächsten Nachbarn auch von ihnen einiges entlehnt. Zwischen Litauern und Slaven ist es nun dazu nie gekommen; daher haben weder Russen noch Polen [1]), ebenso-

[1]) Eine Ausnahme machen natürlich die Grenzbezirke, weißrussisch, poln.

wenig wie Deutsche, auch nur ein Wort von den Litauern entlehnt, denn, trotz eines litauischen Staates, ist, anders als bei Magyaren, nie eine litauische Kultur erstanden; es vegetierte das Litauertum in den primitivsten Verhältnissen weiter unter russischer, dann polnischer Bevormundung. Alle Versuche daher, Slavisches aus dem Litauischen zu deuten, sind von vornherein abzulehnen. Altruß. *łojva* „Kahn" (nur in Novgoroder Texten bekannt) stammt direkt aus dem Finnischen, nicht aus lit. *laivas* dass.; russ. *jandova* und *jendova* (über diesen ständigen Anlautswechsel s. u.) „Becher", das gerade in Weißrußland wenig verbreitet ist, kann schon darum nicht aus dem Lit. stammen, weil es kein solches lit. Wort gibt: es heißt zudem poln. *jandula* (in Danzig im 17. Jahrh.), klruss. *jandyla* usw.; daß poln. *judzić* „reizen" aus lit. *judìnti* „rütteln" entlehnt sei, ist nur eine der vielen unhaltbaren Erfindungen von Malinowski. Sogar für *jantar* „Bernstein" kann man lit. Ursprung anzweifeln (*gentāras*), denn nicht Litauer noch Letten, nur Preußen waren Bernsteinsucher, und wie Preußen den Bernstein nannten, wissen wir eben nicht (ihren intimsten Nachbarn, den Polen, ist *jantar* ganz unbekannt): aus dem Lit. ist nun *gentāras* auch nicht zu erklären und vielleicht stammt es aus irgend einer fremden Sprache. Die jüngsten Versuche von Buga, in seinen „Aistischen Studien", offenkundige Polonismen des Litauischen aus arischem Sprachgut zu deuten und aus dem Lit. ins Polnische entlehnen zu lassen, wirken nur humoristisch: wenn z. B. *inda-*

im Augustowschen, ostpreußisch; diese kennen natürlich einige Lituanismen in alter wie neuer Zeit. So braucht schon Skorina in der „weißrussischen" Bibelübersetzung von 1520 mehrfach *doilida* architectus, *doilidska děla* abietarii, *masterъ doilidъ* faber, aus lit. *dailýda*, dass., aber dies ist auch bei diesem Polozker, der in Wilno lebte, der einzige Lituanismus; Vladimirov (und nach ihm Karskij) nennt als solchen noch *masterъ vъ gulni svojej* per vacuitatem (angeblich zu *gulinėti* „mäßig sein"), aber *gulnja* ist ein echt slavisches Wort (russ. *guljat'* „spazieren"). In litauisch-russischen Urkunden des 15.—16. Jahrh. gibt es noch ein paar Worte mehr. Was Karskij in seinen „Weißrussen" an Lituanismen aufzählt, ist samt und sonders falsch; es bleibt nur bei den wenigen, von mir u. a. aufgezählten. Jüngst hat A. J. Sobolevskij im Bulletin der Petersb. Akad. 1911, S. 1054 einige smolenskische Wörter als Überreste von litauischer Urbevölkerung her deuten wollen, aber zu Unrecht, denn *rupit mně* „es deucht mich", *łusta* „ein Ranken Brot", *łazbeń* „Faß", *tvań* „Morast" sind dem Polen und Kleinrussen wohlbekannt und *miareča* wie *nietra* für „Morast" sind auch aus dem Litauischen nicht zu erklären. Mit besserem Erfolg hat vor 30 Jahren derselbe Sobolevskij die Annahmen von Malinowski über slavische Lituanismen, *judzić* u. a., widerlegt.

rókas „Unterrock“, von dessen Existenz die Litauerinnen nichts ahnten und erst von den Polinnen Sache und Namen (*inderak*) bekamen, zu skr. *adharâč* „inferus“ gehört, dann ist sicher auch *sznìpeldukas* aus dem Skr. zu erklären und deutsch „Schnupftuch“ daraus entlehnt. Seine anderen Halluzinationen (z. B. *ringartas, lingartas, ańgartas,* d. i. poln. *ryngort* aus „Ringgurt“, aus einem *vranag^{v}harat*!!) sind noch amüsanter. Wunderlicherweise huldigt auch Jos. Zubatý solchen Märchen; noch im Sborník filologický I (Prag 1910), 119 nimmt er z. B. für poln. klruss. *kliszawy* „krummbeinig“ lit. Ursprung an.

In den Kreis von Völkern, denen Slaven ihre Worte entlehnt haben sollen, hat man jüngst auch Kelten gestellt; der gelehrte und scharfsinnige Akademiker A. Szachmatov hat im A. f. sl. Philol. XXXIII 86—93 eine stattliche Zahl solcher slavischer Keltismen zusammengebracht, S. 95 lateinische Wörter genannt, die durch keltische Vermittelung zu den Slaven gekommen wären (sogar *Rim* aus *Roma* u. a.). Leider kann ich keiner einzigen seiner Aufstellungen beipflichten; doch will ich auf ein näheres Eingehen verzichten, denn es verdienten auch die historischen Voraussetzungen, von denen Szachmatov ausgeht, nähere Prüfung, und das muß anderswo geschehen. Ich erwähne nur, daß ein Heranziehen reicherer Quellen die scheinbaren, täuschenden Übereinstimmungen (vgl. oben die Bemerkungen über *banja* = *bain* u. dgl.) beseitigt; die polnischen Namen z. B., *Bień, Bienieda, Bieniasz* (oder *Jak, Jakusz*) sind lat. *Benedictus* (und *Jacobus*) und sind nicht mit Miklosich auf W. *ben* occisio noch auf kelt. *benô* „schlage“ zurückzuführen; ar. (*vlat*) *volot* „Riese“ kann nicht eine künstliche Bildung sein, denn wie neben *Volos* ein *Veles,* liegt auch ein *velet* vor (klruss. noch heute *veleteń* und *velyteń, wielotowie* in der poln. Schrift eines Kleinrussen vom Jahre 1615 usw.), das in dem karolingischen *Veletabi* und in den *Veltai* des Ptolemäus wiederkehrt (so nannte man einen slav. Stamm „Riesen“, ebenso wie ein anderer *Spalen*, d. h. *Spoli,* Riesen, hieß). Ein genaueres Eingehen darauf liegt jedoch von vorliegender Arbeit abseits.

Diesen Wirrwarr von Entlehnungen hat man in neuester Zeit vervollkommnet; man operiert jetzt mit Entlehnungen arischer Sprachen aus den Sprachen von irgendwelchen Urvölkern. Die dafür genannten Beispiele könnten allerdings nicht unglücklicher gewählt sein; so soll aus einer „Ursprache“ *želězo* = *geležìs* „Eisen“ herstammen, als ob Urvölker Eisen kennen,

oder *baranъ* „Widder", als ob Urvölkern Schafzucht selbstverständlich zukäme, oder das Auseinandergehen bei den Namen für „Esche" (das nur auf einfacher Metathese beruht, wie bei dem Namen für „Wespe"), soll auf eine „unabhängige Entlehnung des Deutschen, Baltischen und Slavischen aus einer unbekannten Sprache" (Meillet im Rocznik Slawistyczny II) zurückgehen. Hätten die Herren wenigstens andere Beispiele gewählt, etwa *zǫbrь* „Auerochs" = lit. *stum̃bras*, oder *esetrъ* „Stör" = pr. *esketres*! Der Leser wird mich jedenfalls entschuldigen, daß ich auf das zweifelhafte Vergnügen, Unbekanntes durch noch viel Unbekannteres zu erklären, verzichte und von dieser Abschweifung zu unserem Thema zurückkehre.

Wir wollen nunmehr zeigen, wie man wirkliche Identität unter einem nichtigen Vorwand preisgibt. Daß *jalovьcь* „Wacholder" zu *jalovъ* „unfruchtbar", wie *mǫdrъcь* „Weiser" zu *mǫdrъ* „weise" gehört, ist selbstverständlich; in der Stammbildungslehre hat Miklosich das Wort auch richtig eingereiht; im Vgl. Wörtb. hat er es besonders aufgeführt und falsch klruss. *jałyća* „Fichte" dazugestellt. Nun hat man es für „urverwandt" mit armen. *elevin* „Zeder" ausgegeben! Es kann doch nur darüber Zweifel geben, in welchem Sinne der Wacholder „gelt" genannt ist, worüber der Botaniker entscheidet. *Jałyća* „Fichte", *jałynovyj* „von Fichte", steht für *je-* (zu slav. *jedła*), weil *ja-* und *je-* im Anlaut wechseln (vgl. poln. *jano* im 15. Jahrh. für *jedno* u. a.), namentlich im Russ. und speziell im Klruss., hier sogar in Fremdwörtern, *jachydna* = ἐχίδνη, ebenso *jałyto* „Darm" aus *jelito*, *jałeč* „Weißfisch" aus *jeleć*, *sujatytyś* „sich beunruhigen" aus *sujeta* „Geschäftigkeit", *jamełyna* viscum für *jem-* (daraus *namełyna* weiter verballhornt) usw.

Diese Beobachtung gibt dem Etymologen manchen guten Wink; er wird nicht mehr russ. *jagłyj* „heftig", *jaglitьsja* „sich rühren" „ganz isoliert" finden, denn dazu gehört russ. *jegoza* „Unruhiger" (gebildet mit dem für Russisch so charakteristischen, bei Miklosich fehlenden Suffix *-oza*, vgl. *strekoza* „Libelle" zu *strekat'* u. v. a.); klr. *jałoza* „Schmutzfink", *zajałozenyj kašket* „beschmutzte Mütze"[1]) und russ. *jeloza* „Kriecher"; so wird er auch nicht wegen *jelenec* „Wacholder" (aus *jalenec* und nicht

[1]) Nicht erklärt, wie so manches andere, bei Hrinčenko. Diesem kürzlich verstorbenen Forscher verdanken wir das erste befriedigende kleinrussische Wörterbuch (in vier Bänden), das Żelechovsky und alle anderen entbehrlich

zu *ἐλάτῃ*) verlegen. *Ja-* und *je-* schwanken eben, vgl. poln. *jałat* und *jełat* „armer Schlucker“ usw.; bei „Haselhuhn“ ist die slav. Grundform überhaupt nicht zu bestimmen, so sehr wechseln *jaręb-* und *jeręb-*, wozu noch russ. *orob-* (und *horob-*), poln. und russ. *ir-* kommen (vgl. *imela* aus *jemela*), poln. *Irząbek* Personenname (1528 und 1535, Warschauer Przegląd historyczny XII 240 f.); in des Weißrussen Skorina Bibelübersetzung heißen perdices nebeneinander *orjabhi* und *irjabki* (daraus ist lett. *irbe* „Haselhuhn“ ebenso nur entlehnt, wie lit. *jerubė* aus dem Klruss. Die Letten verstümmeln eben die slav. Entlehnungen mehr als die Litauer, vgl. *zilweks* „Mensch“ u. dgl. m.). Für den Etymologen ist dies ein sehr lehrreicher Fall; er zeigt, daß die heute so beliebten Anlautsfinessen[1]) einfach ins Reich der Fabeln gehören.

Aus was für nichtigen Gründen man eng Zusammengehöriges zu trennen pflegt, zeige der Fall *kълbasa* (so, nicht *kolbasa*) „Wurst“; weil es im Serb. *klobasa* und *kobasa* gegen die Lautregel heißt, dichtete man dem Worte — hebräischen Ursprung an, während die verschiedensten slavischen Wörter vorliegen, mit denen *kълbasa* ohne weiteres zu vereinigen ist, z. B. klruss. *kovbyča* und augmentt. *kovbyčyšče* „Hauklotz“, auf dem auch die Ofenbank ruhte (nicht „Ofen“ wie Hrinčenko falsch angibt); *kovban* „Baumstumpf“; *kovbatka* „Stückchen Fleisch“; *kovbańa* „Tümpel“ usw.; ja, es kann poln. usw. *kiełb* „Gründling“ ebenso mit *kiełbasa* zusammenhängen, wie *jel-ec* „Weißfisch“ mit *jel-ito* „Darm“ (Suffix *-ito* wie in *lanita* „Wange“; nicht „indog. Präposition *e-* und *λῖτός* „glatt““), wie *ksieniec*

---

macht. Aber Hrinčenko berücksichtigt nicht die neue und neueste klruss. Belletristik, dies- und jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle, der ich mit Vorliebe meine Beispiele entnehme.

[1]) Welchen gelehrten Aufwand treibt man, um z. B. böhm. *jehla* „Nadel“ neben *jigъla* zu erklären, „Paradigmenausgleichung zweier verschiedener Urtypen“ usw.; alles ganz überflüssig, denn *jehla* steht für *jihla*, wie *jesep* für *jisep* „Sandbank“, wie poln. *jewa* für *jiva* „Eibe“ usw. (Nebenbei bemerkt, gehört poln. *jaglija*, *jiglija* „Fichte“, daraus weiter *glcglija*, *gliglija*, nicht zu *igła*, sondern ist = *jedla* mit dem beliebten poln. Wandel von *dl* zu *gl*, *moglić* „beten“, *mgły* für *mdły* „matt“ usw., wie lit. lett. *egle* dass.). Ebenso falsch sind die Aufstellungen und Sandhikombinationen bei *jemela* viscum (denn dies ist die Grundform, nicht *imela* zu *imati*), woraus *omela* dass., weil der Wandel von *je*—*o* im Anlaut durchaus nicht auf das Russ. beschränkt ist (vgl. poln. *olcha* „Erle“ u. a.; das *a* von lit. *ãmalas* ist wie das von *vãkaras* — *večerъ* vesper zu beurteilen). Wurzel ist *em-*, *jęti*; pr. *emelno* ist polnisch?

„Brut“ und „Darm“ bedeutet; hierher auch böhm. *koblih* „Krapfen“, umgestellt aus *kolbih, klobih,* wie *koblouk* „Hut“ aus *klobouk* oder *koblása* aus *klobása*; das Suffix *iga* bildet mit Vorliebe Speisenamen, z. B. russ. *kovriga* „Brot“ (nicht aus dem Finn. entlehnt!), *šemliga* u. a.

In allen Slavinen wird „Kleidung“ mit *oděti* und dessen Ableitungen bezeichnet, ebenso auch im Kleinruss., *odity* „ankleiden“, *odeža* „Kleidung“ usw.; daneben kommt jedoch *odjahty, odjahaty sja, odjahnyj* dass. vor. Es ist nun prinzipiell unrichtig, diese Worte zu trennen von *dè-* und zu einem *dęg, djag* „Riemen“ zu stellen, denn erstens ist „Riemen“ keine Kleidung und zweitens wissen wir gar nicht, ob die Kleinrussen je dieses *djag* gekannt haben; zudem kommt noch ein *odíhaty sja* dass. vor. Der Etymologe wird nicht zweifeln, daß auch *odjahaty sja* zu *dě-* gehört; ein Suffix *-ha, -(ja)ha* ist im Klruss. durchaus nicht selten (vgl. *sermjaha* „Rock“ u. a.); aus *odija- (odějati)* wird ein *odja-,* wie *sija-* „glänzen“ zu *sja-* wird; *odjahty* ist Neubildung wie *odihaty* (das zudem durch ein *odiž, odižnyj* dass. gefördert werden konnte). So nur wird der natürliche Zusammenhang nicht zerrissen.

In allen Slavinen wird zu *zъlъ* „böse“ *zъłoba* „Bosheit“ gebildet; wenn nun im Altpoln. malignitas *zgłoba* heißt, so ist es einfach Versündigung gegen jegliche etymologische Ratio, dieses *zgłoba* von jenem *złoba* zu trennen und zu *głoba* „Kummer, Sorge“, das ganz abliegt, zu ziehen. Der Etymologe muß einfach sagen, daß in *zgłoba g* eingeschoben wurde; das *g* erhielt sich jedoch nicht im Poln., wohl aber kommt *zgły* „böse“ wirklich noch im Salabischen vor: *sagle* „zornig“ (mit dem ständigen *a*-Einschub, wie *tari* „drei“ usw.), das Rost, wieder irrig, mit oserb. *žahly* „brennend“ zusammenstellte.[1])

Oder man trennt *ja-zda* „Fahren“ von *ja-ti* „fahren“, weil man bei Miklosich und Vondrák kein Suffix *zda* gefunden hat — als ob dies ein Argument wäre! Über *jazda* handle ich besonders (s. u.). Auf Grund desselben Arguments sucht man

[1]) Den salabischen Worten für „böse“ ist es böse ergangen; man hat nicht nur *sagle* verkannt, sondern man gibt auch ein *bas* „Zorn“ an und sieht darin *bѣs* „Dämon“, aber das würde ja salabisch *byos* lauten; das *base* (nicht *bas*!) und *bäse* der Handschriften ist einfach das deutsche *böse,* es gibt somit keinen Beleg *bias* im Slavischen! *Sagle* und poln. *zgłoba* beweisen wieder die von mir nachdrücklichst vertretene Übereinstimmung von polnisch und salabisch.

lieber unmögliche Composita als ein „neues“ Suffix auf. Zuerst ein Wort über diese Jagd auf Compositen, wobei von den Phantasien eines Pogodin, der ja kein zünftiger Sprachforscher ist, ganz abgesehen wird (poln. *dzięgna* „Mundfäule“ ist nach ihm = *dętь-* „Zahn“ + *gniti* „faulen“, aber *dzięgna*, mit unursprünglichem Nasal, ist nur = kslav. *dьgna* „Narbe“ usw. Und dies ist noch eine der harmlosesten seiner unmöglichen Kombinationen).

Ich spreche durchaus nicht dem Slavischen Kompositionsfähigkeit ab, denke gar nicht daran, mit Meillet *vojevoda* oder *milosrьdъ* oder *opona* nur als Übersetzungen oder Nachahmungen des Deutschen usw. gelten zu lassen, mißtraue jedoch prinzipiell allen Annahmen verstümmelter, unverständlicher Composita, da mich der Augenschein, die Deutlichkeit slavischer Composita, eines besseren belehrt. So wird *gavez* cynoglossum als „Rindszunge“ gedeutet, aus *gavęzъ* = *gōv* + *nghus* (altpr. *inzuvis* „Zunge“): das ist absolut unmöglich, die Grundform ist ja nur *gavez*, nicht *gavęz* (das Poln. hat unursprünglichen Nasal, wie böhm. *havez* beweist) und das ist eine der *ez*-Ableitungen (sie fehlen wieder bei Miklosich!), von *gava* „Ekel“ (böhm. *ohava* „Greuel“ zu *gy-*), wie *ljubezьnъj* „lieb“ zu *liuby* „Liebe“. Daher war z. B. die Annahme, poln. *kobieta* „Weib“ sei = *kobь* + *věta* („Wahrsagerin“ etwa), im Prinzip schon falsch — so etwas gibt es einfach nicht. In slavischen Worten tritt vielfach das Plus eines *ko* oder *ka* auf; es wird dies „als Präposition in verbaler und nominaler Zusammensetzung“ bezeichnet und „wohl verwandt mit der Präposition *kъ*“ gedeutet. Aber wie soll man sich dies vorstellen? Russ. *zakoulok* „Winkelgäßchen“ neben poln. *zaułek* dass., klr. *kanudyty* neben *nudyty* „langweilen“ ist einfach nur Wortstreckung, nichts als energische Sprachgeste, daher auch ihre Form beliebig wechselt; so nennt der Kleinrusse den stets bärtigen Großrussen *ka-cap* „Bock“ (wofür dieser mit *chachoł* „Schopf“ quittiert), sagt *kacubnuty* „erstarren“ neben *cubom staty* dass.; dem Böhmen genügt nicht *rozmilý* „lieb“, er sagt *roztomilý* „allerliebst“, als würde er es unterstreichen. Von der mit ihrem Los unzufriedenen Frau heißt es in der Novelle des Koćubinskij: *i tak vže jij ostohydło tak ostobisyło* „es war ihr schon so verekelt und verteufelt“, wo *ostohydło* für *ohydło* eben kräftiger gesagt wird: nun weiß ich wohl, daß *ostohydło* dem *ostobisyło* nur nachgeahmt ist, das seinerseits auf *sto bisiv* „hundert Teufel“ zurückgeht, aber mir

genügt, daß ein *ohydlo* zu schwach schien und verstärkt werden mußte. „Stöhnen" heißt *ston, stonaty*; das ist noch zu wenig, seit dem 17. Jahrh. schon kommt ein *stohnaty, stohon* dass. auf, wieder nur eine Streckform. Ebenso tritt *če-* oder *čy-* in derselben Funktion auf: klruss. *učykryžyty* „abschneiden", russ. *občekryžit'*, was nicht altir. *cocrích* „Grenzgebiet" ist (Szachmatov a. a. O. S. 88), sondern zu *kryž* „Kreuz" gehört. Von diesen Streckformen unterscheiden sich prinzipiell nicht solche wie poln. *chrabąscz* „Käfer" = *chrząscz* dass., *gruwazła* „Kloß" = *gruzła* dass.; oserb. *čwódo* „Wunder" für *čudo*; böhm. *zarmoutiti* „betrüben" = *zamoutiti* dass. (*kormoutiti* dass. wird nur *komoutiti* vertreten). Ebenso sind zu beurteilen poln. *skowyczeć* „winseln" neben kslav. *skyčati* „bellen", böhm. *bovýčeti* „brüllen" (fehlt bei Gebauer, obwohl es in den alten Bibeln vorkommt) neben *bučeti* „brüllen", klr. *snovyhaty* für *snovaty* „kreisen", *škytylhaty* „hinken" u. a. Ebenso werden verbale Formen „unterstrichen", vgl. die russischen Imperative mit *ko* oder *ka* u. a. Daß dies alles nichts Altes ist und zu keiner „Präposition *kъ*" hinaufreicht, beweist der Umstand, daß jede Slavine hier ihre eigenen Wege geht; allerdings ist die Vorsetzung des *ko-* oder *ka-* das verbreitetste Mittel.

Wohin die Jagd auf Composita führt, sehen wir weiter an *čeljustь* „Kinnbacken". „Da ein Formans *-ustь* sonst nicht begegnet, liegt es nahe, darin ein Compositum zu sehen mit *usta* „Mund" und etwa ai. *kulyam* „Knochen", also ein *čelje ustъ* „Mundknochen", oder wenn „Rachen" die ursprüngliche Bedeutung ist, so könnte man von *čelь ustъ* „Spalte des Mundes" ausgehen zur W. *(s)qel* spalten". Faktisch liegt dagegen die Sache so: *čeljustь* gehört zu *čelo* „Stirnknochen, Stirn", denn der Kieferknochen setzt den Stirnknochen einfach fort; *čeljustь* heißt daher auch „Schläfe" und auch sonst decken sich im Slavischen die Benennungen für Stirn, Schläfe und Kiefer: böhm. *skráň* ist „Kinnbacken" und „Schläfe" zugleich, im Kaschub. ist *skarnia* auch „Backe, Wange", salabisch *celesy* „Backe" (Stirn heißt *łysina*). Das „Fehlen eines Formans *-ustь*" besagt gar nichts, denn es gibt ein Formans *-utь* oder *-ętь* (*kreljut* „Flügel" zu *krelo* dass., *perut'* zu *pero* „Feder" u. a.) und neben jedem *t*-Formans gibt es im Slav. ein *st*-Formans[1]); zudem ist ja *čelo*

[1]) So neben *kopyto* „Huf", *koryto* „Trog": *kopyść* „Spatel" (böhm. *kopisť*), russ. *koryst'* „Beute" (kslav. böhm. poln. *korist'*, von *kora* „Rinde"), vgl. auch

s-Stamm und neben *čeljustь* haben wir böhm. *čelest*, *čelesn* „Ofenloch", russisch *čelesnik* dass. *Čreljuštьnja* branchia (von Miklosich gegen die Quellen *črěl-* geschrieben und von andern auf ein *kerl-* zurückgeführt) ist Kontamination aus *čeljustь* und *kreljustь* „Kiemen" (von *krelo*, poln. *skrzele* „Kiemen"). Mit der Annahme von Composita (auch *kreljuštь* hat man ja aus *krelja* und *ljuska* „Schuppe" entstehen lassen), erzielt man in den meisten Fällen gar nichts; lieber höre man auf die Zeugnisse der Sprachen selbst.

Diese Zeugnisse sind nun gerade für die slavischen Sprachen (und das Litauische) sehr lückenhaft; es fehlen historische Wörterbücher gänzlich, z. B. für das Polnische; das Böhmische u. a. sind lange nicht vollendet. Es unterlaufen daher fortwährend unseren Etymologen Irrtümer, wie sie bei den klassischen Sprachen oder im Germanischen einfach unmöglich wären. Wenn z. B. Iljinskij bei seinen, immer ganz phantastischen Zusammenstellungen, um *brъzъ* „rasch" mit W. *bheur* furere zu vereinigen, auf Determinative zurückgreift und in lit. *bursavóti* „aufregen" das *s*-Determinativ als besonders „durchsichtig" erkennt, so vergißt er, daß *bursavóti* aus „Börse" entlehnt ist! (durch poln. *bursować* „zechen" von *bursa*). Ebensowenig ge-

---

monisto „Schmuck" neben *lanita*; ebenso stehen neben den Abstrakten auf *-tь*, *-ta* die auf *-stь*, *-sta*. Die dafür beliebten Erklärungen sind alle falsch; man sieht in *ǫzostь*, *dьrzostь* *s*-Stämme = *dhhas*, *θράσος*; *junostь* „Jugend" gehöre ebenso zu *junos-*, das ja in *junoša* „Jüngling" sich wiederhole. In der Tat hat es nie einen *s*-Stamm *junos* gegeben; *junoša* ist ja nur Weiterbildung von *junoch*, das nach Art der Personennamen auf *-ch* gebildet ist; *ǫzostь* und *dьrzostь* sind zu *ǫzъkъ* und *dьrzъkъ* neu gebildet, wie *sladostь* zu *sladъkъ*. Die speziell slavischen, den alten Sprachen ganz unbekannten Bildungen auf *-stь*, *-sta* stammen sämtlich nicht von Substantiven, sondern von Adjektiven her; sogar *boljestь* „Schmerz" nicht vom Subst. *bolь* „Schmerz", sondern von *bolь* „krank" und *žalostь* „Leid" ist nicht dem *ζῆλος* in der Kirchensprache nachgeahmt, sondern, nach *boljestь*, zu *žalь* gebildet. Es gibt nun keine *s*-Adjektiva; zudem wäre nach *slovesьnъ*, *nebesьskъ*, *čelestь* u. a., *dьrzestь* *ǫzestь* zu erwarten; vergebens beruft man sich auf den Nom. Akk., auf Fälle wie *kamykъ* zu *kamy*!! Die Deutung Vondrák's gehört zu seinen abenteuerlichen Suffixhäufungen (*-isko* aus *-ist* + *ko*, *-ьstvo* aus *-ьsk* + *tvo* usw.), die keinerlei Diskussion vertragen; *-ostь* soll aus *ot* + *tь* (vgl. lat. Häufungen in *potestatis*) entstanden sein, aber im Slav. sehen Suffixhäufungen ganz anders aus (vgl. *-yni*, *-enъkъ* u. a.). Slav. *zъlo-stь* und *dobro-tь*, *staro-sta* und *golo-ta* sind ihm eigene Bildungen und setzen sich bis in die modernen Dialekte fort (poln. *piasczyty* und *piasczysty* „sandig" usw.); dieses Plus eines *s* tritt auch vor *k* (wie im Deutschen und Lit.) und vor *n* (wie im Lit.) auf.

statten die Fakta, poln. *dziarstwo* „Kies" zu Wurzel *der-* zu stellen: die älteste Form ist nämlich *dzwiarstwo* (daraus erleichtert *dziarstwo*, umgestellt *drzastwo*; eine „nasalinfigierte Wurzelform" gibt es gar nicht), *d* ist Vorschub, wie so oft im Polnischen; das Wort gehört daher zu *żwir, żwir* „Kies" (lit. *żwirżdas, żwizdra, żiezdros* usw.)

Oder es wird ksl. *granъ, grano* „Vers" zu *gor-* „sprechen" gestellt. Aber wie sehen denn kirchenslavische Verse aus? Metrum und Reim fehlen, sie sind nur durch den Anfang, das Akrostich, gebunden und erkennbar. *Grano* ist daher = *granь* „Anfang, Ecke", *granica* „Grenze"; daher die Wendungen: *po granom i sej psalmъ složitsja κατὰ στοιχείους* (ist auch dieser Psalm abgefaßt), *azbuka granica* „das Abc" u. dgl. m. bei Sreznevskij. Zu diesem *granь* gehört nun russ. *granka* „Büschel", aber nicht mehr „ablautend p. *grono* 'Traube'", denn dieses steht nur für älteres *grozno* dass. Noch weniger gehört hierher böhm. *hrále* „Lanze", klr. *gráli* „Mistgabel" (ja nicht aus p. *grable* „Rechen" entlehnt), denn das sind Lehnworte, wie poln. *grele, grale,* aus deutsch Gralle, Grelle. Derlei Irrtümer wären bei einem Vorliegen historischer Wörterbücher kaum denkbar.

Ein anderes Beispiel. Auf dem Balkan existiert *kalci* „Frauen-" und *kalcuni* „Männerstrümpfe"; *chlače* „Strümpfe" und „Beinkleider"; endlich *klašnja* „grobes Tuch" und „Art Strümpfe" (vgl. russ. *port* „grobes Tuch", *portki* „Hosen"). Im Klruss. wird noch ein *chołoši* „Hosen" genannt. Alle diese drei Stämme sollen nun aus it. *calzo, calze,* lat. *calcea* entlehnt sein; das Klr. wird zu *kaloša* „Galosche" gestellt. Nun ist *kalci* und *kalcuni* sicher entlehnt, vielleicht auch *chlače,* aber ausgeschlossen scheint dies bei *klašnja,* denn dieses ist identisch mit klruss. *chołošnja* (vgl. in einem poln.-russ. Lied vom Jahre 1615: *budet tebe sprośnie koli obujesz chołośnie* „es wird dir — einem Mädchen — unziemlich, wenn du anziehst die *ch.*"), und gehört zu *choljava* „Stiefelschaft" (es scheint sich um Geflochtenes gehandelt zu haben, daher hierher auch *chał-* für Flechtwerk, s. u.). Solche noch wenig bekannte Fakta bedingen fortwährende Korrekturen, zumal bei Entlehnungen. Bei diesen spielen „Lautgesetze" eine oft gar bescheidene Rolle; gerade mit Lehnwörtern verfährt die Sprache willkürlich, verstümmelt z. B. die längeren ohne weiteres. Wie der Franzose *baro* oder *melo* für Barometer oder Melodrama, der Berliner *Zoo* für Zoologischer-

garten braucht, so heißt in ganz Rußland Petersburg *Pitier*, im Soldatenlied Schlüsselburg *Šljušen* (vgl. uraltes *Ižora* = Ingermannland; der Name *Ruś* selbst beruht auf ähnlicher Verstümmelung im finnischen Munde); *špilman* „Spielmann, Gaukler" wird schon alt zu *špil*, heute *špyń* dass. Wenn somit Hypochondrie russ. *chandra* heißt, so ist nicht aus einem Zeitwort *pochondrit'* (für *hypochondrit'*) *chandra* erst abgeleitet, sondern das *ὑπο-* ist einfach abgeschlagen; ebenso entsteht *humen* aus *ihumen* *ἡγούμενος*, *naloj* aus *ἀναλόγιον* (ein mittelgr. *ναλόγι* ist dabei ganz überflüssig), bulg. *garija* aus *angarija* „Frone", klruss. *ment* aus Moment, *strument* aus Instrument, *palamar* aus *παραμονάριος*, altr. *liton* aus *εἰλητόν* usw.; man sieht, sogar Zweisilbigkeit (Moment!) schützt nicht vor Verstümmelungen. Hier nach Ursachen zu fragen, ist ebenso überflüssig, wie z. B. bei Metathesen, die ohne jeden vernünftigen Grund eintreten, z. B. klruss. *namysto* aus *monisto* „Geschmeide", *kapos(t)nyj* aus *pakos(t)nyj* „böswillig", *hamazeja* aus Magasin, *kalavur* aus *karaul* „Wache", *karnavka* aus *karvonka* „Klingelbeutel", *ryskal* aus altr. *łyskarь* „Hacke" usw. Da darf man denn nicht serb. *gomila* „Hügel" von slav. *mogila* dass. trennen und zu einem Stamm *gom* „Masse" stellen (Iljinskij), es ist einfache Umstellung wie serb. *balega* „Mist" und *galebina* dass., bulg. *jerebica* und *eberica* „Haselhuhn", *garvan* aus *gavran* usw.

Wenn wir hierbei nach „Gesetzen" gar nicht fragen, so gewährt uns anderswo wieder Lautbeobachtung erwünschte Aufklärung. So gelten z. B. *chałǫga* „Busch, Zaun" und *chałupa* „Hütte" beide als „dunkel", während die Beobachtung, daß *u* und *ǫ* wechseln, beide Worte zusammenbringt; *chałupa* (natürlich nicht entlehnt aus *καλύβη*, das ja im Slavischen bereits *koliba* „Hütte" ist), ist eine elende, geflochtene Hütte (obscurum et latens habitaculum, meint ein polnischer Glossator i. h. v.), und *chałǫga* ist Flechtwerk (weißr. *chałuha* „Hütte"!), dazu vgl. böhm. *chalužník* „Buschklepper" = kaschub. *charlężnik* dass. (mit *r*-Einschub, wie kasch. *karnał* „Kanal" und nicht etwa urslav. *chorl-*, wie man behauptet hat!). Oben XLII 340 ff. habe ich den urslavischen Wechsel von *ǫ* und *u* in Wurzelsilben erwiesen, er kommt aber auch in Prä- und Suffixen vor, z. B. *sugubъ* „zusammengefaltet, doppelt", das natürlich = *sǫgubъ* ist (Meillet mühte sich vergeblich um die Erklärung des *u* ab), wie *sumьněti* = *sǫmьněti* ist. Hierher gehört auch der urslavische Name für Erdbeere, *sunica* = *sǫnica* (zu *nik-*), wie „Erdbeere" von den Slaven auch

sonst benannt wird (vgl. poln. *po-ziemka*, russ. *zemljanika* usw.); *sunica* kommt im Salabischen, Russischen aller Dialekte vor (in großruss. Volksliedern nur in ganz verstümmelten Formen, klruss. *sunyći*); poln. *sumnica* dass. (im Mittelalter und heute dialektisch) hat nichts mit *szuma* „Wald" gemein, sondern ist = *sǫnica*, *um* = *ǫ*. In Suffixen wiederholt sich dasselbe, aslav. *slanǫtъkъ* und *slanutъkъ* cicer, großpoln. Ortsname *Kolędzin* und *Koluda*; *ǫt-* und *ut-* sind oft gar nicht zu unterscheiden, vgl. Miklosich unter diesem Suffix.

Eine andere Lautbeobachtung. Oben habe ich *čeljustь* maxilla mit Suffix *-ustь* aus *čelo* hergeleitet, ohne das *j* zu erklären. Es ist eben nichts häufiger im Slavischen, als das Auftreten eines sekundären *j*, namentlich nach oder vor *l*, *r*, sogar in Fremdwörtern, und alle Versuche, ein solches *ju* neben *u* z. B. auf verschiedene Vokalstufen (*eu* — *ou*) zurückzuführen, sind einfach abzuweisen. Die Formen mit und ohne *j* schwanken nicht nur von Sprache zu Sprache, sondern sogar innerhalb desselben Dialektes. Hrinčenko z. B. nennt nur *ro*, *ra* Formen, die ich sonst als *rjo*, *rja* kenne, z. B. *rjamka* „Rahmen", *myšy škrjabajuť* „Mäuse rascheln" (sonst *škrab-*), *katraga* und *katrjaga*, *chrjopnuty* und *chropnuty* „zu Boden schmettern"; russ., in Fremdwörtern, *tjurma* „Turm" (poln. *turma*), *rjasa* = *ῥάσον* „Mönchskleid", *rjumka* „Römer", *brjuky* „Hosen" (Bruch) u. a., sonst in *djužij* „stark" (keine Kontamination von *dužij* und **djažij*, das nie existiert hat!!), poln. *dziura* „Loch" und *dura* (keine Kontamination aus nie im Poln. existierenden *dora* und *dzira*!!), *duplo* und *dziuplo* „Baumloch" usw. Im Serbokroatischen ist dieses *j* geradezu epidemisch, sogar vor *i*, *njiva* „Flur", *gnjida* „Nisse" (keinerlei „sekundäre Konsonantenpalatalisation bei verächtlichen Begriffen"!), *gnjat* = poln. *gnat* „Knochen", *gnjesti* „kneten" (keine „Art Lautnachahmung für den Begriff drücken, pressen"!) und hunderte von Beispielen; ähnlich im Litauischen. Urslavisch bereits tritt dies ein in *plušta* und *pljušta* „Lunge", *sluzъ* und *sljuzъ* pituita, *gnusъ* und *gnjusъ* „Ekel", *rutiti* und *rjutiti* „werfen" (auch *gnjetǫ* ist weit verbreitet) und man wäre versucht, ebenso das *j* in *ljubъ* „lieb", *ljudъ* „Volk" und *bljudǫ* „hüte" aufzufassen, d. h. die drei einzigen Beispiele für angebliches slav. *ju* = *eu* zu beseitigen.

Wir gehen zu einer andern, für den Etymologen fruchtbaren Lautbeobachtung über, zum Wechsel von mediae und tenues. Ihr faktisches Schwanken führt eine so eindringliche

Sprache, daß man sich damit nolens volens abfinden mußte, aber um die „Lautgesetze“, d. h. den wissenschaftlichen Schein zu retten, verlegte man sich auf die sonderbarsten Erfindungen; so hat, um *gospodь* zu retten, die Phantasie die komischsten Sprünge machen müssen, Entlehnung aus nicht vorhandenen deutschen Wörtern u. dgl. m., oder vgl. was Meillet Études II 319 zu *tvьrdъ* „fest“ = lit. *tvìrtas* dass. bemerkt: l' alternance de *t* avec *d* s' explique assez bien dans les mots athématiques et c'est sans doute de là qu'elle s'est étendue, was den gröbsten chronologischen Schnitzer bedeutet, denn die alternance trat bei *gospodь, tvьrdъ* usw. erst ein, als es von mots athématiques in der Sprache keine Spur mehr gab. Oder man nahm, nur um dem Faktum auszuweichen, verschiedene Wurzeldeterminative (bei blutjungen Fällen!) an, oder umschrieb wenigstens das unbequeme Faktum, um es sich vom Halse zu schaffen, und sprach von Ausgleichungen von Wurzelauslaut und -Anlaut u. dgl.; schließlich leugnete man einfach den sichersten Zusammenhang. Indem wir auf alle derlei Restriktionen verzichten, lassen wir ein Verzeichnis mehr oder minder sicherer Fälle hier folgen.

Um es nicht über alle Maßen anschwellen zu lassen, sind ganze Kategorien ausgeschlossen. Erstens Lehnwörter, von den ältesten bis zu den jüngsten, z. B. ursächs. *ast* „Dörrstube“ (neuengl. *oast*, holländ. *eest*) = westslav. *ozd* dass. (böhm. *vozd*, sogar *hvozd*, an einheimisches *hvozd* „Wald“ angelehnt), lit. *uznyczia* und *aźnyczia*; alban. *mušk* „Maulesel“, kslav. *mьzgъ* neben *mьskъ*; russ. *chubavyj* und *chupavyj* „schön“; poln. *maczuga* „Keule“ (auch *macużka* „Weibsbild“), serb. *mačuga* „Stock“ ist rum. *maciuca* massue, ebenso wie poln. *łocyga* = lactuca (aber kslav. *loštika*); allgemein slavisch *opłatъ* oblata (*opłatek*), *opatъ* aus abbate usw. Die Fälle setzen sich bis in die jüngste Zeit fort, z. B. poln. böhm. *grejcar* „Kreuzer“ (gewiß nicht, wie Gebauer meinte, durch Anlehnung an das *g* von *grosz*); poln. *kawa* „Kaffee“ aus *kafa* (noch um 1760 so); *gula* „Beule“ aus *kula* „Kugel“; *kajda* dass., *bajda* „Schnitt Brotes“ aus *pajda* usw.

Zweitens Dialektisches (welche Masse von Beispielen könnte allein aus dem Kleinrussischen genannt werden!) oder Seltenes, Ungebräuchliches, wo bei der Reproduktion das Gedächtnis versagt; außerdem Wortbeeinflussungen, z. B. sorb. *strowy* „gesund“ statt *zdrowy*, weil es durch *strobiti* „heilen“ (böhm. *strabiti*, poln. *postrobić*, russ. *ustroba*, das natürlich nicht aus dem

Poln. entlehnt ist, wie Torbiörnsson behauptet) beeinflußt sein konnte, oder poln. *guzy* „gestutzt“ = *kusy* dass., weil *guz* „Knopf, Knirps“ einwirken konnte usw.

Drittens Assimilationen, z. B. poln. *źdźbło* aus *stьblo* u. ä.; böhm. *gdo* (geschrieben *kdo* „wer“) aus *kto* (nach Gebauer soll *gdo* durch *gde, gda, gdy,* geschrieben *kde, kda, kdy,* beeinflußt sein, was einfach nicht zu glauben ist; der Pole läßt trotz *gdzie, gdy* das *kto* unverändert oder stellt es um, zu *tko,* schon im 16. Jahrh., oder macht daraus *chto, fto,* oder endlich *gdo*). Aus *grъtanь* „Schlund, Kehle“ wird poln. *krtań, krtęczyć* „würgen“, *krtusić się* „sich verschlucken“ und *grdęczyć* „würgen“, *grdyka* „Adamsapfel“ [1]).

Viertens Unsicheres, z. B. *blъha* „Floh“ und *pulex, alknąti* „hungern“ und *ἄλγος, slabъ* „schlaff“ und lit. *silpnas, ὀλίγος* und pr. *likuts* „klein“, *truncus* und slav. *drągъ* „Stange“ usw.

Fünftens, topographische Namen, trotz bestechender Fülle von Beispielen (z. B. Wechsel von *mozg-* und *mosk-* bei Fluß- und Ortsnamen u. a.). Verwandte Sprachen sind nicht herangezogen (z. B. *νέποδες, γναφεύς* neben *κναφεύς* u. dgl.), bis auf einiges Litauische; ausgeschlossen sind auch verschiedenartige Bildungen wie poln. *ślizgi* und *śliski* „schlüpfrig“. Einiges ist ausführlicher oben XLII 359 und XLIII 320—322 besprochen, worauf hier zurückverwiesen wird; die Belege sind möglichst kurz gefaßt.

Slav. *goląbь* = lat. *columba*; preuß. *golimban* „blau“ ist Polonismus.

Slav. *prěsnъ* aus *prěsk-nъ* „ungesäuert, schal, fade“, poln. *przasny* (vgl. *ciasny,* aus *ciaskny,* slav. *těsknъ, těsnъ*; *żelazny* aus *-zn-,* nicht aus *-zьn-*), noch erhalten im Ortsnamen *Przasnysz* und in *przasnki* azyma der Sophienbibel (neben *prześnice* dass.), später *przaśny* nach Adjektiven auf *-śny* = slav. *brězgъ* vom schlechten Geschmack, von geronnenen, sauer gewordenen Sachen, poln. *obrzazg* und *obrzask* auch von übler Laune, russ. *brezgat'* „sich ekeln“.

---

[1]) Diese Assimilationen fördern manchmal ganz Wunderliches zutage. „Wildkatze“ heißt poln. *żbik,* aus älterem *zdbik,* dies ist Deminutiv zu *zdeb* dass., neben dem noch *steb* (15. Jahrh.) vorkommt, und dies ist kslav. *stьplь* und *stьblo* „wildes Tier“ (*ἔνδρυμος,* auch „Wildschwein“). Oder poln. *rdzeń* und *drzeń* „Mark“ aus *strьženь* dass. (die klruss., weißruss. Formen sind echt, nicht aus unnachweisbaren poln. entlehnt) usw. Alle diese Fälle bleiben natürlich weg.

Einige polnische Beispiele: *wielgi* für *wielki* „groß“, allgemein seit dem 14. Jahrhundert bis heute; für älteres *paprać* (15. Jahrh.) heute *babrać* „wühlen“; für heutiges *guzdrać* „säumen“ noch im 17. Jahrh. *kustrać* dass.; *chełpa* „Prahlerei“ ist ebenso mit *chluba* (Statorius 1568 u. a.) sowie mit *chluba* dass. (sekundäres *j*, böhm. *chlouba*) identisch, wie *chełbać* „schüttele (Flüssigkeiten) mit *chlupać* dass. (sekundäres *j*); ebenso ist slav. *chopiti* „fassen“, *chapati* dass., mit *chabiti* „fassen“ identisch.

Slav. *drozdъ* (*drozgъ*) „Drossel“ = lit. *strãzdas* dass., preuß. *trezde*.

Slav. *lěska* „Haselstrauch, Stab“ = lit. *łazdà* und *łazà* dass., pr. *lagzde* (poln. *laga* „Stab“ ist nur moderne, künstliche Bildung, wie *wyga* „alter Hund“ zu *wyżeł* „Hühnerhund“ u. ä., nicht umgekehrt!), die irrig mit *łoza* ἄμπελος vereint werden.

Slav. *łuska* „Schale“ (serb. natürlich *ljuska*), poln. *łuskać* „enthülsen“ = russ. *łuzga* dass., poln. *łuzgać* und *łuzać* „enthülsen“, aserb. *luzgati* mandere.

Slav. *viskъ* „Wiehern, Lärmen“, poln. *wisk* ululatus = russ. *vizg, vizžat'* dass.

Slav. *kъrčiti* contrahere (poln. *kurczyć* usw.) = *gъrčiti* (namentlich bei Südslaven) dass.

Poln. *bryzgać* = *pryskać*, russ. *bryznut'* und *prysnut'* „spritzen“.

Poln. usw. *bluzg* „plätschern“ (*bluźnić* „lästern“; mit anderer Vokalisation, *blazgonić*) = *plusk* dass. Bei dem *bl-* finden sich auch sonst diese Doubletten, also neben *bluszcz* „Efeu“ russ. *pljušč* (ebenso salabisch?); allgemeinslavisch ist *bljuti* = *pljuti* „speien“.

Kirchenslav. *grъměždь* „Augenbutter“, slov. *krmežel* u. ä., einer der seltneren Fälle, wo die tenuis das jüngere darstellt.

Böhm. *homolý*, poln. *gomoly* „hornlos“ = *komolý* dass.; es scheint auch das zugrunde liegende *komъ* „Klumpen“ mit *gomъ* zu wechseln.

Slav. *gadati* „meinen, raten“ = südslav. *gatati* dass.; bei poln. *hasło*, böhm. *heslo* (das poln. ist schon des *a* wegen nicht aus dem böhm. entlehnt) „Losung, Ruf“ ist nicht auszumachen, ob *gad-* oder *gat-* zugrunde liegt.

Poln. *gusło* „Zauberei“ = böhm. *kouzlo* dass.; letzteres soll „wahrscheinlich von ahd. *koukal, gougal* Gaukler“ stammen, aber dies ist poln. *kuglarz*, böhm. *kejkl, kejklíř*. Geht man von

gusło aus, so gehört es, wie schon Karłowicz vermutet, zu *gęslь* cithara, der *guślarz* „Gaukler" wäre ein *gęślarz* incantator.

Poln. *dryzdać* = *trystać* vom Durchfall, russ. *drist*, slov. *drisk* dass., böhm. *dřízdati* dass., lit. *trìdė* dass. (im Poln. *ry* für *ri*, wie sonst).

Südslav. *grъmъ* „Gesträuch" = lit. *krúmas* dass.

Böhm. *hýřiti* „sündigen" (heute *hejřiti* „prassen") ist nicht mit Gebauer, der in etymologicis einen merkwürdigen Fehlinstinkt bekundete, aus „irren" zu entlehnen, sondern es ist = *chyřiti* dass., wie im Böhm. mehrfach *h* und *ch* wechseln, z. B. *halena* „Kittel" (poln. *halki* „Dessous"), gegenüber bulg. *chalina* „Oberkleid" usw.

Klruss. *błoszczyća* „Wanze" ist nicht „verwandt mit lit. *błakė* dass.", sondern steht einfach für *płoszczyća* = poln. *płoszczycze* sciniphes Sophienbibel, böhm. *ploštice*.

Slav. *brěskъ* „Dämmerung" und *brězgъ* dass., poln. *brzeżdżenie* dass., lit. *-brėszkis* dass.

Sloven. *kúščer* „Eidechse" = *gúščer* dass.

Slav. *buchnǫti* „schwellen" = *puchnǫti* dass., auch in den Ableitungen, slov. *búhor* „Wasserblase" = *puchor* dass., poln. kaschub. *bucha* „Stolz", *busznić się* = *pycha* „Stolz", *pysznić się* usw.

Slav. *kъlpь* „Schwan" (aruss. *kolpь* „Sirene", poln. *kiełp* „Schwan") = preuß. *gulbis* „Schwan".

Slav. *kruša* und *gruša* „Birnbaum", lit. *kriáuszė*.

Slav. *trěska* und *drězga* „Span, Splitter" und ebenso bei allen Varianten (außer bei *dręzga* „Wald", das auch hierher gehört), neben *trusk-* „zertrümmern" *druzg-* dass. (z. B. *lod drużdże* „zertrümmert das Eis" bei Gawiński um 1680); neben *troska* „Feilenspäne", slov. *trǫska* „Hefe", urslav. *droždiję* und mittelbulg. *droštija* „Hefe".

Ruß. *žurit'* „schelten", klruss. *žurytyś* „sich grämen" = poln. *szurzyć się* „erzürnen", *roszurzały* exacerbatus Flor. Psalter (in den Drucken des W. Potocki *zurzyć się* für *ż-*?), zu *szury* „schief"? (die Herleitung von deutsch „schüren" ist irrig), vgl. etwa poln. *krzywić się na kogo* „zürnen" zu *krzywy* „schief".

Ruß. *stołb* „Pfeiler" = *stołp* dass., poln. nur in Ortsnamen, z. B. *Słubica* neben *Słupia*; *stołb* für urslavisch, *stołp* für entlehnt auszugeben (Wörter und Sachen I, 200) geht nicht an.

Poln. *czub* „Schopf", *czuba* „Weibsbild" = *czupryna* „Schopf", serb. *čupa* „Haarzopf, Weib", poln. *czubić* „zausen" = serb. bulg. *čupati* dass.

Poln. *dźwięgać* „wiederkäuen" = serb. *dvekati* dass., daneben noch im Poln. selbst *dziękwa* rumen.

Aslov. *dupina* „Höhle", poln. *dupło* (und mit sekundärem *j dziupło*) „Baumhöhle" usw. = *dъbrь* „Schlucht".

Aslov. *chlępati, chłǫpati* προσαιτεῖν = *chłǫbati* dass., vgl. serb. *hleb* und *hljep* καταρράκτης, das keinerlei „Lautnachahmung" sein kann.

Böhm. usw. *dlážiti* „pflastern" = *tlačiti* „drücken, pressen"; *dláha* „Bodenunterlage", *podlaha* „Boden, Diele" (poln. *podłoga*) = russ. *potolok* dass. (das fälschlich *potołká*, statt *potoloká*, flektiert; die Namen für Diele, Fußboden und Decke sind meist identisch). Die Grundbedeutung dieser sehr verzweigten Sippe ist somit nicht das Scharfe, Schneiden (ir. *dluigim* „spalte", aisl. *talga* „schnitzen" usw.), sondern das Pressen, Drücken (Schiene, Pflaster u. dgl.).

Ähnlich dürften zu identifizieren sein *dьrgati* „zupfen, reißen", poln. *dzierzgać* „riffeln" (sehr verzweigte Sippe), mit *tъrgati* „zupfen, reißen", poln. *targać*, russ. *torgnut'*; die Halbvokale sind verschieden, wie in *gardło* „Kehle" (daraus, indem *d* zum Stamm geschlagen wurde, *gardziel* dass.) neben **žrьdlo* dass.

Poln. *deptać* „mit den Füßen treten" = russ. *toptat'* dass.; auf den anderen Vokalstufen dasselbe Nebeneinander: poln. *tupać* (und *tępać*) „stampfen" = böhm. *dupati*, klruss. *dubaty* dass.

Slav. *blěskъ* „Glanz", *bliscanie* dass. = lit. *blyszkěti* „funkeln" und *blězgěti* „flimmern".

Böhm. *fous* „Schnurrbart" für und neben *vous* dass.; vgl. schlesisches *fęsok* „Art Krankheit" für poln. *węsad* „Kreuzweh" (d. i. *ǫsadъ* „was sich einsetzt"); im slovak. *fúzy* = *vousy* finden wir vollständige Umkehr der Artikulationsart.

Einige litauische Beispiele: *subóju* und *supù* „schaukeln"; *gnē̃bia* „sich sehnen" und *knē̃bia* „schwach wehtun"; *gnýbiu* „kneife" und *knėbiù* „leise kneifen"; *drėgnas* „feucht" und *drėkinti* „anfeuchten"; *krogiù* und *krokiù* „grunzen"; *szvidus* „glänzend" neben *szvitėti* „glänzen"; *pleĩskės* „Fimmel", *pléiskanos* „Schuppen", *plìskė* „Flitter" = *pleizgė̃, blizganà, blėzgės* usw.

Ksl. *svistati* = *zvizdati* „pfeifen" (und ähnlich in allen Slavinen); lautnachahmende Wörter sind sonst ausgeschlossen

wegen der Menge der Beispiele, z. B. poln. *świegotać* und *świekotać* vom Zirpen der Vögel, *grakać* und *krakać* „krächzen“, *klegotać* und *klekotać* „klappern“, *krzeczot* (uralter Falkenname) und *skrъžьtъ* stridor usw.

Für poln. *czołgać* „kriechen“ (schon im 15. Jahrh.) bietet Parkosz (um 1450) *czołkać* dass.

Poln. *łabęć*, böhm. *labuť* neben sonstigem *łabędź*, *lebedь* usw.; zu diesem Wechsel in der Suffixsilbe vgl. poln. *wierudny* (z. B. Acrostichis 1581 u. ö.) neben *wierutny* „gewiß“.

Russ. *glëzkij* „schlüpfrig, glatt“, *gleznut' sia* „ausgleiten“, *glëzdat'* „glitschen“ — in allen andern Dialekten mit *k* (oder *ch*), weißr. *kolzko*, poln. *kielzko* usw. (russ. auch *sklëzkij* und *skolzkij*).

Poln. *wściepiać się* (16. Jahrh.) „sich einmischen“, heute *wścibiać*, *wścibski* und *wściubski* „Naseweis“; das Wort gehört zu *tep-* und *tip-*, das von „Werfen, Treffen“ aufs Geistige übertragen wurde, böhm. *vtip*, poln. *dowcip* „Witz“; die Tiefstufe in **wątpa* „Zweifel“, eig. „Einwurf“ (kein „deminuierendes *on*“, wie Miklosich annimmt).

Aslov. *grǫbъ* „grob“ = *krǫpъ* „stämmig“ (poln. **gręby*, *gruby* und *krępy* dass.).

Ruß. *gluda* „Klumpen“ = slov. *gluta* „Beule“.

Poln. *głąb* „Strunk“ = *klęb* „Knäuel“, aslav. *klǫbo*.

Slav. *drobiti* θρύπτειν, *drobь* „Bruch“, *drobьnъ* „klein“ (auch mit dem *e*-Vokal) = lit. *truputỹs* „Brocken“, *trupěti* „bröckeln“ usw.

Slav. *stьblo* „Halm“ = lat. *stipula* dass.; *stьblo* hat nichts mit *tibia* gemein.

Gospodь „Herr“ = lit. *patis* dass.

Tvьrdъ „fest“ = lit. *tvìrtas* dass., ist, wie das vorige, bereits erwähnt.

Chołdъ „Kälte“ = lit. *száltas* „kalt“; allerdings steht dem lit. *szalna* „Reif“ slav. *solna* dass. gegenüber; wir kennen eben nicht die Verhältnisse bei der Verhauchung des *s* im Anlaut.

Besonders häufig tritt dieser Wechsel in Begleitung der Nasalvokale auf (vgl. *męzdra* zu *męso*, aber auch *nozdri* aus *nostri*, lit. *nasraĩ*); Beispiele sind oben und Ztschr. XLII 341—366 genannt, vgl. *pǫpъ* „Nabel“ = lit. *bámba*; *nǫditi* und *nǫtiti* „nötigen“; poln. *drąg* „Stange“ = russ. *drjuk* (sekundäres *j*); poln. *dążyć* = *tążyć* „sich sehnen“ (*duży* = *tęgi* „stark“); poln. *drętwieć* = *trętwieć* „erstarren“; *łǫka* und *łǫgъ* „Aue“ (ob nicht auch *błonie* „Wiese, Weide“ und *planina* „Bergheide“ zu identifizieren

wären, *boln-* und *poln-?*); böhm. *pouhý* „lauter“ = serb. *puki* usw. Hinzuzufügen wäre *krǫgъ* „Kreis“ und *krǫk-* „Krümmung“ (in *krǫčina* „Kummer, Leid“; russ. *krjuk* mit sekundärem *j*, poln. *kruczek* „Haken“); *tǫt-* „Getöse“ in *tǫtьnъ* und *tǫtъnъ* (vgl. *bǫbьnъ* und *bǫbъnъ*) und, ablautend, in *dęt-*, *dętelъ* „Specht“, der nach dem Picken benannt ist (serb. *djetelj* mit sekundärem *j*), mit Suffix *el*, häufig bei Tiernamen, vgl. *bъčela* „Biene“, *kwiczoł* „Krammetsvogel“, *živel* „Lebewesen“, *žužela* „Insekt“.

Von den slavischen *d-* und *g*-Suffixen hat längst Meillet angenommen, daß es nur Doubletten zu *t-* und *k*-Suffixen sind; wie *govęda* „Rinder“ mit *telęta* „Kälber“ identisch sind (der Bildung nach), ebenso vereinige man die Bildungen *pě-snь* und *prija-znь*.

Doubletten anderer Art liegen bei *l* — *r* vor. Wenn man den Wechsel davon innerhalb des Slavischen selbst beobachtet (z. B. *krikъ* und *klikъ* „Geschrei“, russ. *šoroch* und *šoloch* „Geräusch“ u. a.), oder zwischen Slavisch und Litauisch (*golsъ* „Stimme“ und *gar̃sas*, oder *sręnъ* und *słana* „Reif“, lit. *szalnà* und *szarmà* dass.), so wird man auch poln. kaschub. *karbić*, *karbać* „plaudern“ mit *kalbà*, *kalbĕti* „sprechen“ vereinigen; ebenso stände *brězgъ* und *brěskъ* „Dämmerung“ neben *blěskъ* *blъskъ* „Licht, Glanz“, lit. auch mit dem *zg*, *blizgĕti* dass. Die wichtigste dieser Doubletten wäre *žer-* und *žel-* „brennen“, vgl. *žeravь* „glühende Kohlen“ (zum Suffix vgl. altpoln. *gruszewie* „Birnbäume“), *žarъ* „Brand“, *gorěti* „brennen“, *gorje* „Leid“, *gorьkъ* „bitter“ und *žalь* „Brand“, urna (zu urere), *žali* sepulcrum (Brandgräber der Slaven, noch heute *żalniki* Urnenfelder, poln.), *žalь* „Leid“, *želja* „Leid, Wunsch“ usw.

Erwägt man solche Doubletten, so wird man kaum zögern, slav. *rysь* = *lúszis* „Luchs“ zu setzen (*s* aus *ks*, vgl. *łysъ* „kahl“, aus **lyksъ*, lit. *laũkas* „Blässe“), statt ihm eine Sonderableitung (aus **ryd-sъ* „rötlich“, A. f. sl. Ph. XXVIII 488), oder gar Anlehnung an *rъvati* „reißen“, woran Walde dachte, zuzumuten. Auch bei *ch*-Stämmen erzielen wir durch diese Annahme bloßer *r* und *l*-Doubletten unzweifelhafte Erfolge. So ist *chręd-* „Mangel leiden“, vgl. poln. *ochrzęły* macilentus, altböhm. *srdce chrzadle* cor tabescens, *chřada* „Schwund“, aruss. *ne ochrjanut'* οὐ πεινάσουσιν usw., sicherlich identisch mit aruss. *ne ochljanut'* οὐ πεινάσουσιν, *ochlędanije* negligentia im Supr. usw.

So hilft die Beobachtung und Anwendung auch des sporadischen Lautwandels dem umsichtigen Etymologen auf Schritt

und Tritt. Hierher gehört der Abfall von Konsonanten im Anlaut: nicht nur das bewegliche *s*, d. h. ein Wechsel innerhalb des Slavischen selbst (poln. *skrzydło* „Flügel“ = asl. *krilo* dass., p. *skrzele* „Kiemen“ = sl. *krelje* dass., *skora* „Fell“ und *kora* „Rinde“, *skra* und *kra* „Scholle“, *skrzek* „Laich“ und r. *krjak* und *kljok* dass. u. a.), womit man das bewegliche *i* vergleichen kann[1]), sondern Fälle wie *gnětiti* und *nětiti* „anfachen“ (pr. *knaistis* mit der Tenuis!); p. *chrobak* und *robak* (schon im 15. Jahrh., obwohl sein Zeitwort, *chrobotać*, bis heute sein *ch* behalten hat) „Wurm“; *chłeptać* und *łeptać* „schlürfen“; *leszcz* Abramis brama heißt im 15. Jahrh. *klescz*; *kleścić* „kastrieren“, das Instrument dazu *lesczotki* — ebenso vgl. pr. *klokis* „Bär“ (auch in Eigennamen!), aber lit. *lokỹs* dass. (man hat beide Wörter ganz trennen wollen!); so gehören auch *chłǫdъ* „Gerte“ und *łǫtъ* dass. zusammen (dagegen ist p. *lunąć* „gießen“ nicht aus *chlunąć* entstanden, sondern ist jüngere Form für *linąć* zu *lijati*!); *łysk* und *błysk* „Glanz, Blitz“ mit allen ihren Ableitungen hat schon Miklosich vereinigt; ebenso gehören zusammen *lьskъ* „Glanz“ und *blьskъ, blěskъ* dass.

Bisher erörterten wir Fälle konsonantischen sporadischen Lautwandels; nicht anders verhält es sich mit dem vokalischen, der unsern Etymologen ganz überflüssige Skrupel macht. Sie sind allerdings mit „verschiedenen Vokalstufen“ sofort zur Hand, ohne zu beachten, daß die Jugend der Bildungen jeden Gedanken daran ausschließt. So wechseln *o* und *a*; der Kleinrusse z. B. kennt kein *bohato*, nur *bahato* „viel“; kein *horazd*, nur ein *harazd* (*hárast* „gut“ im Polnischen des 16. Jahrh.); im Poln. fallen geradezu auf die häufigen *gav-* für *gov-*, z. B. *gawor* „Rede“, *gaworzyć* „sprechen“ für *goworzyć* (Eigennamen nur *Goworek* neben *Gwar, Negwar* ein Russe des 12. Jahrh.; von einem besondern „Ablaut“ des *gawor* zu *gowor* ist keine Rede); dazu *gawęda* „Plauderei“ (künstliche Bildung nach dem lat.-poln. *legenda, bajęda, agenda, kwerenda*, vgl. *bajda* und *klechda* „Märchen“ zu *klecha* clericus). Ebenso kommt für *gowiędzina* „Rindfleisch“ nur *gawiędzina* vor, das wegen seines *a* aus dem

---

[1]) Auch dies hat man verkannt und z. B. poln. *glica* „Nadel“ aus deutsch Glitsche entlehnt, während es Deminutiv zu *gla* — *igla* dass. ist, vgl. *skra* (*skierka* 16. Jahrh.) — *iskra* „Funken“, *gra* — *igra* „Spiel“, *wior* — r. *iver* „Span“, *mam* für *imam*, *miono* für *imiono* usw.; von ursprünglichem *iz*, wofür *z*, ist nur ein Beispiel vorhanden: *Izgorsko* in der ältesten poln. Urkunde um 1110, im Transsumpt vom J. 1318 *Zgorsko*.

Großruss. nicht entlehnt sein kann, schon des Nasals wegen! Hierher auch *gawiedź* „Pöbel" (*gawięć* bei Paprocki 1576 u. ö., doch nicht zu *gavezъ*?). So stehen nun nebeneinander allein im Poln. *komar* „Mücke" neben älterem *komor, kozub* und *kazub, zarza* und *zorza* „Morgenröte", ebenso in andern Slavinen *zarja* und *zorja,* denen unmöglich „ein suffixloses Thema, bei dem *ō* und *o* abwechselte, vorausgegangen ist", wie Meillet annimmt; *dǫbrova* und *dǫbrava* „Eichenhain" weisen ebensowenig einen „Wechsel der Formantien" auf; *tvorogъ* und *tvarogъ* „Quark"; *gromada* und *gramada* „Haufen"; *ploskъ* und *plaskъ* „flach"; poln. *kaczan* = *kocan* „Strunk" anderswo; *golь* „Ast", aber bei den Westslaven *galǫzь* dass.; nicht anders dürfte das Verhältnis von *łapa* „Pratze" und *łopata* „Schaufel" sein; russ. *gam* „Lärm", die poln. Schimpfwörter *gamoń, gamajda* (nicht aus dem got. *gamaids* entlehnt), *gamuła* (nicht aus „Gähnmaul" entlehnt), gehören zu *gomonъ* „Lärm" usw.

Nicht anders steht es mit dem Wechsel von *o* und *e, vtery* und *vtorъ* „zweiter", *kotorъ* und *koterъ* „welcher", *bobrъ* und *bebrъ* „Biber", *łoboda* und *lebeda* „Melde", *popelъ* und *pepelъ* „Asche", poln. *świeboda* und *swoboda* „Freiheit", *drobiazg* „Kleinigkeit" und russ. *drebezg* dass. wie bulg. *droben* „klein" und *dreben* usw.

Stehen einem Vereinigen scheinbar auseinandergehender Fälle mitunter wirkliche Lautgesetze im Wege, so verbaut man sich endgiltig jede etymologische Aussicht durch das Aufstellen falscher Lautgesetze, z. B. der Entnasalisierung von Wurzelsilben, wie sie Jockl[1]) formulierte, oder des Zusammenhanges von Akzentstellung und zweiter Palatalisierung der Gutturale, wie sie Baudouin de Courtenay behauptete u. dgl. *Sěrъ* „grau" hängt evident mit *sědъ* dass. und ähnlichen Farbennamen zusammen; es ist reine Willkür anzunehmen, daß es aus deutschem *hēr* entlehnt sein könnte, weil das *sz* von poln. *szary,* böhm.

---

[1]) In Idg. Forsch. XXIII wies ich nach, daß die Etymologien, aus denen Jockl sein angebliches Gesetz herleitete, phantastisch waren. Jockl hat nun Idg. Forsch. XXVII 297—324 sie zu verteidigen versucht; sie sind auch nach dieser Verteidigung genau ebenso unannehmbar geblieben. Ich beschränke mich auf diese Konstatierung; wenn nämlich jemand allen Ernstes wiederholen kann, daß z. B. poln. *maźnica,* das nur die „Schmierbüchse" bedeutet, aber von Bauern spöttisch auch für cunnus gebraucht wird, zwei ganz verschiedene Worte, von *maz-* „schmieren" und von *mę-* comprimere, darstelle, so halte ich weitere Diskussion mit dem Betreffenden einfach für zwecklos.

šerý, auf altes *ch*, nicht auf altes *s* hinwiese (oben XXXVII 265): aber in poln. *siara* „Schwefel“ und „Biestmilch“, böhm. *síra*, tritt das eben vermißte alte *s* klar zutage und *sz* aus *ch* tritt statt des *s* nur vor Suffixen ein (poln. *musze* = ksl. *musě*, *mniszy* = *mьnisi*, ähnlich *w Polszcze* = kslav. *vъ Polьscě*, Baudouin de Courtenay ließ die Polen diese uralte Bezeichnung ihrer eigenen Heimat aus dem Russischen entlehnen!).

Versperrt man sich somit durch wahre und falsche Lautgesetze die Einsicht in Wortschöpfung, so huldigt man auch bezüglich des Bedeutungswandels oft ganz überflüssigen oder schädlichen Skrupeln. Genau wie *jałovьcь* „Wacholder“ zu *jalovъ* „unfruchtbar“ gehören muß, gehört ebenso *glavьnja* „Feuerbrand“ (im Poln. auch „Klinge, Lauf“) zu *glava* „Kopf“ und keinerlei Zusammenstellung mit ved. *jūrvati* „versengt“ usw. kann dagegen auch nur für einen Augenblick aufkommen; ebenso gehört *želǫdъkъ* „Magen“ (trotz des lit. *skilándis* dass., das auch den Polen des 17. Jahrh. als spezieller Speisenname bekannt war), zu *želǫdь* „Eichel“ und wenn A. Meillet diese Zusammenstellung als „tout à fait inadmissible“ bezeichnete (wegen der verschiedenen Intonation der beiden *ǫ*!!), so gilt das inadmissible nur für die Trennung beider. *Jętro* „Leber“ wird mit ἔντερα verbunden, aber sein Denominativum *jętriti* „erzürnen“ zu lit. *aitrùs* „bitter“ oder deutsch „Eiter“ gestellt!! (zur Bedeutungsentwicklung vgl. lat. *stomachari*, übersetzt ins Poln. als *żołądkować*). Russ. usw. *čvan* „Prahler“ wird auf die allerunmöglichsten Weisen gedeutet, nur das einfachste, daß es das *čvan* „bauchiger Krug“ sei (bauchig auf das Sichaufblähen übertragen), wird übersehen. *Gatь* „Faschinenwerk“ soll irgendwie zu *gaj* „Hain“ gehören, aber das davon offenkundig abgeleitete *gaštę* tibialia soll zu got. *qiþus* „Bauch“ gehören (seinen Singular, *gatka* vom Pilzkelch, stellte Zubatý sogar zu *gov-* „Rind“); *gat'* ist eben Flechtwerk; *chatę gacić* poln. heißt die Hütte von unten auf gegen die Kälte mit Strauchwerk umhüllen und der Weg zum Plur. tibialia ist damit gegeben, man vgl. oben unsere Zusammenstellung von *chałǫga* „Flechtwerk“ und *choloszníe* tibialia. So lernt man, Slavisches zunächst aus dem Slavischen zu deuten; das ist von vornherein aussichtsvoller, als jede noch so bestechende Fernverwandtschaft. Daß solche manchmal gar verlockend auftritt, leugne ich nicht; so könnte ich z. B. mit lat. *fulgeo* poln. *belzyć* „dämmern“ (uralter

Ortsname *Belz*, Familienname *Belza*) oder mit lat. *putare* („schneiden", vgl. *amputare*; dann „meinen") ohne weiteres slav. *pytati* „fragen, foltern, quälen" identifizieren, denn die ursprüngliche Bedeutung des Schneidens tritt in böhmisch-poln. *pytwać* „ausnehmen, sezieren" (böhm. *pytva* „Anatomie") deutlich zutage.

Vor allem dürfen die Deutungen nicht die einfachsten methodischen Normen verletzen. Wenn z. B. Vasmer das weißruss. *blic* „Pilz" aus ahd. *puliz* herleitet, so vergißt er das Wichtigste: wie Ahd. ins Weißr. gelangen konnte! Aus deutsch *kande*, russ. *kandeja* „Kanne" soll weißruss. *kandźuch* „Bauch, Dickdarm" stammen; dies ist ja ein weitverbreiteter Name für den Schweinsmagen und die daraus verarbeitete Speise, lit. *kindźiuks* und *kungiuks* „Kälbermagen" Mież., masov. *kindziuk* und *kundziuk*, klruss. *kendjuch*, poln. (und daraus weißr., nicht umgekehrt!) *kandzioch* vermischt mit *bandzioch* dass. *Bračina* (auch *brjačina* mit sekundärem *j*, vgl. *trjapeza* u. ä.) bedeutet ausschließlich teure Seidenstoffe und da soll es aus lat. *brāca* „Hose" entlehnt sein, die der alte Slave nur aus dem gröbsten Material (vgl. *porty*) herstellte? Ich begehe jedenfalls keinen methodischen Fehler, wenn ich es vorläufig in Ermangelung von etwas Besserem als „Hochzeitsgewand" (zu *brak*) auffasse.

Es ist immer wieder Unkenntnis oder Nichtbeachtung der Fakta, welche zu falschen Aufstellungen verführt. So soll z. B. poln. *knysz* „Fladen" aus deutsch „Knitsch" (Gepreßtes) entlehnt sein: das bloße Faktum, daß das poln. Wort erst im 17. Jahrh. aus dem Kleinruss. (nicht umgekehrt!) auftaucht, reicht aus, um diese Annahme abzulehnen. Oder es wird für böhm. *číhati* „lauern", poln. *czyhać* und *czuhać* dass., eine Grundform *čugati* (zu **čuga* „Lauer" zu *ču-ti*) angenommen, als ob für *čigati* ein *ču-* erwiesen wäre (die poln. und slovak. *u*-Nebenformen beweisen nichts, denn *u* für *i* tritt mehrfach ein, poln. *szubienica* „Galgen" aus älterem *szybienica* usw.; ebenso stellt Miklosich für poln.-böhm. *szydzić* „höhnen" eine Grundform *šuditi* auf, die ganz unerwiesen ist); ich gehe von *čig-* aus und vergleiche etwa ksl. *čigotъ* lictor σπαθάριος (das sicher kein keltisches **kīgotos* „Fleischer" ist), falls dies Wort überhaupt einheimisch ist, oder gar den Vogelnamen *čiž* „Zeisig", der durchaus nicht nur onomatopoetisch zu sein braucht. Der urslavische Wortschatz ist eben reicher, als wir gewöhnlich annehmen; wir stoßen überall noch auf Reste unbekannter Stämme, man vgl. z. B. Worte wie

čętschulъ πρωτοσπαθάριος und *jatschulьnica* „Herberge", deren keltisch-germ. Analyse durch Schachmatov (a. a. O. 88) nicht im mindesten einleuchtet, die uns ganz rätselhaft bleiben.

Die Reihe dieser Ausstellungen wäre beliebig zu verlängern, aber das Angeführte mag genügen, um die obige Bemängelung modernen slavischen Etymologisierens zu begründen. Natürlich wenden sich diese Ausführungen nicht gegen Bernekers verdienstvolles Werk. Mit Recht hob ja unlängst Walde (in einer Polemik gegen Skutsch) hervor, daß die Aufgabe eines etymologischen Wörterbuches darin bestehe, nur den modernen Stand des Wissens wiederzugeben. Wir verlangen vom slav. etymolog. Wörterbuch die Beschaffung des unendlich zerstreuten Wortmaterials aus allen Dialekten[1]; dann die bisher erzielten Deutungen oder Versuche und deren eingehende, treffende Kritik. Beide Aufgaben löst Bernekers Werk in gediegenster Weise; daß dagegen der Zustand der slavischen etymologischen Forschung selbst kein idealer ist, hängt von dem Fehlen gründlicher Vorarbeiten ab, das Gebiet blieb eben lange vernachlässigt. Weshalb auch die neueste Forschung nicht gerade von Glück begünstigt war, dafür sind oben einige Fingerzeige gegeben. Auf dem von uns gewiesenen Wege sind die Erfolge weniger glänzend, dafür sicherer.

Berlin. A. Brückner.

---

[1]) In der Fülle und Genauigkeit wie Verläßlichkeit des slavischen Materials liegt ja der Hauptvorzug von Bernekers Werk; freilich, wenn es nicht ins Uferlose geraten sollte, war Einschränkung nötig und ist vom Verfasser weise geübt. Nur wenige Nummern sind überflüssig, z. B. poln. *grędać się* „sich tummeln" (nicht „sich winden"), das nicht zu lit. *grandis* „Armband" noch zu deutsch Kranz usw. gehört, sondern einfaches Denominativ zu *gręda* „Trott", *grędo, grędko* „hurtig" ist, die im Ablaut zu *grędǫ* gradior stehen; oder bloße Schreibfehler des Codex suprasliensis u. dgl. m. Andererseits fehlen gar interessante Positionen, z. B. *chritati* „lachen" u. a.

Slavisches *jazda* und Verwandtes.

Ein Schulfall. Daß *ja-zda* „Fahren, Reiten" zu *ja-ti* (lit. *jó-ti* usw.) „fahren, reiten" gehört, ist nie bezweifelt worden, obwohl *-zda* unklar erschien. Erst Brugmann hat das Untrennbare getrennt, indem er, IF. XV 102, *jazda* als *ēzdos* (Präposition *ē* und Nullstufe von *sed* „gehen") deutete, „Hingang, Sichaufdenwegmachen": aber ebensowenig wie canis a non canendo, ist *jazda* a non eundo (denn *jazda* ist gerade stets das Gegenteil von ire) benannt. Die Unmöglichkeit dieser Deutung hat man eingesehen; aber die Versuche einer Erklärung des *jazda* aus *ja-ti,* die Prusík, oben XXXV 600, Vondrák, Berneker unternahmen, scheitern an der Kompliziertheit der nur in der Luft schwebenden Übergänge (z. B. einer Kreuzung zweier gar nicht vorhandenen Verba, *jaditi* und *jasati*!!), oder an der Chronologie (das speziell slavische, also junge *jazda* soll aus *jad-da* entstanden sein!). Den einfachsten Weg, sich im Slavischen selbst nach ähnlichen Bildungen umzusehen, wollte niemand einschlagen.

Ja-zda von *ja-ti* ist ebenso gebildet, wie *u-zda* „Zaum" von *u-ti* (der älteste Zaum war eben eine bloße Halfter, Strick), vgl. pr. *au-klo* „Halfter" zu demselben *au-ti* (lit. *au-klē* „lange Fußbinde" Ku., *au-klis* „Strick" Mież.). Auch *u-zda* war bisher unerklärt; die Herleitung aus *vъz-dě-ti* hat Miklosich wieder selbst aufgegeben; Meillet, Études II 321, wollte es nicht von *usta* „Lippen" getrennt wissen, als ob beim Pferde je von *usta* gesprochen würde! (trotz des späten poln. *szkapa twardousty* „hartmäuliger Klepper").

Exempla trahunt. Kaum war die „Nullstufe von *sed*" in *jazda* „gesichert", fand man sie im Slavischen an allen Ecken und Enden wieder, sogar in *pizda* cunnus, das natürlich ein *(e)pi-sed-* „darauf sitzen" (πιέζω u. ä.), also „Gesäß" sein soll (nach Rozwadowski und Prusík); es bestritt dies Wiedemann, BB. XXVII 259 und XXX 207, aber seine eigene Deutung, als „Ritze" zu *pig̑* aus *pik̑* „ritzen", ist ebenso viel wert; auch die Erklärung von Miklosich (zu lit. *pisti* coire) ist abzulehnen. Das Organ wird nach dem mingere benannt, vgl. lit. *mìžė* cunnus zu *mį́žti* mingere, salabisch *pinka* dass. zu *pinkeln,* poln. *siusia* dass. zu *siusiać* dass., *picza* (serb. *pica*) dass. zu *pikati* dass. usw. *Pizda* ist daher *pis-* mingere (vgl. Flußnamen poln. *Pisia*; serb. *pišati* mingere usw.) + *da*; mit einer

weiteren *r*-Ableitung (wie in *puzdro, ząbrъ, dąbrъ* usw.) serb. *piždra* „Schimpfwort auf Frauen“, poln. Ortsname *Pyzdry*, mit *y* statt *i*, als Art sprachlichen Feigenblattes, wie derlei öfters vorkommt.[1])

Weiter hat man in *gnězdo* „Nest“ dieselbe Nullstufe *sd* entdeckt, aber die Identifizierung mit *nidus* begegnet solchen lautlichen Schwierigkeiten, daß wir davon absehen können. Zu *ja-zda, u-zda* stellen wir *bra-zda* „Furche“, *bor-zda* (vgl. *brana* „Egge“, *bor-na*). Auch sonst kommt *zd* neben *d* in Suffixen vor, z. B. in böhm. *hlemyžď* „Schnecke (vgl. *grъměždь* = γλήμη und lat. *gramiae*, beides vom Klebrigen, Schleimigen); neben *gromada* „Haufen“ (Kollektivbildung wie andere auf *-ad*, auch *grumada*[2]), *gramada, grmada*) bietet das Russ. *gromozd* dass.; ebenso das Böhm., neben *hromaditi, hromazditi*. Neben *gydъ* „Ekel“ *gyzdъ* dass., das ja nicht mit Vondrák aus *gyd-dъ* abzuleiten ist; es sind dies *d*- und *zd*-Ableitungen zu *gy*, vgl. *ogavije* „Ekel“; ksl. *grudije* und *gruzdije* „Schollen“; russ. *gluda* „Klumpen“ und klruss. *hłuzd* „Hirn“; russ. *gludkij* und *gluzdkij* „schlüpfrig“; serb. *glomot* „Geräusch“ und weißruss. *hłomozd* „Gerumpel“, böhm. *hlomoz* dass., vgl. auch lit. *barzdà* neben slav. *borda* „Bart“. Hierher gehört *gorazdъ* „kundig“, das nicht aus einem nicht vorhandenen gotischen *garazds* entlehnt ist; die Nebenform *goraznъ* ist nicht aus *gorazdьnъ* (das gar nicht

---

[1]) Der Name, auch im Preuß. und Lit. ähnlich, hat ältere Benennungen verdrängt: *kiep* (und *roskiep*), böhm. *kep* cunnus (vgl. ai. *kūpa* „Grube, Höhle“, κύπελλον, lat. *cūpa* „Kufe“, lit. *kùpstas* „Maulwurfshügel“), und *potka* cunnus (heute nur im Osten des Sprachgebietes bekannt; bei den Weißrussen soll es penis bedeuten), salabisch *patka* dass. (vgl. ai. *puta* „Hinterbacken“, aisl. *fuð* cunnus, mhd. *vut* dass.?); das ältere *pota* dass. steckt vielleicht in *potьpěga* uxor dimissa (woraus ein *potběga*, apoln. *poćbiega*, an *běgą* „fliehe“ angelehnt wurde), d. i. die daran mit einer *pěga* „Mal“ Behaftete, nach der Strafe, welche Ehebrecherinnen bei Slaven traf (worüber Thietmar bei den heidnischen Polen berichtet), denn mit Krczeks Deutungen dieses *potka*, *poć* = πόσις vermag ich mich nicht zu befreunden. Im heutigen Poln. ist *kiep, kpić, kpiny* nur „Einfaltspinsel, narren, Possen“, mit ähnlichem Übergang wie bei *pizda*, vgl. böhm. *pizditi* „verhunzen“, *pižlati* „mit einem stumpfen Messer schneiden“, poln. *piżdzić* „zusetzen, quälen“, *pizus, pizder* „armer Schlucker“, serb. *piždriti* „anstieren“ usw.

[2]) Die beliebte Zusammenstellung von *gromada* mit *gremium*, aind. *grāma* „Schar, Dorf“ scheint irrig; *gromada* bedeutete „Holzstoß, Holzhaufen“ (*grumadki*, im Polen des 15. Jahrh., waren die für die Verstorbenen errichteten Holzhäufchen, an denen sich ihre Seelen wärmen sollten); gehört vielleicht zu *grъmъ* „Strauch“.

existiert), zu erklären, sondern es wechseln *-zd* und *-zn*, vgl. ebenso *grozdъ* und *groznъ* „Traube“, woraus poln. *grono* dass., nicht zu *grano*; *drozdъ* und *droznъ* turdus (*drozden*, Kontamination beider).

Wie im Slavischen und ebenso im Litauischen neben den *t*- und *n*-Suffixen in derselben Funktion *st* und *zn* (*sn*) auftreten, die ja nicht von alten *s*-Stämmen herrühren, wie neben *danь* donum, zu *dati*, ein *bojaznь* „Furcht“ zu *bojati* „fürchten“ vorkommt, ebenso verhält sich das *zd*- zu *d*-. Ein *pozdě* „spät“, dazu *pozdьnъ* „spät“, d. i. der vereinzelte Lokal eines nom. *pozdъ*, wie *vьně* „draußen“ zu *vъnъ* „Luft“ es ist, kann direkt zu *po* „nach“ gehören, wie *prědъ* zu *per* usw., braucht nicht erst auf *pos-* zurückgeführt zu werden, vgl. ebenso *prostъ* von *pro*, das durchaus nicht erst mit *pra-stha-* zu identifizieren ist.

Wir stellen somit *ja-zda* auf eine Stufe mit *ču-do* „Wunder“ zu *ču-ti*, *čę-do* „Kind“ zu *čę-ti* „empfangen“ (J. Sutnar im Jagić-Sbornik S. 613), *sta-do* „Haufen“ zu *sta-ti* (apoln. *stado* „heidnische Feier“, sonst „Herde“; vgl. an. ags. *stóð* „Roßherde“) usw. Wie nun neben *sta-do* vorkommt *sta-to*, so finden wir neben *ja-zda* ein *ja-to* „agmen“, slov. auch *ja-ta* „Schwarm“, während *ja-ta* sonst überall „Schuppen, Kram“ bedeutet. *Ja-to* „Schwarm, Haufen“ ist somit eine Bildung wie *jas-to* aus *ěd-to* „Futter“, das auch in dem bisher unerklärten poln. *jastkoła* und *jastkolica*, seit dem 16. Jahrh. *jaskołka* „Schwalbe“, vorkommt, „die nach dem Futter kreist“, pascitur volando fügt der Glossator zu hirundo, denn das ist das Charakteristische an dem Vogel; zur Form der Zusammensetzung vgl. *malъžena* „Eheleute“, *jatschulnica* „Herberge“ u. a. *Jata* dagegen ist „das Gefahrene“, daher sowohl „Wagen“ wie „Zelt, Kram“: beides berührt sich ständig, vgl. *Kibitke* „Zelt“ und „Wagen“; *veža* (bei Miklosich falsch *věža*), zu *vezǫ* „fahre“, ist nur noch „Zelt“ und „Zelle“, dann wegen der spitz zulaufenden Gestalt auch „Turm“; *kolimaga*, ein Compositum mit *maga*? (*maža* „Wagen“ kann ich schon aus dem 15. Jahrh. belegen), ist „Zelt“ wie „Wagen“ (poln. *kałamaszka* nur dieses) u. dgl. m. *Jata* und *jato*, die man unerklärt ließ, sind mit *jazda* Sprossen von *ja-* „fahren“; dagegen hat *ja-zda* mit *ja-chati* „fahren“ nur die Wurzel gemein, denn *ja-chati* ist erst nach den andern *ch*-Intensiven neu gebildet.

Ein Wort noch über *jasto* „Speise“, das nicht nur in der absonderlichen, uralten Bildung *jestojska* „Speise“ (Substantivierung,

wie *vojska* „Heer"), in *jestovnja* macellum (Skorina) wiederkehrt, sondern noch ein *jato* „Speise" neben sich hat, das nicht „vermutlich entlehnt ist aus dem germ. *ēta* „Essen", anord. *āt*" (Schachmatov, Archiv slav. Phil. XXXIII 88), sondern vielleicht in Formen ohne *d*, wie *jamь*, *jasi*, begründet ist. Ich glaubte sogar im Altruss. ein *jača* „Speise" (aus *ja-tja*) gefunden zu haben (vgl. *dača* „Gabe", d. i. *da-tja* u. a.), in dem Sendschreiben des Klim Smolaticz aus dem 12. Jahrh., *jaže v leugistskich knigach o otryganii ěčь* „was (geschrieben ist) im Buch Leviticus von dem Aufstoßen der Speisen" (der Loparevsche Text hat allerdings *rěčь* „Rede vom Aufstoßen"); ich lege kein Gewicht darauf, desto mehr auf böhm. *jiecný* edax, edulis (vgl. *dácný* „freigiebig"), *jiecen*, heute *jícen* „Speiseröhre", poln. *jecy*, *objecy* „gefräßig", später mit sekundärer Nasalierung *jęcy* dass., weil Zubatý, Sborník filologický I 132 u. 134, das böhm. und poln. Wort auf *ję-tjьnъ* zu *jęti* „nehmen" zurückführt, das wirklich in böhm. *vzácný* „kostbar", kslav. *izęštьnъ* eximius vorliegt. Bei der sicheren Unursprünglichkeit des poln. *ę* ist diese Zusammenstellung abzuweisen und es verbleibt bei einem *jato* „Speise", das vielleicht in *jatschulnica* „Herberge", nicht nur in dem einmaligen *jato* „Speise" des cod. supr., nachzuweisen ist. Dieses *jato* wäre natürlich von *jato* und *jata*, agmen und currus, wohl zu unterscheiden.

Berlin. A. Brückner.

Lat. *fremo* und *līmus*.

Die Interlinearglosse zu Notkers Psalmen übersetzt 56, 5 *frementes* durch *préminte*, 57, 7 *fremitus leonis* durch *des lóuuuen prémen*, 68, 16 *profundum limi* durch *tiûffi des leîmis* (wie Notker selbst 39, 3 *lutum limi* durch *horo des leimes*). Ich denke, die Etymologen täten gut, solche nicht allzu häufigen Fälle vollkommener Übereinstimmung ausdrücklich zu notieren. Das ahd. *leim* Graff II 212 kommt in den etymologischen Handbüchern neben dem besser behandelten ags. *lám* so wie so nicht zu seinem Recht. W. S.

ἐφέλης.

Der alte Name für den „Nachtmar“ ist nur aus Hesychglossen zu entnehmen. Zunächst

ἐφέλης· ἐπίαλτος

wofür offenbar zu schreiben ist ἐπιάλτης, wie schon aus der nachstehenden Glosse hervorgeht:

ἐπιάλης· ὁ ἐφιάλτης· ὃν Αἰολεῖς ἐφέλην, ἄλλοι ἐπιάλλην, καὶ ἐπωφέλην καλοῦσιν.

Hieraus ersehen wir, daß der alte von den Äolern bewahrte Name des Alpdrückens ἐφέλης war. Indem dieses Wort mit ἐπί zusammengesetzt wurde, entstand ἐπ-ωφέλης mit dem Umlaut von *e* zu *o* im Nachtone des zweiten Kompositionsgliedes und mit *o* zu *ω* in der Fuge der Zusammensetzung; indem der zweite Teil selbständig wurde, entstand

Ὠφέλης· ὁ Ἐφιάλτης

eine Namensform, die nur durch die ebengeschilderte Entstehung verständlich wird. Durch Umdeutung des alten verdunkelten Wortes entstanden durch Anlehnung an ἐπιάλλομαι „aufspringen“ ἐπιάλλης und ἐπιάλτης, mit Beibehaltung des φ Ἐφιάλτης.

Ganz hiervon zu trennen ist ein anderes dunkeles Wort ἠπίαλος· ῥῖγος πρὸ πυρετοῦ. ἐκαλοῦντο δὲ οὕτω καὶ οἱ ψυχροί [αἱ ψυχαί?]. Das η steht für ᾱ wie aus der Glosse ἀπίαλος· ῥῖγος hervorgeht. Das Wort bedeutet den Schüttelfrost oder das kalte Fieber.

ἐφέλης stellt sich ungezwungen zu der Wurzel *ebhe*, die von Bezzenberger in κατηφής, κατήφεια, κατηφόνες erkannt und sehr ansprechend mit „eben“, „Ebbe“ und „Abend“, Grundform *ēbhanta-* zusammengestellt wurde. Die Bedenken, welche Prellwitz oben XLIV 123 hiergegen geäußert hat, kann ich nicht teilen noch weniger die Wiederbelebung der alten Deutung von κατηφής als καταφαής. Vielleicht ist die Wurzel *ebhe* auch sonst noch im Griechischen nachzuweisen, z. B. in ὄφις „die Schlange“ und in dem Stadtnamen Ἔφεσος, falls dieser griechisch ist. Jedenfalls kann Ἔφεσος, dessen alter Name Samorna[1]) war, wie Kallinos die Ephesier Σμυρναῖοι nennt, weder von ἐφίημι, 3. Pl. Aor. ἔφεσαν, noch von ἐφέσαι zu ἐφέζω abgeleitet werden, weil die Ionier Kleinasiens den Asper nicht mehr kannten. Vielleicht gehört zu derselben Wurzel auch -ηφανος in ὑπερήφανα τέκνα.

---

[1]) Vgl. Ἄρτεμις Σαμορνίη gleich Ἐφεσία, Hes.

Der Vokalwechsel in *ἐφέλης: ἐπωφέλης* beruht auf der bekannten alten Weise, wonach der Nachton den Übergang von *ε, η* in *ο, ω* bewirkte. So *ἵημι: ἡέω-* in *ἐφέωται· ἐφεῖται* Hesych, *Ανσήν Λίσων* (daher lat. *Anio, Aniēnis*), *κτέρας: γανύκτωρ*, gebildet wie *γανυμήδης. Πολύκτορος υἱός* nennt sich Hermes *Ω* 397 als Geleiter des Priamos mit Anspielung an die *κτέρεα*, die Mitgaben an die Toten, die daher selbst nach Hesych (*κτέρες· νεκροί. καὶ ἀκτέριστοι οἱ ἄταφοι*) *κτέρες* heißen konnten. Das *κτέρεα κτερεΐζειν* ist Amt des Seelengeleiters Hermes. Ein besonders hübsches Beispiel der Umwandlung in den *ο*-Laut ist *ἀλληλοδωδόται· ἀλληλοβόροι, ἀλληλοφάγοι* von *ἄλλήλο-* und *ἐδήδο-κα*, dem Perf. zu *ἔδω*. So ist auch *ἐδωδή* „Speise" aus *ἐδηδο-* zu erklären. Auch in 2 homerischen Wörtern ist das lange *ο* im Nachton entstanden: *ἀλλογνώτῳ ἐνὶ δήμῳ* kann nicht heißen „im Anderen bekannten Volke", vielmehr ist *-γνωτος* aus *γνητός* entstanden: „im Volke von anderer Herkunft". Ferner wie kann *γνωτός, γνωτή* Bruder und Schwester heißen? Der volle Name für Geschwister ist *αὐτο-κασί-γνητος*. Daraus wird gekürzt *κασίγνητος*, Äschylos hat sogar *κάσις* „Bruder" gesagt; nimmt man an, daß neben *κασίγνητος* ein *κασίγνωτος* bestand, so ist die Herkunft von *γνωτός* „Bruder" deutlich.

Die weiteren Abkömmlinge der Wurzel *ebhe* können hier nicht verfolgt werden. Jedenfalls gehört hierher ved. *ámbhas* „Gewalt, Wucht", *ambhr̥ṇá* „gewaltig", got. *abr-s* „mächtig, gewaltig" und mit ved. *ámbhas* „Wasser", wie man längst gesehen hat, keltisch *Ambon* und *Ambris*, bekannte Flußnamen, vielleicht auch lat. *amnis*.

Alles bisher unter einer Wurzel *ebhe-* Zusammengestellte läßt sich sehr wohl auf einen gemeinsamen Grundbegriff zurückführen: *κατηφής* „niedergeschlagen", *κατήφεια* „Niedertracht", *ἐφέλης* der „niederdrückende", als *ἐφιάλτης* richtig im Hesych durch *ἐπιπηδῶν* glossiert. German. *ēbanda-* ist „der sinkende Tag", *abjōn-* die „Senkung" des Meeres. Auch versteht man nun skr. *ámbhas-* zugleich „Gewalt" (als „Wucht") und „Wasser" (als „Tiefe").

Möglicherweise gehören hierher auch *ἐφηλίς, ἔφηλος* „Rauhheit der Haut", „Sommersprossen" als „Anfall", sowie *ὤφυια· ἡ δορά. καὶ βοτάνη τις* (Hesych) und die Eigennamen *Ἔφυρα, Ἔφυρος*, gall. *Eburones*.

Hildesheim, März 1911. A. Fick.

Parerga.

32. Arg. Ἀμφιαρητεῖδαι.

So heißen die Angehörigen eines politischen Verbandes in Argos, wie Vollgraff aus einer unpublizierten Inschrift mitteilt (BCH 33. 184). Zur Erklärung des Namens bemerkt Vollgraff (197): „Les Ἀμφιαρητεῖδαι doivent avoir honoré un héros nommé Ἀμφιαρητεύς, dont le nom rappellerait de très près celui d'Amphiaraos." Man muß bestimmter sagen: aus dem Verbandnamen Ἀμφιαρητεῖδαι geht hervor, daß neben Ἀμφιάρηϝος die Namenform Ἀμφιαρητεύς bestanden hat. Auf die Wortformen ἱερητεύς, ἱαρητεύς mußte man gefaßt sein, sobald die Ableitungen ἱερητεία, ἱερητεύω bekannt geworden waren, für die man bei Dittenberger Syll. III 213 eine Anzahl Belege findet. Jetzt wird sie durch arg. Ἀμφιαρητεῖδαι geboten. Die Parallelform ἱερατεύς, die die Voraussetzung für ἱερατεία, ἱερατεύω bildet, war schon lange bekannt: ἱερατέως steht auf dem Stein aus Daulis IG IX 1 Nr. 66 $_{24}$.

Auf die weitren Inschriften aus Argos, die Vollgraff in Aussicht stellt, darf man, wenn sie mit den bisher von ihm publizierten gleichwertig sind, die höchsten Erwartungen setzen. Erst jetzt lernen wir z. B. die Form *hī* kennen, die zunächst „adverbe de lieu" war, „et ne servait par conséquent comme adverbe de temps que secondairement et par extension de son sens premier" (BCH 34. 351 f.). Ist dieser alte Instrumentalis das griechische Ebenbild der gotischen Relativpartikel *ei*?

33. Thas. Καμόλης.

IG XII 8 Nr. 307 $_6$ wird unter den Theoren ein Ἰσικλῆς Καμόλου aufgeführt, 309 $_{14}$ sein gleichnamiger Enkel; 308 $_7$ ein Θεόφραστος Καμόλου, 317 $_5$ sein gleichnamiger Enkel. Der Nominativ zu Καμόλου lautet Καμόλης, nicht Καμόλου, wie der Index ansetzt. Dies wird durch den Vocativ ΚΑΜΟΛΗ auf einem Grabmonument aus Kyzikos bewiesen, das Mordtmann Mitt. 4. 14 ff. besprochen hat. Die erste der vier Beischriften hat die Form: Μένανδρε Μενάνδρου ΚΑΜΟΛΗ χαῖρε. Schon Mordtmann hatte, veranlaßt durch die Fassung der zweiten Beischrift Ποσειδώνιε Μενάνδρου ἥρως χαῖρε, die Möglichkeit erwogen, daß in dem an dritter Stelle erscheinenden Worte kein Eigenname, sondern ein „einheimisches" Appellativum vorliege; er neigte zu der Annahme, daß damit im Gegensatze zu ἥρως, dem jung Verstorbnen, der Erwachsne, der Greis bezeichnet werden sollte. Mit Bestimmtheit tritt Tomaschek für den Appellativcharakter ein (Die alten Thraker

II 13; Wiener Sitzungsberichte Band 130). Ausgehend von thasischen Grabschriften wie *Ἡρόδοτος Ζειπᾶ προσφιλὴς χαῖρε, Φαῦστος Μεστεῖδος προσφιλὴς χαῖρε,* deren wir jetzt eine recht stattliche Anzahl kennen (sieh den Index unter *προσφιλής*), lehrt er, daß *καμόλης* das thrakisch-bithynische Aequivalent des griechischen *προσφιλής* sei und stützt seine Auffassung durch Anlehnung von *καμόλης* an das arische Nomen *kāma-* (Wunsch, Begierde, Verlangen) und Zubehör. Nicht diese Etymologie, wohl aber die Tatsache, daß eine auffallend große Anzahl Grabschriften, die auf altthrakischem Boden gefunden worden sind, das Wort *προσφιλής* gerade da aufweisen, wo wir auf bithynischem Boden dem Vocative ΚΑΜΟΛΗ begegnen, macht mir Tomascheks Identifizierung in hohem Grade wahrscheinlich. Ich nehme also an, daß der thasische Name *Καμόλης* aus einem thrakischen Appellativum erwachsen sei, dessen Sinn dem des griechischen *προσφιλής* gleich kam.

34. Thas. *Λ ά λ λ η ς.*

IG XII 8 Nr. 277 A_{14} gibt Fredrichs Abzeichnung ΛΑΛΛΙΙΣ, etwas mehr, als ich auf meinen Abklatschen zu erkennen vermochte, die Umschrift *Λάλλης*. Dieser Name erscheint zunächst so befremdlich, daß man an ein Versehen des Steinmetzen glauben und das erste Λ, das, wie ich bezeugen kann, sicher steht, für ein unvollständig gebliebnes Λ, das vierte Zeichen aber als Rest eines Δ nehmen möchte. So käme man zu dem Namen *Λαάδης* (aus *Λαϝοϝάδης*), der unionischen Gestalt des durch Nr. 278 E_{60} für Thasos bezeugten Namens *Λεώδης*, dessen Umkehrung *Ἁδίλεως* lautet: dies, nicht *Ἁδίλης*, wie der Index ansetzt, ist der Nominativ zu dem 275 A_{10} erscheinenden Genetiv *Ἁδίλεω*. Aber auch hier zeigt sich, daß man bei mangelnder Einsicht die Schuld nicht beim Steinmetzen, sondern bei sich selbst suchen soll: an der Überlieferung ist nichts auszusetzen.

Der Vater des *Λάλλης* heißt *Ἀρτυσίλεως*. Unter *Ἀρτυσίλεως* verstehe ich, indem ich an die homerische Wendung *πυργηδὸν σφέας αὐτοὺς ἀρτύναντες N* 152 denke,[1]) den Mann, der *ἀρτύνει τὸν λαόν*. Der Name des Sohnes empfängt verwandten Inhalt, wenn man ihn auf *Λᾱϝ-αϝέλλης* zurückführt; denn dies darf man

[1]) Auch die übrigen Namen, die auf das Element *Ἀρτυ-* gebaut sind, lassen sich durch epische Verbindungen aufhellen. Zu *Ἀρτύλοχος* halte man *ὑπὸ Τροίην λόχον ἤγομεν ἀρτύναντες ξ* 469; zu *Ἀρτύμαχος* vergleiche man *ἀρτύνθη δὲ μάχη Λ* 216; zu *Ἀρτυμήδα* (Thera, IG XII 3 Nr. 822) sei an *δόλον ἤρτυε λ* 439 erinnert. — Neuerdings ist eine einstämmige Koseform zu der Sippe bekannt geworden: *Ἀρτύας Ἀνταύχιος* Mon. ant. 18. 240 (Gortys).

mit ὃς *ἁλίζει τὸν λεών* übersetzen. Die historisch gegebne Form *Λάλλης* würde in rein ionischer Gestalt *Λεάλης* lauten; denn äolisches *ἀϝέλλης* ist im Ionischen zu *ἅλής* geworden (Wackernagel o. XXVIII 131). Mit *Λάλλης* hat es eine ähnliche Bewandtnis wie mit der für Erythrai bezeugten Namenform *Φαννόθεμις*, deren Verständnis Hoffmann erschlossen hat (Griech. Dial. III 582); die Doppelkonsonanz stammt aus dem äolischen Dialekte, die Kontraktion ist ionisch. Neben dem halbäolischen *Λάλλης* sind auf Thasos völlig äolische Namenformen im Gebrauche gewesen: aus *Ζωΐλος Φαιέννου* 293_{32} ergibt sich der Nominativ *Φαίεννος* (nicht *Φαιέννης*, wie im Index angesetzt wird),[1] *Μέλαγχρος* steht 298_{26}. So lehren schon die wenigen zur Sprache gekommnen Namen, wie gemischt die Bevölkerung der Insel gewesen ist.

Halle, 28. Oktober 1911. F. Bechtel.

Non post multos dies.

Die von Wilhelm Schulze (o. XLIII 189) zitierte Vulgata-Stelle Luc. 15_{18} *non post multos dies*, von der Gregor von Tours übrigens vielleicht abhängig ist, geht wohl schon zurück auf die altlateinische Bibel, wo *non post multos dies* durch die meisten Codices bezeugt ist und auf die vom Cod. D auch griechisch gegebene Lesart *οὐ μετὰ πολλὰς ἡμέρας* zurückweist. Daß D hier das Ursprüngliche gibt (so schon Jülicher, Gleichnisreden Jesu II 339), zeigt die andere Lucas-Stelle Act. Ap. 1_5, wo *οὐ μετὰ πολλὰς ταύτας ἡμέρας* (Vulgata: *non post multos hos dies*) einhellig bezeugt ist. Auch Act. Ap. 27_{14} weist wohl das *non post multum* der Vulgata auf ein ursprüngliches *οὐ μετὰ πολύ* (jetzt haben die MSS. *μετ' οὐ πολύ*) hin. Zu den von Boesch De Apollonii Rhod. elocutione, Diss. Berol. 1908, 32 s. gegebenen sonstigen Belegen für diesen griechischen Vulgarismus kann noch hinzugefügt werden Heliodor II 22 p. 97 *οὐ πρὸ πολλῶν τῶνδε ἡμερῶν*, vgl. auch das häufige *οὐ μετὰ μακρόν* bei Aelian (W. Schmid, Atticismus III 136). Bei den LXX scheint eine Stelle nicht vorhanden zu sein. Die bei fast allen Textzeugen zu Luc. 15_{18} (außer D und Ps.-Chrys., vgl. den Apparat der Critica maior von Tischendorf) stehende „korrekte" Verbindung *μετ' οὐ πολλὰς ἡμέρας* (vgl. Act. Ap. 27_{14} *μετ' οὐ πολύ*) ist ein Beleg für die auch sonst häufig feststellbare Tendenz der Aristokratisierung des von Hause aus stark volkstümlichen neutestamentlichen Textes durch die spätere attizistisch beeinflußte Theologie.

Adolf Deißmann.

---

[1]) Echt ionisch wäre [Φ]*ᾶνος*, wenn 355_{31} mit Recht so ergänzt wird. Warum wird ΠΑΝΟΣ 301_7 in *Πᾶν(ι)ς*, nicht in (Φ)*ᾶνος* geändert, wenn *Φᾶνος* doch einmal für thasisch gelten soll?



Etymologische Miszellen.

1. Ai. *bṛháti* „reißt, reißt aus"

kann auf eine Wz. *bhereĝh-* zurückgehen. Vgl. aisl. *branga* „Schaden". Daneben *bhre(n)ĝ-* in nnorw. *brank* „Schaden", *branka* „beschädigen", lat. *frangere*, got. *brikan* „brechen" etc.

2. Ai. *bhrḗṣati* „wankt, schwankt"

stellt sich gut zu norw. dial. *brīsa* „aufflackern, glänzen, prangen; Feuer anmachen", *brīs* „Feuer, Flamme", *brisk* „lebhaft, munter". Die Wz. *bhrei-* findet sich in gr. *φριμάω, -μάσσομαι* „sich unruhig bewegen, springen, schnauben, ausgelassen sein", aisl. *bríme* „Feuer". Vgl. Vf. AJPh. XXI, 182.

3. Ai. *lajjatē* „schämt sich",

lajjā „Scham" haben wahrscheinlich *-jj-* aus *-zg-*. Vgl. aisl. *lǫskr* „schlaff", *lasenn* „schwach, zerstört", got. *lasiws* „schwach, kraftlos", lat. *sublestus* „schwach, gering" etc.

4. Ai. *lindu-ṣ* „schleimig, schlüpfrig"

verbindet Uhlenbeck Ai. Wb. 261 obgleich zweifelnd mit lit. *lendù* „krieche". Ich vergleiche apreuß. *laydis* „Lehm", lit. *laistaũ* „verklebe, verschmiere mit Lehm oder Kalk", *lýdau* „schmelze Fett, Schmer".

5. Ai. *vipāṭha-s* „eine Art Pfeil"

ist, so viel ich weiß, noch unerklärt. Seit lange vergleiche ich damit ae. *wifel wifer* „Pfeil, Wurfpfeil" und lasse die Worte der Wz. *u̯eip-* entstammen: ai. *vépatē* „regt sich, zittert", *vēpáyatē* „schüttelt", *víp* „Rute, Gerte, Pfeilschaft", av. *vip-* „werfen, entlassen", aisl. *veifa* „schwingen, schleudern, schlingen, umwickeln", ahd. *zi-weiben* „zerstreuen" etc.

6. Čech. *břesk* „herber Geschmack",

poln. *brzazg, o-brzazg, o-brzask* „unangenehmer, herber Geschmack; üble Laune", *o-brzazgly* „geronnen", russ.-ksl. *o-brězgnuti, o-brъzgnuti* „sauer werden" etc. (vgl. Berneker Slav. Et. Wb. 85) sind ohne Zweifel verwandt mit norw. *brisk* „bitterer Geschmack", *brisken* „bitter, herb" und gehören zu Wz. *bhreis-* „zusammenziehen" in mhd. *brīsen* „schnüren, einschnüren, einfassen", *brīse* „Einschnürung an Kleidungsstücken", nhd. elsäss. *prisə* „Einfassung eines Kleides, Saum; Narbe, Schramme", nisl. *bris* „Narbe" etc. Vgl. zur Bed. norw. *snerpa* „sich zusammenziehen": aisl. *snarpr* „heftig, streng, scharf"; mnd. *wringen* „drehen, winden, zusammendrehen, pressen, drücken": *wrank, wrange* „sauer, herbe, bitter", lat. *rancens, rancor* (Vf. Class. Phil. III 83 f.).

7. Abg. *dręselъ* „traurig“,

dręchlъ „niedergeschlagen“, russ. *dráchlyj* „hinfällig, altersschwach, gebrechlich; welk“ etc. (vgl. Berneker Et. Wb. 222 f.) können auf *dhrens-* zurückgehen. Vgl. *dhrōs-* in aisl. *drasenn* „träge, faul“ und auch ae. *drōs* „Bodensatz“, ahd. *truosana* „Hefe, Drusen, Bodensatz“, *trestir* „Treber“, ae. *dærst* „Hefe; Pl. Treber“. Die Gdbed. war etwa „fallen, tropfen, sinken“. Vgl. das gleichbedeutende *dhreus-*: ae. *drēosan* „fallen“, *drūsian* „träge, matt werden“, ahd. *trūrēn* „trauern“.

8. Čech. *drdati* „rupfen, abrupfen“

wird mit ai. *dardū-ṣ* „Aussatz“ verglichen. Aber weshalb „mit gebrochener Reduplikation“? Es ist doch eben so wahrscheinlich, daß diese Wörter mit *d*-Erweiterung zu Wz. *der-* gehören. Vgl. noch ae. *teart* „rauh, streng“, ne. *tart* „herbe, scharf, sauer; barsch, beißend“.

9. Serb.-kr. *dȑmati* „schütteln“,

slov. *dŕmati* „schütteln, rütteln“, *drámiti* „aus dem Schlaf rütteln“, *drâmpati* „unsanft rütteln“, čech. *drmlati* „fitzen, wirren; die Lippen bewegen, als ob man sauge“, *drmoliti* „kurze Schritte machen; zerrütten, zermalmen“, *drmotiti* „plaudern“ sind nach Berneker Et. Wb. 255 „ohne sichere Anknüpfung“.

Vgl. zunächst mhd. *tremen* „schwanken, vacillare“, dän. *trimle* „rollen, purzeln“, ält. dän. *trumle*, schwed. dial. *trumla* dass., norw. dial. *trumla, tramla* „purzeln, straucheln, schwer und lärmend gehen“, ae. *trem, trym* „Fußtritt“, mnd. *trame* „Sprosse einer Leiter, Treppe“, ai. *drámati* „läuft“, gr. *δραμεῖν* „laufen“, Perf. *δέδρομα, δρόμος* „Lauf, Wettlauf“.

Die Wz. *drem-* ist aus *dere-, drā-* erweitert. Vgl. ai. *drā́ti* „läuft, eilt“, gr. *διδράσκω* „laufe“, aisl. *titra* „beben, zwinkern“, ahd. *zittarōn* „zittern“ (Vf. Pub. MLA. XIV, 1899, 340). Dazu vielleicht bg. *dъrdórъ* „plaudere, schwatze; murre, brumme“, serb.-kr. *drdljati* „plappern“, slov. *drdráti* „ratschen, klappern, schnarren“, ai. *dardurá-s* „Frosch, Flöte“, gr. *δάρδα· μέλισσα* Hes., ir. *dord, fo-dord* „Brummen, Murren“ etc. Vgl. mhd. *razze(l)n* „winden, drehen: toben, rasseln“; abg. *prędati* „springen, zittern“: schw. dial. *frunda* „surren“.

10. Russ. *pro-gálitь* „entblößen, lichten“,

pro-gálъ „entblößte, lichte, freie Stelle; Waldlichtung; Wuhne“ etc. stellt Berneker Et. Wb. 294 zu *golъ* „nackt, bloß“. Aber der Bedeutung entsprechen besser gr. *χαλάω* „nachlassen, er-

schlaffen, entfernen, öffnen; nachlassen, schlaff werden, offen stehen, nachgeben, sich fügen", *χαλαρός* „schlaff, locker", norw. ma. *glara* „være aaben og fuld af sprækker", *glera* „offene, freie Stelle (im Walde, am Himmel)", *glōr* „Waldlichtung, Waldwiese; etwas Glänzendes", *glōra* „glänzen; gaffen, glotzen", nisl. *glóra* „glimmern". Vgl. Nr. 31.

11. Lit. *godùs* „habgierig, geizig"

wird von Berneker Et. Wb. 289 zu Wz. *ghed-* „fassen, greifen" gestellt. Dies ist eine längst von mir gegebene Erklärung, MLN. XV (1900), 96. Identisch mit lit. *gõdas* „Habgier" ist *gõdas* „Klette" aus **ghōdo-s* „ergreifend, anfassend" (ibid.; IF. XVIII, 20).

12. Russ. *gránka* „Büschel",

bg. *grána, gránka* „Zweig", obersorb. *hrań* „Weintraube", *hrańka* „Träubchen", poln. *grono* „Traube" etc. setzen die Grundbedeutung „Klumpen, Büschel", nicht „Spitze" voraus. Fernzubleiben haben also ksl. *granъ* „*κεφάλαιον*, caput", aruss. *granъ* „caput, titulus; Zeichen", russ. *granъ* „Grenze, Markstein, Fazette", poln. *grań* „Ecke, Winkel, Rand; Grenze" etc.

Diese haben idg. *gh-* (vgl. Berneker Et. Wb. 346), jene wahrscheinlich idg. *g-*. Denn die Sippe von russ. *gránka* „Büschel" dürfte zu Wz. *ger-* „zusammenziehen, -fassen, versammeln" gestellt werden. Vgl. gr. *ἀγείρω* „sammle", *γέργερα· πολλά* Hes., lit. *gretà* „dicht zusammen", ai. *grā́ma-s* „Schar, Haufe; Gemeinde", ab. *gramota* „Haufen", aisl. *kremia* „drücken, pressen", norw. dial. *krea seg* „sich zusammendrängen", *krade* „Gedränge, Haufe" (: lit. *gretà, gratas*), *krase* „Büschel, Traube".

13. Abg. *grozdъ, groznъ* „Traube",

russ. *grozdъ* „Weintraube, Traube, Büschel", poln. alt *grozno* „Traube" etc. gehören auch zu Wz. *ger-* „zusammenziehen, -fassen, -drücken". Vgl. bes. norw. *krasa* „zerdrücken", dial. *krase* „Büschel, Traube; Haufe von Zweigen; verkrüppelter Baum oder Ast mit steifen, krummen, verschlungenen Zweigen etc.", schwed. dial. *krase* „Büschel, Traube".

Ähnlicherweise kommen von der sinnverwandten Wz. *gel-*: aisl. *klase* „Traube", dän. *klase* „Büschel, Traube", ne. *cluster* „Traube, Büschel; Haufen, Schwarm"; ae. *clingan* „sich zusammenziehen", aisl. *klengiask* „sich anklammern", schwed. *klunga* „Klumpen, Knäuel", dän. *klynge* „Haufe, Schar; Traube, Büschel".

14. Abg. *likъ* „Reigen“, *likovati* „tanzen“

haben Verwandte in norw. dial. *liga* „bøie eller bugte sig under tryk fra enden, svinge el. bue sig lidt med de midtre dele; særlig: svinge midtkroppen og gjøre knævrikninger og bøininger til el. i dans“, „sich bücken, biegen; besonders sich gelenkig biegen beim Tanzen“, lat. *liquis, oblīquus* „seitwärts gerichtet, schräg, schief“ etc. Die Wz. ist entweder *leiqu̯-* oder *leiq-*. Im letzteren Falle haben die lat. Wörter *-qu* aus *-qu̯-*. Vgl. Nr. 17.

15. Gr. *βαιός* „klein, gering, kurz“

vergleicht man wohl mit Recht mit lit. *gaĩszti* „schwinden, vergehen“, *gaiszìnti* „tilgen“ (vgl. Fick I[4], 397; Prellwitz Et. Wb.[2] 71). Im Germ. gehören hierher: got. *qistjan* „verderben“, ahd. *quisten* „verderben, vernichten“, *quist* „Vernichtung“ etc. (vgl. Fick III[4] 63). Die Gdbed. war „zerdrücken, aufreiben“. Vgl. dän. dial. *qviste* „drücken, klemmen; zerdrücken, zermalmen“, mnl. (Kilian) *quisten* „terere, atterere, friare etc.“, germ. *kwist-* aus *kwīs-, kwais-*: jüt. *kwīs* „drücken, auspressen“, ae. *cwȳsan* „(zer)quetschen“, nisl. *kveisa* „Bauchgrimmen“, eigentlich „Kneifen“, aisl. *kueisa* „Geschwür“ („Quetschung“), norw. *kveisa* „Blase, Pustel; Blattern“, schwed. dial. *kvesa* dass., mnd. *quēse* „eine mit Blut oder Wasser unterlaufene Quetschung der Haut“, norw. dial. *kvisa* dass., *kvisla* „aufgerieben werden; hinschwinden“, *kveisa* „verkümmertes Geschöpf“, *kveisen* „klein und verkümmert“ (vgl. Vf. MLN. XXII 236).

Die Gdbed. der idg. Wz. war etwa „drücken, zwingen, unterdrücken“: ai. *jināti* „unterdrückt, überwältigt“; „altert“, gr. *βιάω* „zwinge“, ae. *ā-cwīnan* „schwinden, vergehen“, shetl. *kwin(i)* „verkümmertes Geschöpf“, wfäl. *kwīmen* „kränklich sein“, *kwīmelig* „verweichlicht“ etc.

Dieselbe Wz. kommt vor in: aisl. *kueita* „überwältigen“; ält. schwed. *kvida* „Niederlage“, schwed. dial. *kvidder* „gequält“, aisl. *kuíðe* „Angst, Furcht“, dän. *kvide* „Qual, Not, Pein“, as. *quīthian* „wehklagen“ etc. (Vf. MLN. XVI 26 f.); nfries. helgol. *ku̯īkə* „quetschen“, ostfries. *kwikken* „zwicken“, preuß. *queicheln* „hätscheln, zärtlich behandeln, liebkosen“, *queichlich* „verzärtelt, verweichlicht“, wozu vielleicht lit. *gẽžia* „(drückt) kratzt oder juckt (im Halse)“, *gaižus* „im Halse nachbitternd“; lett. *ģibt, ģeibt* „ohnmächtig, schwindelig werden“.

16. Gr. ὠ-δίς „Qual, Geburtsschmerz“,

ὠ-δίνω „schwere Schmerzen haben, in Angst sein; Geburtsschmerzen haben“ gehören gewiß zu Wz. *gu̯i-* „drücken, zwingen etc.“. Die Gdbed. von ὠ-δίς war „Drücken, Kneifen, Bedrängnis, Schmerz, Qual“. Vgl. bes. nisl. *kveisa* „Bauchgrimmen“ und dän. *kvide* „Qual, Not, Pein“, aisl. *kuíđe* „Angst, Furcht“, *kuíđenn* „beklommen, furchtsam“, *kuíđa* „sich ängstigen“, mschwed. *kwīdha* „Jammer“, „wehklagen“. Die alte Vergleichung gr. ὠδίνω: got. *qainōn* „weinen“ ist also ganz möglich, nur nicht von der Gdbed. „jammern“ aus.

17. Gr. λιγύς „schwirrend, sausend, lauttönend, hell“.

Dazu λιγυρός dass., auch „biegsam, gelenkig“ (von den Schwänzen der Hunde), λίγξε (βιός) „schwirrte“, λιγαίνω „rufe laut, kreische, spiele die Phorminx“. Vgl. lett. *līgōt* „hin und her schwanken, sich hüpfend, schaukelnd bewegen; Johannislieder singen, frohlocken, jauchzen“, lit. *lingoti* „sich fliegend wiegen; wackeln“, *láigyti* „wild umherlaufen“, got. *laikan* „hüpfen, springen, frohlocken“, aisl. *leika* „sich rasch bewegen, hin und her fahren, spielen, scherzen“, mhd. *leichen* „hüpfen, rflx. gelenkig biegen“ (*er tuot sich leichen und schrīen* Netz 5507), got. *laiks* „Tanz“, ahd. *leih* „Spiel, Melodie“, gr. ἐλελίζω „mache erzittern, schwinge; erhebe das Kriegsgeschrei“.

18. Gr. -λικος.

πηλίκος „wie groß, wie alt“, ἡλίκος „so groß wie, so alt wie“, τηλίκος „so alt“, ὁμῆλιξ „von gleichem Alter“, ἧλιξ „gleichaltrig“, ἡλικία „Lebensalter“ enthalten ein *lik(o)-*, das nach Prellwitz Et. Wb.[2] 366 zu poln. weißruss. *lik* „Zahl“ gehört. Wenn diese Vergleichung das Richtige trifft, kann gr. λικ(ο-) nicht „(Erscheinung) Alter, Größe“ bedeuten, denn poln. *lik* „Zahl“ war weder ursprünglich „Erscheinung“ noch „Gestalt“. Abg. *lice* „Antlitz“, *ličiti* „formare“ bleiben also besser fern. Vgl. vielmehr lett. *laiks* „Zeit, Weile“, lit. *laĩkas* „Tageszeit; Jahreszeit“. Vielleicht war die Gdbed. „Reihe“.

19. Gr. λιτή „Bitte“, λίτομαι „flehe“ etc.

Darüber s. Prellwitz Et. Wtb.[2] 272 und Walde Et. Wb. 345. Vgl. noch lit. *lytė́ti* „berühren“, lett. *laitīt* „streichen, abstreichen, sanft mit der Hand hin und her fahren“ und zur Bed. got. *gaþlaihan* „liebkosen, freundlich zureden“, ahd. *flēhan* „schmeicheln“, nhd. *flehen*.

20. Gr. *ῥίζα* „Wurzel"

leite ich von der Grundform **u̯ridi̯ā* (nicht **u̯r̥di̯ā*) ab (vgl. IE. *aˣ : aˣi : aˣu* 33). Dies gehört zu Wz. *u̯rei-d-* „drehen, winden etc.": ält. ndrh. *wrīten* „drehen, verdrehen, wringen", ndl. *wrijten* „zanken", norw. dial. *vrītast* „vride paa ord", *vrīt(ar)* „ordvrider" etc.: germ. **wrītan* „reibend wenden, terere, ritzen, schreiben".

Daneben *u̯rei-t-* in aschwed. *vriþa* „drehen, winden", aisl. *ríða* „drehen, winden, flechten, binden; bestreichen, beschmieren", ält. dän. *ride* „gnide", nfries. *wrīs* „ringen", sylt. *wrīř* „reiben", tirol. *reiden* „wenden, drehen; reiben", mnd. *wrīt* „dichter, krauser Busch oder Baum"; *u̯rei-p-* in gr. *ῥῑπή* „Schwung, Wurf", *ῥίπτω* „werfe, schleudere, stürze", *ῥῑπίζω* „schaukele", *ῥίψ* „Rute, Reis; Flechtwerk", *ῥῖπος* „Schilfgeflecht", nhd. bair. *reiben* „drehen, wenden; reiben", mhd. *rīben* „reibend wenden oder drehen, reiben, schminken", mnd. *wrīven* „reiben, wischen, scheuern, schleifen", wfläm. *wrijven* „dessiner au charbon, à la terre noire" (Vf. Pub. MLA. XIV 331; Color-Names 13).

21. Lat. *forma* „Form, Gestalt"

gehört, wie allgemein angenommen, zu *ferīre* „schlagen, stoßen", nicht aber im Sinne von „schneiden", auch nicht von „schlagen", sondern von „drückend stoßen, kneten". Vgl. bes. mhd. *bern* (**barjan*) „schlagen, klopfen; kneten, knetend formen" mit den Zitaten bei Lexer Mhd. Wb.: *gebertez wahs* Daniel 98ª; *mit sīner hant er berte zesamen den weichen leim und ouch die erde* Bph. 4118; *daz ertrīche, dar ūz her Adâm wart gebert* Silv. 3451. Zur Bed. vgl. lat. *fingo, figūra*.

22. Lat. *frigo* „richte empor".

Zu vergleichen sind norw. *brikja* „hoch emporragen; prangen, glänzen", *brik* „eine große, den Kopf hoch tragende Frau", *briken* „frisch, lebhaft; prächtig, glänzend; angenehm", *brikna* „Herrlichkeit, Glück, Freude", Basis *bhrig-*, vielleicht zu *bhₑri-* in ahd. *burian*, mhd. *bürn* „erheben".

23. Lat. *frīgo* „dörre, röste".

Direkte Verwandtschaft mit den gleichbedeutenden gr. *φρύγω* und ai. *bhr̥jjáti* ist höchst unwahrscheinlich. Diese drei Wörter können freilich auf dieselbe Grundbedeutung zurückgehen (oder auch nicht), aber gewiß nicht derselben Form entstammen. Nun dürfte die Gdbed. von *frīgo* etwa „zusammenziehen, schrumpfen" gewesen sein. In diesem Falle vgl. germ. **brīk-*, **brēk-* (*ē* aus

ēi) in nwfries. *bryk* „verdreht, schief, mißförmig", ndl. groning. *briek* „schief", mhd. *brieke* „ein Flenngesicht", ahd. *prieken machondo* „ora torquendo". Diese entstammen einer Wz. *bhrēi-* in mhd. *brīsen* „einschnüren" etc. (s. Nr. 6).

Zur Bed. vgl. ae. *gehrumpen* „runzelig", gr. *κράμβος* „eingeschrumpft, dürr, trocken", *κρομβόω* „brate, röste"; mnd. *schrempen* „schrumpfen, zusammenziehen; (Fleisch) rösten, sengen"; ne. *crisp* „kräuseln; verweben, flechten; braun rösten oder braten"; aisl. *snerkia* „zusammenziehen, runzeln", köln. *verschnärke* „verbraten, versengen".

24. Lat. *jubar* „strahlendes Licht"

ist nach Walde Et. Wb. 310 mit *juba* unvereinbar. Nicht doch, da *juba* als „wallende" und *jubar* als „zitterndes, flackerndes" zu Wz. *i̯eudh-* gehören können: ai. *yōdhati* „gerät in Bewegung", lit. *jundù* „gerate in zitternde Bewegung, in Aufruhr" etc.

Zur Bedeutung vgl. lat. *vibrāre* „in zitternde Bewegung setzen, schütteln; zittern, zucken: schimmern, funkeln, blitzen"; ai. *sphuráti* „schnellt, stößt; zuckt, zittert: blinkt, funkelt"; ai. *spandatē* „zuckt": lit. *spindė́ti* „glänzen, strahlen" etc. (Vf. Color-Names 17); ai. *bhr̥ça-s* „(sich rasch bewegend) gewaltig, stark, heftig": *bhrâçatē* „flammt, leuchtet" (ebenda 24); ai. *tvēṣá-s* „heftig, ungestüm: funkelnd, glänzend"; ahd. *gougarōn* „umherschweifen", mhd. *gogeln* „sich ausgelassen gebärden, hin und her flattern", *gugen* „schwanken", *gücken gucken* „neugierig schauen" zu Wz. *ĝha^x u̯ōqu̯-* „sich schnell bewegen", gr. *παιφάσσω* „bewege mich schnell, zucke, blicke wild umher"; *φώψ· φάος* Hes., lit. *žvākė* „Licht", lat. *fax* etc. (ebenda 51); ai. *skándati* „springt, hüpft, spritzt": *(ç)candrá-s* „leuchtend, glänzend, glühend", lat. *candeo* (ebenda 52). In diesen und vielen anderen ist die Gdbed. „sich schnell bewegen, springen, zucken, zittern etc.". Vgl. Color-Names 10 ff. [Vgl. jetzt Walde Et. W.² 395.]

25. Lat. *lentus*.

Die Bed. „biegsam, geschmeidig, schleichend, schleppend, langsam, träge; ruhig, gelassen, lässig etc." weist auf die Wz. *lē-* zurück: lat. *lēnis* „lind, sanft, mild", abg. *lěnъ* „träge", lett. *lēns* „faul, mild, nachlässig"; *lēlis* „schlaffer Mensch"; *lēts* „leicht, wohlfeil", lit. *lė́tas* „blöde" (vgl. Walde Et. Wb. 331 mit Lit.); gr. *ληδεῖν* „träge, müde sein", got. *lētan* „lassen", *lats* „träge", lat. *lassus*; ahd. *lam* „gliederschwach, lahm, schwach", *luomī* „Mattheit, Schlaffheit, Mildheit"; čech. *leviti* „nachlassen" (aus

lē-u̯-), lit. *liáutis* „aufhören" und viele andere (vgl. Vf. IE. $a^x : a^xi : a^xu$ 38 f.). Lat. *lentus* aus **lĕntos* „biegend, nachlassend, weichend" gehört zu *lē-i-* wie *ventus* zu *u̯ē-i-*.

26. Lat. *lētum* „Untergang, Tod"

gehört gleichfalls zu *lē-* „nachlassen". Vgl. lit. *lě̃tas* „blöde", *lė́tu* „ermüde, ermatte" etc. und zur Bed. čech. *leviti* „nachlassen", lit. *liáutis* „aufhören", apreuß. *au-laut* „sterben"; gr. ληθεῖν „träge, müde sein", aisl. *lát* „das Lassen; Verlust, Tod", alle zu *lē-*.

27. Lat. *miser* etc.

Lat. *miser* „elend, unglücklich, arm, jämmerlich, nichtswürdig", *maereo* „bin traurig", *maestus* „traurig" harren einer Erklärung. Vgl. gr. μιαρός „befleckt, besudelt; verrucht", ndl. dial. zaan. *miezerig* „regnerisch, feucht; mürrisch, finster", overijs. *miezerig* „faul, verdorben, schmutzig", ostfries. *mīs* „feucht, nebelig, trübe, dunkel, düster, finster, verdrießlich", *misig* „naß und feucht, nebelig, trübe (sinnl. u. trop.)", wfläm. *mijzelen miezelen* „staubregnen", alt *mieselen* „nebulam exhalare, rorare tenuem pluviam" (Kil.). Wahrscheinlich ist diese Gruppe mit der unter Nr. 37 besprochenen urverwandt.

28. Lat. *vitulor* „jubele"

kann auf **gu̯īt-* zurückgehen: ai. *gīti-ṣ* „Gesang", *gītá-s* „gesungen", *gā́yati* „singt", lit. *gẽdu* „singe", *gaĩdas* „Sänger" etc.

29. Lat. *vitulus* „Kalb".

Wahrscheinlich aus **gu̯itelos* „sich rasch bewegend, springend". Vgl. schwed. dial. *kvīd* „werfen", jüt. *kwiđər* „munter, flink, hurtig", norw. dial. *kvidra* „fare frem og tilbage med korte raske bevægelser, vimse, spille", „sich unruhig hin und her bewegen, huschen". Vgl. zur Bed. lit. *láigyti* „wild umherlaufen": ir. *lóeg* „Kalb".

Neben germ. *kwid-* stehen andere gleichbedeutende Basen *kwix-*: dän. dial. *quiste* „svinge, slynge, vifte frem og tilbage", schwed. dial. *kvista* „springen, laufen", ostfries. *kwistern* „wedeln, schwänzeln", *kwispeln* „sich rasch und unruhig hin und her bewegen", *kwispel* „beweglich, unruhig, quecksilberig", mnd. *quispel* „Quast, Wedel"; ae. *cwiferlīce* adv. „eifrig", ne. *quiver* „lebhaft, munter, hurtig", *quiver* „zittern, zucken, flattern", ofries. *kwifer* „lebendig, lebhaft, munter", *kwifern* „lebendig werden und machen, munter und frisch werden oder machen"; ai. *kuika* „sich bewegen, sich rühren", norw. *kvika* „wackeln, wanken", mnl. *queken* „schütteln, bewegen, schwingen", aisl. *kuik* „Bewegung". *kuikr* „lebendig",

ae. *cwic* „lebendig, lebhaft“, ne. *quick* „lebendig, lebhaft, regsam, hurtig, rasch“, ahd. *quec* „lebendig, munter, frisch, mutig“ etc., Wz. *gueįē-* „sich rasch bewegen, regen, leben“.

30. Mhd. *ergetzen* „vergüten, erfreuen“.

Dieses Verbum wird ohne genügenden Grund als Faktit. zu *ergezzen* „vergessen“ angesehen. Aber von „vergessen machen“ ist keine Spur vorhanden, sondern nur von „ergötzen, vergüten“. Die germ. Form war eher **gattjan* als **gatjan* und stellt sich zu abg. *u-goditi* „gefallen“, russ.-ksl. *goditi* dass., russ. *u-godítъ* „einen Gefallen tun; treffen, abpassen“, serb.-kr. *u-gòditi* „es einem recht machen“, abg. *u-goda* „Wohlgefallen“, russ. *vy-goda* „Vorteil“, *u-goda* „Befriedigung, Gefallen“, *u-gódno* „es beliebt“ etc. (weiteres bei Berneker Et. Wb. 317 f.), got. *gōþs* „gut“ etc.

31. Aisl. *glata* „verlieren, verderben“

habe ich vor einigen Jahren zu gr. *χαλάω* „nachlassen, erschlaffen, entfernen, öffnen etc.“ gestellt (Color-Names 37). Daß diese Erklärung das Richtige trifft, beweisen gr. *χλόδη· ἔκλυσις καὶ μαλακία*, norw. *glata* „verlieren; entschlüpfen; vermindern; einschwinden“. Vgl. auch *ghlend-*: schwed. dial. *glinta* „gleiten“, schwed. *glänta* „ein wenig öffnen“, dial. „gleiten“, *glant* „glatt“, ahd. *glanz* „glänzend, hell“ etc. (Vf. Mod. Phil. V 280). Daneben *ghleid-* „schlüpfen; glatt, offen sein, glänzen; nachlassen, weichen“: *χλιδή* „Weichlichkeit, Üppigkeit“, *χλιδανός* „weichlich, zärtlich“, as. *glītan* „glänzen“: gr. *χλίω* „werde warm und weich, schwelge“, eigl. „lasse nach“, *χαλάω*. Vgl. Nr. 10.

32. Nhd. *kehren* „wenden“

aus mhd. *kēren,* ahd. *kēran chērren* „kehren, wenden, umwenden, eine Richtung geben“ geht auf ein älteres **kaizjan* zurück. Verwandt sind nhd. schweiz. *chīreⁿ* „nach einer Seite neigen, z. B. von einem Wagen“, norw. dial. *kīs keis* „Krümmung“, *keisa* „schwingen, schief gehen; unruhig und wild umherlaufen, biesen (von Kühen)“, schwed. dial. *kēsa* „schwanken; biesen“.

33. Mhd. *kerren,* ae. *cierran* „kehren, wenden“

aus **karzjan* gehören zu einer Wz. *gers-* „wenden, winden“: gr. *γέρρον* „Flechtwerk, geflochtener Schild“.

34. Aisl. nisl. *klám* „Schmutzrede“,

wozu norw. dial. *klaamen* „feucht und etwas klebrig“, geht auf vorgerm. **glēmo-m* zurück. Dieselbe Ablautstufe haben gr. *γλήμη γλημίον* „Augenbutter“, lit. *glēmės* „zäher Schleim“.

35. Ahd. *leita leitī* „funus, exsequiae“,

mhd. *bileite* „Begräbnis“, aisl. *leiðe* „Grabstätte“ stellt man zu *leiten* (vgl. Fick III⁴ 368). Welche Beziehung dazu haben dann lit. *lydėti* „begleiten, jemanden das Ehrengeleite geben bei der Hochzeit, beim Begräbnis“, *láidoti* „bestatten (von Leichen)“?

36. Nhd. *verletzen.*

In mhd. *letzen* „hemmen, aufhalten, hindern; schädigen, verletzen“ sind zwei verschiedene Verba zusammengefallen: got. *latjan* „träge machen, aufhalten“, aisl. *letia*, ae. *lettan*, afries. *letta*, as. *lettian* etc. und germ. **wlatjan* „schlagen, verwunden, verletzen“, mhd. *letzen* „verletzen“, nhd. lothr. *lètsən* „verhauen, verletzen“ zu mnd. *wlete* „Wunde, Schmiß“, Wz. *u̯eled-* „drehen, wenden; schwingen, schlagen“: mhd. *walzen* „rollen, drehen, wenden, sich wälzen“, ahd. *walzan* „sich wälzen“, *welzen* „rollen, drehen, wälzen“ etc. zu ai. *válatē* „wendet sich, dreht sich“, lit. *vel̃ti* „walken“, abg. *valiti* „wälzen“, poln. *walić* „stürzen, umstürzen; schwingen, schlagen“.

37. Ahd. *meisa* „Meise“ etc.

Ahd. *meisa*, ae. *māse*, mnd. mnl. *mēse*, aisl. *meisingr* „Meise, parus“ heißt ein kleiner Vogel, dessen Name einem germ. Adj. **maisa-* *klein, winzig“ entstammt. Vgl. norw. dial. *meis* „tynd og veg, svag Person“, „eine dünne, schwächliche Person“, *meiseleg* „dünn und schwächlich“, schwed. *mes* „Memme“, wfläm. *mijzen* „zerbröckeln, zerkrümeln“, *mijzel* „Bißchen, Krümchen“, zaan. *miezel* „eine kleine, magere Person“, *miezerig* „klein, winzig“. Zur Bed. vgl. ne. *tit* „alles Kleine, kleines Geschöpf: Meise“, *tom-tit* „Meise“.

38. Ndl. *mikken* „blinzeln“.

Mnl. *micken* „mit den Augen blinzeln, zielen, beachten“, ndl. *mikken* „blinzeln, zielen“, mnd. *micken* „das Auge auf etwas richten, zielen, beachten“, ofries. *mikken* dass. etc. haben wahrscheinlich *-kk-* aus vorgerm. *-gn-* oder *-ghn-*. Vgl. abg. *mьgnąti* „blinzeln“, poln. *mignąć* „blinzeln; zucken, flackern, flimmern, aufflackern“, russ. *mignútь migátь* „blinzeln, zuwinken“, abg. *miglivъ* „beweglich“. Daneben *meiq-* in lat. *mico* etc. (vgl. Walde Et. Wb. 384).

39. Nhd. *zart*

verbindet Kluge Et. Wb. mit av. *dereta* „geehrt“ zu ai. *ā-dṛ* „seinen Sinn auf etwas richten“. Nach Grimm Gramm. 2, 403 und

Schade Wb.[2] 1231 gehört *zart* vielmehr zu *zeran*, got. *tairan*. Die alte Erklärung ist wohl die richtige, wie die Bedeutung des Wortes wahrscheinlich macht: ahd. *zart* „tener, tenellus“, „zart, fein, schön; lieblich, lieb; schwächlich; weichlich“, *zart zartī zertida* „teneritudo“, *zartlīh* „tener, delicatus, languidus“. Vgl. bes. pehl. *dart* „geplagt“, npers. *derd* „Schmerz“ (vgl. Horn Np. Et. 550). *Zart* geht also auf vorgerm. **dortó-* „geborsten, aufgelöst, abgezehrt“, dann „schwach, weich, zart, fein, weichlich etc.“

Zur Bed. vgl. lat. *tero* „reibe“, sabin. *tereno-* „mollis“, gr. *τέρην* „zart“, *τέρυς* „schwach, aufgerieben“, ai. *táruṇa-s* „jung, zart“; lat. *molo* „mahle“: ai. *márdati* „reibt, zerdrückt, reibt auf“, *mr̥dú-ṣ* „weich, zart, mild“, abg. *mladъ* „jung, zart“, lat. *mollis*; gr. *μάλθακος* „weich, zart, mild“, got. *mildeis* „liebreich, mild“; gr. *κνῆν* „schaben, kratzen“: *κνέωρος* „Nessel“, ai. *kiknasa-s* „Schrot, Gries“, got. *hnasqus* „weich, fein“, ae. *hnesce* „zart, weich, schwach“.

Universität Chicago. Francis A. Wood.

Lat. *sūgillare*.

Sūgillare „jemand grün oder blau schlagen, stoßen, beschimpfen“, nach Walde[2] 754 unerklärt, scheint mir vorn *subs* = *sub* zu enthalten, wie *sūmo* (= **subs-emo*), *suscenseo, sustineo, suscito* u. a.; der zweite Teil gehört offenbar zu lit. *żilas* „grau“, lett. *ʃi'ls* „blau“ (Vf. BB. XXIV 104). Daß *gilvus* unlateinisch sei, behauptet Walde[2] 342 ohne Beweis. Diese jetzt im Lateinischen nachgewiesene Verwandtschaft wird es vor solchem Verdacht nunmehr bewahren.

Der Sinn des *sus-* ist kaum so zu verstehen wie in *subalbus* „weißlich“, *subacidus* „säuerlich“, *suffuscus* „bräunlich“ u. ä., sondern eher aus der Verbindung *oculi ex ictu suffusi cruore et sugillati* (aus Plinius bei Georges angeführt) zu begreifen. Die Bläue oder Grüne rührt von dem Bluterguß unter der Haut her.

Rastenburg, Ostpr. Walther Prellwitz.

Cymrisch *cawr*, Irisch *c(a)ur*, *cór*.

Das cymrische *cawr* „Riese“ ist bekanntlich durch Dissimilation aus älterem **cawar* entstanden und gehört zu gallisch *κάναρος*, *Cavarillus*, ai. *çūra-ḥ* „tapfer, Held“, *çávīra-ḥ* „stark, mächtig“, gr. *κύριος* „Herr“.

Flexion und Lautform des irischen *caur*, *cur* „Held“, das offenbar dazu zu gehören scheint, sind jedoch, wie Pedersen (Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen I 62. 307 und II 101) bemerkt, schwierig zu erklären. Irisch *caur* kann dem cymrischen *cawr* nicht direkt entsprechen, da ein urkeltisches **kavaro-* altirisch zu *cóar*, in nichtletzter Silbe *cór-* geworden wäre. Man scheint nun bisher allgemein übersehen zu haben, daß im Altirischen ein solches Wort wirklich existiert. Es ist das als ein Dentalstamm flektierende *cór* (älter **cóar*) gen. *córad* „Held“, das zweimal im Kalender des Oengus (Prolog 65, 167) und häufig in mittelirischen Handschriften vorkommt. Dieses *cór*, das gewöhnlich zur Bezeichnung von Helden der Vorzeit verwendet wird, hat dann im kirchlichen Sprachgebrauch eine leicht zu erklärende Bedeutungsverschlechterung erfahren und wird hie und da etwa in der Bedeutung „Sünder“ gebraucht.

Es bleibt somit zur Erklärung des synonymen *caur*, *cur* nur die Möglichkeit einer Entlehnung aus dem Britischen übrig, und wir müssen uns somit die Frage stellen: „Gab es in irgend einer irischen Sprachperiode ein *au*, das regulär zu *u* werden und dessen Schicksale der Diphthong im entlehnten cymrischen *cawr* geteilt haben konnte?“

Die Lösung dieser Frage hängt aufs engste mit dem Problem der *u*-Infektion zusammen, das noch einer gründlichen, systematischen Untersuchung bedarf. Doch läßt sich das auf unsern Fall bezügliche schon jetzt mit einiger Sicherheit erörtern.

Es gab zu Beginn der altirischen Periode mindestens zwei Arten von *au*-Diphthongen und zwar einen *au*-Diphthong mit halblangem (wahrscheinlich geschleift) betontem *a* und kurzem *u*, der schon früh zu *ó* wurde (z. B. *áu*, *ó* „Ohr“, *-táu*, *-tó* „ich bin“ usw.) und einen *au*-Diphthong mit kurzem *a* und *u*, mit gestoßener Betonung auf dem *u*, der frühzeitig zu *u* wurde. Natürlich finden sich beide Schreibungen (*áu*, *ó*, resp. *au*, *u*) später oft nebeneinander.

Für uns kommt hier nur der letztgenannte Diphthong in Betracht und zwar nur jener spezielle Fall, wo betontes *a* nach

einem Labial oder Guttural — auch nach *l* — vor bestimmten *u*-farbigen Konsonanten unter gewissen Umständen zu *au* (später *u*) geworden ist. Sichere Beispiele hiefür sind: Der Name des göttlichen Schmiedes *Caulann*, *Culann*, aus älterem *Calunos* (Ogam), ferner altirisch *maug* (in den ältesten irischen Sprachproben, Thes. Palaeohib. II 269, 276 im Namen *Maug-dorn)*, *mug* „Sklave“, älter *magu* (Ogam), gallisch *Magu-rix*.

[Thurneysen setzt wegen des cymrischen *meu-dwy*, wörtlich „Diener Gottes“, eine Grundform **mogu-* an, was jedoch unnötig ist, da, wie Loth in seiner Besprechung von Strachans Introduction to Early Welsh (zu S. 6) gezeigt hat, im Cymrischen altes *au* in nichtletzter Silbe über *ou* zu *eu* werden kann, wie z. B. auch altcymrisch *Maucan* heute als *Meugan* erscheint. Auch das cornische *maw* „Jüngling, Diener“ und das bretonische *mao* weisen deutlich auf eine Grundform *magu-*; das scheinbar widersprechende cornische *mowes* „Mädchen“, bretonisch *maouez* „Frau“ ist ähnlich wie das cymrische *meudwy* zu erklären.

Pedersens Zusammenstellung dieses Wortes mit lit. *žmogùs* Mensch, das eher zu lit. *žẽmė* „Erde“ gehört, ist wohl fernzuhalten, dagegen scheint mir Bartholomae richtig av. *mayava* „unverheiratet“, aus **magav-* „caelebs“, heranzuziehen.]

Hierher gehört auch das altirische *laubair* (älter *laub(u)ir*), *lubair* „Mühsal“ aus lateinisch *labor*, dessen *b* im Irischen *u*-Färbung angenommen hatte.

Andere Beispiele, wie *baullu*, *bullu* (Akk. Pl. von *ball* „Glied“) scheinen mir auch hieher zu gehören, sind jedoch mehrdeutig, da das *u* hier eventuell aus sekundär entstandenem *o* hervorgegangen sein könnte und das *a* analogisch aus dem Nominativ übertragen sein kann.

Immerhin muß man die von Thurneysen (Handbuch § 76) aufgestellte Regel, daß betontes *a* in den oben erwähnten Stellungen über *o* zu *u* werden kann, dahin modifizieren, daß unter gewissen, noch näher zu bestimmenden Bedingungen (es scheint immer ein Guttural — auch *ll* — im Spiele zu sein) dieses *a* nicht über *o*, sondern über *au* zu *u* wird.

Als ein solches *au* konnte auch der Diphthong im entlehnten cymrischen *cawr* (sprich *kaur*) aufgefaßt werden, so daß dann altirisch *caur* wie die andern einheimischen Worte zu *cur* werden mußte. In den mittelirischen Handschriften altirischer Texte finden sich noch beide Schreibungen nebeneinander (siehe Windisch's Wörterverzeichnis zum Táin Bó Cúailgne).

Das Nebeneinanderliegen eines alten *cór* und eines entlehnten *caur* ist nicht weiter wunderbar, da ja auch neben echt irischem *cain* „fair" das aus der entsprechenden britischen Form entlehnte *caín* „beautiful, gentle" liegt, also dasselbe Wort als Erbwort und als einem Nachbardialekt entnommenes Lehnwort vorkommt.

Zu beachten ist auch, daß *caur* und *cór* oft in stereotypen allitterierenden Redewendungen nebeneinander tautologisch gebraucht werden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Frage nach der Herkunft des mitteliririschen *lau, lú* „klein, schlecht" endgiltig entscheiden.

Eine Grundform **lapu-* (Bezz. Beitr. XIX 92) oder **lasu-* (Osthoff, Morph. Unters. VI 38) scheint mir durch die Nebenform *lú* ausgeschlossen, da der durch Kontraktion entstandene Diphthong *áu* im betonten Auslaut stets zu *ó*, niemals aber zu *ú* wird.

[Das *u* in der Konjunktion *immurgu* widerspricht nicht, da ja hier altes *áu* im unbetonten Auslaut steht und überdies das ganze Wort enklitisch ist. Das *u* könnte direkt aus *áu* oder erst aus *ó* hervorgegangen sein, da unbetontes *o* stets zu *u* hinneigt; auch der Einfluß des Gutturals dürfte hier mit im Spiele sein. Thurneysens Annahme, daß *immurgu* aus **im-ro-gáu* „große Unwahrheit!" entstanden sei, wird übrigens durch die Tatsache bestätigt, daß ein solches Substantiv wirklich vorkommt und zwar im Tochmarc Ferbe, l. 822, wo *immargó* mit *dó* reimt. Das *ó* ist wohl analogisch nach dem Simplex *gó* (älter *gáu*) restituiert worden.]

Wir können somit in *lau, lú* nur den kurzen Diphthong *au* vor uns haben, der, wie in *maug, caur, Caulann,* zu *u* geworden ist, das dann im betonten Auslaut gelängt wurde. Da aber ein solches auslautendes, kurzes *au* in echt irischen Worten lautlich nicht zu rechtfertigen wäre, ergibt sich von selbst, daß das Wort nur aus dem britischen *lau,* das sich naturgemäß aus einer Grundform **laghu* (zu gr. ἐλαχύς) erklärt, entlehnt sein kann, was Stokes früher vermutet, später jedoch wieder bestritten hatte.

Prinzipiell ist gegen eine solche Annahme um so weniger etwas einzuwenden, als sich eine große Anzahl britischer Lehnworte im Irischen findet und diese Tatsache, wie ich anderwärts[1]) ausgeführt habe, sehr gut mit den historischen Ereignissen über-

[1]) Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Band 39, S. 119.



einstimmt. Wie Mac Neill nachgewiesen hat, verdanken die Königreiche von Tara und Cashel, die im Lauf von drei Jahrhunderten ihre Herrschaft über ganz Irland ausbreiteten, einer Invasion, die von Britannien im 2. Jahrhundert nach Chr. ausging, ihre Begründung. Diese Einwanderer bestanden meiner Vermutung nach zum größten Teil aus den irisch sprechenden Bewohnern von Wales, die durch das Eindringen von Völkern britischer Zunge zahlreiche Lehnworte in ihre Sprache aufgenommen hatten. Das Vordringen der Römer von Osten her verstärkte noch das britische Element und bewirkte schließlich eine Strömung nach Westen, deren erste Vorboten wir in den Begründern der Königreiche von Tara und Cashel zu suchen haben, irisch redenden Stämmen, deren Sprache aber mit zahlreichen britischen Lehnworten durchsetzt war. So konnten die britischen Lehnworte ohne Schwierigkeit in die Sprache der irischen Kelten übergehen.

Den von Pedersen angeführten Lehnworten können wir also die Worte *caur* und *lau, lú* hinzufügen.

Schwieriger ist die Flexion von *c(a)ur* und *cór* zu erklären. Daß *cór* ursprünglich dentale Flexion gehabt haben soll (also etwa eine Grundform **kavarut-s*) und sie dann auf das Lehnwort *caur* übertragen habe, ist sehr unwahrscheinlich; es scheint mir vielmehr nötig, anzunehmen, daß die dentale Flexion in beiden Worten sekundär ist.

Da die meisten, bedeutungsverwandten Worte, die „Held, Kämpfer" bedeuten, gleichfalls dentale Flexion aufweisen, ist es kaum allzu gewagt, zu vermuten, daß *cór* (danach auch *caur*) im Anschluß an Worte dentaler Flexion, wie *eirr* „Wagenkämpfer", *cing* „Held", *míl* „Soldat", *niae* „Held", selbst auch dentale Flexion annahm.

Im Mittelirischen gingen beide Worte zur *o*-Flexion über, indem zu Formen wie nom. pl. *córaid, curaid,* gen. pl. *córad, curad,* die ebenso von dentalen, wie von *o*-Stämmen hätten herrühren können, ein Nominativ *córad, curad* erschlossen wurde. So erklärt sich das moderne *curadh* „Held".

Das moderne *coraidhe* „Held" dagegen (sprich *korī*) ist aus dem alten, dentalen Akkusativ Pluralis *córada* entstanden, der im Mittelirischen als nom. pl. verwendet wurde, von wo aus die Endung später auch in den nom. sing. drang. Das kurze *o* ist dem Einfluß des synonymen *cur, curadh* zu danken, das, wie schon bemerkt, oft mit *cór* zusammen in allitterierenden, stereotypen Redewendungen gebraucht wurde. *coraidhe* ist natürlich

nur andere Schreibweise für *coradha* in Anlehnung an das beliebte neuirische Suffix *-aidhe, -uidhe* (recte *-aighe*), da tonloses *-aidhe* und *-adha* genau gleich (wie *-ī*) gesprochen werden. Für das Eindringen der Pluralform in den Singular waren Worte, wie *scéalaighe, mearaighe* (Dinneen schreibt unrichtig *scéaluidhe, mearuidhe*), deren Plural in der gesprochenen Sprache mit dem Singular (den Dativ Plur. ausgenommen) zusammengefallen war, vorbildlich.

In dem *-ī* von „*korī*" könnte eventuell auch nur das Suffix *-aighe* stecken, das nach Analogie von Worten, wie *scéal-aighe* „Erzähler", *mear-aighe* „Narr" angefügt worden sein konnte.

Der modern-irische Plural auf *-ī* geht somit nicht nur auf die mittelirischen dentalen Pluralformen auf *-eda, -ada* zurück; zu seiner Entstehung haben zweifellos auch die zahlreichen nomina agentis auf *-aige* (später *-aighe,* sprich *-ī*) beigetragen.

Altirisch *túare.*

Das altirische *túare* „Speise" hat, wie die mittelirische Form *túara* erweist, nichtpalatales *r.* (In Thurneysens Handbuch II. Band, Seite 96 steht irrtümlich *túa(i)re.* Es ist natürlich *túar(a)e* zu lesen.) Da nun *r* nur dann durch einen nachfolgenden erhaltenen palatalen Vokal nicht palatalisiert wird, wenn vor dem *r* ein Konsonant geschwunden ist, vermutet Bergin (Palatalisation § 151) wohl mit Recht, daß auch in *túar(a)e* vor dem *r* irgend ein Konsonant geschwunden sein dürfte.

Eine etymologische Erklärung dieses Wortes weiß Bergin nicht zu geben, doch scheint mir eine solche ziemlich nahe zu liegen. Meiner Ansicht nach enthält *túare* im ersten Teil die bekannte irische Präposition *to*; der zweite Teil enthält wohl dieselbe Wurzel, die im lit. *gìria* „Getränk", griech. *βορά,* latein. **vorā* (davon *vorāre*) „Speise", ai. *gar-áḥ* „Getränk" vorliegt, nämlich die zweisilbige idg. Basis **g̯ᵘerə* „verschlingen", mit dem gebräuchlichen Suffix *-ijā* weitergebildet.

Als Grundform von *túare* wäre also anzusetzen: **togᵘr̥ijā* mit Schwundstufenablaut in beiden Silben. Die Wurzelform ist hier **gᵘr̥-*; lautlich liegt am nächsten ai. *gir-áti* „verschlingt" und abg. *žьr-etъ*; die Wurzelform zeigt nur eine kleine, durch das verschiedene Suffix bedingte Verschiedenheit, nämlich **gᵘr̥r̥-.*

Zur Stammbildung vergleiche man das gleichfalls feminine altirische *insce* „Rede“ aus **in-sq^{u}-ijā* zur Wurzel **seq^{u}*. In **tog^{u}rijā* schwand dann das *g^{u}* mit Ersatzdehnung und das so entstandene *ō* wurde regelrecht zu *ūa* diphthongiert. Es scheint somit der von Pedersen (Vergleichende Grammatik I. Band, Seite 109) stillschweigend aufgestellte Satz, daß *g^{u}* im Inlaut vor gewissen Konsonanten die Labialisation aufgibt und wie altes *g* behandelt wird, trotz des zweifelhaften *úan* „Lamm“ durch unser Beispiel sichergestellt.

Archaisch ist noch die Form *tore* erhalten (Egerton Mss. 88, fol. 11 b — British Museum — und Betham Mss. 145, col. 71 — R. I. A. Dublin). Egerton 1782 hat auf fol. 19 b die Form *toure*; das *u* könnte zwar ein Rest des geschwundenen Konsonanten sein (vgl. air. *cenéu^{i}l* aus **kenetli*, *-géu^{i}n* aus **gegne* etc.), doch steht diese Form ziemlich isoliert da und wäre trotz des einmal belegten *coule* im *Imram Brain* wohl etwas zu alt, da, wie ich in meiner demnächst erscheinenden kritischen Ausgabe der *Echtre Conli* zeigen werde, der Urtext beider Sagen kaum über das Jahr 680 n. Chr. hinausgehen kann. *toure* und *coule* (später *cúale*) dürften also — bei der Ähnlichkeit von *u* und *a* — leicht verständliche Schreibfehler für die öfter vorkommenden Formen *tóare* und *cóale* sein, die die Zwischenstufen zwischen *tóre, cóle*[1]) und *túare, cúale* darstellen. Wie ich in der oben genannten Arbeit ausführlich zeigen werde (auch das scheinbar widersprechende Verhalten der Annalen von Ulster wird dort besprochen und erklärt werden), ist *ó* über *óa* zu *úa* geworden, geradeso, wie *éa* zwischen *é* und *ía* steht.

Diese für die Datierung alter Texte wichtige Tatsache, daß das nur archaisch und in Archaismen belegte *óa* die unmittelbare Vorstufe des altirischen *úa* darstellt, scheint den anderen Mitforschern bisher entgangen zu sein.

Beiträge zur irischen Grammatik.

4. Die Verschiedenfarbigkeit von Konsonantengruppen innerhalb des einheitlichen Wortes.

Die zuletzt von Pedersen (Vergl. Grammatik I, 348) ausgesprochene Regel, daß im Alt- und Neuirischen sämtliche Kon-

[1]) Zur Frage, ob im Original *ó* oder *óa* stand, vergleiche man meine Arbeit über diesen Text in der Revue Celtique, 1912.

sonanten einer Gruppe (innerhalb des einheitlichen Wortes) das gleiche Timbre haben, scheint allgemein angenommen worden zu sein. Die konsequente Durchführung dieser Regel ergibt jedoch deren Unzulänglichkeit, die im folgenden an einem gleichfalls bisher falsch aufgefaßten Beispiel erläutert werden soll.

Daß die ursprüngliche Konsonantengruppe *cht* vor erhaltenem palatalen Vokal unmouilliert bleibt, ist längst bekannt (*deacht* Gottheit, gen. *deacht(a)e,* jünger *deachta* usw.).

Über die Behandlung dieser Gruppe vor geschwundenem Auslaut hat dagegen lange Streit geherrscht. In jüngster Zeit nun hat man sich — und wie mir scheint, nicht besonders glücklich — auf den Lehrsatz geeinigt, daß *cht* auch in diesem Falle der Palatalisierung nicht zugänglich sei (Pedersen, Vergl. Grammatik p. 349; Thurneysen, Handbuch § 162).

Als Beispiele führt man an:

1. Dativ und Akkusativ Singular weiblicher *ā*-Stämme, wie *deacht* Gottheit, *flaithemnacht* Herrschaft, *filidecht* Dichtkunst u. a. m. (abgefallene Endung im Dativ *-i.* älter *-āi*); hierbei hat man aber einen wichtigen Beweis des Gegenteils (Wb. 11c 18), über den ich weiter unten handeln werde, übersehen.

2. *i*-Stämme, wie *soch(u)macht* möglich, fähig, *doch(u)macht* schwer möglich, *écmacht* unmöglich, unfähig.

3. Absolute Formen der 3. Sing. des *t*-Präteritums, wenn der Stamm auf einen Guttural endigte, wie **acht* trieb, **siacht* ging zu auf . . . (abgefallene Endung *-i*); altirisch leider keine Beispiele.

4. *secht* sieben, aus **septem, *septṃ.*

Wenn wir diese Fälle aber nur vom Standpunkt der altirischen Orthographie aus betrachten, so muß sich bei näherer Überlegung ergeben, daß sie alle keineswegs geeignet sind, den angeführten Lehrsatz zu beweisen. (Punkt 1 ist ja schon durch Wb. 11c 18 widerlegt.)

Denn nach den Grundsätzen der altirischen Orthographie kann zwar das Timbre eines oder mehrerer gleichfarbiger auslautender Konsonanten in der Schrift zum Ausdruck gebracht werden, doch fehlt ihr jedes Mittel, um die Tatsache zu bezeichnen, daß von zwei auslautenden Konsonanten d e r e r s t e e i n von dem zweiten v e r s c h i e d e n e s T i m b r e b e s i t z t. Wir wissen also nur sicher, daß im Dativ *deacht* das *ch* nicht palatal ist (da sonst *deaicht* geschrieben würde), aber über die Qualität des *t* werden wir ganz im unklaren gelassen, und es

hindert uns nichts anzunehmen, daß das *t* in diesem Falle palatal gewesen sei. Die vorbehaltlose Annahme der am Anfang angeführten Regel mußte aber natürlich einen solchen Gedankengang von vornherein ausschließen.

Sehen wir aber einmal, ob vielleicht die heutige gesprochene Sprache die aus dem altirischen beweislosen Material voreilig gezogenen Schlüsse bestätigt! Was

1. den Dativ und Akkusativ von *ā*-Stämmen, wie altir. *filidecht,* anbelangt, so kann aus der Tatsache, daß im Neuirischen der Akkusativ nichtpalatale Endung hat, auf die ältesten Verhältnisse [1]) kein Schluß gezogen werden, da bei den Nomina auf *-cht*, wie bei vielen andern der Akkusativ schon in früher Zeit durch den Nominativ ersetzt worden war und der Dativ sich, da er ja ohnehin auch in den meisten andern Fällen dem Akkusativ gleich war, ebenfalls nach dem (was die Endung anbetrifft) nichtpalatalen Nominativ und Genetiv gerichtet hatte.

2. Die adjektivischen *i*-Stämme auf *-cht* aber waren, soweit sie unverstümmelt erhalten blieben, da der Genetiv (Fem.) ohnehin schon im Spätaltirischen dieselbe Endung hatte, auch in den übrigen Kasus mit den *ā*-Stämmen zusammengefallen.[2])

3. Die *t*-Präterita sind (bis auf *(a)dubhairt*) im Neuirischen verloren gegangen.

4. *secht* wird dagegen heute fast genau so wie unser deutsches Wort „Schacht“ (nur werden bei der Aussprache des *sch* die Lippen mehr zurückgezogen) gesprochen, scheint also obigen Lehrsatz zu bestätigen.

Doch auch dieses Beispiel ist nicht beweisend. Denn ich möchte *secht* (heute *seacht* geschrieben) mit nichtpalatalem *t* einfach als Analogiebildung zu *ocht* „acht“ erklären, eine Deutung, die um so wahrscheinlicher erscheint, als auch im umgekehrten Falle eine Beeinflussung stattgefunden hat, da altirisch *ocht* nach dem Vorbilde von *secht,* wo das nasalierende *n* berechtigt war, den nachfolgenden Anlaut nasaliert. Beispiele für die Beeinflussung eines Zahlwortes durch ein danebenstehendes finden sich ja auch in anderen Sprachen. Ich erinnere nur daran, daß in manchen Gegenden Mitteldeutschlands die

---

[1]) Punkt 1 wird eigentlich schon genugsam durch Wb. 11c 18 und die später anzuführenden Tatsachen widerlegt.

[2]) Hier kommt nur das substantivierte *dochmacht* in Betracht, das in der Flexion naturgemäß mit den alten Substantiven (*ā*-Stämmen) auf *-cht* zusammenfallen mußte.

Zahl „elf", die ja an und für sich schon eine Anbildung an „zwölf" darstellt, durchwegs als „ölf" ausgesprochen wird.

Wie wir also gesehen haben, sind alle die oben angeführten Beispiele hinfällig und beweisen zwar die nichtpalatale Qualität des *ch*, lassen aber die des *t* im unklaren.

Im Gegensatz dazu gibt es eine ganze Reihe von Momenten, die darauf hinweisen, daß das *t* der Lautgruppe *cht* vor geschwundenem palatalen Auslaut palatal war.

Das ist schon a priori wahrscheinlich, da ja die Mouillierung vor einem geschwundenen palatalen Vokal zu den am meisten charakteristischen Erscheinungen des irischen Konsonantismus gehört und daher eine Ausnahme von diesem Gesetz mit besonders schwerwiegenden Gründen bewiesen werden müßte und auch kaum lautgesetzlich, sondern nur auf dem Wege der Analogie eingetreten sein kann.

Natürlich läßt es sich nicht genau feststellen, wann der unter 1—4 besprochene analogische Ersatz des palatalen durch ein nichtpalatales *t* eingetreten ist, jedoch ist kein sicherer Beweis dafür vorhanden, daß dies bereits in vorhistorischer Zeit geschehen sei. Die im folgenden zu besprechenden Tatsachen sprechen eher dafür, daß sich dieser Ersatz erst in späterer Zeit vollzogen habe, doch muß auch das eine bloße Vermutung bleiben. [Für die letztere Ansicht könnte allerdings auch noch die Tatsache angeführt werden, daß — wie wir gleich sehen werden — der Akkusativ Singularis der *a*-Stämme, der, wie oben unter 1. gezeigt wurde, im Neuirischen die Palatalisation des *t* aufgegeben hat, im Altirischen ganz sicher noch palatales *t* hatte, woraus sich ergibt, daß aus der modernen analogischen Umgestaltung auf die Verhältnisse im Altirischen kein sicherer Schluß gezogen werden kann; denn daß in den Fällen 1—3 (*secht* kann am ehesten schon in altirischer Zeit nichtpalatales *t* gehabt haben, da hier die Palatalisation ja nie grammatische Funktion gehabt hat) im Altirischen die palatale Qualität des *t* nicht einmal durch eine Verlegenheitsschreibung, wie die unten zu besprechende, angedeutet wurde, ist bei dem geringen Material in keiner Hinsicht beweisend und kann leicht nur auf einem Zufall beruhen.]

Im Genetiv und Vokativ der *o*-Stämme lag nämlich kein Grund vor, die Palatalisation des *t* analogisch zu beseitigen, weshalb sich dieses auch in jenen Fällen bis in die heutige Zeit erhalten hat.

Wir haben in der Tat ganz sichere Beweise dafür, daß im Genetiv Masc. (sogar auch im Akkusativ Fem.) von Adjektiven wie *bocht*, *nocht* zur altirischen Zeit das *t* palatal war. Da wie schon bemerkt der altirischen Orthographie eine reguläre Ausdrucksweise für die Verschiedenfarbigkeit der Konsonanz im Wortauslaut mangelte, mußte ein Schreiber, der die phonetischen Schattierungen genau bezeichnen wollte, zu Aushilfsmitteln greifen.

Sehr schön hat sich der Schreiber der Mailänder Glossen (36 a 34) aus der Verlegenheit gezogen. Er schreibt im Genetiv Mask. von *bocht* „arm" *bocht* und fügt oberhalb der Zeile zwischen dem *ch* und dem *t* ein kleines *i* ein, wodurch klar bewiesen wird, daß zwar das *t*, nicht aber das *ch* palatal war.

Ebenso verfährt der Schreiber der Würzburger Glossen (11 c 18), der sogar den Accusativ Fem. des Wortes *nocht* (Glosse zu lat. „non velatam") in gleicher Weise schreibt, nur daß hier das *i* unter der Zeile eingefügt ist. (Die Glosse ist im Thesaurus Palaeohibernicus fälschlich zu *nochtchenn* aufgelöst.) Hierdurch wird die Schreibung *boicht* (Ml. 31 c 1) ganz klar; sie ist einfach eine Verlegenheitsschreibung, ebenso wie das neuirische *boicht*, da auch hier das *ch* nicht palatal ist.

(In dem *boicht* des Mailänder Codex 27 d 7 steht das *i* über der Zeile und ist hier entweder aus Versehen vor, statt nach dem *ch* eingefügt, oder der Schreiber wollte, wie auf Folio 31 c 1 *boicht* schreiben, zauderte aber, das *i* direkt neben das nichtpalatale *ch* zu setzen.)

Dieselbe Verlegenheitsschreibung finden wir öfter auch im Mittelirischen, so im Akkusativ Singularis Fem. *noicht* (Three Middle Irish Homilies, ed. Stokes p. 122 l. 21), im Genetiv Singularis Masc. *boicht* (Atkinson: Passions and Homilies l. 6148 und Ancient Laws of Ireland Vol. I. p. 106 l. 22) und sogar im Dativ Singularis fem. *étroicht*[1]) (Passions and Homilies, l. 3378).

Daß all das aber eben nur Aushilfsschreibungen sind, zeigen Formen, wie *fornocht* (Gen. Sing.) Annals of Ulster A. D. 726, der Nominativ Plur. *fornocht* Y. B. L. p. 50^{b} 33, ebenso *lomthornocht* L. L. 101 a, woraus klar erhellt, daß wir aus der Nicht-

[1]) Daraus, wie aus *Connaicht* (Meyer: Contributions) scheint zu erhellen, daß wir kaum den Satz aufstellen dürfen, daß das *t* von *cht* zwar in betonter Silbe palatalisiert wurde, nicht aber in unbetonter, eine Vermutung, für die übrigens (so verlockend sie auch scheint) ein sicherer Beweis fehlt.

bezeichnung der Palatalisation in den zitierten Fällen 1—3 auf ihr Nichtvorhandensein keine Schlüsse ziehen dürfen.

Die moderne gesprochene Sprache bestätigt auch meine Vermutungen. Wir haben sichere Zeugnisse dafür, daß im Südirischen von Munster der Genetiv und Vokativ Singularis von *bocht* mit palatalem *t* und nichtpalatalem *ch* gesprochen wird, und Herr Joseph Lloyd, einer der besten Kenner des Neuirischen bestätigt mir, daß im Westirischen von Galway (Connacht) der Genetiv Singularis von *nocht* palatales *t* hat. Ebenso verhält es sich in Monaghan (Ulster), doch ist hier das *ch*, ebenso wie in manchen schottisch-gälischen Dialekten ausgefallen; in anderen schottischen Dialekten wieder ist *cht* zu *chk* geworden, doch finde ich unter meinen phonetischen Aufzeichnungen kein bezügliches Beispiel und in dem wenigen, was von gälischen Dialektproben publiziert ist, findet sich keine Angabe über die Qualität des *k* in den hier in Betracht kommenden Fällen.

In der neuirischen Schriftsprache wird aber stets *boicht*, *noicht* geschrieben, genau so, wie manchmal im Alt- und Mittelirischen, da die Orthographie eben kein Mittel zur Bezeichnung der Verschiedenfarbigkeit einer Konsonantengruppe im Auslaut besitzt.

Wie wir also gesehen haben, ist die Palatalisation des *t* in den eben besprochenen Fällen schon im Altirischen völlig regulär und es ist daher ganz verfehlt, hier von einer analogischen Erneuerung der Mouillierung zu sprechen.

Ebenso falsch ist auch der bisher vertretene Satz, daß *cht* selbst vor geschwundenem Vokal der Palatalisation Widerstand leiste; wir können höchstens davon sprechen, daß in gewissen Fällen die Palatalisation — die ursprünglich bestimmt vorhanden war — später im Wege der Analogie beseitigt wurde.

Wir können daher mit voller Berechtigung den Satz aufstellen, daß die ursprüngliche Lautgruppe *cht* zwar vor erhaltenem palatalem Vokal nicht palatalisierbar ist, daß aber durch einen geschwundenen palatalen Vokal das *t* palatalisiert wird, während das *ch* nichtpalatal bleibt.

Die ausnahmslose Geltung der eingangs erwähnten Regel, daß im Alt- und Neuirischen sämtliche Konsonanten einer Gruppe innerhalb des einheitlichen Wortes das gleiche Timbre haben müssen, erscheint hiermit widerlegt.

Wien, den 7. Dez. 1910. Dr. Julius Pokorny.

Vesta.

Als Hermann Osthoff von Albrecht Dieterich hörte, daß ich in meiner Arbeit über „Die kultische Keuschheit im Altertum" (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, hrsg. von Wünsch und Deubner, Bd VI 210 ff.) Vesta als Braut oder Frau eines Gottes erkläre, meinte er, auch sprachlich sei zu erweisen, daß Vesta ursprünglich Braut bedeutet haben könnte. Seine Belege, die ich unten anführe, gab er mir im Jahre 1907. Später wollte er noch einiges hinzufügen, starb aber, ohne daß ich darüber mit ihm gesprochen hatte. Ich ließ dann meine Ausführungen über Vesta ohne Osthoffs Erklärung des Namens drucken, möchte diese aber doch jetzt hier veröffentlichen:

„Es gibt eine indogermanische „Wurzel" *u̯edh-*, die zunächst „führen, leiten" bedeutet, dann aber in mehreren Sprachen, besonders ausgiebig im Baltischen vom „Heimführen der Ehefrau, heiraten" entsprechend wie lat. *uxorem ducere, in matrimonium ducere,* griech. *ἄγεσθαι γυναῖκα* gebraucht wird. Vgl. lit. *vedù* „ich führe, leite (die Kuh am Strick, den Blinden an der Hand u. dgl.)" und „ich heirate", vom Manne gesagt [vgl. Kurschat Lit.-deutsches Wb. S. 493][1]), ebenso lett. *wedu* in beiderlei Sinn. Das entsprechende slavische Verb altksl. *vedą* „ich führe" kommt nur selten für „heiraten" vor, doch gehört hierher z. B. altruss. *vedena bystĭ* „sie wurde heimgeführt, verheiratet" und Ähnliches im Čechischen; das irische Verb, mittelirisch *fedaim,* bedeutet nur „ich führe, bringe".

Dazu dann nominale Ausdrücke wie lit. *vedỹs* und *vedlỹs* „Freier", *nauvedà* [und *nauvedỹs,* Kurschat S. 268, 493] „Bräutigam", eigentlich „neu (*nau-*) Heimführender, sich eben Vermählender", *vedė̃klis* „ein heiratsfähiger Jüngling, junger Mann", lett. *wedekle* „Schwiegertochter" und lett. *wedama* (part. präs. mediopass.) allein für „Braut".

Außerhalb des Baltischen gehört hierher: avest. *vāδayeiti* „er führt, zieht, schleppt" und dazu die Optativform *upa-vāδayaēta* „man möge (ein Weib) zuführen, zur Ehe geben", in derselben Sprache das Adjektiv *vaδrya-* „heiratsfähig" von Mädchen (die Wortbildung ungefähr wie die vom lat. *nūb-ilis*). Besonders zu beachten wäre der dem Sanskrit und Altiranischen gemeinsame Ausdruck für „Braut, junge Frau": altind. *vadhū́ḥ* „Braut, junge Ehefrau, Eheweib" überhaupt, auch „das Weibchen von

---

[1]) Die Zusätze in [ ] Klammern stammen von Herrn Prof. Bartholomae.

Tieren" und „Schwiegertochter" = avest. *vaδu* „Weib, Frau", neupers. *bayō* „Braut" [vgl. Bartholomae Air. Wb. S. 1343 ff.].

Von diesem indogerm. *u̯edh-*, das einer der ältesten Ausdrücke für das Heiraten des Mannes gewesen zu sein scheint, könnte lat. Vesta das regelrechte Part. prät. pass. in Femininform sein." [1])

Wenn Osthoffs Herleitung des Wortes Vesta richtig ist, so würde die Entwicklung der Göttin, die ich vom Kult aus in meinem obengenannten Buch S. 210 ff. gegeben habe, eine willkommene Bestätigung durch die Sprache finden. Im allgemeinen kann man ja bei den großen Gottheiten der Griechen und Römer aus dem Namen selten die Natur erkennen. Eine Gottheit kann ihren Namen aus einem für ihr Wesen nebensächlichen Grunde erhalten haben. Übersieht man die vielen Etymologien über antike Gottheiten — auch über Vesta gibt es mehrere [2]) —, die sich oft sehr widersprechen, so wird man von vornherein mißtrauisch sein.

Doch bei Vesta treffen sprachliche und kultische Momente auch in der Zeit der Entwicklung zusammen. Herr Professor Bartholomae, dem ich Osthoffs Ableitung des Wortes Vesta zeigte, gibt mir dazu folgende Bemerkungen:

„Es gab sicher in idg. Zeit ein Verbum *u̯édh°* mit der besonderen Bedeutung „(uxorem) ducere". Die normale Bildung des Part. Perf. Pass. dazu war idg. **uδdhá-* (oder **udᶻdhá-* „die geheiratete", hervorgegangen aus der Verbindung der Wortstücke *udh-* (aus *u̯édh-* bei Verlust des Haupttons) und *tá-*; vgl. dazu Brugmann Grdr.² I 624 f. Um zu *vesta* zu gelangen, müßte man annehmen, es sei die Schwach- (des *e*-Vokals beraubte) Form der „Wurzel" durch die Voll- (*e*-haltige) Form ersetzt worden, wie das z. B. bei lat. *vectus* „gefahren" zu *vehō* gegenüber aind. *ūḍháḥ* aus älterem **uẓḍháh* (= idg. **uǵdhós* aus **uǵh + tós*) der Fall ist. Würde aber ein idg. **u̯eδdhā* oder **u̯edᶻdhā* aus **u̯edh + tá* lautgesetzlich zu *vesta* geführt haben? Das ist jedenfalls strittig. Vgl. die Bemerkungen von Solmsen IFAnz. XIX 31 f., der idg. *-δdh-* (*-dᶻdh-*) = lat. *-(z)d-* setzt; Walde Lat. Et. Wb.² 199 stimmt ihm bei. Aber auch ein frühzeitig analogisch umgeformtes **u̯eϑtā* (**u̯etᶻtā*) aus

[1]) Vgl. zum Gebrauch der Wurzel in dem übertragenen Spezialsinn von „heiraten" vornehmlich im Baltischen und Slavischen: Prusík, Kuhns Zeitschr. für vergl. Sprachf. XXXIII 160 ff. und Zubaty, Archiv für slav. Philol. XVI 405.

[2]) S. Waldes Etym. Wtb.² s. v. S. 828 f.

**uedh + tā* — umgeformt nach dem Muster der andern Part. Perf. Pass. auf *to-, tā-* — hätte nicht zu *vesta* geführt, sondern vielmehr zu **vessa*; vgl. *jussus* zu *jubeō* mit *b* aus *dh*; ebenso *russus* zu *ruber*, aind. *rudhiráḥ*; vgl. Brugmann Grdr.[2] I 627. Dagegen würde ein idg. **ueðdhā* sowohl als auch **ueϑtā* allerdings im Griechischen **uestā* (*ϝεστᾱ*) ergeben haben, letzteres direkt, ersteres infolge Ausgleichs statt **uesthā* (*ϝέσϑᾱ*); vgl. *ϑεστός* neben *πόϑος* bei Boisacq L. Gr. 342. Kommt lat. *Vesta* aus dem Griechischen?"

Nach Osthoffs und Bartholomaes Ausführungen bleiben zwei Möglichkeiten: entweder ist der Begriff und Name von den alten Italikern in alter Zeit aus Griechenland übernommen worden, oder die Göttin war schon so weit entwickelt in einer Zeit, als die späteren Italiker noch nicht in Italien lebten, sondern mehr östlich mit ihren indogermanischen Stammesbrüdern zusammenwohnten.

Wenn die Etymologie richtig ist, scheint jedenfalls eins sicher, daß die Göttin ihren Namen nicht in Italien erhalten hat.

Nach derselben Richtung weist auch der Kult. In der römischen Götterwelt sind Ehen zwischen einem Gott und einer Göttin wohl vorhanden[1]) — z. T. mögen sie auf griechischen Einfluß zurückgehen, z. T. gehören sie altheimischer römischer Religion an —, aber bei keiner andern Gottheit ist die Ehe oder vielmehr die aus ihr entstehende kultische Keuschheit der Priesterinnen[2]) in solcher Strenge entwickelt wie bei Vesta.

Kultische Keuschheit findet sich sonst noch in der römischen Religion bei Faunus und Fauna und im italischen Volksglauben.[3]) In diesen Fällen haben wir eine Unterschicht des Glaubens, die noch vor der Entwicklung liegt, die die römische Religion in Italien nachher zeigt. Auf dieselbe Zeit weist auch die oben gegebene Ableitung des Namens Vesta.

Weil hier Name und Kult nicht nur auf dieselbe Grundbedeutung der Göttin, sondern auch auf dieselbe Zeit ihrer Entwicklung hinweisen, darf man dieser Etymologie vielleicht mehr Beachtung schenken als anderen.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

---

[1]) S. meine „Kult. Keuschheit" S. 215.

[2]) Ebenda S. 3 ff.

[3]) Ebenda S. 206 ff.

Zur spontanen Nasalierung der deutschen Dialekte.

F. Staub hat vor mehr als 30 Jahren in Frommanns deutschen Mundarten, Bd. I 18 ff., die schweizerische Entnasalierung besprochen, d. h. die „Verflüchtigung" eines *n* vor den Spiranten *f, s, ch,* in deren Gefolge auch gewisse Veränderungen der vorangehenden Vokale eintreten. Ebenda hat er die Aufmerksamkeit auf einen in umgekehrter Richtung verlaufenden Vorgang gelenkt, auf die vor *s* eintretende „spontane" Nasalierung gewisser Worte im Schweizerdeutschen. Einiges der Art hatte schon Schmeller für das Bayerische verzeichnet (Die Mundarten Bayerns S. 116 f.). Später haben vor allem die Angaben Fr. Kauffmanns (Gesch. d. schwäb. Mundart S. 67 f. usw.) und H. Fischers (Geographie der schwäb. Mundart S. 57) unsere Kenntnis dieser Erscheinungen bereichert. Ihr Wesen besteht bekanntlich darin, daß zwischen einem langen *ī, ū, iu*[1]) und einem folgenden Spiranten eine Nasalierung sich einstellt, die wir als „spontan" zu bezeichnen pflegen, weil sie nur dialektisch und auch da nach Ausweis der geschriebenen und gedruckten Quellen erst spät in die Erscheinung tritt. Die wirklich typischen und weiter verbreiteten Fälle sind bei Fischer S. 57 zusammengestellt. Dazu sind die Angaben des Wörterbuchs sowie die des schweizerischen Idiotikons zu vergleichen. Es handelt sich vor allem um die Worte *leise, deichsel, eis, eisen, faust, geist, zeisig, reuse, ziestag.*

Die Verbreitungsgebiete dieser Worte (in nasalierter Form) decken sich offenbar nicht. Sie sind nicht einmal konzentrisch gelagert. Wenn H. v. Fischer sagt: es träfen mehrere Nasalierungsgebiete am oberen Neckar zusammen, so ist das nicht ganz deutlich, insofern darunter verstanden werden könnte, daß hier der Mittelpunkt der Erscheinung und der Punkt ihres zähesten Fortlebens liegt. Das ist offenbar nicht der Fall. Tatsache ist nur[2]), daß das Verbreitungsgebiet des nasalierten

[1]) Nasalierung nach andern Vokalen ist nur ganz sporadisch, z. B. bei *esel* Fischer S. 57. Reis, Die Mundarten des Großherzogtums Hessen S. 29, *drēsə* Fischer S. 57 (s. darüber die Bemerkungen im Wörterbuch), sowie einiges bei Schatz, Die Mundart v. Imst S. 97; Vetsch, Die Laute der Appenzeller Mundarten S. 171.

[2]) Ich kann mich hier allerdings nur auf Fischers eigene Angaben stützen, s. Geogr. d. schwäb. Mda. Atlas, Tafel 12, sowie das Wörterbuch.

Wortes *deichsel* südlich bis zum oberen Neckar, und andererseits das südliche Nasalierungsgebiet (*faust, eis, eisen*) im Nordwesten etwa auch bis zum oberen Neckar reicht. Doch ist das offenbar nur eine Berührung an der Peripherie: nasaliertes *deichsel* reicht von der mittleren Enz bis zum oberen Neckar, das südliche Gebiet dagegen, rund gesagt, vom Bodensee bis zur Schwäbischen Alb; und zwar scheint hier nasaliertes *faust* am weitesten nach Norden zu reichen, während nasaliertes *eis* und *eisen* nicht einmal die Donau erreicht. Keins dieser Gebiete erreicht, wie es scheint, den Bodensee. Das dürfte an einem allmählichen Zurückweichen der ganzen Erscheinung (wie auch Kauffmann vermutet) liegen; denn auch in der Schweiz ist *funst* nur in älteren Quellen zu finden. Über die Verbreitung des nasalierten *leis* in Württemberg sind wir leider nicht unterrichtet, was zu bedauern ist, denn es ist dies das einzige der angeführten Worte, dessen Nasalierung sich in den Schweizer Mundarten noch heute in den vokalischen Reflexen konstatieren läßt, s. Staub a. a. O., Schweiz. Idiotikon s. v., Vetsch a. a. O. S. 171.

Über die Verbreitung der Nasalierung in *geist* sagt das Schwäb. Wb. nichts, für die anderen angeführten Worte kommt es noch nicht in Betracht.

Ein fest umgrenztes einheitliches Nasalierungsgebiet gibt es demnach nicht. An der Verwandtschaft aller der genannten Fälle kann dennoch kein Zweifel bestehn. Was kann man zu ihrer Erklärung anführen?

Es ist wohl kein Zufall, daß die spontane Nasalierung mit dem Gebiet der „Entnasalierung" sich bis zu einem gewissen Grad deckt. Wenigstens das schwäbische Nasalierungsgebiet zwischen Donau und Bodensee wird wohl ganz von dem Gebiet der Entnasalierung eingeschlossen; nasaliertes *deichsel* allerdings scheint außerhalb zu liegen (vgl. dazu Karte 5 bei Fischer). Man kann dazu noch ein weiteres anführen. Nach den Angaben des Wenkerschen Sprachatlasses [1]) kommt die singuläre Form *ix* für *eis* in Wildungen und sonst im Waldeckischen vor; gewiß ist schon der Versuch gemacht worden, dieses *ix* mit seinem seltsamen Guttural auf eine ursprünglich nasalierte Form zurückzuführen (vgl. die Form *ings* im Oberamt Ravensburg). Das führt nun in dieselbe Richtung; denn auch *ix* liegt ganz in der

[1]) S. Wrede, Anz. XVIII 411.

Nähe einer Entnasalierungsgrenze (in diesem Fall der niederdeutschen, s. die Angaben Wredes über *gäns : gäus, gös* usw. im Sprachatlas).

Ich vermeide es, näher auf diese Fragen einzugehn, denn ihre Beantwortung setzt eine gründlichere Dialektkenntnis voraus, als ich sie mir aus den vorliegenden Hilfsmitteln erwerben konnte. Daß die beiden einander zuwider laufenden Erscheinungen in irgend einer Beziehung zueinander stehn, ist schwer zu bezweifeln, und ist auch von Staub schon anerkannt worden. Man ist natürlich versucht, die eine Erscheinung, die der spontanen Nasalierung, deren Wesen man nicht ohne weiteres begreift, aus der anderen, weiter verbreiteten und leichter verständlichen, ursächlich abzuleiten. Doch habe ich Zweifel, ob eine solche Herleitung zutrifft; das gewichtigste Argument dagegen ist doch wohl das, daß andere, scheinbar ganz gleichgeartete Fälle nirgends eine Neigung zu spontaner Nasalierung zeigen, so z. B. *hūs*. Und so bleibt also mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Ursache der „spontanen Nasalierung“ doch noch anderswo liegt. Das erkennt offenbar auch Fischer an, wenn er sagt, daß diese Nasalierung wohl immer ein Rätsel bleiben werde.

Die Frage bleibt, ob in dieser Nasalierung nicht doch etwas Ursprüngliches enthalten sein könnte; dieser Gedanke ist offenbar nicht ganz neu, schon das Schweiz. Idiotikon wendet sich s. v. *Faust* ausdrücklich gegen die Annahme, es könnte das schweiz. *funst* aus **funhst* herzuleiten sein. Diese Herleitung liegt nahe genug durch die offenbare Entsprechung zum slav. *pęstь*: das deutsche *faust* m u ß einmal einen Nasal vor *s* gehabt haben. Immerhin, wäre es nur der eine Fall, in dem sich der Nasal etymologisch rechtfertigen läßt, so wäre über die Sache nicht weiter zu reden. Es spricht aber noch einiges andere dafür:

deichsel usw. läßt sich mit lat. *tēmo* nur unter der Voraussetzung vereinigen, daß ein Nasal vorlag (Grdf. **þeṽχslō*).

eis usw. ist von Pedersen, Materyały i prace komisyi językowej Ak. Um. w Krakowie Bd. I 171 offenbar richtig mit slav. *inije* usw. „Reif“ usw. verbunden worden. Nur muß die Art, wie er sie verbindet, Bedenken erregen: P. legt **īs-* zugrunde und läßt daraus *inije* durch ein Suffix **-nijo-* entstehen. Schwierigkeiten bereitet alsdann das lit. *ýnis,* das entlehnt sein müßte. Es ist dies wohl auch der Grund, warum Pedersens

Etymologie von Berneker ganz mit Stillschweigen übergangen wird. Ich bin unabhängig von P. zu derselben Etymologie gelangt, denke mir aber die Verbindung, entsprechend dem oben Bemerkten, ganz anders. Grundlage ist **īn-*, wovon das slav. *inije* durch das Kollektivsuffix *-ije* abgeleitet ist; germ. **īsa-* dagegen stellt sich als Hypostase eines *s*-Stammes dar (**īnos-*, **īnes-*, **īns-*). Damit wäre auch hier der Nasal gerechtfertigt. Zu der Alternation zwischen *s*-Stamm und *-ijo*-Ableitung vergleiche man einstweilen slav. *zelije* und lat. *holus, holeris.*

Die andern Worte gestatten keine sichere oder auch nur ansprechende Anknüpfung. Sie können weder für noch gegen meine Anschauung zeugen. Das eine bleibt festzuhalten: bei den drei Worten, deren Herkunft und Verwandtschaft so weit feststehen, daß grammatische Folgerungen einen Sinn haben, kann oder muß mit einem ursprünglichen Nasal gerechnet werden. Von da aus sieht dann die Frage der „spontanen Nasalierung" doch etwas anders aus: möglicherweise sind es nur Reste eines älteren Zustandes, die wir da vorfinden, eines älteren Zustandes, der sonst in den german. Sprachen früh zugrunde ging. Wie das oben geschilderte Verhältnis zur Entnasalierung historisch aufzufassen sei, läßt sich ohne genauere chronologische Feststellungen wohl nicht sagen.

Berlin, im Okt. 1911. Paul Diels.

Lat. *inānis*.

cavea „Käfig" scheint gebildet vom Lokativ *cavei* „im Hohlen", heißt aber doch eigentlich „innen hohl". So ist *grānārium* „der Kornboden" eine Bildung, die auf dem Lokativ auf *-āsi* beruht (Vf. BB. XXIV 94 ff.), ein Behältnis, in dem Körner sind. So ist m. A. n. auch *inānis* „leer" gedacht, das ich zu *anima* „Atem", *ἀπηνής, προσηνής*, ai. *āna-s* „Mund" stelle, indem ich ein Substantiv **ānos* „Atem, Luft" ansetze. Also *inānis* heißt „das, wo Luft drin ist", mithin „leer", *ināne* „das Luftreich"[1]). Darf man so auch *ὑπήνη* „Schnurrbart" als das, worunter der Mund ist, auffassen?

Rastenburg, Ostpr. Walther Prellwitz.

---

[1]) Ob diese Vorstellung schon Fick BB. II 195 vorgeschwebt haben mag? Daß sie jedenfalls so nicht verstanden ist, lehrt Walde[2] 381 f.

Zu den indischen Glossen bei Hesychios.

Die indischen Wörter, die Hesychios in seinem Lexikon aufbewahrt hat, sind von L. H. Gray und M. Schuyler jr. in AJPh. XXII 195 ff. (mit Bemerkungen von Lanman) im Zusammenhang behandelt worden. Als Resultat ihrer Untersuchung stellt sich heraus, daß die Glossen *βραχμᾶνες· οἱ παρ' Ἰνδοῖς γυμνοσοφισταὶ καλούμενοι*, das ja ohne weiteres klar sein muß, *μαί· μέγα, Ἰνδοί*, das die Verfasser evident = ai. *mahi* setzen und *μωριεῖς· οἱ τῶν Ἰνδῶν βασιλεῖς*, das mit pkt. *Moriya*[1]) = skt. *Maurya* identisch sein muß, sicher gedeutet werden können. Weiter haben Speijer AJPh. XXII 441 und Lüders KZ. XXXVIII 433 f. einleuchtenderweise *μαμάτραι· οἱ στρατηγοί, παρ' Ἰνδοῖς* mit ai. *mahāmātra-* „hoher Beamter" gleichgesetzt. Daß weiter *Γεννοί· οἱ γυμνοσοφισταί* = skt. *jaina* (oder vielmehr einer mittelindischen Form des Wortes) sein soll, hat schon M. Schmidt vermutet; Gray, Schuyler und Lüders stimmen ihm bei. Die Deutung wird wohl somit richtig sein.

Von den übrigen Glossen ist *πτερυγοτύραννος· ὄρνις ποιὸς ἐν Ἰνδικῇ Ἀλεξάνδρῳ δοθείς* offenbar eine griechische Umschreibung irgend einer indischen Bezeichnung für einen Vogel — welchen, wissen wir ja leider nicht[2]) — und *ἀποκολοκαύτωσις* „eine Art coitus" läßt sich jedenfalls unter keinen Umständen als ein echt indisches Wort auffassen. Von den übrigen Glossen, deren Erklärungen bei Gray und Schuyler nicht befriedigen, werde ich im folgenden ein paar zu deuten versuchen, ohne natürlich meine Deutungen für mehr als Vermutungen ausgeben zu wollen.

1. *Δορσάνης· ὁ Ἡρακλῆς παρ' Ἰνδοῖς.*

S. Lévi JA. IX 9, 37 hat mit Zustimmung von Lüders KZ. XXXVIII 434 das Wort als aus *Κορσάνης* = skt. *Kṛṣṇa* verderbt erklärt. Aber erstens kommt mir die Änderung ziemlich gewalt-

---

[1]) Die Prākritform des Wortes belegen die Verfasser aus *Moriyaputta* in Kalpasūtra ed. Jacobi p. 77. Schon im Mahāparinibbānasutta kommen ja die *Moriya's* von Pipphalivana vor.

[2]) Wenn ich überhaupt eine Vermutung wagen darf, ist es mir am meisten glaublich, daß der Pfau gemeint ist. Ich mache auf solche Auffassungen des Vogels, wie sie in Jāt. II 33 ff.; IV 332 ff. zutage treten, aufmerksam; auch wird wohl die Rolle, die er im klassischen Altertum besonders in Rom in den religiösen Vorstellungen gespielt hat (s. Roscher Lex. I 213; Preller-Robert I 163 usw.), sich zuletzt auf orientalische Vorstellungen gründen. Material zur Frage findet sich in einer Abhandlung von Johansson Solfågeln i Indien (= Der Sonnenvogel in Indien), Upsala 1910, S. 73 ff.

sam vor und zweitens zweifle ich überhaupt daran, daß ein ai. *Kṛṣṇa* wirklich gr. **Κορσάνης* hätte ergeben können, zumal auch in Betracht gezogen werden muß, daß die Griechen vielleicht am häufigsten die Präkṛtform des Wortes *Kaṇha* zu hören bekamen. Wenn ich ein **Κορσάνης* ins Sanskrit zurückübersetzen sollte, möchte ich am ehesten auf *Kṛśānu* kommen, was ja hier nicht angeht. Die Erklärung scheint mir obwohl scharfsinnig nicht mit den lautlichen Verhältnissen zurecht zu kommen.

Unmöglich ist die AJPh. XXII 197 f. gegebene Herleitung aus *dhṛṣṇuka* „bold, the name of a prince in the Harivaṃśa"; sie widerspricht sowohl den lautlichen wie den sachlichen Verhältnissen aufs entschiedenste.

Die Glosse steht in verkehrter Reihenfolge bei Hesychios, nämlich zwischen *δορχελοί* und *Δοτάδης*; ich schließe daraus zunächst, daß wir statt **Δορσάνης* etwa *Δοσσάνης*, oder sogar *Δοσάνης* lesen dürfen. Daß weiter die Griechen seit den Zeiten des Megasthenes unter dem Herakles der Inder den Kṛṣṇa verstanden haben, daran darf man ja nicht zweifeln; diese Annahme liegt ja auch den bisherigen Erklärungen unseres Wortes zu Grunde. Dann wird aber in Erwägung gezogen werden dürfen, daß schon das MBh. in seinen älteren Teilen von dem *Daśārha*-Clan der Yādava's, zu dem Kṛṣṇa gehörte, spricht und den K. selbst häufig sowohl als *Daśārha* wie als *Dāśārha* bezeichnet; die alte Erzählung von Ariṣṭanemi in Uttarādhyayana XXII [1]) schildert in V. 10—11, wie Ariṣṭanemi auf dem vornehmsten Elephanten des *Vāsudeva* (= Kṛṣṇa) reitend, von einem Heer (*cakka*) von *Dasāra's* umgeben, sich zu seiner Hochzeit begibt.[2]) *Dasāra* ist also die mi. Form des Wortes. Ich sehe in diesem Worte die Grundlage unserer Glosse; jedoch hätte ja ein *Dasāra* höchstens ein gr. **Δοσ(σ)άρης* geben können, und da ich nicht annehmen darf, daß hier eine Korruptel vorliegt, muß wohl für *Δοσ(σ)άνης* eine andere Erklärung, die nicht allzu fern liegen wird, gesucht werden. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Griechen, die bis Pāṭaliputra gekommen waren, die im südöstlichen Madhyadeśa lebende Völkerschaft der *Daśārṇa* gekannt haben; der Name ist offenbar sehr alt, er kommt nicht nur in älteren Teilen des Epos vor, sondern auch schon in der alten Geschichte von Citta und Sambhūta[3]) in Uttarādhy. XIII 6; nach demselben Text XVIII 44

[1]) S. Verf. ZDMG. LXIV 397 ff.

[2]) Vgl. Jacobi SBE. XLV 112 ff.

[3]) S. Leumann WZKM. VI 1 ff.; 111 ff.

hat *Daśārṇabhadra* — ein Zeitgenosse des Mahāvīra[1]) — sein Königreich der *Daśārṇa* verlassen und ist ein Heiliger geworden. Nun hat das AMg. an diesen beiden Stellen nur die Form *Dasaṇṇa* überliefert; daß aber eine mi. Form **Dasāṇa* ebensogut möglich ist, wird man ohne weiteres zugeben müssen. In genauer Umschrift würde aber ein **Dasāṇa* gr. *Δοσ(σ)άνης oder sogar *Δοσάρνης geben müssen. Daß nun ein mit der Sprache nur schlecht oder gar nicht vertrauter Ausländer *Δοσ(σ)άρης und *Δοσ(σ)ά(ρ)νης hat verwechseln können, ist wohl nicht besonders unglaublich. Ich finde es deswegen glaublich, daß Δορσάνης[2]) bei Hesychios, was ich eher der Buchstabenfolge wegen *Δοσ(σ)άνης lesen möchte, ein von *Daśārṇa,* pkt. **Dasāṇa* beeinflußtes *Dāśārha,* pkt. *Dasāra* wiedergibt.

2. γάνδαρος· ὁ ταυροκράτης παρ' Ἰνδοῖς.

Gray und Schuyler l. c. 197 erklären das Wort als = skt. *gandharva,* pkt. *gandhavva* und fügen zu: „The Greek transcription would seem to presuppose a Prāk. **gandharra*“. Bei dieser Erklärung macht zuerst die Bedeutung Schwierigkeiten und zweitens ist leider **gandharra* ein Unding, das nie existiert hat, da eine Verdoppelung von *r* im Indischen weder in der Hochsprache noch in den Volksdialekten vorkommt. Die mi. Formen sind nur *gandhabba* und *gandharva.* Somit ist diese Erklärung ziemlich sicher verfehlt.

Die Glosse scheint besonders schwierig, weil der eigentliche Sinn von ταυροκράτης nicht klar ist. Ich möchte doch glauben, daß hier irgend eine Gottheit, die mit dem Stier in Verbindung steht, als Stier dargestellt wird oder den Stier als Symbol hat, gemeint wird. Und dabei ist, da in der Zeit, aus der die Glosse stammen kann, Indra, der in vedischer Zeit besonders oft mit dem Stier in Verbindung steht, schon längst den Elephanten als Reittier erhalten hatte, nur an Śiva zu denken. Aus Blochs leider ganz kurzen, aber sehr wichtigen Ausführungen in ZDMG. LXII 648 ff. (besonders S. 653) wissen wir, daß die Vorstellung von Śiva als Herrn des Stieres Nandin, und sogar Śiva selbst als Stier gedacht, ganz alt sein muß, da sie schon in früher Zeit zu bildlicher Darstellung gekommen ist.

Da ich also am ehesten irgend eine Bezeichnung für Śiva suchen möchte, wäre es sehr verlockend, γάνδαρος einfach =

[1]) SBE. XLV 87 n. 1.

[2]) Kann *Δορσάνης vielleicht für *Δοσάρνης verderbt sein? Ich getraue mir das nicht zu entscheiden.

gaṇadhara zu setzen und in diesem Worte ein Synonymum von *gaṇanātha, gaṇa-pati, gaṇa-bhartṛ, gaṇādhipa, gaṇādhipati* usw., Beiworten des Śiva und seines Sohnes und (ohne Zweifel) mythologischer Doublette[1]) *Gaṇeśa,* zu sehen. Leider ist *gaṇadhara* zufällig nicht als Beiwort des Śiva in der Literatur belegt; eine solche Tatsache bildet freilich kein absolutes Hindernis für diese Erklärung, macht sie aber ziemlich zweifelhaft. Ich möchte deswegen auch eine andere Möglichkeit in Betracht ziehen: *γάνδαρος* könnte auch *Gaṅgādhara* sein, ein Name des Śiva, der freilich in der Literatur spärlich belegt zu sein scheint, jedoch wegen des Alters und der Popularität der Vorstellung von Śiva als Herr und Träger der (himmlischen und irdischen) Gaṅgā sicher geläufiger gewesen ist, als wir es aus der Literatur schließen möchten. Es bleibt hierbei nur die Schwierigkeit zu beachten, daß das Wort jedenfalls zu der Zeit, wo die Griechen es gehört haben können, sicher *Gaṅgā́dhara* betont wurde; somit macht die — sonst gar nicht schwierige — Annahme des haplologischen Ausfalls der zweiten Silbe gewisse Schwierigkeiten. Doch scheint mir ein solches Bedenken, wenn es sich um die Umschrift eines Wortes in eine fremde Sprache handelt, nicht allzu schwerwiegend zu sein.

Ich bleibe also dabei, in *γάνδαρος* eine Bezeichnung des Śiva zu suchen und möchte das Wort entweder = *gaṇadhara* oder eher = *Gaṅgādhara* setzen. Eine bestimmte Entscheidung zu treffen, getraue ich mir nicht.[2])

3. *σάμμα· ὄργανον μουσικὸν παρὰ Ἰνδοῖς.*

Gray und Schuyler l. c. 200 halten das Wort für identisch mit skt. *sāman-*; dabei ist aber einzuwenden, daß erstens die Bedeutung gar nicht stimmt, zweitens eine mi. Form **samma* meines Wissens überhaupt nicht existiert. Ich glaube somit nicht an diese Erklärung.

[1]) Ich mache besonders auf folgende Umstände aufmerksam: 1. Śiva ist der Herr des Dramas, Gaṇeśa der Patron der Literatur im allgemeinen; 2. die Bezeichnung von Gaṇeśa als *ākhu-ga-, ākhu-ratha-* scheint unverständlich, wenn wir nicht Rudra-Śivas Verbindung mit dem *ākhu* in der Ritualliteratur (Opfer auf einem Maulwurfhaufen beim *Sākamedha,* dabei flüstert man: „der Maulwurf ist dein Tier, o Rudra", Hillebrandt Rituallit. 118 usw.) in Betracht ziehen, vgl. WZKM. XXIII 174 A. 2.

[2]) Es bleibt eine dritte Möglichkeit offen, die ich doch für die am mindesten glaubliche halten möchte. Śiva könnte als *Gāndhāra* bezeichnet sein, denn der Śiva-Kultus hat in diesen Gegenden sicher alte Ahnen. Doch sind mir sonst solche Attribute der Götter nicht bekannt.



Schwierigkeit bereitet der Umstand, daß wir nicht wissen, was für ein Instrument gemeint ist; ich möchte doch die folgende Erklärung für mindestens möglich halten: im Hinblick darauf, daß Megasthenes *Candragupta* mit *Σανδροκοττος* wiedergibt, können wir annehmen, daß *c* von den Griechen mindestens bisweilen durch *σ* wiedergegeben wurde. Somit scheint mir nichts im Wege zu stehen, *σάμμα* direkt = pkt. *camma,* skt. *carman* zu setzen. Das Wort würde also „Trommel“ bedeuten, eine kürzere Bildung von einem Kompositum wie *carma-vādya* „Trommel“ oder ähnliches.[1]) Daß man der Kürze wegen die Trommel einfach mit *carman, camma* bezeichnete, darf ja nicht befremden.[2])

Aus den mit irgend welcher Sicherheit gedeuteten Glossen bei Hesychios kann ich nur entnehmen, daß sie wahrscheinlich aus Sammlungen oder aus einem Werk stammen, wo die indischen Worte im allgemeinen in mittelindischer Lautgestalt auftreten. *Γεννοί, Μωριεῖς* und *σάμμα* zeigen offenbar mi. Lautübergänge, und *γάνδαρος, Δορσάνης* (d. h. *Δοσ(σ)άνης*) würden dem nicht widersprechen. Was *βραχμᾶνες* und *μαμάτραι* betrifft, so können sie ja aus der Hochsprache stammen; ich mache aber darauf aufmerksam, daß das Pāli noch Formen wie *brāhmaṇa, brahma, atra* usw. kennt[3]) und daß Megasthenes *Σανδροκοττος* schreibt, was indisches **Candragutta* wäre. Darnach scheint glaublich zu sein, daß *r-* in Verbindungen wie *dr-, -tr-* später assimiliert wurde als in *-rm-* usw. (*σάμμα*) und jedenfalls nach dem Übergang von z. B. *-pt-* in *-tt-*. Da demnach nichts der Annahme zu widersprechen scheint, daß die meisten Wörter mittelindisch sind und zwar am ehesten aus einer mit dem Pāli gleichzeitigen Periode der Sprachentwicklung stammen, möchte ich wohl annehmen, daß die Glossen bei Hesych auf Megasthenes oder seine Zeitgenossen zurückgehen.

Bonn a. Rh. Jarl Charpentier.

---

[1]) Vgl. auch *carma ca dāru ca* „Haut und Holz“ — „Trommel“ in der Erzählung von „Schakal und Pauke“, Pañc. I 2.

[[2]) Doch s. Pischel o. XLI 176. Anm. d. Red.]

[3]) S. Kuhn Beitr. z. Pāli-Gr. 49 f.

[4]) *μαίσωλος· ζῶον τετράπουν γενόμενον ἐν τῇ Ἰνδικῇ ὅμοιον μόσχῳ,* das Gray und Schuyler l. c. 198 als **meṣala* deuten, möchte ich eher — **mahiṣāla* < *mahiṣa* „Büffel“ setzen, da mir eine Wiedergabe des geschlossenen indischen *e* durch gr. *αι* verdächtig vorkommt. Das Wort muß jedenfalls eins der für das Mi. charakteristischen *l*-Suffixe enthalten.

Ai. *ṣṭhīv.*

Aus den Belegen im PW. ergibt sich, daß *ṣṭhīvati* zuerst ausschließlich, dann überwiegend komponiert gebraucht wurde. Die geläufigste Verbindung war *niṣṭhīvati*, die nach Ausweis des Imperfekts *niraṣṭhīvat* nicht *ni*, sondern das auch durch seine Bedeutung besser empfohlene *niḥ* enthielt [Wackernagel Ai. Gr. 1 § 287 [b]]. Die Cerebralisierung braucht also erst in der Komposition entstanden zu sein [Hübschmann o. XXVII 106. Wackernagel a. a. O. § 205 [c]]. Das zu erschließende Simplex entspricht, wie bekannt, bis auf den Dental der Anlautsgruppe genau dem germanischen *spīwan*. Diese Diskrepanz hat in neuerer Zeit gelegentlich zur Befürwortung verschiedenen Ursprungs für die sonst in Laut und Bedeutung so ausgezeichnet zueinander passenden Worte geführt. Aber die Ma. von Visperterminen im Wallis gebraucht — nach dem Zeugnisse Elisa Wipfs in A. Bachmanns Beitr. z. Schweizerdeutschen Gr. 2 [1910], 37. 102 f. — gleichwertig *špewwu* und *štewwu* 'speie', *špūw* und *štūw* 'Speichel'; und ich glaube nicht, daß jemand den Mut finden wird, auch diese Formen aus verschiedenen Quellen abzuleiten. Der Dissimilationsakt — *št·w* aus *šp·w* — ist m. E. so unverkennbar wie etwa in *Σαρδανάπαλλος* = assyr. *Ašur-bân-apli* [*δ*···*π* aus *b*···*p*, s. o. XLII 38.[1]) XLIII 189] oder in der Gleichung ai. *klóman* = *πλεύμων* (lat. *pulmónes* aus **plŭmónes*, wie *auscultáre* aus **ausclūtáre*), die durch lit. *klebõnas*, *kraposas* = poln. *pleban*, *profos* [Bezzenberger GGA. 1878, 198 s.] unmittelbar gerechtfertigt wird [Walde [2] s. v. *pulmo*] [2]). Für die Bezeichnungen des Speichels im Iranischen und Armenischen, np. *tuf* u. a., oss. *t'u* Grundriß der iran. Phil. I 1, 33. 2, 77. 86, arm. *t'uk'* Hübschmann Arm. Gr. 449, wird man aber wahrscheinlich rein onomatopoetischen Ursprung annehmen dürfen: *thŭt-kāra*, *thūthū* ist nach den ind. Lexikographen das beim A u s s p u c k e n entstehende Geräusch.

Die Wz. mag etwa *sp(h)jāw* gelautet haben, mit den Tiefstufen *sp(h)īw* und *sp(h)jū* [o. XXVII 428]. Im Anlaut von gr. *πτύω ἐπιφθύσδω* [Kretschmer o. XXXI 435] fehlt das *s*, wie oft. Der jetzt beliebte Ansatz *spei̯eu̯ā* ist glatt erfunden. Er stammt,

---

1) *tâpl* „Pappelsträucher" Niederd. Jahrb. XXVI 73.

2) In umgekehrter Richtung dissimiliert sind rom. *blastimare* aus *blasphemare* und skr. *poskura proskura* aus *προσφορά*, die sich gegenseitig erläutern.

gleich dem ebenso willkürlich ersonnenen *peleu-mon* 'Lunge', aus dem Hexenkessel moderner Ablautphantastik, dem jüngst in prachtvoller Vielsilbigkeit auch die aus ἰλύς und *salīva* nach demselben Rezept zusammengebraute 'Wurzel' *eisalejewe* entstiegen ist [IF. XXV 72]. Die erstaunliche Elastizität dieser sprachlichen Urgebilde, die sie rasch zu einem beliebten Spielzeug für grammatische Verwandlungskünste hat werden lassen, würde auch die von der strengen Konsequenz des Systems vielleicht geforderte weitere Zerdehnung in *ejesalejewe* ohne die allermindeste Schwierigkeit gestatten. Das ist in der Tat ein Rekord. Aber ich fürchte, nicht ein gläubiger Adept hat ihn geschaffen, sondern ein Schalk, der die Absicht der Persiflage hinter der Maske täuschend echt gespielter Ernsthaftigkeit geschickt verbirgt. Vermutlich allzu geschickt für die robuste Gläubigkeit der Ablautmystiker, die im sicheren Besitze der 1899 endgültig gefundenen und verkündeten 'Wahrheit' gegen jede Anwandelung ketzerischen Zweifels gefeit sind. Den Schalk nach Verdienst zu würdigen wird wohl erst eine neue Generation unbefangen genug sein.

Gr. τυτώ,

nur bekannt aus der Hesychglosse τυτώ· ἡ γλαύξ, hat, glaub' ich, zuerst Fick I⁴ 446 in die idg. Etymologie eingeführt. Aus Walde ² 801 darf ich wohl schließen, daß inzwischen niemand den Hesych oder den Thesaurus aufgeschlagen hat. Sonst hätte er sich den Hinweis auf die Plautusstelle Men. 653

vin adferri noctuam,
quae 'tu tu' usque dicat tibi?

schwerlich entgehen lassen. Aus dem PW. füge ich hinzu *thuthukṛt* 'ein bestimmter Vogel' (mahr. *holā*, di. nach Molesworth ringed turtle, Turtur Cambayensis).

Lit. *szẽszkas*

'Iltis', durch zwiefache Assimilation aus **žežkas* entstanden, verhält sich zu gleichbedeutendem ai. *jáhakā* etwa wie lit. *oszkà* zu ai. *ajikā*. W. S.

Wieder einmal *Κανδαύλας.*

An anderem Orte, Hermes 46, 286 f., habe ich auf den lydisch-phrygischen *Καν-δαύλας*, den *κυν-άγχης*, wie ihn Hipponax übersetzt, und auf die von der modernen Sprachwissenschaft gegebene Deutung der beiden Teile dieses Kompositums zurückkommen müssen. Ich möchte bei dem Anlaß nicht versäumen, eine Übereilung, die ich mir oben XXXIV 77 ff. bei der sprachgeschichtlichen Würdigung der ersten Worthälfte habe zu schulden kommen lassen, wenn auch reichlich spät wieder gut zu machen und einiges vorzutragen, was zur weiteren Klarstellung dieses Wortstückes nach Form und Lauten zu dienen geeignet scheint; auch nach dem, was inzwischen Kretschmer Einleit. 388 f. und Hirt Indogermanen 134 f. 599 über den Namen bemerkt haben, wird das nicht überflüssig sein.

Fragt man sich, wie *καν-* in das Formensystem des Wortes für „Hund" einzuordnen sei, so ist die nächstliegende Antwort die: es ist die schwache Wurzelform im Vordergliede der Zusammensetzung gleich ai. *śva-* in *śvápati-* „Herr von Hunden", *śvápad-* „Hundsfuß" (Bezeichnung eines reißenden Tieres), *śvaghnín-* „Hundstöter" (Bezeichnung eines gewerbsmäßigen Spielers, s. W. Schulze oben XXVII 604 f.) und ähnlich gr. *κυνα-* für *κυα-* in *κυνάμυια* „Hundsfliege" (Brugmann MU. II 255), also gleich idg. *k̑u̯n̥-*; denn daß silbebildender Nasal im Phrygischen durch *-αν-* vertreten ist, folgt aus dem Akk. Sg. *ματεραν*, dem Nom. Akk. *ονομαν κενεμαν* im Verein mit der Tatsache, daß das Armenische die gleiche Entsprechung *-an-* hat (oben XXXIV 52. 62; Kretschmer a. a. O. 168 f.). Die Grundform *κϝαν-* habe ich schon a. a. O. 77 zur Wahl gestellt, aber mit Unrecht trotz derselben *καν-* als ein Zeugnis dafür in Anspruch genommen, daß das „Lydische" zu den *centum-*, nicht zu den *satem-*Sprachen gehöre. Die einfachste Art, wie wir von **k̑u̯n̥-* zu *καν-* gelangen können, ist doch die Annahme, es habe sich hier derselbe Lautwandel vollzogen wie in *κος* (in *αι νι κος* „wenn irgend jemand") aus **qu̯os*. Der Umstand, daß in anderen ostindogermanischen Sprachzweigen *k̑u̯* abweichend von *qu̯* vielmehr zu Zischlaut + *u̯* geführt hat (ai. *śva-*, lit. *sz͠u* aus **szvȃ aszvà*), kann keinen Beweis für die Behandlung im Thrakisch-Phrygischen abgeben. Und was Hirt wie ehedem, so auch jetzt noch a. a. O. für *satem-*Einschüsse in dieser Sprachgruppe geltend macht, kann ich heute so wenig wie damals als

zwingend anerkennen. Für thrak. Κότυς begnügt sich Hirt seine frühere Meinung aufrecht zu erhalten; entkräftet hat er das oben XXXVII 38 dagegen Vorgebrachte nicht. Und wenn die von Hesych überlieferten γέλαρος · ἀδελφοῦ γυνή φρυγιστί und γάλλαρος · φρυγιακὸν ὄνομα <παρὰ Λάκωσι> wirklich zu griech. γαλόως, lat. *glōs*, abulg. *zŭlŭva* gehören, so braucht die Unregelmäßigkeit ebenso wie in γλουρός · χρυσός, γλούρεα · χρύσεα. Φρύγες und in phryg. Ἀκμονία (zu lit. *akmũ*, abulg. *kamy* gegen ai. *áśman-* Kretschmer a. a. O. 230) nicht durch Völkermischungen bedingt zu sein, sondern kann ihren Grund in rein lautlichen Verhältnissen haben: die vorderen Gutturale können durch hintere ersetzt worden sein infolge assimilatorischer Einwirkung der in der Nachbarschaft befindlichen Laute, des velaren *l* und der „dunklen" Gruppe *-mo-*. Solche assimilatorischen Einflüsse hat Fick schon vor Jahren für Störungen in der normalen Vertretung der Gutturalen verantwortlich gemacht, ohne gerade viel Glauben zu finden; gegenwärtig, wo wir gelernt haben, den feineren Bedingungen für Eintreten und Nichteintreten von Lautübergängen eindringendere Aufmerksamkeit zu schenken, werden wir weniger ablehnend sein.[1])

Haben sich die Lautvorgänge bei den in Rede stehenden Wörtern so wie angenommen abgespielt, so sind sie physiologisch am leichtesten verständlich, wenn die vorderen Gutturale Verschlußlaute, nicht Zischlaute waren, und wird für die Labiovelaren auch im Thrakisch-Phrygischen einst *u̯*-Nachschlag wahrscheinlich gemacht. Das würde bedeuten, daß der Zustand, den auf diesem Gebiet in geschichtlicher Zeit der westindogermanische Flügel zeigt, ursprünglicher ist als der des ostindogermanischen. Der Schluß ist derselbe, den schon Kretschmer Einl. 105 ff. aus dem Verhältnis von ai. *paraśúṣ* und gr. πέλεκυς zu babylonisch-assyrischem *pilakku*, sumer. *balag* gezogen hat.

Bonn. † Felix Solmsen.

Dies ist der letzte Beitrag, den Solmsen noch selbst für unsere Zeitschrift bestimmt hat, kaum zwei Monate vor seinem beklagenswerten Tode am 13. Juni 1911, der auch uns einen der treuesten und auf lange hinaus nicht zu ersetzenden Mitarbeiter geraubt hat. Wilhelm Schulze.

[1]) Ich darf dazu auf meinen Aufsatz über Dissimilations- und Assimilationserscheinnngen bei den altgriech. Gutturalen in der Festschrift für Fortunatov (Warschau 1902) S. 509 ff. verweisen. Natürlich kann auch in lett. *kuna* „Hündin", das Kretschmer a. a. O. 230 als Parallele zu dem mit *k*, nicht *s* anlautenden phrygischen Ausdruck für „Hund" beizieht, die Unregelmäßigkeit durch das *u* hervorgerufen sein.

Ein etruskisches Wort.

Im 2. Heft meiner etruskischen Beiträge habe ich die etruskische Vaseninschrift Fabr. 2598 beiläufig besprochen. Vgl. auch Dennis Cities of Etruria I, XC.

An der einen Seite der Vase ist der Abschied des Admetus und der Alcestis dargestellt. Beide Figuren stehen in der Mitte, sich umschlingend. Ihre Namen sind beigeschrieben. Hinter dem Admet sieht man einen entsetzlichen beflügelten Todesdämon, welcher mit hingehaltenen Schlangen ihn bedroht. Hinter der Alcestis steht ein anderer, unbeflügelter, welcher mit beiden Händen einen großen Hammer hält, zum Zuschlagen bereit. Zwischen diesem Dämon und der Alcestis zieht sich von oben nach unten eine Inschrift, deren Unterseite dem Dämon zugekehrt ist. Diese Stellung der Inschrift, sowie das Fehlen von Eigennamen zeigen, daß dieselbe keine Weihinschrift, sondern eine erklärende ist. Sie erläutert die bildliche Darstellung. Das Bild zeigt uns den Moment, wo der Todesdämon gekommen ist, um den Admetus zu holen, und nun seine Gattin sich für ihn opfert und an seiner Stelle in den Tod geht. Von dieser Opfertat spricht also die Inschrift. Sie enthält zwei Verben (die Formen auf *-ce*). Nach alle dem ist es dann nicht sehr schwer zu erraten, was hier gesagt wird. Etwa: „Alcestis (oder, da hier kein Eigenname vorkommt, „sie“ oder „diese hier“) rettete ihren Ehemann und ging für ihn in den Tod“, oder „opferte sich selbst, ihr eigenes Leben“, oder dergleichen. Denn zweifelsohne ist das Subjekt die Alcestis. Es soll i h r e Tat gerühmt werden. Demnach ist ein Inhalt wie z. B.: „der Tod verschonte den Ehemann und entführte an seiner Statt die Gattin“ oder dergleichen vorderhand undenkbar.

Der erste Teil der Inschrift ist: *eca ersce nac*. *eca* ist das bekannte demonstrative Pronomen. In *nac*, das auch sonst vorkommt (besonders auf den Agr. Mumienbinden, s. Beitr. II 69 f.) haben wir gewiß auch ein Pronomen zu sehen, allein kein deiktisches, wie *eca*, sondern ein anaphorisches, persönliches. Es verhält sich zu *eca* und *an(c)* wie z. B. lat. *is* oder *ille* zu *hic* und *iste*. Wegen der Stellung der Inschriften zwischen Alcestis und dem zuschlagenden Todesdämon ist es wahrscheinlich, daß beide Pronomina sich auf diese Personen beziehen. Über *ersce* siehe Beitr. I 23 f. (Präteritum von *ars-*, in *arse verse* averte ignem, Paulus ex Fest.). Also: „Diese da wendete ihn (d. h.

den Tod) ab". „Vom Ehemann" ist nicht hinzugefügt. Es wäre ja auch ziemlich überflüssig. Das folgende Wort lesen sowohl Dennis und Fabretti, wie auch Lattes (Saggio di uno indice Etrusco 170) *achrum*. Dabei denken Dennis und Fabretti an *Ἀχέρων*; allein das schließende *-um* ist offenbar die verbindende Partikel, die hinter einem Konsonanten *-um* und hinter einem Vokal *-m* lautet, und die hier beide Verben verbindet. *flerϑrce* ist kaum mit Dennis in *fler ϑrce* zu zerlegen. Dennis setzt *ϑrce* = *turce* „dedit"; allein für *turce* finden wir sonst nie *ϑrce* geschrieben. Dagegen finden wir für *arce* „fecit" die Schreibungen *erce* und *rce*. Ich teile deshalb *flerϑ rce* und sehe in *flerϑ* den Lokativ von *fler*, für welches Wort ich auf meine Etr. Beitr. verweise. Dort wurde die Bedeutung „oblatio" als die überall hineinpassende vorgeschlagen. *flerϑ rce* ist somit entweder „opferte (= fecit) in Darbringung", oder vielleicht eher „machte zum Opfer" (eigentlich „ins Opfer"). Das nun übrigbleibende *aχr-* müßte dann entweder „das Leben" (die Beifügung des Possessivs „ihr" wäre überflüssig), oder „sich selbst" bedeuten. Kein drittes ist hier möglich. Nun findet sich zwar einmal (auf einem Scarabäus von Chiusi, Fabr. 485) *aχers* (Genitiv), allein dies Wort scheint nicht „Leben" bedeuten zu können und noch viel weniger „sich selbst".

In unserer Inschrift steht aber, wie ich bei erneuter Betrachtung der Zeichnung bei Dennis finde, nicht *achr-*, sondern *atr-* (Ϯ); das hier vorkommende *t* ist zwar verschieden von demjenigen in *alcsti*, aber auch dieses ist wiederum verschieden von dem ersten in *atmite*. Wir finden auch sonst bisweilen mehrere Typen von *t* in derselben Inschrift. Durch diese Inschrift ist es also bewiesen, daß *atr*, so wie ich Beitr. I 29 ff. vermutet hatte, wirklich „das Selbst" bedeutet[1]). Der Genitiv *atrs* (*atrś*) findet sich Fa. 2335 und noch dazu in zwei Inschriften von Vulci in Verbindung mit *helś* : *helś atrś*, das ich als „dem eigenen selbst" gedeutet habe. Wenn es jetzt für erwiesen gelten kann, daß *atr* „selbst" bedeutet, so ist wohl auch für *hel-* (*helu*) die Bedeutung „eigen" sicher. Das etruskische *atr* stellt sich, wie a. a. O. bemerkt, dem lykischen *atla* „das Selbst" zur Seite, und **hel atr* ist *atla ehbi*. Neben *atla* kommt ein paarmal auch die Form *atra* vor.

[1]) In einer späteren Schrift hatte ich diese Erklärung aufgegeben und eine andere versucht.

Kristiania. Alf Torp.



Wörter und Sachen.

In der Zeitschrift unter obigem Titel sind die verschiedensten Wörter und Sachen besprochen, bis auf diejenigen, die für den Etymologen wie für den Kulturhistoriker die gefährlichsten, wahre Fallstricke, geworden sind.

Es gibt nämlich zwischen verschiedenen Sprachen vielfach gleiche Wörter für gleiche Sachen, auf die als verwandte oder noch viel häufiger als entlehnte, der Etymologe und Kulturhistoriker ihre Schlüsse bauen, während diese Wörter nur Zufall gleichgemacht hat, somit ihre (scheinbare) Identität den Forscher nur auf Abwege führt. Z. B. slav. *mlěko* (aus *melko*) und „Milch": zu was für Folgerungen verführte nicht dieser ganz zufällige Gleichklang beider, einander absolut fremden Worte, vgl. Peisker Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte III 1905, S. 260—264. Allgemein nimmt man nämlich hiebei Entlehnung der Slaven von den Germanen an; da aber das Got. und Ahd., die gewöhnlichen Quellen alter slavogermanischer Entlehnungen, mit ihren *miluks* und *miluh* sich von *melko* entfernen, so berief man sich auf *melka*, eine Milchspeise bei Galenus u. a., und nannte *melko* ein westgermanisches und zwar voralthochdeutsches (wohl ein niederdeutsches) Lehnwort und bewies daraus weiter, daß Westgermanen in vorhistorischer Zeit an Slaven grenzten, lange vor dem Einbruch der Goten, die sich dann zwischen Westgermanen und Slaven eingekeilt haben (Peisker 283).

Befremden mußte, daß die Slaven gerade ein Wort für Milch entlehnt hätten. Die einzig plausible Erklärung dafür gab nun Peisker, im Rahmen eines ethnographischen Romans, der die Phasen turkotatarischer und germanischer Oberhoheit über Slaven, das Auf und Ab slavischer Viehzucht und Lebenshaltung, darstellte. Dieser äußerst scharfsinnig komponierte Roman ruhte auf den Hauptgleichungen *melko* = germ. *melka* und *tvarogъ* „Quark" = türk. *torak̦* „Käse", aber beide Gleichungen trügen vollständig und beweisen daher nichts.

Auch R. Löwe (oben XXXIX 333) fand die Entlehnung eines Wortes für Milch „an und für sich sehr merkwürdig", die Slaven müßten eben nur wenig Viehzucht getrieben haben; bekommen hätten sie den Namen von herulischen Resten oder von den Gothi minores — aber seine Annahmen über slavische Entlehnungen von den Balkangermanen sind irrig, denn diese

Entlehnungen sind meist urslavisch, während Beziehungen zu den Balkangermanen erst im 6. Jahrhundert aufkamen.

Janko (Wörter und Sachen I 100 ff.) weist die Entlehnung von *melko* nicht prinzipiell ab, möchte aber eher an slavischen Ursprung glauben und *melko* als „idg. Erbwort“ betrachten, daher dafür nicht direkt von der Wurzel *meleĝ* ausgehen, sondern an eine Variante davon (mit einer stummen Velaren) anknüpfen, eventuell eine sekundäre Bildung *melkt*, dazu Nom. *melk* (!!), der in die *o*-Deklination überführt wäre, vorschlagen; sollte man dennoch an der Entlehnung aus dem Germanischen festhalten, so müßte ein slav. *melzo* von Uranfang vorausgesetzt und dies in Folge mit irgend einem germ. *melko* kontaminiert werden. Es trügt ihn eben der bloße Gleichklang, der Zufall; *melko* hat mit „Milch“ ebenso wenig etwas gemein, wie z. B., worauf man längst geachtet hat, „haben“ mit *habere*, *θεός* mit *deus*, „Auge“ mit *αὐγή*; oben S. 27 ist anderes Ähnliche genannt, slav. *banja* „Bad“ und roman. *bain* dass.; russ. *kover* „Decke“ und engl. *cover*[1]) u. a. Hieher gehört der Gleichklang von *čędo* und „Kind“; gleichzeitig und unabhängig voneinander haben Sutnar (Jagić-Festschrift S. 613) und Berneker (Et. Wtb. 154) seinen slavischen Ursprung (Formans *-do* zu *čę-ti* concipere) erkannt.[2]) Hieher weiter *melko* und „Milch“.

Der Ursprung von „Milch“ scheint bekannt, mit „melken“ zu W. *meleĝ*, slav. *mlěsti mlъzǫ*, lit. *mìlszti mélžu*, *ἀμέλγω*, *mulgeo* usw. Nun glaubte man, daß auch slav. *mlěko* zu *mlěsti* gehören

[1]) Auch hier behauptete man einst, daß das russ. aus dem engl. entlehnt wäre — ja, wenn russ. *kover* erst nach der Challenger-Expedition (1559) aufgetaucht wäre, aber wir kennen es in Kiev seit dem X. Jhdt.; zu dem *b* von poln. *kobierzec*, b. *koberec* dass. vgl. man poln. *biedrzeniec* pimpinella saxifraga, in alter Zeit fast nur *wiedrzeniec* (so daß es Rostafiński Symbola 249 zu *vedro* stellte). In lit. *kaũras* „Teppich“ ist die Lituanisierung gerade so hübsch durchgeführt wie in *káuszas* „Schöpflöffel“, aus russ. *kovš* dass.; während *kaũras* niemanden täuschte, wird allgemein an den lit. Ursprung von *káuszas*, d. i. an eine unmögliche slavische Entlehnung daraus, geglaubt, wegen seiner angeblich unslavischen Lautform; ähnliches hat man für poln. *kurpie*, angeblich aus lit. *kùrpė* „Schuh“ behauptet, aber *ur* ist gerade ebenso polnisch (vgl. Worte wie *kurcz*, *purchawka* u. a.), wie *ov* russisch.

[2]) *Cędь* „Gefolge“ möchte ich erkennen in dem Comp. *čętъchulъ πρωτοσπαθάριος*, worüber Szachmatov Arch. für slav. Phil. XXXIII 88 handelt, der darin allerdings eine Zusammensetzung aus kelt. *kentu-* „erster“ und got. *hunsl* „Opfer“ annimmt. Das erste Glied ohne Vokal in der Fuge, wie in *jatchulnica*, *jastkoła* „Schwalbe“ (dessen *t* sicher nicht durch Kreuzung mit *łastovica* dass. zustande kam) u. a.

müßte und für sein *k* stattt *z* gab es dann nur eine Erklärung; es mußte eben germanisch sein; die Versuche, von einem slav. konsonantischen Stamme *mlěz-* zu einem *mlěko* zu gelangen oder eine Doublette mit dem Auslaut *k* (vgl. *mulceo*) anzunehmen, führten zu nichts. Der Grundirrtum lag nun darin, daß man um jeden Preis die Namen für „Milch" mit „melken" zusammenreimen zu müssen glaubte; hat man doch sogar *γάλα* und *lac* mit *ἀμέλγω* vereinigt, nach dem bekannten Rezept *ἀλώπηξ* = Fuchs. Gerade das Gegenteil ist richtig: die Westarier hüten sich förmlich, die Milch nach dem Melken zu benennen, so die Griechen, Lateiner, Kelten, Litauer, Slaven; nur im Irischen finden wir ein *melg* „Milch", dann im Germ., mochten auch Kluge und Hirt an völlig andere Ableitungen von *miluk-* denken. Griechen usw. brauchen stets die alte Verbalwurzel „melken", aber bilden nie davon Namen für „Milch"; bei diesem Namen gehen sogar die Nächstverwandten ihre eigenen Wege, den Litauern (Letten) z. B. ist ihr *pienas* „Milch" entweder bloß „Getränk", slav. *pivo,* oder = slav. *pěna* „Schaum"; die Preußen schon haben ein ganz anderes Wort usw.

Jeder Gedanke somit an ein altes **mlězo* „Milch" oder an *mlěko* als „idg. Erbwort" ist von vornherein als grundfalsch abzulehnen, denn es brauchen auch die Slaven stets *melz-* für „melken", aber niemals seine Ableitungen für „Milch", und dieses entscheidende Moment ist bisher nie in Betracht gekommen. P. *mlost* (aus *molz* + *to*, mit dem beim *to*-Suffix beliebten *o*-Vokal) war nicht „Milch-", sondern nur „Melktopf", *mulctra* (heute dialekt. poln. *mlostek,* statt *młostek,* durch Anähnlichung des Anlautes an *mleko*?); *mlaz* ist nicht „Milch", sondern *mulctum*, was beim Melken auf einmal hervorschießt, daher auch vom Blute gebraucht, *tri mlaza krvi; mlězivo* (poln. **mleziwo,* daraus mit dem *d*-Vorschlag vor *z, mledziwo* — vgl. *grzędzidło* „Senkblei" für *grzęzidlo, modzel* „Schwiele" für *mozel* u. a. —, heute dafür *mlodziwo* unter Anlehnung an *młody,* zu derselben Zeit, da auch **mlekos* „Milchbart" zu *młokos* wurde, das schon seines Alters wegen nicht aus dem Russ. entlehnt sein kann), ist nur eine ganz spezielle Milch, die Biestmilch, die auch noch andere Namen führt (poln. *siara* usw.). Mit alle dem hat der Name für die Milch selbst nichts zu tun.

Ihr slavischer Gemeinname bedeutete ursprünglich nur „Feuchtigkeit, Nässe" (vgl. *serum* „Molken", eig. „Naß"; lit. *pienas* „Milch", wenn zu *pī-* „trinken", skrt. *payas* ebenso).

Dafür zuerst eine semasiologische Parallele aus dem Slav. selbst. Slav. *vlaga* bedeutet nur „Feuchtigkeit, Nässe“ und wird doch in verschiedenen Dialekten zum Namen für nahrhaften Brei, Eingemachtes aller Art u. dgl., so neuslov., russ. *vołoga,* z. B. bei Kirša Danilov (Volkslieder aus der Mitte des XVIII. Jhdt. in Sibirien) 1901, S. 181 *a kapusta v masle ne jestva li to a griby s česnokom ne vołoga li to?* „Kraut in Butter, ist's etwa nicht Speise? Schwämme mit Knoblauch, ist's etwa nicht v.?“; besonders jedoch fällt ins Gewicht russ. *vołož* „Schmeer, Talg, Fett“, *vołožnyj* „butterig“ (während *vłažnyj,* was dasselbe ist, nur „feucht, naß“ bedeutet). Ebenso im Altruss.: *vłaga* ist „Feuchtigkeit“ (Tau usw.), aber *vołoga* „flüssige Nahrung“, im Gegensatz zu *korm* „trockene Nahrung“, so heißt es in der Prawda Ruska: *a za korm i za vologu i za mjasa i za zyby* (sind 7 kuny wöchentlich zu entrichten); er rief den Koch und sagte: *prigotovi vołogu* „bereite die v.“ (Zitate bei Sreznevskij). Dasselbe im Lit., *vìlgyti* „anfeuchten“, *vàlgis* „Speise“ (bei Leskien, Ablaut S. 92, allerdings mit einem Fragezeichen; sollte gar zufällig *vàlgis, válgyti* „essen“ entlehnt sein? Diese Übereinstimmung zwischen Russ. und Lit. ist höchst merkwürdig).

Die *o*-Stufe zu slav. *melko* „Feuchtigkeit, Nässe“ liegt vor in *mołka,* südsl. *młaka* „Nässe“ (serb. „wo das Wasser aus der Erde hervorquillt“); daß *młaka* = *mołka* ist, beweist poln. *młokicina* (vgl. aruss. *mołokita* „Sumpf“ Sreznevskij) „Weide“, salix helix (fälschlich zu lit. *máłka* „Brennholz“ gestellt), während poln., kleinruss. *młaka* „Sumpf“, aus dem böhm. slovak. entlehnt, in den Karpathen vorkommt. *Młokita* enthält ein Doppelsuffix, *y* + *ta,* wie *rokyta*[1]) „Weide“, weil Wörter verwandter Bedeutung mit demselben Suffix gebildet werden.

Man wende nicht ein, daß ein Nebeneinander *melko* — *molka* von vornherein unwahrscheinlich wäre. Allerdings fällt auf, daß

---

[1]) D. i. die am *ork-* „Bach, Fluß“ wachsende; vielleicht wiederholt sich *ork-* mit dem *e*-Vokal in *rěka* „Fluß“ (aus *erka,* wie *rědъkъ* „selten, weit“ — lit. *eȓdvas* „weit“, *lěsъ* „Wald“ — *ἄλσος*), womit man sonst *rivus* zusammenstellt. Mit *rokyta, młokyta* vgl. man *ἀχερωΐς* „Weißpappel“, zu *ἀχέρων* „Fluß“ (identisch mit *ἀχελῷος* dass.; beide auch lokalisiert, wie slaw. *Rhega* in Pommern), das ja kein Kompositum mit lit. *ũsis* darstellt! Man identifizierte allerdings *rokita* mit *arcus* usw., aber ebensowenig wie ich lit. *máłka* „Brennholz“ mit poln. *młokita* vereinige, vermag ich *rokita* mit *arcus* zusammenzubringen: in beiden Fällen steht dem die besondere Art des Holzes entgegen. Zu dem hier postulierten *ork-* für „See“ u. dgl. vgl. skt. *arṇa(s)* „Flut, Strom“, eventuell pr. *wurs* „Teich“.

es in Nominalbildungen in der Regel neben *tort-*, *tolt*-Formen nur *tort-* etc., nicht aber *tert- telt*-Formen gibt (*tert* — *telt* kommt nur beim Verbum vor und ist auch da schon völlig im Schwinden); sie kommen aber doch vor, vgl. *dlěto* „Meißel" (woraus *glěto* rein lautlich, wie im Poln. *dl* zu *gl* wird) und *dlato* dass.; sloven. *mlěz* (slovak. *mleza* „Baumsaft") und *mlazъ*; *veret-eno* „Spindel" und *vratъ* „Wendung" (vgl. *vereta* „Sack" und *vor* dass.), *povrěslo* und *povrazъ* „Strick" u. dgl. m.

Melko — *molka* „Feuchtigkeit" stehen nun im Slav. nicht vereinzelt da; längst hat man die Doubletten mit *r* verglichen: *merk- mork-* „Feuchtigkeit", lit. *mirkýti* „einweichen", *mèrkti* dass., lett. *merca* „Feuchtigkeit", lit. lett. *marka* „Flachsröste", ebenso im Slav., *mjareča* (aus *merkja*) „Morast" im Smolenskischen, ON. *Mereč* in Litauen (lit. *Merkynė*), *mork-* in klruss. *morokva* „Morast" (vielleicht hieher „Müritzsee" in Mecklenburg, jedenfalls ON. *Marzahn* = poln. *Mrocza* an der *Rakitka*!). Ja nicht genug daran, poln. *pamłoka* „Nebel, Wolke", das schon wegen seines *pa-* alt ist, beweist, falls es nicht aus *pamroka* entstanden ist, daß auch die *r*-Worte für „Wolken, Dunkelheit" hieher gehören: aslov. usw. *mrakъ* „Dunkel", niederserb. *mrok* „Wolke", russ. *morok* dass., auch „Ohnmacht, Betrug", dazu dann die Zeitwörter *mrьknǫti* „dunkel werden, dämmern", poln. *zmierzchnąć*, *zmierzch* „Dämmerung" (für *zmierzk*): die Grundbedeutung wäre „Feuchtigkeit, Nässe", erhalten bei der *l*-Form; „feuchter Nebel, Wolke, Dunkel" bei der *r*-Form (*pamłoka, mjareča* wären Übergangsreste). Der Kürze wegen sind nur ein paar Worte aus der großen Menge herausgegriffen, man vergleiche die Zusammenstellungen bei Miklosich Et. Wtb. 191 und Torbiörnsson Liquidametathese II 38 f. Eine weitere Doublette mit *g* bedeutet „Regen, Sprühregen", lett. *merga*, russ. *morozgá*, vgl. die Flußnamen *Moroga*, poln. *Mroga*; vgl. dieselbe Doublette im Lit., *mirgěti* „flimmern" und *mirklýs* „Blinzler".

Hiermit dürfte der slavische Ursprung von *melko* und sein rein zufälliger, äußerlicher Gleichklang mit „Milch" erwiesen sein; die beiden anstößigsten und wunderlichsten Germanismen im Slavischen, *čędo* und *melko*, wären beseitigt. Man ahnt nun kaum, wie massenhaft mit derartigem trügerischen Gleichklang Etymologen und Kulturhistoriker operieren. Einige Beispiele: Akademiker Korsch, dessen Scharfsinn und außerordentliche Sprachkunde (namentlich auf orientalischem Gebiete) nicht genug zu rühmen sind, läßt sich nur allzuleicht vom Gleichklang ver-

führen, vgl. seine Herleitung von slav. *gospodь, gospodarь,* aus pers. *gōspanddār* „Schafbesitzer“, oder von poln. *kobieta* „Weib“ aus einem ad hoc erfundenen nordtürkischen Worte! Ähnlich sind seine Herleitungen der Rindernamen *bykъ, volъ* u. a., die Peiskers Theorie stützen sollten. Akademiker Schachmatov, ausgehend von der These, daß die Venedi Kelten wären und die Aestiorum gentes . . quibus lingua Britannicae propior ebenfalls, hat bei ihren einstigen Nachbarn östlich der Weichsel, Finnen und Slaven Entlehnungen aus dem Keltischen nachzuweisen versucht; die finnokeltischen zählt er auf im Bulletin der Petersburger Akademie 1911, S. 801—806, 61 an der Zahl; die slavokeltischen im Archiv f. sl. Phil. XXXIII 85—93; für zwei seiner Positionen hat er Vorgänger gehabt; nach Zubatý wäre sl. *sluga* „Diener“ entlehnt aus kelt. **slougos* „Heer“, ir. *slúag*; mir genügt schon das fürs Slavische charakteristische Feminin (*starosta, vojevoda* u. ä., vgl. böhm. „Libussa“, Mannsname, nicht einer Frau!), um an der Zugehörigkeit zu sl. *slu-* („Höriger“) nicht zu zweifeln.[1]) Ich fürchte, daß sämtliche finno- und slavokeltische Positionen nur zu der Reihe derjenigen „Wörter und Sachen“ gehören, von denen hier die Rede ist, d. h. daß sie einen trügerischen, nur zufälligen Gleichklang darstellen, und daß die darauf gebaute keltische Zugehörigkeit sowohl der Venedi wie der Aestii in sich zusammenfällt: eine Prüfung der einzelnen Etymologien, namentlich der Flußnamen (deren Gleichklang besonders bestechend scheint), der historisch-geographischen Zeugnisse (zu denen jedoch Windberg = Venetidunum = mons Sclavi nicht gehört, da es nur gelehrte Phantasie eines Mönches ist), kann hier nicht gegeben werden; es seien lieber andere falsch verknüpfte Wörter und Sachen genannt. In „Wörter und Sachen“ II 182 f. handelt J. Kalima über „alte Berührungen zwischen finnisch-ugrischen und slavischen Sprachen“ und läßt slav. *sani* „Schlitten“ aus dem Finn.-ugr. entlehnt sein: das slav. uralte Wort bedeutet im Sing. „Drachen, Schlange“, ebenso wie *poloz* beides bedeutet, „Schlittenkufe“ und „Schlange“ (von der schleifenden Bewegung beider); mit dem finn.-ugr. und einem andern turkotatarischen Worte hat das Slavische nur zufälligen Gleichklang (bei dem finn.-ugr. stimmt der Vokal nicht,

[1]) Der andere Vorgänger war Fick; nach ihm hätten Slaven ihr *jablъko* „Apfel“ von den Kelten, an der untern Donau jedoch, entlehnt; heute nimmt man Urverwandtschaft der nordeuropäischen Namen für Apfel an, nicht Entlehnung.

čunki lautet ja die faktische nordruss. Entlehnung daraus; bei dem Turkotat. nicht der Konsonant, ein *s*, nicht *č*). Es gibt eben keine alte Berührungen zwischen Slaven und Finnen; es gibt nur im Altruss. einige, zudem recht zweifelhafte, finnische Entlehnungen (die einzige sichere, *łojva* „Kahn“, ist auf Groß-Nowgorod beschränkt) und erst im späteren Nordrussisch, bei dem bilinguen Charakter jener Gegenden, werden finnische Entlehnungen häufig, zu denen auch *narty* „Schlittschuhe“, das zweite von Kalima a. a. O. genannte Wort, gehört oder wieder nur scheinbar gehören mag. Im Poln. kennt man *narty* „Skier“ erst seit dem XVII. Jahrh. und zwar aus Rußland her, das ist somit bestimmt entlehnt. Dagegen hat poln. böhm. *nárt* „Oberfuß, Oberleder, Spann“ nichts mit *narty* zu tun, sondern ist = *na* + *rt* („Spitze; Mund“, schon im Altr. auf „Fuß“ und „Schuh“ bezogen, *rъta sapožnago* *σφυρωτῆρος ὑποδήματος* Sreznevskij, im 15. Jhrdt. *na rtach* „auf Skiern“ Srezn.; aus der Zusammensetzung erklärt sich das *a* des Böhm.); russ. *narta*, das zumal in Sibirien für Hundeschlitten gebräuchlich ist, ist (gegen Miklosich) ein anderes Wort, auch hier trog wieder nur der Schein!

Durch ähnlichen Schein haben sich Germanisten täuschen lassen und eine alte Grimmsche Gleichung zum Schaden der Sache aufgegeben. Sie deuten heute (ohne Widerspruch!) *erman-* „groß, erhaben“ (in Zusammensetzungen, *Ermunduri* „Großthüringer“, *Irmingot*, *Irminsûl*, *irminthiod* usw.), wegen an. *iǫrmuni* „Rindvieh“ = *armentum* dass., eben daraus; aus „Großvieh“ wäre in Zusammensetzungen schließlich „groß“ geworden, etwa wie gr. *βου-* in Zusammensetzungen zu „groß-“ wurde, vgl. auch *Viehdurst*, *viehdumm* u. ä. Alles falsch, denn einmal haben sich Griechen wie Deutsche wohl gehütet, diese Viehzusammensetzungen auf ihre Götter, auf den weiten Erdenrund u. dgl. zu übertragen, und dann, was sind denn die Taciteischen Herminones? Sind das ursprünglich „Rindvieher“ oder „Große, Erhabene (oder meinetwegen Verehrer des Irmingot)? Offenbar ist von letzterer Bedeutung auszugehen und das uralte Adjectivum mit dem slav. *raměnъ* (aus *ormēnъ* oder *armēnъ*) „gewaltig, stark, heftig, plötzlich“ wieder zu identifizieren (poln. *naremny*, vom Unwetter u. dgl., weil *a* nach *r* dialektisch zu *e* wird). Ich verzichte auf Wurzelverwandtschaften (zu *orior*, *ὄρνυμι* usw. oder zu *ar-* „fügen“), möchte aber noch an lit. *ermis* von allem Ungewöhnlichen, Übergroßen, Mißgestalteten erinnern, *ermingas* „un-

förmlich“, lett. *ērms* „wunderliche Erscheinung“, *ērmi* „Wunderlichkeiten“, auch für „Affe“ gebraucht.[1]) Das Nebeneinander von *raměnъ* und *ramjanъ* in aruss. Texten beurteile man nach dem ähnlichen Falle *pomęnǫti* und *poměnǫti* „gedenken“. Es ist somit jeder Zusammenhang von *irmin-* und *armentum* abzuweisen, *iǫrmuni* „Großvieh“ ist erst aus *irmin-* abzuleiten, nicht umgekehrt! Wie sich Germanen „Große, Erhabene“ nannten, nannten sich Slaven „Riesen“ (*Veletove* = russ.-poln. *wielotowie* vom J. 1612, *Spoli*), vgl. auch Namen wie **Austrogoti* u. dgl. Sonst ist es gerade das Feld der Lehnwörter, auf dem Etymologen nnd Kulturhistoriker die Worte falsch, nur nach dem Gleichklang, verbinden, um zu falschen Schlüssen zu kommen. Solches geschieht gar oft z. B. in M. Fasmers Griechisch-slavischen Studien (Sbornik 1909, Bd. 86, 1, S. 25—234); z. B. klruss. *kuchol'*, *kuchlik* „irdener Becher“ soll gr. *κουκκλί* „Nachttopf“ sein, aber es ist poln. *kufel*,[2])

---

[1]) Miklosich gibt Erklärungen von *raměnъ*, die einander gegenseitig aufheben; ich gehe von *or-měnъ* aus; Torbiörnsson hat in seine Aufzählungen (neben überflüssigen späten Lehnwörtern u. dgl.) dieses wie vieles andere nicht aufgenommen. Außer *lěsъ*, *rědъkъ*, *rěka* (s. o.) möchte ich hieher noch *rakъ* „Krebs“ stellen, das nicht **krakъ* — *καρκίνος* ist, aber sein könnte *ōrkъ* = lit. *arkė* und *erkė* „Zecke“, „Holzbock“, vom festen Anklemmen, Zwicken benannt (vgl. poln. *kleszcz* „Zecke“ und „Krebsschere“); daher auch lett. *ērce* „Harm“, *ērcēt* „nagenden Schmerz verursachen“; Fick vergleicht skt. *likšá* „Lausei“ (weiter lat. *ricinus* u. s. f.), was dahingestellt bleibe. Für das bei Torbiörnsson ebenso fehlende *ord-*, slav. *radъ* „froh“, haben wir sogar urkundliche Beweise, der slav. Personenname *Radigost* (— *Φιλόξενος*) heißt ja noch im VI. Jhrdt. *Ἀρδιγαστ* und beweist, daß die Zusammenstellung bei Miklosich des slav. *radi* „wegen“ (*ovogo radi* — apers. *avahja rādij* eius gratia) mit diesem „*radъ* 2. libens“ falsch ist; wie slav. *dělja dělьma* „wegen“ zu *dělo* „Werk“ gehört, ebenso gehört *radi radьma* „wegen“ zu *radъ* 1. „Werk, Arbeit“ (skrt. *rādh* perficere, absolvere); so sind im Slav. *rad-* „schaffen“ (*nerodití* „sich nicht kümmern“) und *radъ* „froh“ zufällig zusammengefallen. Auch *račiti* „wollen, gönnen“ kann auf einem *ark- ork-* beruhen, vgl. *ἄρκος* „Schutz“, lat. *arceo* usw.; auf das lit. *arkytis* „tollen“ ist kein rechter Verlaß; ebenso lasse ich skt. *árcati* „glänzen, preisen, ehren“ beiseite. Ich spreche natürlich von einem Zusammenfallen der beiden *rad-* vom slavischen Standpunkt aus, d. h. ohne Rücksicht auf etwaige entfernte Wurzelverwandtschaft beider.

[2]) Die beiden Aspiraten wechseln ständig, vgl. russ. *kufarka* und *kufnja* aus p. *kucharka*, *kuchnia* „Köchin, Küche“; klr. *pantofel'* und *pantuchel'* „Pantoffel“ (daraus, mit der bei Fremdwörtern üblichen Kürzung, r. *tufel'* — Toffel); klr. *chutor* = poln. *futor* „Meierhof“ (ist das *chotar*?); r. *jefimki*, durch poln. Vermittelung aus „Joachimstaler“ (mit derselben Verkürzung des Fremdwortes, vgl. r. *tetr* — Tetroevangelium, *ochtaj* — Oktoich usw.); p. *parafia* aus *parochia* „Pfarrei“ und nicht aus dem Russ. (gegen Fasmer 144). Fasmer ignoriert das Poln. und irrt daher oft, z. B. klr. *patelnia* ist poln. *patelnia* und nicht

älter *kofel* und *koflik* dass. (aus deutsch *Kuffel*). Altruss. *chritatisę* „höhnen“, *chritaachusia ἐκωμῴδουν*, *ochrita αἰσχύνη*, *ne pochritajsia ni posmějsia* „höhne nicht noch lache aus“ (in einem Sendschreiben aus der Mitte des 11. Jhrdt.), soll stammen aus gr. **ὀχθρητα*: *ὀχτρός* inimicus, *ὀχτριά* inimicitia, *ὀχτρεύγομαι* inimicum esse — daß dies Fabel ist, beweist schon *chritati*, das, als *chrъta-*, vielleicht das dunkle poln. *krztań* aus *chrztań* „Kehle“, b. *chřtán*, p. *krztunić* „würgen“ zu erklären vermag, die sich mit r. *gortań* dass. nicht vereinigen lassen. Durch derartige falsche Etymologien (ich übergehe andere, wie *pǫga, knyš, trъs, kołač, vapno, łajno, drǫgъ* usw.), wird der Einfluß des Griechischen bedeutend überschätzt, der in der Tat, wenn man von der kirchlichen Terminologie, von Entlehnungen, die nie über die Buchsprache herauskamen, und von der Gaunersprache absieht, minimal war, wie es bei den geringfügigen direkten Beziehungen zwischen beiden Völkern (ohne die Geistlichkeit natürlich) selbstverständlich ist. Vom Verzeichnisse Fasmers bleibt gar viel zu streichen; dagegen ist ein interessantes Wort hinzuzufügen, der „dunkle“ Name *radunica* „Totenfest“, den Murko „Wörter und Sachen“ II 151 einwandsfrei von gr. Rosenfesten hergeleitet hat (*ῥοδωνιά*). Besonders zu verpönen ist die Manie Fasmers, irgend welche Schimpfwörter aus ähnlich klingenden griech. Worten herzuleiten, z. B. für klr. *psiurka* (auch poln.; wie *psiarka, psirka* bedeutet es schlechtes Obst, Schwämme und gehört natürlich zu *psi* „hündisch“), setzt er ein hypothetisches *psirka* an, aus gr. *ψεῖρα*! *Chrul'* „Großnase“ gehört zu Wörtern wie *chruń* „Schwein“, *chryč* „alter Knaster“ u. dgl. m., stammt daher keineswegs von *γρύλλις* „Schwein“; *čałapaty, čełepaty* „waten“ ist nicht *τσαλαπατῶ* und noch viel weniger osmanischen Ursprunges, sondern Modifikation ähnlicher Schallwörter. *Chruń* „Schwein“ ist nicht entlehnt aus ngr. *γουρούνι* dass., sondern entstammt, wie die Nebenformen

---

πατέλλα; *pyzy* „Nudeln“ nicht ital. *piso* „Erbsen“ (!), sondern aus p. *pyzy* „Nudeln“ entlehnt; *vyz* „Hausen“, weder gr. *βυζί* „Titte“ noch *βύζα* „Eule“, sondern — p. *wyz(a)* huso; *kompličko* „Kapelle“ ist p. *kapliczka* dass., zum *m* vgl. r. *kumpał* statt *kupoł* „Kuppel“ Sbornik 70, 1902, Nr. 3, S. 80; *cherit'* delere ist nicht *χειρόω*, sondern der Name des Buchstaben X — *cher*, denn mit diesem Zeichen pflegt man alles Geschriebene zu vernichten; klr. *chałazija* „Rutenstreiche“ stammt nicht aus gr. *χαλάζι* „Hagel“, sondern mit poln. *fałagi* und *chałagi* „Rutenstreiche“ aus dem Türk.; daß aus *fusta* „Tuch“ (das mir aus alter Zeit ganz unbekannt ist), p. klr. *chusta* „Tuch“ entstanden wäre (wegen rum. *fustă* dass. aus lat. *fustanum*), ist mir der Chronologie wegen nicht glaublich, *chusta* kommt schon im XIV. Jhrdt. urkundlich vor usw. usw.

chrjunja u. a. beweisen, dem Schallwort für „Grunzen“, *chrju-kat'*, dazu *chrjuška* „Schwein“ (bei Kirša, s. o., sagt das Schwein chriu, chriu, *svinji chriu chriu* S. 181), ja ich möchte sogar bezweifeln, ob auf die Wahl des P. N. Fevronija für Schwein *chavronja* (über *ch* aus *f* s. o.), gr. *γουρούνι* „Schwein“ irgend welchen Einfluß übte. Hier ein Wort noch über das rätselhafte *čuma* „Pest“, das aus gr. *κῦμα* durch lat.-rum. Vermittlung (*cyma, ciúma* „Sproß, Beule“) entlehnt oder gar, wie Mladenov Arch. f. sl. Phil. 31, 542 ausführt, damit urverwandt sein soll; türk. *čuma* dass. ist aus dem Slav. entlehnt. Ich finde in der russ. Übersetzung der Secreta secretorum des Pseudoaristoteles (aus dem Ende des XV. Jhrdt., herausgegeben in den Pamjatniki Obšč. liub. dr. pis. Nr. 171, 1908, S. 194): *a budet' na nim šiuma* „und wird auf ihm eine Beule sein“, es ist dies, neben anderen Hebraismen dieser Übersetzung, wie ihr Herausgeber (Speranskij) ausführt, das „hebräisch-talmudische *schuma* Beute, Geschwür“: das könnte somit die bisher vergeblich gesuchte orientalische Quelle sein. Fasmer fügt irrig hinzu: „hieher ist klr. *čum* Wasserschlauch zu beziehen“, das ist ja vielmehr altr. *čum* und *čium, čumok* „Becher“ (Belege bei Srezn.).

Es ist also mit vielen dieser slavo-griechischen Wortdeutungen und Kulturschlüssen ebenso schlecht bestellt, wie mit vielen slavo-deutschen; mit dem ganz zufälligen Gleichklang gar nicht zueinander gehöriger Worte wurde stets Mißbrauch getrieben und dies ist auch heute nicht auszurotten.

Dagegen hat sich auf einem anderen Gebiete bessere Erkenntnis Bahn gebrochen. Wie lange haben die berühmten, besser gesagt, berüchtigten „mythologischen“ Gleichungen (*Ἑρμείας* = *Sārameya-* usw.) die Forschung aufs empfindlichste gehemmt und verwirrt, bis man sie alle in die Rumpelkammer verwies; nur eine und die andere treibt sich noch herum, z. B. *ὠκεανός* = *āçayānas* „anliegend“, heute der reinste Anachronismus. Vor derartiger falschen Verknüpfung (scheinbar) gleicher Wörter und Sachen kann nicht eindringlich genug gewarnt werden; der Etymologe wie der Kulturhistoriker können dieser Versuchung auf Schritt und Tritt erliegen.

A. Brückner.

Composition or Suffixation?[1])

1. It is an old issue, the case of Suffixation vs. Composition, and we may cite a presentation of it from Cicero's Topica (36): in quo < verbo *postliminium* > Servius noster (ut opinor) nihil putat esse notandum, nisi *post*; et *liminium* illud productionem esse verbi vult, ut in *finitimo, legitimo, aeditimo* non plus esse *timum* quam in *meditullio tullium*: (37) Scaevola autem, P. f. iunctum putat esse verbum, ut sit in eo et *post* et *limen*. As regards the principle here involved, I range myself entirely on the side of Scaevola; and content myself with naming as defenders of the principle such works as Strong, Logeman and Wheeler's History of Language (pp. 197, 338, 342), and Rozwadowski's Wortbildung und Wortbedeutung (p. 8 sq.). More significant to my mind, however, than general theory is concrete instance, and I take the following examples from Old English, drawing upon Wright's Old English Grammar: (1) *-bora* „bearer", which can now be felt as a compounding member much more thoroughly in *cægbora* „key-bearer" than in *mundbora* „protector" or *wōþbora* „poet"[2]) (§ 596); (2) *-dōm*, as in Eng. *wisdom* (§ 597); (3) *-hād*, as in Eng. *childhood* (§ 605); (4) *-lāc*, cognate with Goth. *láiks* „dance" (§ 608); (5) *-rǣden(n)* „state, condition" (§ 610); (6) *-scipe*, as in Eng. *friendship* : Goth. *skapjan* „creare" (§ 611); (7) *-stafas*, plur. of *stæf* „staff", in *hearmstafas* „trouble" (§ 612).

2. The contention of Servius is supported by unfortunate examples. There is no need to waste a word on *postliminium*, and I have already explained (Class. Rev. 20, 255) *-tumus* in *legitumus, aeditumus* as „keeping" (: ταμίας), but as „cutting" in *maritumus, finitumus* (cf. Germ. *Markscheide, Grenzscheide*). In *medi-tullium*, I define *-tullium* as „place", cognate with Germ. *stelle* and with Lat. *stl-ocus*, a tautological compound (see 4) in which *stl-* is cognate with *stelle* and *-ocus* with Umbr. *ocar* „Burg" (: ὄκρις „point"). Semantically parallel with *-ocus*, thus explained, are Eng. *point* (= „location"), Germ. *Ort* (: Scot. *airt*). Thus *locus* = „Stell-ort", and *locu-ples* = „rich

---

[1]) I am numbering the paragraphs for facility of cross-reference.

[2]) It is for such cases as these, where the compounding member is by way of yielding to the suffix, that I have proposed the name confix (see Am. Jr. Phil. 28, 411 sq.; cf. Class. Rev. 18, 349; Cl. Quart. 3, 272).

in (elevated) cattle-steadings", — like the primitive Palatine. The root of *-tullium* appears in *tollit* „raises". — Here belongs Skr. *talpa-s* „turris defensionis; Lager", with a *p*-determinative.[1])

I. Latin Words ending in *-āgo, -ūgo, -īgo.*

3. I now propose to pass under review the Latin words in *-go,* preceded by a long vowel, testing them for composition rather than for suffixation. And first, of the flexional type *-go, -ginis.* I assume a stage in the development of the paradigm at which *-gn-* was the form taken by the stem in some of the oblique cases, and that this *-gn-* may represent original *-gn-*, or *-cn-* (cf. Sommer, Hdbch. § 87. 3), or *-χn-* (*-χ̯ʷn-*), so that *-go* of the nominative may, by paradigmatic analogy, have replaced *-co* or *-ho* (*-vo*). I refer here, also, once for all, to the various suppletive stems that march in company with *n*-stems (cf. Pedersen in KZ. 32, 240 sq.; Brugmann, Gr.[2] II, 574 sq.); and to the relation of *-men-* stems with stems in *-mno-, -m(n)o-, -(m)no-* (Joh. Schmidt, Son.-Theor. p. 87 sq.).[2])

4. Before proceeding to details, however, a general statement touching tautological compounds is demanded. By way of general illustration the Chinese synonym compounds may be noted (Steinthal-Misteli, Abr. d. Sprachwiss. II, p. 159 sq., and especially p. 163)[3]). Such compounds do not differ psychologically from the „blended" formations studied by Bloomfield in IF. 4, 70 sq. As far back as the 80's Caix (cf. Körting, Wtbch.[1] 3429) explained Ital. *fracassare* „zerschmettern" as from *frag-* + *quassare.* So Brugmann (IF. 12, 156) sees in *bringen* a complex of the roots of *φέρειν* and *ἐνεγκεῖν*; — see also Brugmann, ap. Prellwitz, Wtbch., s. v. *μενοινάω.* I have myself sought to explain by tautologism the nasal verb flexion, analyzing Skr. *badhnâti* „binds" as from *badh-* „nectere" + *nāti* „nectit"[4]) (: Lat. *nē-t* „spins"), cf. AJP. 25 and 26.

---

[1]) The source of this *p*-determinative I find in the sept of Skr. *tápati* „burns", to which I refer *τόπος* „locus" (i. e. „sedes", generalized from „aedes") and Lat. *tesqua* „loca deserta", — as to which more at another time.

[2]) Qua *en*-stems, my treatment of the *-gen*-stems does not conflict in principle with Pokrowsky's (KZ. 38, 281). [3]) [Now add AJP. 32, 408[1].]

[4]) That the *c* of Lat. *nectit* is proethnic, as I have contended in TAPA. 37, 9 sq., seems to me more certain than ever, for with *necesse* as there treated we must associate Goth. *nēhva* „nahe", i. e. „iuxta" (: *nec-essitas* „coniunctio; familiaritas", Osc. *nessimas* „proximae"). Both *nĕ-c-* and *nĕ-dh-* (in Latin *nōdus*) are extensions of the root of Lat. *nē-re.* [Cf. TAPA. 41, 33.]

5. Such compounds have before now been classified, e. g. by Earle (Philol. of the Eng. Tongue[4], § 603[a]), who calls them „reiterative", and Polle (Wie denkt das Volk über die Sprache[2] p. 110) gives a list of tautological turns comprising several true compounds. The „pleonastic" compounds of Coleridge have also been especially studied (Lane, in Mod. Lang. Notes 19, 223). They do not differ intrinsically from such synonymous groups as Strong, Logeman and Wheeler have collected (op. cit., p. 327), of which a good example is Goethe's „mit allem mobilen Hab' und Gut". The propriety of recognizing this category can hardly be questioned in the face of the following list, composed, in the main, of perfectly transparent compounds.

7. Goth. *mari-saiws, þiu-magus, naudi-bandi* (?), *sama-leiks*; OE. *lemp-healt* / *laempi-halt, wœl-sliht*; Germ. *eidschwur, spießruten, bittflehende, schalksknecht*; Eng. *scabbard,*[1]) *orchard* (from borrowed Lat. *hortus* + *„yard"*), *road-way, sledge-hammer, mealtide, meal-time, doble-fold, solan-goose, further-more, dene-holes, Portsmouth, kinder-sorter* (colloquial), *fog-cloud,* — to which we may add from the poetic diction of Coleridge (see Lane, l. s. c.) *storm-blast* (replacing „storm and wind" in an earlier version), *fog-smoke, skiff-boat, harbour-bay, ringlet curl, cordial wine, minstrel bard, thorn-bush, willow-herb, cavern-well, coppice-wood, orchard-plat, mountain-hills,* cf. *living life* and *whirl-blast* (Wordsworth); *πυρ-καΐα*; Ital. *ambidue*; Lat. *stl-ocus* „Stell-ort" (see 2).

orīgo.

8. Latin *origo* looks like a primary derivative, but it equally invites explanation as a tautological compound, especially if there never was a suffix *-gen-*. I derive from *ori-* (: *orīri*) quasi „start" + *gen-*, rootnoun to *gignit* „becomes". Thus *origo* = „start-beginning"; — unless, indeed, *gen-* (from *hen-* [? *cen-*] / *-gn-*, see 3) is cognate with Eng. *be-gin*, Goth. *duginnan* (with pre-Germ. *ghen-*, or *-ken-*).[2])

[1]) „Thus *scabbard* — *scauberk* — *scaleberk*, with the reduplicated sense of 'cover-cover'" (Skeat, Concise Etym. Dict. p. 465).

[2]) Another possible startform is *o(r)-* (: *oriri*) + *wrīgʷen-* : *ῥεῖζα* / *ῥίζα* : *ῥαιβός*, Goth. *wraiqs* „crooked", descriptive of a „root". The root would be *w(e)rā*ˣ*(y)-gʷ-*, cf. Lat. *vergit* „turns, bends". A parallel root *werō-d-* is written by Hirt, Abl. § 245, cf. Sütterlin, IF. 25, 75, who writes *wereid-*. Not separable in the last resort from *ῥαιβός* and its sept are *ῥαμφός* „crooked", *ῥέμβει* „twists", *ῥόμβος* / *ῥύμβος* „top", from a root *wrevgʷ(h)-* (cf. Walde, IF. 25, 166).

vorago „χάσμα, βόθρος; summersio terrae, fossa profunda".

9. Here again I see a tautological compound, made up of *vorā-* „swallow"[1]) (obsolete for „abyss, whirlpool, pit") + *g(h)en-* : χάνος „χάσμα".[2])

imago „εἰκών, εἴδωλον".

10. The explanation of *imago* should start with its most concrete meaning, not with a vaguer τὸ ἑπόμενον (cf. Fay, AJP. 25, 173), but with a preciser „simulacrum" or, quite concretely, „wax-bust", „portrait-seal", as in the Ennius' epitaph (Cic., Tusc. Disp. 1, 34) and in the Pseudulus (cf. the gloss of Placidus *imaguncula* similitudo modica, quasi imago in gemma isculpta), e. g. in v. 56 expressam in cera ex anulo suam imaginem (cf. 987, where *cognosce signum* repeats *nosce imaginem*). Considered as a wax-likeness[3]), *imago*, if it did not actually start as a Greek loan-word, looks like a cognate of ἐκμαγεῖον „lump of wax for taking impressions, impression in wax, model" (all in Plato); ποδῶν ἔκμακτρον repeating ἴχνος „track" (Eurip. El. 535), αὐτέκμαγμα (so Bergk; Hall and Geldart in the Oxford text read αὔτ' ἔκμαγμα), of a child as the „living image" of his father (Aristoph. Thesm. 514). Accordingly, bearing in mind the deducibility of *-en*-stems from *-men*-stems, as pointed out by Joh. Schmidt in his Sonantentheorie (cited above), and recalling how common it is for the long vowel grades to manifest themselves in Latin in preposition compounds of the *compāges* type, I feel no hesitation in advocating the cognation of ἔκ)μαγμα (γ also in μαγεύς; cf. μαγγάνευμα „juggler's feat" [= counterfeit?], Plato) with **i(m)-māgo* „res in cera depsta" or with **ē-mago* „res ex cera depsta"; either of which, with pretonic vowel shortening in the absolutely isolated word (see Fay, IF. 26, 32 sq.) would, taking into

---

1) Cf. βόθρος for *βορθρος : βάραθρον : Skr. *gár-ta-s* „pit", *gárgara-s* „Schlund", though I doubt not but that into βό(ρ)θρος has been merged a *ποθρος : Lett. *bedre* „pit", Lat. *fodit* „digs".

2) In an analysis for composition one cannot be dogmatic, and often several possibilities are open. Thus *vo(r)-rágo* allows of a startform *-(w)rāg(m)en-* : (ϝ)ρῆγμα „cleft, chasm" (vowel as in ῥᾱχία „scaur, cautes"). Or, if *vo(r)-rago* first meant concretely „swallower", then *-rāg-en-* may be cognate with Skr. *rāhú-s*, demon who swallowed sun or moon: Lith. *ragáuti* „kosten, schmecken", *rāgana* „hexe", ῥοφεῖ „vorat" (?). For *rāgen-* : *rāhú-s* cf. γέρανος : *grū-s*.

3) In Cas. 515 and Mi. 151 *imago* = „persona, quae partes agit", and everywhere else in Plautus there is added point if *imago* be taken to refer, if not to the mask, at any rate, to the make-up, of the actor.

account the influence of *imitatur*, yield *īmāgin-*. The glosses record the forms *immago* and *emago* (see Heraeus, Archiv 11, 63), and Ital. *immagine* also looks to a folk-Latin *immago*.[1])

11. It is not unlikely that *imago* „wax-likeness" has been borrowed from some correspondent of ἔκμαγμα in Magna Graecia. In its reshaping, Lat. *imitor* would certainly have played a rôle. As for *imitor*, it originally meant „sequor" (see Fay, AJP. 25, 174 sq.)[2]), and is cognate with *aemulatur* : αἴμων „pursuer" (l. s. c. p. 172; IF. 26, 27 sq.): — unless, indeed, we follow Stokes ((IF. 26, 144) and connect *im-* with OIr. *imh-aes* „coaevus", *im-tha* „ita est" *ním-tha* „non-ita est", *ním-that* „non-ita sunt", forms in which Stokes failed to observe that *im-* is a mere pronominal adverb, belonging to the sept of Lat. *is*. It is cognate, and semantically identical, with the *ī-* of Skr. *ī-dṛ́k* (cf. *yā-dṛk*, *tā-dṛk*) = „tali-facie", whence „talis", but morphologically nearer to Skr. *īm* „quidem". By some fall of the emphasis, the sense of „ita" has been raised to „item, itidem", cf. Skr. *tadavastha-* „in dieser Lage —, in demselben Zustande sich befindend", *tathāmukha-* „nach derselben Gegend das Gesicht richtend", *tathāyatam* „nach derselben Richtung hin". Similarly we might explain *im-itor* by „I go like" (common colloquially for „imitate").

The words in *-āgo*.
Plant Names.

12. The great number of plant names in *-āgo* raises the question why this termination was so particularly apt for describing plants. To answer this question is inherently difficult, for these herbal names are often shifting in their word form, and uncertain as to their botanical identification (cf. Goetz, Thes. Gloss. Emend. p. vii). Many of the names are of late emergence, but this does not prove their late origin, as the names are more or less technical by nature, and so do not

[1]) In Lucr. 4, 101, we solve the metrical difficulty by reading *immāginibus*, and get rid of a hiatus in the Ennius epitaph by reading : adspicite, o cives, senis Enni im<m>agini' formam — a hiatus for which Lachmann, ad Lucr. 6, 743, adduces no real justification.

[2]) English lexica define *follows* by „imitates", and give „imitator" as a synonym of *follower*. Lid. and Scott, s. v. ἕπω B, II, 4, render τὰ τούτοις ἑπόμενα by „the like to these". Cf. Sall., Cat., 51. 38: quod ubique . . . idoneum videbatur cum summo studio domi exsequebantur : imitari quam invidere bonis malebant.

admit of a chronological treatment. The description of the plants is rarely full enough for us to see what, in any given case, may have been the notandum on which the nomenclature was likely to have been based.

Compound names in *-lago*.

13. A half-dozen plant names end in *-lago,* preceded by Latin stems more or less transparent, to-wit:

a) *tussi-lago* (= *βήχιον,* cf. Diosc.[1]) ap. Arch. x, 113), used to allay a cough (Pliny, N. H. 26, 30), and an evident compound, quasi „coughwort". b) *pustu-lago* (= *βήχιον,* Arch. x, 107) seems to mean „blister-plant". The *urtica* was a Roman cough-remedy (Catullus 44, 15), and the *urtica* raised blisters (Pliny 21, 93). The division *pustul^a-ago,* rather than *pustu[la]-lago* may be correct. c) *lacti-lago* (= *χαμαιδάφνη,* Ps.-Ap. 27; laureola, Arch. x, 101), on the face of it a sort of „milk-root". There is a variant *lactago.* d) *verni-lago* (= *χαμαιλέων μέλας* Ps. Ap. 109, cf. Arch. x, 115), identical with e) *usti-lago* (= carduus silvaticus, Ps. Ap. 63 [?], 109 [?]), which is one of the thistles. Both **vesino-* and *usti-* may be referred to the root *wes- / us-* „urere".[2]) For the significance cf. Germ. „Brenn-nessel" = Eng. „stinging-nettle". f) *capsi-lago* (nomen herbae, Plin. Val. 2, 28, p. 48[D]), to be compared with *capsella[m]* = *θλάσπι* (Arch. x, 93) and *cassiala* = *ὕσσωπος* (ib. 94, „wohl gleich *cassilago*" [sic]). With *capsi-* cf. *capsa, capsula.* g) *muti-lago* (= tithymalus, Ps. Ap. 108 [?], cf. *mutilago caprina* = *τιθύμαλος κυθαρισσίας* [lege *κυπαρισσίας*], Arch. x, 104).[3]) For *mŭti-* (*mutilo-*) many possibilities of explanation offer.

14. In the above group, most clearly in *tussilago, -lāgo,* quasi „-wort", is hardly to be separated from *λάχανα* „olera" (: *λαχαίνει* „fodit"), even though we cannot attach a particle of evidential value to the repetition of *chryso-lachanon* (Pliny, N. H. 27, 66) by *chryso-lago*[4]) (Plinius Valerianus). But cf. also *λαγερός · σμῖλαξ* (Hesych.).

---

[1]) References to Dioscorides (and to Ps. Diosc.) will hereafter be cited merely as Arch., for I have had access only to Stadler's articles.

[2]) In modern botany *usti-lago* is the name given to certain sooty looking fungi, popularly known as „smut".

[3]) Georges is cited for *multilaginem caprariam.* The editors of Ps. Ap. (cf. Arch. X, 101, s. v. *λαυρέολα*) also have *mustellaginem.*

[4]) Lewis and Short are in error when they write *lago,* instead of *lagine,* for Pliny, N. H. 24, 139.

Compound names in *-ago*.

15. A merely mechanical origin for the termination *-āgo* in plant names may be deduced from the names *cunilago,* a coarser sort of *cunila* (Pliny 20, 171), and *ferulago,* a poor sort of *ferula* (= *θαψία,* Arch. x, 97; used by Cael. Aurel., 5th cent.). The startforms would have been *cuni[la]-lago, feru[la]-lago,* subsequently misconceived as *cunil-ā-gen-* etc., cf. *pustulago* in 13b. Note should be taken of the deteriorative sense of *(ā)-gen-* in these stems.

16. A mechanical origin for the termination *-āgo* may also be deduced from the consideration of *plantago* in relation to *propāg-o* „layer, quickset", *suffrago* „spray, shout" (Colum. 4. 24. 4). Beside *pro-pāg-o* stands *planta* — used together by Pliny N. H. 17, 58 of two varieties of „quickset" — and *plantago* may be regarded as *planta,* writ large to resemble *propago.* Pliny (25, 80), describing the smaller variety of *plantago,* notes its caulem angulosum in terram inclinatum, cf. Theophrastus (Hist. Pl. 7. 8. 2), who tells us that the *ἀρνόγλωσσον* (= plantago, Arch. x, 107; so the Latin glosses) is *ἐπιγειόφυλλον.*[1]) In *herbago* (Arch. x, 99), we have an extension under the influence of *plantago.*

17. But let us continue to test our plant names for composition. We may begin by asking whether **-āgen-* „Trieb" : *agit* „treibt" is not justified by *ἄγνος* „withy" (= Gr. *ϝίτυς*) : OBulg. *j-agnędŭ* „pōpulus" (see Lidén, IF. 18, 506). Semantically, the point of contact between *ἄγνος* and *jagnędŭ* (= Gr. *αἴγειρος*) is indicated in the following citation from the Iliad (4, 485):

> *τὴν μέν [αἴγειρον] θ' ἁρματοπηγὸς ἀνὴρ αἴθωνι σιδήρῳ*
> *ἐξέταμ', ὄφρα ἴτυν κάμψῃ περικαλλέι δίφρῳ.*

A pre-Latin *āgen-* would mean „shoot", liable to use on the one hand as a lash for „driving", and on the other as a leash (= withy) for „binding".[2])

---

[1]) A startform **planta-tāg-en* „heel-touching" might adequately describe such a plant, cf. *calca-trippa,* one of the prickly plants, derived from *calc[i]-* „heel" + *trippa,* a hypocoristic cognate of *tribulus* — „the water caltrops" — with *-ppa* as in *lappa* „bur".

[2]) Cf. the root *āgh-* (with aspirate) „schnüren" represented in Skr. *áhema, anāha* (Walde, Wtbch., s. v. *angit*). Cf. *αἴγλη* „band"? [See TAPA. 41, 44.]

18. Susceptible to analysis as compounds with *-āgen* „Trieb, shoot“ are the following:

a) *lustrago* (= *περιστερεὼν ὕπτιος,* a verbena, Arch. X, 102; = verbenaca, Ps. Ap. 3 [?]), for which a notandum may be gained from Pliny 25, 105: hiera botane . . . [quam] nostri verbenacam vocant . . . hac Iovis mensa verritur, domus purgantur lustranturque — whence *lustrago* may be defined as „lustration-plant“. b) *opsago,* identified with the *στρύχνος* [1]), one variety of which was an edible berry of „acid vinous flavor“; definition, „relish-plant“ (: *ὄψον* „obsonium“). c) *plumbago* (Pliny 25, 155; 34, 168) is defined by Pliny in the phrase: quae commanducata plumbum, quod est genus vitii, ex oculo tollit (i. q. „agit“). Similarly the *saxifraga* calculos e corpore mire pellit frangitque — qua de causa potius quam quod in saxis nasceretur a nostris saxifragum appellatum crediderim (Pliny 22, 64). But in both these cases it seems more probable that the natural homoeopathy of Roman herbmedicine has taken its cues from the names of plants: word-magic. The interpretation of *plumbago* as „lead-wort“, a name due to some characteristic of color, is complicated by the existence of the mineral name *plumbago* (see 24), which may be the more original. d) *ostriago* = *symphyton* (gloss., cf. Ps. Ap. 28), the medicinal use of which is indicated in our English name of „boneset“. Descriptive data sufficient to warrant a definition are lacking.[2])

19. But a number of our plantnames in *-ago* seem to be doublets of shorter names in *-a,* e. g. *oleago* / *olea.* The *oleago* is a sort of olive, „olive-kin“ (*-gen-* : *genus,* Eng. *kin*), and so of the rest, and Cato (R. R. 45, 48) already had the adjective *oleagineus* = „belonging to an *olea*“, cf. Verg. G. 2, 31, where *radix oleagina* = „olive-root“. These doublet-names, taken up one by one are: a) *oleago* = *χαμελαία* or „ground-olive“ (Arch. X, 105). b) *lappago* = *ἱπποφαές* (Arch. X, 101), a teasellike bur : *lappa* „bur“. c) *lampago* = *saxifraga* (so the glosses, s. v. *saxifraga,* with variant, *lembago*), known only from cod. Vrat.

---

[1]) The actual entry in Diosc. (Arch. X, 105) is *διψαγινεμ* — *στρύχνον ἁλικάκαβον.* Similarly, many other plant names are given by Diosc. only in acc. or ablv.

[2]) I think of *ostriago* as containing *ostrya* — *ὀστρυς* „bone-tree“ (cf. Eng. *horn-beam*).

Ps. Ap. 97, is compared by Walde, I know not why, with *lampas, lampo.* But as λαμπάς was used for „nettle", the pair *lampago* : λαμπάς may be roughly modelled on *lappago* : *lappa* — unless *la[m]pago* : *lappago* is to be compared, for its *m,* with folk-Latin *la[m]brusca* for *labrusca* (cf. Gröber, Arch. 3, 274). d) *laurago* (Ps.-Ap. 58) looks like an extension of *laurus,* but there is much uncertainty, as *laurago* seems not attested by the mss. of Ps.-Ap. Cf. λαυρέολα οἱ δὲ λακτάγω = χαμαιδάφνη (Ps.-Diosc., Arch. X, 101). e) *vitrago* (cf. Ps.-Ap. 81), glossed by ἐλξίνη, but also by *parietaria* and *vitraria*; probably a sort of *vitrum* „woad", cf. in the Latin glossaries *isatis* (Greek for *vitrum*) „vitrago seu par[i]etaria". f) *caprago* (Ps.-Ap. 108), also called „cicer columbinum", might well prove another name for the *caprum silvaticum* (cf. Arch. X, 94; Thesaurus III, 309, 29 has the feminine, *capra s.* = ἀμβροσία). Another name for the *caprago* (v. l. *tapago*; see Thes. III, 355, 38) was *multilago* = τιθύμαλλος κυπαρισσίας (see 13g). g) *citr(e)ago* (Pallad. 1, 37, 2; Arch. X, 94) = μελισσόφυλλον is a palpable extension of *citrus* / *citrea.*

solago, selago, trissago, andrago.

20. To a few of our plant-names an independent lexicographical interest attaches. Thus *solago* = „heliotropium" (Ps.-Ap. 49, 63) has been interpreted by „sun-plant". In the glossaries *solago* is defined by „concordia", perhaps because of *solatur.* But in Ps.-Diosc. (Arch. XI, 107) the synonymis πηκτή (= „solida"), doubtless explanatory of σύμφυτον ἄλλο (ib. X, 111; cf. on *ostriago,* 18 d, above). We need not wonder, then, at the form *soldago,* found in other glossaries = quasi *solid^um^ago,* and a late glossist gives *consolida maior.* All this seems the application of „verbal homoeopathy" to the name of the *solago.*

21. The *selago* was a plant of great magical potence — „hanc contra perniciem omnem habendam prodidere Druidae Gallorum" — and had to be gathered with much ritual circumstance (Pliny 24, 103). The name, however adjusted in flexion and orthography to Latin conditions, would seem to be Celtic. In view of the plantnames *salvia* and ἐρύσιμον (: ἐρύεσθαι, cf. L. Meyer, Gr. Etym. I 455), I would derive *selago* from a stem **sĕlo-* (cf. Goth. *sēls* „gut, tauglich": *salvus* etc., see Walde Wtbch. s. v.).[1]) The *stilago* (= κορωνόπους, Arch. X, 112), whe-

[1]) Other possible analyses for this name of a magic plant are (1) *s[p]el-*: Lat. *pellit* „drives" + a cognate of Celtic **lagīnā* „spear" (cf. Fick-Stokes,

ther a popular etymology for *selago* or not, lends itself to comparison with *stilus* „stalk“ (?: *stolo* „sucker“).

22. The *trissago* (= χαμαίδρυς or χαμαί<δ>ρωψ, Pliny 24, 130; Arch. X, 113; Ps.-Ap., Cod. Cassin. 25) also enjoys the spellings *trixago* and *tripsago*; in the glosses, *frixago* (= σκόρδιον); *fraxago* in mss. of Pelagonius, 370. In *trix-* / *triss-* I see the last syllable of χαμαί-δρυς,[1]) borrowed and a little deformed. The variation *tripsago* we probably owe to the medici, and especially to the Graeculi among them (cf. Theophr. Hist. Pl. 9. 9. 5 τῆς δὲ χαμαίδρυος τὰ μὲν φύλλα πρὸς τὰ τραύματα ἐν ἐλαίῳ τ ρ ι β ό μ ε ν α . . . πρὸς δὲ τὰ ἄργεμα προσάγειν τὸ φύλλον τ ρ ί ψ α ν τ α ἐν ἐλαίῳ). Some Romanizer will be responsible for the translation, in *frixago,* of τριψ- into *frix-* (: *fricat* „rubs“).

23. The *andrago* — found chiefly as a gloss of *portulaca* „purslane“ — is clearly a Latinized ἀνδράχνη (ἄνδραχνος). This plant was edible (Columella 12, 13, 2; Pausanias 9, 28), and its name may be a compound of ἀνδρ' + *aksnā* (: Skr. *açna-s* [adj.] „comedo“). As a garden pest — my father used to have it fed to the pigs by the wheelbarrow load (cf. the Latin variant [?], *porcilaca*) — ἀνδρα- may be explained as a cognate of ἄνδηρα „garden-bed“ + **ksnā* „nocens“ : Cret. κατα-σκένη „necassit“ (cf. the synonym *olexon* [?: ὀλέκω] in the glosses, s. v. *portulacca*), unless the name was ἀνδράχνη[2]) = viri-nocens, referring to an (outgrown[3])) superstition that the plant was deadly. Such a prejudice attached, in my father's childhood, to the *tomato* (then often called love-apple), now a characteristic American food.

Wtbch.[4] II 238), or a cognate of λάχος „fātum“; or (2) *selago* may mean „spell-plant“, cf. Eng. *spell* „carmen“: ψελλός (for *σπελλος), particularly as used in Aesch. Prom. 816, where Prometheus expresses the fear that some detail of his prophecy may turn out ψελλόν („riddlesome“) τε καὶ δυσεύρετον („obscurum“), see Fay, AJGP. 6, 248.

[1]) If we divide *tris-sago, -sāgo* may be explained as quasi „twig“ (: *sagmen* : : *ind-āgo* : *agmen*). — In passing I would connect *sagmina* „tuft“ (of sacred grass) or „bunch“ (of sacred twigs), in spite of its abnormal *a,* with Skr. *sájati* „hangs on“, cf. the sept of OIr. *súanem* Fick-Stokes, Wtbch.[4] II 297.

[2]) τηλέφιον, a synonym of ἀ. (Arch. X, 98) looks like a combination of τηλε- (: Lat. *tālea*, cf. Prellwitz, Wtbch. s. vv. τᾶλις, τηλεθάω) + -φιον „φυτόν“. But τηλέφιον = *illecebra* (Arch., l. c.) suggests τηλέφιλον = quasi „far-love“, unless the latter is a popular etymology for the former.

[3]) Does the synonym ἀναιμό-διτον „bloodless- —“ attest this prejudice by denial? But cf. αἱμώδης „scorbutic“.

The prejudice would be due to the reddish color of the young shoots of the purslane.[1]) For the fact of redness cf. Suidas, s. v. *Θέσπις*, where *ἀνδράχνη* replaces the more usual *ἄγχουσα* / *ἔγχουσα* „rouge".[2])

Names of pulverized substances.

24. *similago* „flour", *plumbago* „galena", *farrago* „mash" [*bucellago* quasi „puls", *serrago* sawdust, both late]. For the two first, the definitions, a *simila*-sort and a *plumbum*-sort (see 18 c), are quite sufficient, and the spread of the ending to the others is easy to admit. A stem *acen-* / *agn-*, something powdered for eating,[3]) may be defended, however, on the testimony of Skr. *açaná-m* „food", *ἄκολος* „bite", *ἀκτή* „corn, meal". Or, on the supposition of unstable <*w*>[4]), *-āgen-* : *ϝάγνυσι* „breaks" might be admitted (cf. Uhlenbeck, Ai. Wtbch., s. vv. *áñcati, vañcati, vañjulā*).

Names of liquids (?) in *-lago* : *lacus*.

25. *salsi-lago* „brine" (Pliny 31, 92), *putri-lago* „caries" (Nonius 21, 23) and *muci-lago* „musty-juice" (not before Theod. Prisc.) seem to contain the stems of *salsus, putris* and *mucus* + a cognate of *lacus* in the sense of „fluid", cf. *lacus*, quasi „mustus". Or cf. ONorse *slag, slagi* „ooze".

---

1) The prejudice against the *pokeberry*, which some use as a vegetable, is also due to its redness, I suppose.

2) The Latin plantname *lacca* (Ps.-Ap. 5, fin.) occurs in the glosses as a synonym of *ancusa* (i. e. *ἄγχουσα*), and Ps.-Ap. 3 cites *lax* as a Dacian (?) name of the *portulaca*, which I am accordingly tempted to analyse as a compound, = door-lacca (: *-lāca* :: *bacca* : *bāca*). [For the fact, I have pulled up *purslane* within a yard of my own front door]. In view of the identification *lacca* = *ἄγχουσα* = „alkanet", we may regard „thorniness" as the notandum, *lacca* : *lacerat* „tears". But „redness" may have become a secondary notandum at a pre-Latin time, cf. Celtic **laksar* : Ir. *lassar* „flame" (Fick-Stokes II, 238). — Query: is mediaeval *lacca* borrowed, after all, from Persian *lake* „red tincture"? — The notandum „thorniness" may also inhere in *lingu-laca*, used by Plautus of a „shrew", but also the name of a caustic plant, the *ranunculus*, for both of which „tongue-tearer" makes a suitable description.

3) Pliny 34, 165 recommends *plumbago*, of course in a powdered state, for use, along with lead-filings, in a certain medicament.

4) Cf. Lewy KZ. 40, 422; Schrijnen ibid. 42, 97.

Names of diseases in *-āgo* : Eng. *ache.*

26. *lumbago* = vitium et debilitas lumborum (Paul.-Fest. 120) has *-agen-* cognate either with OE. *acan* „to ache“, cf. *ἄγριες* · *λῦπαι* or with *ἄχος* (*es*-stem, cf. Ion. *ἀχνύς*, *n*-stem); *coriago,* a skin disease of cattle (= *ἐχεδερμία*; cf. Eng. „hide-bound“), has either a secondary suffixal *-āgo,* or its *-āgen-* belongs to the root *aĝ(h)* (§ 17, fn.).

virago = domestic-servant.

27. The popular Roman interpretation, „quae virum agit“, whence the prevailing sense of „shrew“, is not in accord with Plautus Merc. 413:

— — — ego emero matri tuae
ancillam viraginem aliquem non malam, formâ malâ,

and the Plautine usage does not misrepresent all the earlier usage of the word. I would derive from **wīsā,* quasi „service“: Skr. *víṣa-s* „servant“, *veṣá-s* „working“ (cf. *veçá-s* „domestic“ : *ϝοῖκος*) + *-āgen-* „agilis“, — unless we recognize a tautological compound, to-wit: **wīs°-* „servant“ + *-āgen-* „domestic“ (: Celto-Latin *amb-actus?* O Bulg. *ognistĭ* „mancipium“).

forago „colored thread“.

28. Definitions: 1. filum quo textrices diurnum opus distinguunt (Paul.-Fest. 90); 2. trames diversi coloris (Isidor). I would derive from a root-noun *for-* quasi „Halt“ (: Lat. *firmus,* v. Walde) + *ragen-* (? *ă* or *ā*) „color“, cognate with *-ραγες* „dye“ in the gloss *χρυσοραγές* · *χρυσοβαφές.* Here also *ῥώξ* · *κόκκος* (Hesych.).

capillago „chevelure“.

29. If *capillago* were earlier of record it might be analyzed as *capill°-* + **lāgen-* (: *λάχνη* „curly hair)“. Its survival in Central Italy as *kapellarĭę* vindicates it, however, from being merely a whimsical coinage of Tertullian's.

Other names in *-āgo.*

30. a) *cartilago*: lends itself to analysis as *carti-* „tough“ (: Eng. *hard*) + *-lāgen-* „pliantness“ (: *λᾰγαρός* „slack“, but in Xenophon, „pliant“), derived from a dvandva = „tough-pliant“, cf. *verruca* „high-rough“ (Fay, IF. 26, 34 fn. 1). In Veg. Vet. 2, 22, a curious pendant, *ossilago.*

b) *milago* (Isidor) = *milvago* (v. l. for *lolligo* in Pliny 32, 15) seems to have meant „a sort of *milvus*“ (name of a fish), cf. *laurus* / *laurago* (19 d).

c) *astago* (Plin. Valer. 5, 16) is the *astacus* of Pliny, as, in the same author, *chrysolago* replaced *chryso-lachanon* (14). Query: is *astago* haplologic for **astacago*? Or was *-go-* (cf. *lolligo* [39], *milvago*) felt as a suitable ending for a fish-name?

The ending *-(ă)go* in foreign words.

31. The productivity of our ending is shown by its application to foreign words, e. g. a) in *harpăgo* „hook“ = borrowed ἁρπάγη; b) in *campago* „soldier's boot“ (rare and questionable for *campagus*, see Thes., s. v.) = borrowed κομβάων, quite transformed under the influence of Lat. *campus* and *pangit* (cf. πᾱ́γη, quasi „lace“); c) in *carrago* „barricade of wagons“, Latinized in flexion only (see Walde or the Thesaurus); d) in *sartago* „frying-pan“ Forcellini-Corradini correctly recognizes τάγηνον / τήγανον, but we ought to go further and find the whole word in ξηρο-τήγανον (Syracusan), a pan for dry-cooking. But it is impossible to follow in its entirety the precise phonetic history of a loan-word like this, which must needs pass through so many social and dialectic strata before arriving at a κοινή-form.

The words in *-ūgo*.

Vesperugo (Plautus), Hesperugo (Seneca).

32. In this compound name of the evening-star[1]) I define *-ūgen-* as a cognate of -αυγες (cf. Byz. τὸ αὖγος „lucor“) in τὸ λυκ-αυγές „alba, aube“ : αὐγή „solis (ignis) lumen, fulgur, lumen“ (= oculus).

ferrugo „iron-rust“, *aerugo* „verdigris“, *aurugo* „jaundice“, *albugo* „eye-disease; dandruff“.

33. In these, *-ūgen-* = „sheen“ : αὐγή „gleam, sheen“ (cf. αὐγὴ χαλκείη, Homer). The eye-disease (*albugo*), if a cataract, was a „white-sheen“, but cf. αὐγή „lumen“.

lanugo „down“.

34. This is tautological, *lana* „wool“ + *-ūgen-* quasi „nap“, cf. αὐγὴ τῆς κρόκης (Menander) = κροκύς.

---

1) Tertullian's use for *vespertilio* seems a case of carelessness or ignorance.



salsugo „brine“.

35. The last member is either *-sūgen-* : *sūcus*, or *-ūgen-* : ὑγρός, cf. Skr. *ojas* „water“ (lexical).

asperūgo, *mollugo*.

36. Two varieties of *lappago*, the former with rough leaves (Pliny 26, 102). I derive from **asp[ro]-rūgen-* : *rūga* „wrinkle“. *Mollugo* is probably a mere counterterm, but **mol[li]-lugo* (: λύγοι „twigs“) is conceivable.

The words in *-īgo*.[1])

remeligo „femina moratrix“.

37. The comparison with μέλλει „moratur“ (cf. Walde, Wtb., s. v. *promellere*[2])) is not inevitable. I suppose, rather, a tautological compound, in which *reme-* is cognate with Skr. *rámate* „stands still“, ἠρέμα „ruhig“ + *-līgen-*, cognate with λογγάζει · διατρίβει, λογγάσαι · ἐνδιατρῖψαι (Hesychius): Lith. *lingũti* „hin und her schwanken“ (cf. Eng. *dally*). The phonetic history of *remelig<i>nes* „dallying“ may be briefly notated by the form *remeli[n]g<i>nes*. Or, more simply, given a Lat. present *lingit*, from **lṇgit* (cf. λάγγων „loiterer“ —? for *λαγων, with reintroduction of the nasal from λογγάζει — but note Lat. *languidus*), forms in *-līg-* would have been immediately suggested by *linquit* : *līquit*, *relīquus*. With *-līgo* also cf. Eng. *lingers*.

---

1) On *origo* see § 8.

2) It is historically quite indefensible when Walde and his authorities dissociate the nautical term (cf. *gubernator* etc.) *rĕmulcum* „tow-rope“ (or „towing“) from ῥυμουλκεῖ „tows“; cf. the following testimonia: a) Paul.-Fest. 383, 15 (de Ponor) *remulco* est cum scaphae remis navis magna trahitur; b) Sisenna ap. Non. 57, 21 siqua <navis> celeriter solvi poterat, in altum remulco retrahit; c) Amm. Marc. 18. 5. 6 nec contis nec remulco ut aiunt .... sed velificatione plena. Here we have all that is necessary to account for the shift from ῥῡμουλκο- to *remulco-*. In ῥῡ-, owing to the pull of the accent on the next syllable (see Fay, IF. 26, 33, adding Celtic *văginā* [cf. Fick-Stokes[4], s. v.], which has been borrowed from other than a book-Latin source), there was a quantity reduction to *rŭ-*, whence *rĕ-*, by popular association with *rēmus* (cf. *a*, above), or with *rĕ-* „back“, because the „tow“ followed „behind“ the tow-boat. The form *promulcum* (Paul.-Fest. 281, 6), misunderstood by Festus, probably referred to the propulsion of a boat by *conti*. The word *remulcum* is correctly explained by Stowasser, Wtb. Its phonetic history was fulfilled in the guild of *nautae*, not among lettered folk.

vertigo „turning“ (Ovid); „dizziness“ (Livy).

38. Definition: „res quae se *vertī agit“, **vertī* being instrum. (of manner), as was formerly recognized in the Grundriß (II[1] § 278, cf. also KVG. § 470 Anm.). The combination of „agit“ with „περί“ has developed similar senses in Skr. *pály-añgayate* „läßt herumgehen, rührt um“, pass. „dreht sich“ (v. PW[2]., s. v. part IV, p. 55; PW[1]. s. v. *añg-*, I, p. 49; on *paly-* = περί cf. Wackernagel, Ai. Gram. I, 220) — with nasal infix, cf. Cretic ἀγνεῖν · ἄγειν, Aetol. ἀχνηκότας (G. Meyer, Gr. Gram.[3] § 503 b).[1])

lolligo „cuttle-fish“.

39. I divide *lol-ligen-* (from *lōs-līgen-*), and define *-līgen-* : λιγνύς „sooty flame“ by quasi „soot“, while *lōs-*, dialectic for *laus-*, etymologically defined, equals λυε-. This makes the cuttlefish „animal quod atritatem effundit“ or, as our Anglo-Saxon ancestors named him, *wāse-scite* „ooze-discharger“. The form *los-* comes from a root *lē(y)-* alternating with *lō(w)-* „caedere“ (see Fay, Am. Jr. Phil. 26, 172; Walde, s. v. *luo*, 2[d] par.), with a Germanic *s*-extension in Gothic *fra-liusan*. Thus the semantic, though perhaps not the phonetic, history of *los-* in *lolligo* is identical with the history of Germ. *los-*.

fuligo „soot“, *caligo* „dark mist“ (Plautus), *pulligo* „dark-color“, *uligo* „moisture“.

40. Of these, the last indicates the spread of the „suffix“ from *caligo*, but the others are tautological, with *-līgen-*, quasi „soot“, : λιγνύς. The prior terms are found in *fū-mus, pullus*, with *cā[li-]* : Skr. *kālī* „atritas“.

Names of diseases.

The confix *-īgen-* „Brand (an Gewächsen)“ : *robigo* „rust“.

41. The identification, exceptis excipiendis, of ἐρυσίβη with *robīgo* „red-blight“ is hardly to be questioned. I derive *-ῑβη* either from *īgʷ-ā* or from *īgw-ā* (from an adj. **īgu-*) and *-īgo* from *-īg⁽ʷ⁾-en-*. The root is *ai-g-*, cognate with *ai-dh-* „urere“. It is represented in the concrete sense in αἴγ-λη „shine“ (cf.

1) If these Greek nasal forms justify *añgáyati* „goes“ (cf. PW[1]. I, 52), morphologically, *agit* = „goes“ is of a good, if not trite Latinity (Thes. I, 1372, 18—23; 23—41).



πυρφόροι αἴγλαι [Soph.] = „torches"): Lat. *ignis*[1]) „fire", but no less clearly in *aeger* „sick" : Lett. *īgstu, īgt* „vexari".

The confix *-tīgen-* „*στίγμα*".

42. The analysis of *lentīgines* „freckles" as *len[ti]-tigines* = „lentil-stigmata" is adequate and convincing, and *στίγματα* are characteristic of the breaking-out type of diseases, like measles, and all the rashes. The development, as early as RV., of the sense of „heat, fire" in Skr. *téjas-* and its kin, makes us wonder whether *-tīgen-* might not mean „heat" (the cutaneous eruption), or „fire" (cf. St. Anthony's fire, Indian fire), cf. *pestis,* glossed by ignis morbosus (? of love, Aen. 4, 90) and *πυρετός* „fever". I also note lexical Skr. *tīhan-* „morbus".

petigo, depetigo, impetigo „mange etc."

43. The division *impetī-go* : *petī-tus* (Brugmann, Gr.[2] II, § 392 b[2])) almost assumes that the *ī* of *petī-tus* is original (but see Sommer, Hdbch. 608 d), but if Walde is right as regards the quantity of *petīmen* „gall-sore" [but we have *petĭmen* in Lucilius 1347], *petig-o* and *peti(g)-men-* wear the look of being parallel forms. Nor does Lat. *petit* (= „attacks", but not "frisst") furnish a near semantic approach to these names of cutaneous affections (*mange* = „manducata"; *scurf* = „quod edit"). I am disposed rather to begin with *dēpetigo* (Cato, R. R. 157, 16), as a tanner's term for a mangy hide, and derive from **depsa-* : *δέψα* (see Steph. Thes., and Heerwerden), or rather from **despa-* (cf. Lat. *vespa* : Lith. *vapsà*) + *-tigen-* „stigma". If *petigo* was the original word, **s)pa[ti]-*(*i*-stem) : *σπάτος* „pellis" (*es*-stem) + *tīgen* furnishes a suitable analysis.

ostigo, mentigo.

44. *Mentigo,* quam pastores *ostiginem* vocant . . . velut *ignis* sacer, os atque labra <agnorum> foedis ulceribus obsidet (Col. 7. 5. 21): This description entirely justifies the startforms *men[to]-tīgen-* „chin-rash", *os-tīgen-* „mouth-rash".

---

[1]) The relation between *igni-s* and the other words for fire in *-gni-* (cf. Fay, Class. Rev. 13, 398) is not called in question, but the initial vowel or diphthong has been submitted to various analogical influences, and in Latin to the influence of the root *ă(y)-*.

[2]) Still less defensible would be the division *inter-trī-go* (: *trī-vi*), instead of *inter-trīg(w)-en-* (: *trīv-i*).

tentigo (Horace, Auct. Priap.), *prurigo* (Celsus, Pliny, Martial), *urigo* (Apul.[1]))

45. Some wag may have made *tentigo* as a jocular euphemism modelled on *mentigo,* and from that the other names of the sexual itch would all derive, though *prurigo* is independently explicable as a tautological compound, *pruri-* + *-īgen-*.

aurigo „jaundice", *claudigo* „lameness", *surdigo* „deafness".

46. These late forms (*aurigo* being but a variant of *aurugo,* 33) testify to the spread of the ending *-igo* in names of disease — even to disease of language in

47. *stribligo* „solecism",

on which Aulus Gellius 5. 20. 1 says the last word: soloecismus Latino vocabulo a Sinnio Capitone eiusdemque aetatis aliis inparilitas appellatus vetustioribus Latinis *stribiligo* dicebatur a *versura* videlicet et *pravitate tortuosae* orationis tamquam „*strobiligo*" quaedam.

porrigo „dandruff".

48. I suppose this to be a deformation of borrowed ψώρα (? or original **spora* : ψώρα), extended by the „suffix" of *petigo* „mange". Cf. the gloss *prorigo.* Wharton (Etym. Lat.) derives from *porrum* (?) „head", and *porr°-igo* „head-rash" is conceivable.

viti-ligo „tetter" : λειχήν.

49. I analyze as *viti-* „blemish" (cf. *vitia* cutis, Pliny 23, 23) + *-līgen-* = λειχήν „tetter" (? : Lith. *ligà* „morbus", λοιγός „destruction by plague", λοίγιος „pestilentus"). Hirt (see BB. 24, 290) might, in view of ἀλφός, the name of a variety of tetter, have compared *viti-* with Skr. *çvitra-s* „albus". But the equation, Skr. *çv-* = Lat. *v-* seems to me impossible (cf. Cl. Quart. I, 22 sq.; Walde, s. vv. *queror, vitrum*).

Plant names in *-īgo.*

silīgo.

50. This is the name of a fine white wheat (Cato, R. R. 35, 1), or of a fancy flour made thereof (Pliny, N. H. 18, 85 sq.). There are a thousand sources from which the name of a variety of

[1]) Also a variant in Pliny for *ustio.* Easily explained as tautological, *ūs-* + *īgen-* : *ignis.*

wheat might derive, but it is curious that our only very specific knowledge of *siligo,* the fact of its whiteness, leads up to the explanation *sine-*ligine* (see above 39, 40) „without blackness, without smut“, which sounds much like such an advertising description as „rust-proof“, the name of a modern variety. Accepting as I do the derivation of *sincerus* from *sine *cera* „without scathe“ (: ἀκήρατος „unscathed“, Schulze, ap. Walde s. v. *sincerus*) — unless, indeed, the *sine cera* (wax) of native tradition be accepted — we may assume a form **sin-lígine,* whence *si(l)-lígo.* This composition form, *sin-*, seems to me, in principle, to have been put beyond all doubt by Joh. Schmidt's study of proclisis in the Greek prepositions (cf. KZ. 38, 5).

consiligo „lungwort“.

51. This plant, prescribed for phthisis, had been newly introduced from one of the provinces in Pliny's time (N. H. 25, 86; 26, 38). Assuming, as does the Thesaurus, that *consiligo* was „pulmonaria officinalis“ or „lungwort“, we may assume that wheat-like spots on the leaves gave rise to the name *consiligo,* for the lungwort has „leaves spotted like a diseased lung“, and I am assured by my colleague, Professor H. W. Harper, who is a physician of wide experience, that the greyish spots on the lungs in a certain stage of tuberculosis are in truth very similar in appearance to grains of wheat, and he reminds me that the word *tuberculum* really describes that shape fairly well (cf. tuberculum fabae in Pliny, N. H. 22, 91).[1]

molligo, a variety of *lappago.*

52. The ending *-igo* is so common for names of disease as properly to account for the shift of *aurugo* to *aurigo* (46), and this lead may have been mechanically followed by the plant names *mollugo / molligo.* Or has *ligat* „binds“ entered into a composite with *mollugo* (36)?

---

[1]) The symbolic homoeopathy, word-magic, of ancient medicine is clearly illustrated by the use of this plant, spotted like a tuberculous lung, for the treatment of tuberculosis of the lungs. The interesting details of its use in the treatment for sheep-rot are furnished by Columella 6. 5. 3, consisting in brief of the insertion of a bit of the root — to be dug up with the left hand, before sunrise — in the lobe of the ear, resulting in the sheep's losing part of his ear, and with it the pest. For phthisis in animals much the same treatment was employed (6. 14. 1).

Remainders.

53. a) *Scaturrigo* „gushing spring“ is tautological, its first element belonging to *scaturit,* while *-rīgen-* is cognate with *rīgat* „flows“, but with ī as in *rīvus,* unless the quantity is secondary. *Scaturrex,* earlier of record than *scaturigo,* has had its nominative shifted to conform with the *remex, remigis* flexional type. b) In *melligo* „honey-sap“, *-līgen-* : *līquor* or *-īgen-* (? *-sīgen-*): *ἰχώρ* are possible explanations. c) In *esurigo* and *obligur<r>igo* „hunger-pang“ *-īgo* may have been taken over from the disease names, or be due to a mere formal analogy, say *scaturrio* : *scaturrigo* :: *esurio* : *esurigo* etc.

II. The Latin suffix *-(u)lentus.*[1])

54. The examination of the Plautine adjectives in *-lentus* seems to me to reveal the inadequacy of what I regard as the most plausible explanation of this morphological type hitherto advanced, for Stowasser's explanation of *vin-olentus* as „wine-smelling“ is undoubledly attractive, and all the more when backed up by Niedermann's comparison, after Wackernagel [accessible to me only as cited by Niedermann], of the adjectives in *-(u)lentus* with the Greek adjectives in *-ωδης* (: Lat. *odor*) To myself, personally, the English turn „reeking with“ does in fact suggest, in certain contexts, „full of“, though I cannot find this connotation made a matter of record in the larger English lexica, and it is not felt by such persons as I have orally consulted about it.

55. But when I come to examine the Plautine usage of *vinolentus* (Aul. 689; Cist. 159, where Lindsay spells *vinulentus*), I feel that it is curious that a writer so addicted to verbal quips uses *vinolentus* solely of one who, drunken with wine, has committed violence upon a maiden. I suspect that *vinolentus* meant to him „vino violentus factus“.[2]) There is more

---

[1]) I have had access to the following literature: Stowasser, Wtb., Vorbegr. § 32 fin.; Prellwitz, BB. 24, 215; Walde, Wtb., s. vv. *ops, vinolentus*; Niedermann, IF. 10, 242; Ehrlich, KZ. 38, 95; Brugmann, Gr. II^2 § 355.

[2]) Aul. 489 (O. O.) te eam compressisse vinolentum virginem. Cist. 158 isque hic compressit virginem, adulescentulus, <vi>, vinolentus, multa nocte, in via. — Ter. Phorm. 1017 vinolentus . . . eam compressit; Cic. Tusc. 5, 118 ne sobrius in violentiam vinolentorum incidat. Of the other passages cited by Lewis and Short, in Rull. I, 1 contrasts the *sicci* with the *vinolenti*; Phil. 2, 68 has *vinolentus et furens*; Nepos Alc. 11, 4 is indifferent; but for in

weight to be attached to the locution (*malitiam*) *olere* (Horace) interpreted as „to abound in“, unless rather, as in Plautus, Men. 170, olet furtum scortum prandium, *olere* means „to hint at, forebode“. But I believe, in fact, that *vinolentus* in Plautus is patterned on *violentus,* to the explanation of which I now address myself.

violentus.

56. I propose to explain Lat. **violus,* the source of the verb *violat,* as a reduplicated derivative from the root of Goth. *wilwan* „rauben“, ϝέλωρ „Raub, Beute“ (see L. Meyer, Hdbch., Gr. Etym. I, 477), Lat. *vellit* „plucks“ (see Walde, s. v.). A form **vivolos* would yield, in Latin, analogical interference apart, **violus.* Alongside of **vivolos* I set up the ptc. **vivolens,* whence *violens.* To be sure, *violens* (Neue Formenlehre II, 167) is later of record in Latin than *violentus,* but the adverb *violenter* (ibid. 736) perhaps makes for *violens* as actually the earliest form. However, assuming **vivolus* and **vivolens* as early, the compv. and superlv. to both would be *violentior, violentissimus* (once in Plautus; *violentus* twice). Whence, then, the positive *violentus?* By the analogy of *lentus, lentior, lentissimus,* and not merely by a vague formal analogy, but because *lentus* is a counter-term to *violentus.* The definition of *lentum* by „patiens, placidum“ is of record in Nonius (338, 8), cf. also *lentum* „facile“ (ib. 10), and may be verified by many examples (cf. Lewis and Short, s. v. II B. C. D). In the glosses, *lentus* = *lenis,* a clear counter-term to *violentus,* now felt as a derivative of *vīs.* And the partial suppression of *violens,* till its emergence in Horace, means that *-(o)lentus* had gained a special semantic value = „full of“.

opulentus.

57. I seek the origin of *opulentus* in the ablv. *ope,* followed by the ptc. *pollens*[1]) (cf. *opibus pollens* in Lucretius, *pecuniâ pollet* in Suetonius, Caesar 19). The positive *opulentus* (with *-poléntus* from **polléntus* as in *polénta* : *póllen,* by the law of pretonic syllable reduction) may again be secondary to the compv. and superlv. (posv. 10, compv. 2, superlv. 1 in Plautus).

Pis. 13 and Fam. 12. 25. 4 *vinolentus* = „vinum olens“ might be pleaded, and for Fam. 12. 25. 4 with some cogency (*vinulentum furorem effundere*), though again *furor* is in evidence.

[1]) Note the OE. compound *feoh-strang* = „pecu-pollens“.

But when Sallust uses *opulens* (see Neue[3] II, 167), I believe him to have disinterred an earlier form than *opulentus*. It remains further to seek a reason why *opulentus* replaced *opulens*.

unguentum, cruentus.

58. It is a fact of general knowledge that, in Greek, stems in *-(m)en*, as *ὀνομα-τ-*, have picked up a *τ* while in Latin we have doublets like *cognomen* (Cpt. 878) and *cognomentum* (Pe. 60 etc.), *unguen* (Cato) and *unguentum* (Plautus); also cf. *pollen* and *pollenta*. Interest also attaches to the form *cruentus*. This we might analyze as purely a Latin development, in which *cruen-* is an *n*-stem parallel with the *es*-stem of *cruor* (? *or*-stem, cf. *ἰχωρ* „Götterblut"), and *-tus* is like the suffix of *hones-tus*. But it is hardly a merely Italic development, cf. Lith. *krùvintas* „cruentatus" : *krùvinas* „cruentus", and Av. *xrvant* (for **xrūvant* „blood-possessing") „crudelis". Now *cruentus*, (taken in conjunction with the counter-term *lentus* „lenis") seems to me almost certainly to have furnished the reason why *violentus* replaced *violens*, and if *cruentus* did not specifically connote „full of blood" [1]), *violentus* must have suggested „full of violence" (cf. the legal phrase *haec vis* [= assault] *est*).[2])

59. Now what I suppose to have happened is something like this. Latin had the forms *violens* / *violentus* = „full of *vis*" (by popular interpretation), and also the haplologic compound *opolens* from **opi póllens* (but plur. **opi poléntes*) meaning „full of *ops*". Of the first pair, *violentus* gained the preponderance owing to *cruentus*, a rather close synonym — especially as Latin seems to have had a certain liking for the endings in *-ento-* — and to the counter-term *lentus*, and thus the analogical **opolentus* was created. From this pair the ending *-lentus* was abstracted as a suffix signifying „full of".

corpulentus.

60. Besides the haplologic *opulentus*, there was also in Latin a haplologic *corpulentus*, in which I see a locative (= ablative) **corp-i-* (from **kr̥p-*, cf. Skr. *kŕp-*, Av. *kəhrp-* „corpus")

---

[1]) The „possessive" suffix *-went-* may, indeed, have had its rise in some single word like **kru-<w>-en-t(o)-*, just as Latin *-lentus* „full of" took its rise, in my opinion, from *violentus* and *opulentus*. In Am. Jr. Phil. 24, 72 I have suggested that the Skr. possessive suffix *-mant-* took its rise from compounds with *-mant-* „mind".

[2]) [The convenience of having a specific feminine is demonstrated by *clienta*.]

+ *pollens*[1]). It is hardly necessary to remark that **corpol[l]ens* alongside of **opolens* and *violens* / *violentus* would have contributed strongly to the isolation of a suffix *-lentus* „full of". — Nor is **corpi pollens* all a shot in the dark, for we have in Paulus-Festus (44, 2 de Pon.) the following entry: *corpulentis* Ennius pro magnis dixit; nos corpulentum dicimus corporis obesi hominem.

61. It remains briefly to indicate how, in the vocabulary of the earlier authors, the suffix *-lentus* „full of" spread, and this without implying any hard and fast temporal sequence, or assuming that the lines of development indicated were the only natural lines. a) From *violentus* I assume that *vinolentus* took its rise, in part by general association of ideas, but in part owing to a mere verbal jingle[2]). With *vinulentus* we explain at once *temulentus* and *mustulentus* (cf. Non. 63, 28), and from *mustulentus, faeculentus, frustulentus.* It is by quite a different line of synonymy that we proceed from *violentus* to *fraudulentus, turbulentus* — and from the latter to *truculentus* (see also in c below). b) From *opulentus* I suppose *luculentus* (cf. Non. 63, 11), which qualifies hereditas, divitiae, condicio, vestibulum et ambulacrum, to have got its impulse, whence, by verbal jingle, *lutulentus* (cf. Cpt. 326 — multos iam lucrum lutulentos homines reddidit). And now *-lentus* has been so generalized that we may wonder whether <mare> *pisculentum* is loosely modelled on *opulentus,* or more nearly on <mare> *turbulentum.* I also put here *sentulentus* (cf. Schoell ad Rud. 918). c) As counterterms to *corpulentus* we may set down *macilentus* (Plautus) and *gracilentus,* and I take *macilentus* to be of Plautine coinage. In *gracilentus* (Ennius) and *truculentus* we seem to have adjective stems expanded by *-lentus,* though *gracilentus* looks like an expansion of *gracilis* on the lines of *macilentus,* its synonym, and *truculentus* seems to me a sort of composite picture to which *trux* and *turbulentus* have both contributed. But *macilentus* (= macie auctus, so Paulus-Festus 90, 18), unless it be merely a momentaneous inspiration of Plautus's, presents a

---

[1]) If *corpulentus* were a veritable compound, we might speak of a stem *corpo-*, short for *corpor-i-*, cf. the type of compound in *foedi-fragus, volni-ficus, opi-fex, muni-fex,* and in the similar Sanskrit compounds, say with *apna-* for *apnas-* (cf. Wackernagel, Ai. Gram. II, § 26 b).

[2]) As I once had occasion to retort to the assertion that a Swiss gentleman spoke English *„deutlicher"* than I, „nicht *deutlicher*, sondern *Deutschlicher*".

problem. What is the stem *maci-*? It may represent an abstract **macis* (cf. *macies*), like *rāvis* „hoarsness“ (cf. Brugmann, Gr. II[2]. § 100 c., for Slavic abstracts with *-i-*) and (?) *pinguis* „fatness“ (Trans. Am. Phil. Assoc. 37, 13 fn. 1).[1])

pestilens.

62. Of the words hitherto discussed, where there has been a conflict between *-lentus* and *-lens*, the older authors used *-lentus*, and this seems to have been the commoner form. Only Laevius is cited for *pestilentus*, in a context that shows his general daring (inter alia, *silentus*) in point of linguistic novelties (Gell. 19, 7). We can be all the more certain, then, that *pestilens* was the only current form, and the examples for *pestilens* are substantially contemporary with examples for *opulens* and *violens*. Probably nothing need be noted in regard to *pestilens* save that its *i* is a testimony to the palatalism of the previous syllable. However, *pestilens* is equivalent to *pestifer*, and a startform **pesti-[tu]lans* like *gra[ti]tulans opitulans* is conceivable. The form *pestilens* then speaks either of a 2[d]-conj. **pestilēre* (cf. *densāre* / *densēre*), or has been shifted by the influence of the suffix *-lentus* / *-lens*.

---

[1]) This analysis of the quasi-compound *macilentus* seems to me to contain the proper suggestion for explaining the appearance of *-i* in compounds where the adj. stem, alone, ends in *-ro-*. I refer to the subject treated by Wackernagel in his Ai. Gram. II § 24. Thus in Wackernagel's example, Vedic *á-kravi-hasta-*, I take *kravi-* for a noun stem; **kravi-hasta-* „hand o' blood“ whence „bloody handed“, similar to *ghṛtá-hasta* „butter-handed“, *vájra-hasta-* „thunder-handed“ etc. So Greek *κυδι-άνειρα* (*μάχη*) is „man-o'-glory (battle)“, with *κυδι-* : *κῦδος* as *καλλι-* : *κάλλος*. [S. o. XLII 126. W. S.] Compounds! One wonders if compounds, as in modern English, in Latin, in Aeschylus, were not, in the cradletime of our Indo-European race also, the language of poesy. Thus a compound like Vedic *çiti-pád* „white-foot“ may have meant, to start with, „foot o' whiteness“, as in the poesy of our nursery „the sweetness of this child“ was (*fuit!*) our way of saying „sweet child“, and „beauty-child“ vaguely haunts my bookish memory. Ultimately, it is a question of style; it is Mr. Henry James's „of a thinness“ for the adjective „thin“, it is the suavitas verni temporis style, which justifies an adjective compound **suavitati-tempus*, coordinate with **suavi-tempus*. — Of course, if for *-lentus* we could demonstrate a value as a word, we might formally compare *maci-* (adj.) with *μακρός*, but that would be, in my opinion, a mistake: **maci-s* is rather an abstract „macies“.

University of Texas. Edwin W. Fay.

Vedic *Mātari-śvan* = „materiae-puer".

In the earlier portions of the Rigveda *Mātariśvan* is either identified with the divine fire, Agni, or is the procurer of the concealed Agni. Later, he is distinguished from Agni, but his prominent function is still to procure fire, and often by friction (see Macdonell's Vedic Mythology, § 25). Any satisfactory explanation of the name must harmonize with these facts, and the following seems to me to do so: *mātari-* is cognate with Lat. *māteria* — to pass without contention over the „Mutterholz" explanation, not I think substantially shored up by *μήτρα* = pith of a tree — and means „ξύλον". I write their common startform as *tmātery(o)-,* a derivative of the stem represented in *τμητός* „cut", cf. *δοῦρα τάμνεσθαι* (Odyss.), *ἡ ὕλη ἡ τετμημένη* (Demosth.) etc. Perhaps we should start with *tmāter-* „Zimmermann", whence the name of his product, *tmāter-y(o)-*: Gallic *ματαρις* = *δόρυ* („materia; iaculum"). Celtic **mato* „iaculor" (cf. Fick-Stokes II⁴ p. 200) might then be explained as a secondary formation, a *t*-present, with its meaning derived from **tma*-tós* „*δόρυ*", cf. *τμή-γει*, with a *g*-determinative. Still in the proethnic period the sound sequence *tmāt-* may have been reduced to *māt-*, even supposing the unfluctuating permanence of *tm-*. In Sanskrit, the permanence of *tm-* is hardly proved by *tmán-*, a byform of *ātmán-*, though I am quite prepared to admit that in the clausulae like *iva tmán* (see Grassmann Wtb., s. v. *tmán* 5—7) — wherein, indeed, *tmán-* may be successfully defined as a derivative of the root *tem-* „caedit" — *tm-* after a vowel final has come over from proethnic times.

The final member of the compound, *-śvan-*, I define as „child", cf. the reduplicated form in *saṁ-śiśvarī-* — for which a masculine *saṁ-śiśvan-* is to be abstracted (cf. Whitney's Skr. Gram. § 435) — „having a co-child": *śiśu-* „child". Thus *Ṛjí-śvan-* the name of a protégé of Indra's meant something like „recti-puer", and Vritra, the hard-to-take (= *dur-gṛbhi-śvan-* RV. I 52, 6), is perhaps rather to be explained as the hard-to-take-son, in allusion to his mother, who is elsewhere his protectress (I 32, 9). To be sure, I 32 is classed as a later hymn than I 52, and Vritra's mother therein has been singled out as an individualistic broidery of the composer of the hymn (cf. Macdonell, l. c. p. 6). I am skeptical about the precision of Vedic chronology, but any one acquainted with contemporary

colloquialisms will not doubt that „hard-to-take-son" is a quite legitimate exaggeration of „hard-to-take".

Conclusion: *Mātariśvan* describes Agni as the product of the friction engendered by the fire-drill turning in a socket-slab, and it means „slab-son" or „materiae-foetus".

Edwin W. Fay.

Lat. *horreum*.

Horreum „Vorratskammer, Speicher, Scheune" darf nach Walde[2] 370 als unerklärt gelten. Gebildet scheint es von einem Lokativ, wie *cavea* „Höhlung, Käfig" auf **cavei* „im Hohlen" beruht; ähnlich gebildet sind *ocrea* „Beinschiene" (Vf. BB. XXIV 102), *ālea* (Vf. BB. XX 303), *ārea* (Vf. BB. XXIII 76), *aurea, orea* „Zügel". Das letzte Wort zeigt schon Übertragung des fertigen von *o*-Stämmen ausgegangenen Suffixes auf den Konsonantstamm *ōs-*.

Wovon geht nun *horreum* aus? Es heißt auch „Vorratskammer der Mäuse, Bienen, Ameisen", läßt sich also als „Wintervorrat", „in der rauhen Jahreszeit zu benutzen" auffassen. Zu **horrei-* „in der garstigen Zeit" vgl. *terram uno tempore florere, deinde vicissim h o r r e r e* bei Cicero; ich betrachte also ein Neutrum **horrum* „die unwirtliche, rauhe Zeit" als Stammwort zu *horreum* „Speicher", wie derselbe Nominalstamm die Grundlage ist zu dem Denominativum *horrēre* „starren, rauh sein, schauern", ferner zu *horror, horridus, horrificus, horrifer*. Verwandt mit diesem **horros* „unwirtlich, rauh" ist zunächst χέρσος, das „wüst, unfruchtbar, öde" von Ländern heißt, während unser **ĝhorsom* nur auf die Jahreszeit bezogen gewesen zu sein scheint; denn *horreum* als „Speicher in unwirtlichem Lande" zu deuten, scheint mir kein innerer Grund zu empfehlen.

Horreum ist also „das in der rauhen Zeit (zur Verfügung Stehende)", „der Lagerplatz dafür"; ein Satz wie etwa *formīca mīcas fert in horreum* entspricht ganz der Vorstellung bei Horaz Sat. I, 1. 32 ff.[1]) und den ihr zugrunde liegenden Tatsachen.

Rastenburg, Ostpr. Walter Prellwitz.

---

[1]) Ich schreibe die Stelle aus, indem ich die Worte sperre, welche die obige Deutung besonders empfehlen:

Sicut
Parvola, nam exemplost, magni formica laboris



Das Suffix *-ercus* im Latein.

Die Pränomina *Māmus*[1]) (C. I. L. V 6862) und *Māmercus* scheinen zusammenzugehören und dürfen wohl bei der Häufigkeit, mit der Verwandtschaftskosenamen zur Personenbenennung verwendet werden, zu *mamma* (*māma*) gezogen werden. Die Vermittlung zwischen beiden bildet das Diminutiv-Kosesuffix *ar*, das sowohl im Latein wie im Griechischen Anwendung findet — vgl. für das Latein *Caesar, albarus* (= *albus*). So finden wir *Μάμμαρος* Inscr. Pont. Euxin. II 42: *Διονυσίου τοῦ καὶ Μαμμάρου* und I. Gr. II 2177: *Μάμμαρον Λυσιμάχου Κηφισιέως θυγάτηρ.* Weiterbildung zu diesem *Μάμμαρον* ist *Μαμμάριον,* so z. B. I. Gr. II 835 (A[b] 26). Außerdem gibt es auch einen Heiligennamen *Mammarius* und einen heiligen *Mammerius* bezw. eine heilige *Mammeria,* cf. martyrologium Hieronymianum; *C. Iulius Mamerius* steht VI 27040. Wie aber neben *spurius spurcus* steht, so neben *Mamerius Mamercus*; die aus *Mammarius* zu erschließende Form *Mamarcus* haben wir noch in der Weiterbildung *Μαμάρκινα,* nach Steph. Byz. *πόλις Αὐσονική.* Nun lautet die Kurzform zu *māma* (*mamma*) nach Kretschmer E. p. 338 *mā* (im Latein *mā-ter*). Wir können also ohne Frage *Mārcus* als Kurzform von *Māmercus* bezw. *Māmarcus* hinstellen. Zu *acca* (Mutter), cf. *acca Larentia,* stelle ich *Acarius* (XV 6578, II 5710, VI 29762) — siehe oben *Mammarius* — und *Acarcelina* (VIII 15474), bezw. *Acarcelinius* (XI 3159), cf. *Marcellinius Marcellinus* (III 5952).

Nach Bechtel-Fick Gr. Pers. p. 319 „ist *-ίων* als eine Weiterbildung von *-ιον* anzusehen; neben *Βοϊδίων* liegt nicht nur der Frauenname *Βοΐδιον,* sondern auch das Appellativ *βοΐδιον*"[2]). Danach dürfen wir aus *Λυκαρίων* I. Gr. IX 2, 1313 etc. auf ein Appellativ **λυκάριον* schließen. Wie aber neben *Μαμμάριον* ein *Mamercus,* so neben *λυκάριον* ein *lupercus.* Auch hier lautete die Urform *luparcus*; denn das XI 1147 er-

---

Ore trahit quodcumque potest atque addit acervo,
Quem struit, haud ignara ac non incauta futuri.
Quae, simul inversum contristat Aquarius annum,
Non usquam prorepit et illis utitur ante
Quaesitis sapiens.

[1]) Mon. ant. 8, 225 *Μᾶμον τῇδε θανόντα. Mamius* praen. Eph. 8 n. 143 (Hisp.)?

[2]) Also auch neben *Πυγμαλίων πυγμάλιον* und das lat. *pumilio*?

scheinende *Ruparcellius* ist wohl infolge des Dissimilationstriebes aus *Luparcellius* entstanden, cf. *Lupercilla* VI 1070 etc.

Walde nimmt zur Erklärung von *altercari* neben *alter* eine Weiterbildung *altercus* an. Dieselbe Form sehe ich auch in *altercum* bezw. *alterculum* „Bilsenkraut". Denn wenn *altera avis* nach Paul. Fest. p. 7 den „Unglücksvogel" bezeichnet, *altera sors* (Hor. c. II 10, 13) und *altera fortuna* (Liv. 9, 17, 5) „Unglück" bedeuten, warum dann *altera herba* (bezw. *altercum alterculum*) nicht „Unglückskraut"? Ich denke mir wie aus *pauper pauperculus*, so aus *alter alterculus* entstanden — *altercus* wäre dann eine Rückbildung aus *alterculus*.

Die Stiefmutter als „die andre", „die neue" hieß wohl ursprünglich *nova*, cf. *novus Hannibal* Cic. Da aber in diesem Falle nur an ein Verhältnis zwischen zweien gedacht wird (Mutter, Stiefmutter), so schuf die Sprache zuerst nach Analogie von *altera* ein *novera*, cf. *Cassia Novera* VIII 17236; später kam dann nach Analogie von *alterca* „*noverca*".[1])

München. Aug. Zimmermann.

Δωριεὺς Δωριμάχου

hieß ein in der Peraea bestatteter Rhodier, dessen Grabschrift die Ἐφ. ἀρχ. jüngst gebracht hat. 1911, 56 nr. 28. Das ist — zwar keine Bestätigung, aber doch — eine mir willkommene Illustration für die Auffassung des Dorer-Namens, die ich in den Sitzungsber. der Berl. Akad. 1910, 805 zu begründen versucht habe. Einen Hinweis auf altkor. Δορίμαχος oder Δωρίμαχος Sa. 3120 (Kretschmer Gr. Vaseninschr. 49) trage ich hier nach.

Gr. κραάρα.

Hesych hat κραάρα · κόσκινον ἢ ὄρυγμα. Das erste Interpretamentum führt auf eine mundartliche Form von κρησέρα, die MSchmidt ganz richtig als κραᾶρα bestimmt hat; nur nennt er sie mit Unrecht lakonisch. ᾱ für ē, h für intervokalisches σ, αρ aus ερ das sind drei Eigentümlichkeiten, die sich vereinigt im Elischen, aber auch wohl nur im Elischen finden. W. S.

---

[1]) Über *Mamercus Marcus* s. Danielsson Sert. philolog. 85. Anm. d. Red.]



Altirisch *ass(a)e* und die Präposition *er-, ir-*.

Das altirische *ass(a)e,* jünger *assa* „leicht (möglich)“ hat zuletzt Stokes im 38. Band dieser Zeitschrift aus einer Grundform **pat-tio-,* gehörig zu lat. *potis,* skr. *páti* oder aus **as-tio-,* zu got. *azēts* zu erklären gesucht, eine Etymologie, der sich auch Macbain (Etymol. Diction. s. v. *ussa*) angeschlossen hat.

Auf das Unhaltbare der erstgenannten Etymologie hat schon Walde (Etymol. Wörterbuch s. v. *potis*) hingewiesen; auch in betreff der zweiten Etymologie ist wohl jede Diskussion überflüssig.

Die Unrichtigkeit beider Erklärungsversuche geht übrigens schon daraus hervor, daß sowohl **pat-tio-* wie **as-tio-* altirisch **a(i)sse* mit palatalem *ss,* nicht aber *ass(a)e,* dessen *ss* nach Ausweis der jüngeren Form *assa* nicht palatal gewesen sein kann, ergeben hätten.

Das Suffix *-io-* kann sich demgemäß nicht unmittelbar an den vorhergehenden Konsonanten angeschlossen haben, auf den vielmehr vorerst ein nichtpalataler Vokal gefolgt sein muß.

Ich möchte für das Wort eine andere, lautlich ganz einwandfreie, Etymologie, vorschlagen, nämlich eine Grundform **ad-sta-jo-* zur Wurzel *stā* : *stə* „stellen“. Die ursprüngliche Bedeutung wäre etwa gewesen: „*adponendus*“, daher dann „zur Verfügung stehend, leicht erreichbar“.

Die weitere Geschichte unseres Wortes ist deswegen interessant, weil sie uns wichtige Aufschlüsse über die ursprüngliche Gestalt der Präposition *er-, ir-* gibt.

Thurneysen hat in sehr scharfsinniger Weise erkannt, daß in der altirischen, als Präfix gebrauchten Präposition *er-, ir-* ein von der Präposition *air-* (cymrisch *ar*) verschiedenes Wort vorliegt, das zur cymrischen Präposition *yr* „wegen, für“ zu gehören scheint. Pedersens Annahme (Vergl. Gramm. I 358), daß betontes *air-* vor nichtpalataler Konsonanz zu *er-, ir-* umgelautet worden sein soll, ist gänzlich unhaltbar und durch kein Lautgesetz zu rechtfertigen. Es kann gewiß kein Zufall sein, daß *er-, ir-* fast ausschließlich vor nichtpalataler Konsonanz stehen, so daß wir zu der Annahme gedrängt werden, daß nach dem *r* ursprünglich ein nichtpalataler Vokal gestanden haben muß. Auch die Präposition *air-* kann ja vor nichtpalataler Konsonanz die Palatalisation des *r* aufgeben, was jedoch nur eine Form *ar-*

ergeben kann. Man wüßte auch nicht, wie sich z. B. die Form *erdairc* „berühmt“ aus **(p)are-derki-* entwickelt haben könnte, das regulär eine Form *airdirc* ergeben hat; da auch an eine analogische Umbildung nicht zu denken ist, muß also in *erdairc* ein von *air-* verschiedenes Präfix vorliegen, dessen Auslaut nicht palatal gewesen sein kann.

Thurneysen schlägt zweifelnd eine Grundform **(p)erō* vor, die teilweise zu **iru* geworden wäre.

Das cymrische *yr* kann sehr gut in proklitischer Stellung aus **eir* < *erī* < *erū* < *(p)erō* hervorgegangen sein.

Wieso **(p)erō* nun im Irischen diese verschiedene Behandlung erfahren habe, erklärt Thurneysen nicht näher und Brugmann (Grundriß II 2 p. 865) hat demgemäß die ganze Frage als ungelöst betrachtet.

Eine Grundform **perō*, die jedenfalls eine erstarrte Kasusform des Adjektivs **peros* „darüber hinaus“ darstellt, ist jedoch ganz unbedenklich, und was die verschiedene Gestalt der Präposition anbelangt, möchte ich folgende Lösung vorschlagen:

Im Altirischen werden zwar die Formen *er-, ir-* ganz unterschiedlos gebraucht und die Schreiber scheinen je nach der literarischen Mode die eine oder die andere Form bevorzugt zu haben. Wir haben aber gewiß Bildungen ganz verschiedenen Alters vor uns.

Nach den bekannten Auslautgesetzen mußte die Präposition *(p)erō*, wenn alleinstehend, irisch zu *eru*, später *iru*, schließlich *i*^{u}*r* werden. Wenn jedoch die Präposition zu einer Zeit, als noch die Form *(p)erō* existierte, als Präfix vor ein Nomen trat, wurde das *ō* selbstverständlich wie inlautendes *ō* behandelt, so daß z. B. altirisch **er-mar* „sehr groß“ (erst mittelirisch belegt) über **erā-māro-* auf urkeltisch **(p)erō-māro-* zurückgeführt werden könnte. So erklärt sich ungezwungen die Gestalt der Präfixform *er-*.

Später wurde dann *(p)erō* im Irischen in seiner Verwendung als selbständige Präposition zu *iru*, später *i*^{u}*r* und in einer jüngeren Schicht von Kompositis, die zur Zeit gebildet wurden, als *(p)erō* schon *iru* oder *i*^{u}*r* geworden war, mußte dann unser Präfix selbstverständlich in der Gestalt *ir-* erscheinen, wie in den unten zu besprechenden Beispielen.

Daß schon im Altirischen die Formen *er-* und *ir-* zusammenfielen, sich analogisch weiterverbreiteten und bei Neubildungen unterschiedlos verwendet wurden, ist leicht begreiflich, da ja

auch schon früh das präpositionale Präfix *air-*, das einen ganz anderen Ursprung hat, mit *er-* und *ir-* zusammenfiel. So könnte z. B. das eben erwähnte *er-mar*, das auch in der Form *ir-mar* erscheint, auch zu einer Zeit gebildet worden sein, als **(p)erō* zu *iru* oder *iur* geworden war. In diesem Fall würden wir zwar aus **ir(u̯)-māro-* ein altirisches *irmur, irmor* erwarten; das *a* könnte aber eventuell nach dem Simplex *mār* restituiert worden sein. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß *ermar* auf **(p)erō-māro-* zurückgeht und daß *ir-* erst analogisch für *er-* eingetreten ist.

Bekanntlich hat sich im frühen Mittelirischen die Form *aur-* (aus *air-ud* und *air-fo*), jünger *ur-*, analogisch sehr weit ausgebreitet und immer häufiger die Stelle von *er-*, *ir-* und *air-* eingenommen, so daß oft dasselbe Wort bald mit *air-*, bald mit *er-*, *ir-*, *aur-* oder *ur-* anlautet. Die Ursache der weiten Ausbreitung dieser Form mit *u*-farbenem *r* ist an und für sich nicht recht verständlich, wird uns aber sofort leicht begreiflich, wenn wir annehmen, daß auch in *ir-* das *r* ohnehin immer *u*-farben war, daß diese Form also auf **iru*, älter **(p)erō* zurückgeht.

Außerdem liefern uns aber die Komposita des Wortes *ass(a)e* einen wie mir scheint ziemlich sicheren Beweis für die Existenz einer prähistorischen Form *iru*. Das mit der als Intensivpräfix verwendeten Präposition *er-*, *ir-* zusammengesetzte altirische *ass(a)e* erscheint nämlich im Mittelirischen vorwiegend in der Gestalt *irussa*. (Das Präfix *ir-* kann, wie erwähnt durch Analogie auch in der Gestalt *er-*, *air-*, *aur-*, *ur-* auftreten.) Daß die Form mit *u* die allgemein gebräuchliche gewesen sein muß, erhellt klar aus der modernen gesprochenen Sprache; das *u* im Simplex *ussa* kann nämlich nur aus dem genannten Kompositum übertragen sein und ist außerdem in den modernen Formen *(f)urus, (f)uiris* etc. bewahrt. (Das erste *u* erklärt sich durch analogisches Eintreten der Form *ur-* an Stelle von *iur-*.) Das *u* im Kompositum *irussa* ist nur unter der Voraussetzung verständlich, daß das *r* von *ir-* *u*-farben war, die Form also auf **iru-* zurückgeht. Wie die mangelnde Synkope in der zweiten Silbe erweist, wurde das Kompositum wahrscheinlich zu einer Zeit gebildet, die jünger ist, als das Eintreten der Synkope; möglicherweise ist aber auch die Synkope durch Einfluß des Simplex unterblieben. *irussa* ist also aus *iur* + *ass(a)e* entstanden. Zwischen *u*-farbenem *r* und dunklem *ss* erscheint der unbetonte Zwischenvokal regulär als *u*; das *a*

von *ass(a)e* konnte nur nach vorhergehendem *u*-farbenem Konsonanten als *u* erscheinen.

Auf gleiche Weise habe ich in meinen Bemerkungen zur *Echtra Connla*[1]) die Form *air(i)unsu* erklärt. *Air(i)unsu* ist durch analogisches Eintreten des Präfixes *air-* aus *irunsu* umgestaltet worden. Das erste *u* in *irunsu* (Komparativ von **irunse* „sehr schwer") ist ebenfalls in unbetonter Silbe im Kompositum (*iur* + *ansu*) entstanden. Das Fehlen der Synkope habe ich loc. cit. erklärt.

Die richtige Ursache der schwankenden Synkope nach *air-*, *er-*, *imm-* hat Thurneysen (Handbuch § 105) nicht erkannt. Von einer Analogie zu ursprünglich einsilbigen Präpositionen ist keine Rede. Aber auch Pedersen (Gött. Gel. Anzeigen 1912, p. 46) gibt eine ganz unmögliche Erklärung. Er behauptet nichts Geringeres, als daß der Kompositionsvokal im Inlaut echt komponierter Worte nicht nach den Inlaut-, sondern nach den Auslautgesetzen behandelt worden und daß der Auslaut der Präpositionen *are-*, **m̥bhi-* etc. schon vor der Zeit der Synkope geschwunden sei. Diese Behauptung ist nicht nur gänzlich unbeweisbar, sondern widerspricht auch in evidenter Weise der von Pedersen selbst wiederholt betonten Tatsache, daß der Anlaut des zweiten Kompositionsgliedes in echt komponierten Worten stets als inlautend behandelt wird. Überdies müßte jene Behauptung nicht nur für Präpositionen, sondern für alle andern ersten Kompositionsglieder gelten, was gewiß auch Pedersen nicht meinen dürfte. Ein weiterer Gegenbeweis ist das Schicksal der Präposition **perō*, die — da man bei den betreffenden Kompositis die Kompositionsfuge allzeit als solche erkannte — altirisch überall zu *ir-* geworden wäre, wenn das auslautende *ō* von **perō* wirklich auch in alten Kompositis nach den Auslautgesetzen behandelt, also zu *u* geworden wäre, da **eru* regulär zu *ir* wird. Man würde dann die Form *er-* nicht verstehen, da vor geschwundenem *u* die Hebung von *e* zu *i* nicht mehr beseitigt werden kann. Das Schwanken der Synkope nach ursprünglich zweisilbigen Präpositionen — wenn man von gewissen schweren Konsonantengruppen, die sich in jedem Fall gegen ein Zusammentreffen mit andern Konsonanten durch Synkope sträuben oder deren Entstehung verhindert werden soll, sowie von sekundär entwickelten Svarabhaktivokalen absieht, — ist vielmehr ganz anders zu erklären.

[1]) Revue Celtique 1912, 61 ff.

Es handelt sich meiner Ansicht nach einfach um Bildungen verschiedenen Alters, um Komposita, die teils vor, teils nach der Zeit des Wirkens der Auslautgesetze gebildet wurden. Wie oben ausgeführt, erklärt sich so das Präfix *er-* neben jüngerem *ir-*. Auch wird dadurch verständlich, daß sich nur die Form *er-*, niemals aber *ir-* im Altirischen in der Stellung vor suffigiertem Personalpronomen findet, da es sich in diesem Fall um sehr alte Komposita handelt, die gewiß vor der Zeit des Wandels des auslautenden *ō* zu *ū* gebildet wurden, in denen daher das *ō* von **(p)erō*, weil inlautend, zu *a* werden mußte.

Der Unterschied von Bildungen wie *imbressan* „Streit" [1]) (aus **imbi-fressan), airmitiu* „Verehrung" (aus **are-mētiu*), wo der Auslaut der Präposition (also regulär die 2. Silbe) synkopiert wurde, gegenüber Formen, wie *immainse* „verknüpft" (aus **immn̥se* < **imb-nasse*) oder *imbrid* „spielt!" (2. Imper. Plur. aus **imb-berid*), wo scheinbar die 2. und 3. Silbe zugleich synkopiert wurden (wäre nur der Auslaut der Präposition synkopiert worden, würde man *imnisse, imbirid* erwarten), erklärt sich ebenfalls dadurch, daß in jenen Fällen, in denen regulär der Auslaut der Präposition synkopiert wurde, großenteils (von den oben erwähnten Ausnahmen abgesehen) Komposita vorliegen, die vor der Zeit des Abfalls auslautender Vokale gebildet wurden, während in Fällen, wie *immainse, imbrid* etc., nur scheinbar auch eine Synkope der dritten Silbe vorliegt. In Wirklichkeit war hier die Stammsilbe die 2. Silbe, die regulär synkopiert werden mußte, denn diese Komposita müssen zu einer Zeit gebildet worden sein, da der vokalische Auslaut der alleinstehenden Präpositionen bereits abgefallen war und es nur mehr einsilbige Präpositionen gab. Während somit das Wort *airmitiu* auf eine Grundform **are-mētiu* mit zweisilbiger Präposition zurückgehen kann, kann *immainse* nicht auf **imbi-nasse,* sondern nur auf **imb-nasse* als älteste Form zurückgehen. Die jeweilige Erkenntnis, wann die verschiedenen Komposita gebildet wurden, wird im einzelnen Fall durch zahlreiche Analogiebildungen, besonders durch Einfluß des zugehörigen Simplex, erschwert.

Ein weiterer Beweis für die Existenz einer Präposition *ir-* mit ursprünglich auslautendem *-u* ist das mittelirische *irud* „große Furcht" aus **iru-ōto-* oder (jünger) **i^{u}r-ōth,* dessen *u*

[1]) Wäre der Auslaut der Präposition schon vor der Zeit der Synkope geschwunden, müßte die Form **immarsan* (aus **immr̥san*) lauten.

sich gleichfalls nur unter der Voraussetzung eines *u*-farbenen *r* erklärt, da **are-ōto* oder (jünger) **air-ōth* altirisch **aired* ergeben hätten. Im Mittelirischen erscheint meist die Form *erud*; daß dieses *erud* durch analogisches Eintreten des Präfixes *er-* aus *irud* umgestaltet worden sein muß, ergibt sich mit Notwendigkeit schon daraus, daß altes *e* vor *u*-farbener Konsonanz zu *i* hätte werden müssen, weshalb *er-* hier sekundär sein muß.

Interessant ist, daß daneben eine Form *er-úath* liegt, ein Kompositum, das zu einer Zeit gebildet wurde, die jünger ist, als die Wirkungen des Akzents. Während *irud*, *erud* in die ältere altirische Zeit zurückgehen muß, ist *er-úath* wahrscheinlich erst am Ende der altirischen Periode, oder im Mittelirischen gebildet worden.

Hier will ich noch kurz die weiteren Schicksale des altirischen *ass(a)e* und des mittelirischen *irussa* berühren.

Neben *assa* erscheint im Mittelirischen die Form *ussa*, die zu dem Kompositum *irussa* neugebildet wurde. Die Formen *assa, ussa, irussa, erussa* etc. werden im Mittelirischen unterschiedslos als Komparative und Positive verwendet, da auslautendes altirisches *-u* mit *-a* zusammenfallen, also *assu, irussu* etc. zu *assa, irussa* etc. geworden waren.

Um den Steigerungsgrad „um so leichter" auszudrücken, bediente man sich der Formen *ussaite, irussaite* etc., die durch Suffigierung von *de* (wörtlich „davon") an den Komparativ hervorgegangen waren. Das *t* bedeutet, daß das *d* unleniert blieb.

Die Form *esaiti* (Windisch: Táin, l. 190) aus *essa* + *de* beweist die Existenz einer Form *essa* „leichter". Dieses *essa* erklärt sich nur als Rückbildung aus einem alten Kompositum *air+ass(a)e,* da zwischen palataler und dunkler Konsonanz ein tonloser Vokal regulär als *e* erscheint. Es muß also neben *irussa* im Mittelirischen auch ein mit der Präposition *air* (**pare*) komponiertes *airessa* gegeben haben. Das Fehlen der Synkope erklärt sich wie in *irussa.*

Dieses *airessa* stellt nur die Form des Positivs dar, und die daraus erfolgte Rückbildung eines Komparativs *essa* erklärt sich leicht, da im Mittelirischen auch Positiv und Komparativ von *assa* und *irussa* zusammengefallen waren.

Der Komparativ von *airessa* muß nämlich altirisch **airissu* gelautet haben (der unbetonte Vokal zwischen palataler und *u*-farbener Konsonanz erscheint altirisch als *u*), woraus dann im

Mittelirischen *airissa* wurde, das in der Funktion mit dem Positiv *airessa* zusammenfiel. Wie man aus *airessa* eine Form *essa*, die für Positiv und Komparativ verwendet werden konnte, abstrahierte, so wurde auch zu *airissa* eine Form *issa* erschlossen, die gleichfalls beide Verwendungen zuließ. Dieses *issa* liegt auch wirklich in dem *hisa* des Táin (p. 675, l. 28) vor.

Der oben geschilderte Zustand, daß im Mittelirischen Komparativ und Positiv von *assa, irussa* etc. zusammengefallen waren, konnte natürlich nicht lange bestehen bleiben, da sich bald das Bedürfnis nach Unterscheidung des Komparativs vom Positiv geltend machen mußte.

Im Neuirischen liegen die Verhältnisse derart, daß die Formen des Simplex *ussa* — mit analogischem *f*: *fussa* — und *usaide* (mittelir. *ussaite* geschrieben) als Komparative verwendet werden, während die Nachkommen der komponierten Formen (*irussa, irussaite* etc.) ausschließlich als Positive fungieren. Die letztgenannten Formen haben großteils durch Lenitionsentgleisung prosthetisches *f* angenommen; in diesem Fall kam wohl auch der Einfluß der Präposition *for-* in Betracht. Das anlautende *u* der modernen Formen ist schon oben erklärt worden; vielleicht hat hier auch die Vokalharmonie mit Bezug auf das inlautende *u* mitgespielt.

Neuirisch *(f)urusa* ist somit die Fortsetzung des mittelirischen *irussa, aurussa, urussa; furusda* ist durch jüngere Synkope aus *urussaite* entstanden. Die gekürzten Formen *furus, furust* erklären sich als analogische Umgestaltungen zum Komparativ *ussa.*

Vorbildlich waren Verhältnisse des Positivs zum Komparativ, wie *gairid* : *giorra, fogus* : *neassa* usw., wo einem zweisilbigen konsonantisch auslautenden Positiv ein zweisilbiger, vokalisch auslautender Komparativ gegenübersteht.

Das neuirische *(f)uruisde, (f)uruist* (der Abfall des auslautenden Vokals erklärt sich wie in *(f)urus, (f)urust*) weist dagegen auf ein mittelirisches *uruisse + de,* ebenso wie das neuirische *(f)uirisde, (f)uirist, (f)uiris* ein mittelirisches *uirisse + de,* resp. *uirisse* erschließen lassen.

Wie erklären sich nun die im Mittelirischen zu postulierenden Formen *uruisse, uirisse?*

Die Existenz eines mittelirischen *uruisse* „sehr leicht" wird übrigens auch durch die Stelle in Windisch's Táin (l. 5659) bestätigt, wo die Form *use* (= *uisse*) in der ganz sichern Bedeutung „leicht" erscheint, wie aus der daselbst erfolgten Gegenüberstellung zu *annsa* „nicht leicht" hervorgeht.

Ich bin der Ansicht, daß wir es hier mit einer Kontamination von *ussa, issa* „leicht möglich" und *uisse* „passend, richtig" (aus **justijo-*) zu tun haben. Wie man sieht, deckt sich die Bedeutung der Worte teilweise und auch die Verschiedenheit ihrer Aussprache ist nicht groß. Wir haßen außerdem andere, unzweifelhafte Beweise für die Verwechslung von *ussa* und *uisse*.

So steht nicht nur in dem oben erwähnten Beispiel *use*, wo wir *usa* erwarten würden, sondern umgekehrt finden wir bei O'Clery die Glosse *usa i. cóir, bá husa i. ba cóir*, wo also *usa* in der Bedeutung von *uise* verwendet wird. Auch die besprochene Nebenform *isa* „leichter" („leicht") wird an Stelle von *uisiu* (Kompar. von *uise*) verwendet (Táin p. 675, l. 28), indem das Lecan Mss. *ba hisa* („es wäre gerechter, passender") hat, gegenüber *as coir* des Stowe Mss. und *is uissiu* des Buchs von Leinster.

Wie *urussa, urissa* durch Einfluß von *uisse* zu *uruisse* wurden, konnte auch mittelirisch *airissa* durch Einfluß von *uisse* zu *airisse* werden; *uirisse* erklärt sich dann als Kontamination von *airisse* und dem eben erklärten *uruisse*, indem das palatale *r* von *airisse* in die Form *uruisse* eindrang. Es ist natürlich ebensogut möglich, daß in *uruisse* ein altes Kompositum *er-, ir-* + *uisse* vorliegt, das in der Bedeutung ebenso wie das Simplex *uisse* mit *assa, ussa* etc. zusammengefallen war.

Der Entwicklungsgang ist somit folgender:

1. Im jüngeren Altirischen gab es zwei Komposita von *assa* „leicht":

irussa (*ir* + *assa*), Komparativ *irussu* und
airessa (*air* + *assa*), Komparativ *airissu*.

2. Im Mittelirischen fielen Komparativ und Positiv zusammen, so daß das Wort in der Gestalt *irussa, airessa, airissa* auftreten kann.

Aus diesen Kompositis wird ein Simplex *ussa, essa, issa* erschlossen. Im Komparativ kann die Form *de* suffigiert werden (das *d* bleibt unleniert), woraus Formen wie *irussaite, ussaite, airessaite, essaite* usw. entstehen.

Für das Präfix *ir-, air-* ist dann analogisch häufig *er-, aur-, ur-* eingetreten. Die Formen mit *ur-* gewinnen schließlich die Oberhand.

Durch Kontamination von *ur-* und *air-* entsteht die Präfixform *uir-*[1]), die beliebig mit *ur-* wechselt, so daß wir meist die Formen *urussa* (aus *irussa* und *ur-)*, *uiressa* (aus *airessa* und *ur-*), *uirissa* (aus *airissu* und *ur-*) vorfinden.

Das Simplex *ussa, issa* fällt mit *uisse* „gerecht, passend“ zusammen und durch Kontamination beider Worte erscheinen die komponierten Formen auch als *uruisse* (aus *urussa* und *uisse*) und *uirisse* (aus *uirissa* und *uisse*).

3. Im Neuirischen wird das Simplex *usa* mit oder ohne suffigiertes *de* für den Komparativ verwendet, während die übrigen Formen — die Komposita mit suffigiertem *de* sind durch jüngere Synkope gekürzt worden — als Positive fungieren, die dann dialektisch den auslautenden Vokal durch Analogie zu andern Positiven abwerfen; durch Assoziation mit dem Suffix *-e* und *-de, -da* bleibt jedoch der Auslaut vielfach auch erhalten.

Fast alle Formen haben analogisch ein anlautendes *f* angenommen. Mir sind im Neuirischen folgende Formen bekannt: *(f)urusa* (nach Dinneen; ich habe die Form weder in West-, noch in Südirland gehört), *(f)urusda* (Ulster und Connacht), *(f)urus* (Connacht, Munster und Ulster), *(f)urust* (Connacht), *(f)uruisde* (Munster), *(f)uruist* (Connacht, Munster), *(f)uirisde* (Munster), *(f)uiris* (Munster); auch die Form *(f)uirist* dürfte existieren, ich bin jedoch mangels der nötigen Hilfsmittel nicht in der Lage, dieselbe nachzuweisen; aus demselben Grunde ist es mir nicht möglich, die genaue Verteilung der einzelnen Formen auf die verschiedenen Dialekte festzustellen; die Formen aus Connacht und Munster habe ich teils selbst gehört, teils — wie die Formen aus Ulster — den Schriften Lloyds, O'Leary's und Sheehan's entnommen.

Wien, den 2. März 1912. Julius Pokorny.

Ai. *kākaḥ*.

Wie die Nachteule *τυτώ* heißt, weil sie *tu tu* ruft [o. 96], so im Altindischen die Krähe *kākaḥ* [Wackernagel Ai. Gr. II 1, 9], weil sie — nach Jātaka III 524, 5. IV 72, 9 — *kā kā ti vassati*. Ai. *kurkuráḥ* „Hund“, lat. *turtur* (skrt. *thuthukṛt*), frz. *coucou* sind bekannte Beispiele ähnlich gebildeter Tiernamen.

W. S.

---

[1]) Für *uir-* wird mittelirisch auch *oir-* geschrieben.



Eretrische Namen.

Der um die eretrischen Altertümer hochverdiente Herr *Κωνσταντῖνος Κουρουνιώτης* hat soeben eine Anzahl neuer eretrischer Inschriften publiziert (*Ἐφημ. ἀρχ.* 1911, S. 1 ff.). Fünf von ihnen sind Namenkataloge der aus früheren Publikationen bekannten Art, darunter zwei sehr umfangreiche. Schon bei der oberflächlichen Betrachtung gerade dieser beiden Stücke ward mir klar, daß sie ein ungewöhnlich reiches Material für die Namenforschung abwerfen, und die eindringende Beschäftigung mit ihnen hat den ersten Eindruck nur bestätigt. Die Proben, die ich aus den beiden Urkunden mitteile, werden zeigen, daß ich nicht übertreibe.

Man wird finden, daß ich einige Male die Lesungen des Herausgebers in Zweifel ziehe. In Wirklichkeit ist das viel öfter geschehen, als ich habe laut werden lassen: ich habe dem Zweifel nur da Ausdruck gegeben, wo ich einen positiven Gegenvorschlag zu machen wußte. Daß der Text des Herrn *Κουρουνιώτης* Lesefehler enthält, ist ganz sicher; kein Verständiger wird ihm daraus einen Vorwurf machen. Meine Behauptung stützt sich auf vier nicht hinwegzuräumende Fälle:

S. 15 III 114 *Ἰολιγένης* : l. *Ἰθαιγένης*,
S. 17 I 11 *Εὐθυβήτου* : l. *Εὐθυρήτου*,
S. 18 I 25 *Εὐγάθοντος* : l. *Εὐέλθοντος*,
S. 19 III 11 *Δισχύτου* : l. *Αἰσχύτου* (der Sohn heißt *Αἰσχύλος*).

In allen vier Fällen liegt der Fehler ebenso auf der Hand wie die Emendation. Es gibt aber auch solche, wo zwar am Fehler kein Zweifel sein kann, wohl aber an der Emendation, weil diese an verschiednen Punkten einsetzen kann, und auch solche, wo man an einen Fehler denken kann, aber nicht muß. Einige Male habe ich auch bei derartiger Sachlage das Wort genommen; im allgemeinen aber, meine ich, soll man hier mit Emendationen zu Hause bleiben, denn wirkliche Hilfe kann nur erneute Prüfung des Steins oder ein Abklatsch bringen. Die Abbildung der beiden Kataloge auf der zweiten Tafel stellt die Zeichen in so starker Verkleinerung dar, daß ich den Kampf mit ihnen aufgebe.

Namen, die nur eine gleichgiltige Vermehrung schon bekannter Gruppen liefern, schließe ich aus. Sie dürfen zwar in einem Namenbuch nicht fehlen, sie haben aber keinen Wert für

eine Arbeit, die zeigen will, wie viel altes Sprachgut und geistiges Leben den Namen eines größren Gemeinwesens noch im dritten Jahrhundert abgewonnen werden kann.

Erster Katalog.

Ἐφ. ἀρχ. 1911, S. 10—16.

A. Vordre Fläche.

Col. I 5 *Εὐκλείδης* *Ἀκτείδ[ου]*.

Ἀκτείδης ist Patronymikum zu *Ἀκτεύς*. Den Namen *Ἀκτεύς* gewährt der zweite Katalog: *Φιλογείτων Ἀκτέος Γρυ* S. 20 I 39. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß *Ἀκτείδης* den Gegensatz zu dem eretrischen Namen *Εὐκτείδης* bildet, der schon durch den Coll. 5313 behandelten Katalog bekannt geworden ist. Auf diesem begegnet ein *Εὐκτείδης Κτημάγρου Βουδιόθεν* (III 22). Darf man aus der Verbindung von *Εὐκτείδης* mit *Κτήμαγρος* schließen, daß *Εὐκτεύς*, die Grundlage von *Εὐκτείδης*, aus *Εὐκτήμων* verkürzt ist[1]), so führt *Ἀκτεύς* auf *Ἀκτήμων*, das Gegenstück zu *Εὐκτήμων*, das wohl auch noch irgendwo auftaucht.

Man beachte den Gleichklang, durch den die Namen von Vater und Sohn gebunden sind: er ist vielleicht nicht zufällig.[2])

Der *Ἀκτήμων*, der so gewonnen wird, gehört inhaltlich zu *Ηέσκλαρος* auf dem Gottesurteil von Mantineia (so liest den Namen jetzt Hiller von Gärtringen, Arkad. Forsch. 15). Denn nach meiner Ansicht ist *Ηέσκλαρος* als *ἔκκληρος* zu deuten: *h* zugesetzt wie in *Ηαλέαι* BCH 25. 268[3]).

Col. I 8 *Ποδώνυμος* *Εὐμαρείδου Ζα.*

Der Vater, der mit der Hand geschickt ist, hat einen Sohn, dem die Füße einen Namen machen sollen. Man denke an die *τιμὰ ποδῶν* bei Pindar Ol. XII 15.

Col. I 11 *Δημοκράτης* *Κεφαλήτου* *Περ.*

Weiter unten ein *Κεφαλήτης Αἰνέου Δισμ* (I 80). Die Spitznamen für die Dickköpfe, die auf *κεφαλή* aufgebaut sind, erhalten durch *Κεφαλήτης* einen Zuwachs. Die Analogie von *Κεφαλήτης* mit *κομήτης*, *ὑπηνήτης* drängt sich jedem auf.

---

[1]) Ähnlich *Εὐκταῖος Εὐκτήμονος Ζαρ* I 95, *Εὐκτήμων Εὐκταίου Ζαρ* II 75. Also ist auch *Εὐκταῖος* heranzuziehen.

[2]) Vgl. Georgius Neumann De nominibus Boeotorum propriis (Regimonti 1908) S. 10, 1.

[3]) Über die schwankende Schreibung des Hauchs im Anlaut arkadischer Wörter spricht Karl Meister IF XVIII 78 f.

Col. I 15 *Ζωΐλος Τηχιππίδου Ζαρ.*

Ein neuer Beleg für den Namen *Τήχιππος*, der bisher auf Eretria beschränkt ist. Auf die Bedeutung des Elementes *τηχ-* für die Geschichte von *τάχος, ταχύς* habe ich Hermes 35. 330 aufmerksam gemacht.

Col. I 40 *Στόλων Θαρρυμάχου Ζαρ.*

Ein Thasier heißt *Στελλανδρίδης* (IG II 4_{15}). Mit *Στελλανδρίδης* schließt sich *Στόλων* zu einer neuen Namengruppe zusammen.

Col. I 136 *Χαιρίδημος Διπλασίου Ῥαφ.*

Eine sichre Deutung des Namens *Διπλάσιος*, der hier zum erstenmal erscheint, läßt sich nicht geben. Vielleicht war er dem Neugebornen darum beigelegt worden, weil er ein ungewöhnlich großes Kind war. Eine Parallele bildet der halikarnassische Name *Δισός* (Coll. 5028 *B*), wenn er von Halbherr richtig als *Δισσός* aufgefaßt wird.

Col. I 143 *Σοφοκλῆς Βρίγκου ἐγ Νε.*

Der *βρίγκος* wird bei Hesych als *ἰχθὺς κητώδης* bezeichnet. Es lag nahe Menschen von großen Körperdimensionen mit dem *βρίγκος* zu vergleichen. Die Reihe der aus Fischnamen hervorgegangnen Menschennamen, die in der GP² 314 ff. aufgestellten Liste enthalten sind, läßt sich vervollständigen: zu *Βρίγκος* kommen *Σάργων* und *Σαργεύς*, die ich später bespreche, und *Κώβιος* auf der leukadischen Grabschrift IG IX 1 Nr. 563.

Col. I 146 *Κριτόδημος Θεμοθέου Ῥαφ.*

Ein *Εὐκλῆς Θεμοθέου Ζαρ* erscheint II 145. Der Name *Θεμόθεος* bildet eine willkommene Ergänzung zu *Θέμανδρος*, den erst die neue Lesung des Gottesurteils von Mantineia durch Hiller von Gärtringen (Arkad. Forsch. 15) an das Licht gebracht hat. Das erste Element der beiden Vollnamen hat bisher ein verschwiegnes Dasein geführt: in der Hesychischen Glosse *θεμούς· διαθέσεις. παραινέσεις.* Und doch ist *θεμός* ein uraltes Wort, das nur durch gleichbedeutendes *τεθμός, θεσμός* verdrängt worden ist. Seine Basis ist *θεμε-* in *θέμεθλα, θεμέλιος, θεμερός,* und es bildet die Grundlage zu *θεμόω* in *θέμωσε δὲ χέρσον ἱκέσθαι* (ι 486).

Col. II 13 *Αἴγλων Ἱππονίκ[ου].*

Die Stadt Kyrene liefert den prächtigen Namen *Αἰγλάνωρ* (Annual of the British School 12. 442). Zu ihm gibt es bisher zwei Koseformen: *Αἰγλάτας* in Sparta (Annual 15. 82) und *Αἴγλων* in Eretria. Abermals eine neue Gruppe.

Col. II 16 *Δίμων Χαρμίδου Στ[υρ]*.

Δίμων, deutlich auf der Abbildung, erscheint auch in zweimaligem *Δίμων Βύβακος Στυρ* Fl. *B* II 127. 170. Der Name bietet das Aussehen eines doppelstämmigen Kosenamens, doch fehlt noch ein Vollname, an den man ihn anschließen könnte.

Col. II 24 *Ἰλῖνος Ἀρχιδάμου Στυρ*.

Auf dem Katalog Coll. 5313 ist ein *Κηφίσιος Ἴλωνος* aus dem Demos der *Ἱστιαιεῖς* eingetragen (II 48). Ein attischer Vasenmaler schreibt sich *Ηιλῖνος* (Klein Die griechischen Vasen mit Meistersignaturen 134). Die Verbindung *Ἰλῖνος. Ἀρχιδάμου* läßt darauf schließen, daß *Ἰλῖνος* die Verkürzung von *Ἴλαρχος* sei; in der Tat ist *Ἴλαρχος* der einzige auf das Element *ϝίλα* aufgebaute Vollname, von dem wir Kunde haben.

Col. II 26 *Μυρτείδης Μύρτωνος Φαλ*.

Dazu *Μυρτείδης Νεανδρίδου Φαλ*. II 28. Die Umbiegung einstämmiger Appellativa zu Eigennamen mit Hilfe der Ableitung *-εύς*, wie sie für *Μυρτεύς*, der Grundlage von *Μυρτείδης*, anzunehmen ist, begegnet nicht oft. Belege für sie sind *Μιλτεύς*, *Σιλλεύς*, *Φρυνεύς* (erschlossen aus *Φρυνείδας*); ein weitrer, *Σαργεύς*, wird später zur Sprache kommen.

Col. II 34 *Πολυφοίτας Φανίππου Φαλ*.

Πολυφοίτας verbürgt die Existenz eines Adjektivs *πολύφοιτος*, das bisher nur aus der Überlieferung des Musaios bekannt war. Dies Adjektivum ist in derselben Weise zum Namen umgebildet worden wie aus *παράσιτος* in Knidos ein Eigenname *Παρασίτας* geworden ist (Coll. 3501_{14}). Der, der die Umbildung vornahm, war, wie der Vokalismus zeigt, kein Ionier. Vielleicht hatte er das Adjektivum *πολύφοιτος* aus einem Dichter kennen gelernt und schmückte, als er einen Sohn bekam, diesen mit einem daraus gewonnenen klangvollen Namen, um darin seine eignen Schicksale zu rekapitulieren.

Col. II 42 *Σώτιμος Σωτιμήδου Ζαρη*.

Hiermit ist zu kombinieren II 99 *Θεοτιμήδης Σωτιμήδου Ζαρ*, offenbar ein Sohn desselben Mannes. Es liegt auf der Hand, daß *Σωτιμήδης* und *Θεοτιμήδης* aus *Σωτιμομήδης* und *Θεοτιμομήδης* verkürzt sind. Die dreistämmigen Namen sind ersichtlich dem Bestreben entsprungen, die Namenelemente, die in der Familie eingebürgert waren, möglichst vollständig zu erhalten. Es ist erlaubt sich die Bewegung der Namenteile in einem Stemma anschaulich zu machen, dessen Anfangsteile konstruiert sind:

Σώτιμος — Θεομήδεια

Σωτιμήδης

1. Σώτιμος
2. Θεοτιμήδης.

Col. II 57 *Ὄψινος Γοργίωνος ἐκ Τ.*

Der Name Ὄψινος, der Fl. *B* II 96 und Ἐφ. S. 23 *A* II 11 wiederkehrt, lehrt, daß im Ionischen ein mit ἐαρινός, θερινός, ὀπωρινός, χειμερινός, ὀρθρινός, ἡμερινός, μεσημβρινός, νυκτερινός gleichgebildetes Adjektivum ὀψινός bestanden hat. Bei den Attikern ist ὀψινός zugrunde gegangen (vgl. Phryn. Ekl. 51 Lob., 124 Rutherf.); Apollonios Dyskolos, der sich seiner in der Syntax bedient (Uhlig zu Synt. 259, 2), hat das Wort aus der κοινή geschöpft, in die es aus dem Ionischen gekommen ist.

Col. II 90 *Ἀριστέας Ἀντιβάσιδος Ζαρ.*

Abstrakta auf -σις in der Funktion männlicher Eigennamen sind nicht selten in Eretria. Unsre Kataloge weisen noch auf:

Ἀντίληξις Ἀφθονήτου Αἰγ Ἐφ. S. 18 I 62;
Ἀπόληξις Ἀρχίππου ἐξ Ἐν Ἐφ. S. 13 III 28;
Ἀντίδωρος Ἀπολάξιδος aus dem Demos der Ὠρωπιοί Coll. 5313 II 32; ein andrer Ἀπόλαξις ebenda III 109;
Ἀπόλυρις Πρωτονόθου Μ[ιν] Ἐφ. S. 20 I 32.

Aus Samos, Pantikapaion und Thasos kenne ich Ἀντίστασις (GP[2] 253). Andrer Art ist Νικόστασις, schon in Larisa zutage gekommen (IG IX 2 Nr. 513_{11}, vgl. NGGW 1908, 580), jetzt auch für Eretria beglaubigt durch die hintre Fläche unsres ersten Katalogs: Εὐκτήμων Νικοστάσιδος Οἰνο I 171, Οἰνοχάρης Νικοστάσιδος Φαλ II 111. Dies ist ein eigentlicher Vollname, und hier ist auch eine sichre Deutung möglich: „einer, der seiner στάσις zum Siege wird“.

Col. II 135 *Χαιρεφάνης Σκυλήφου Δισμ.*

Σκύληφος kann als Verkürzung von Σκυλήφορος verstanden werden. Ein σκυληφόρος ist einer, der ein σκύλος trägt, oder einer, der das σκῦλον davonträgt. Faßt man Σκύληφος im zweiten Sinne, so schließt sich der Name an den von Blaß erkannten, von ihm als ὁ σκυλῶν ἄνδρας interpretierten, eleuthernäischen Namen Ἀνδρόσυλος an (Coll. 5028 *C* f.). Zusammen mit Συλόνδης des zweiten Katalogs (Ἐφ. S. 19 I 88) bilden diese Namen eine neue Gruppe.

Col. III 41 *Αἰσχίνης Δημνιάρχου Περ.*

Der Sohn Δημνίαρχος Αἰσχίνου ist III 137 eingetragen. Ein

mit *Δημνίαρχος* analog gebildeter Name ist *Ὀρέσταρχος* auf der hintren Fläche I 29. Während man diesen aber verstehn kann, bleibt die Veranlassung dunkel, die den Lemnierherrn nach Eretria geführt hat. Ebenso dunkel wie die, die einen *Σαμίαρχος* hat nach Sparta gelangen lassen (Coll. 4445_{24}).

Coll. III 52 *Χάρμος Κοιδάρου Ζαρ.*

Κοίδαρος oder *Κοιδάρης* hängt mit *Κοίδρων* zusammen (*Μενέστρατος Κοίδρωνος Διαμ* Fl. *B* III 143), womit *Κροίδων* (*Κροίδων Ἀνδροττίδου Φαλ* Fl. *B* I 91, *Ἀνδροκλῆς Κροίδωνος Φαλλ* I 120) wechselt wie *τράφος* mit *τάφρος*. Wer jünger wäre, könnte *κοιδ-* als *κϝοιδ-* fassen und damit eine griechische Spur des indogermanischen Verbs *ḉveidō* „ich bin weiß" gefunden zu haben glauben.

Col. III 73 *Παράμονος Νομηνίου Φλι.*

Νομήνιος wie *Ἐτοκλέης*, *Θοδίων*, *Κλογενίδης* u. s. f. in Styra (Coll. 5345, 5). Auch für *Θεκλίδης* in Styra gibt es in Eretria eine Parallele: *Θέωρος Θεπόμπου Ζαρ* Fl. *B* III 108.

Col. III 83 *Ἀντίπτερος Πτέρωνος Δισ.*

Der Name *Ἀντίπτερος* setzt den, der ihn trägt, dem Flügel gleich: seine Beine sollen ihn so schnell tragen wie die Flügel den Vogel. Ich erinnere an die Worte des Euripides Iph. Taur. 32 f.:

Θόας, ὃς ὠκὺν πόδα τιθεὶς ἴσον πτεροῖς
εἰς τοὔνομ' ἦλθε τόδε ποδωκείας χάριν.

Col. III 121 *Τρούθιππος Κλεοπόμπου ἐκ Τη.*

Auf Fläche *B* III 6 der Sohn *Κλεόπομπος Τρουθίππου ἐκ Τη.* Zu *Τρούθιππος* stimmt *Τρούθων* Coll. 5313 I 172, wo also nichts zu korrigieren ist. Daß aber in Eretria *στροῦθος* neben *τροῦθος* bestanden hat, lehrt *Δημόφιλος Στρουθίππου ἐκ Τ* Fläche *B* II 24. Das Element *ἵππος* hängt in *Στρούθιππος*, *Τρούθιππος* bedeutungslos über wie in *Φλέβιππος* und Gefährten. Daß sich der Zuwachs gerade in Eretria eingestellt hat, ist nicht wunderbar: ich habe Hermes 35. 326 ff. nachgewiesen, welch große Rolle das Wort *ἵππος* in den Namen der Eretrier spielt, und sie aus der alten Verfassung der Stadt hergeleitet. Die neuen Kataloge bringen weitre Vermehrung des Materials. Außer *Στρούθιππος*, *Τρούθιππος* begegnen:

Ἀνδροπείθης Ἀνδριππίδου ἐγ N III 128,
Γόργιππος Γοργύθου Φαλλ II 83,
Δήμαρχος Ἡριππίδου ἐγ N Fläche *B* I 40,
Θήριππος Ἀριστολόχου ἐκ Τη eb. I 28,

Ἱππόδαμος Δημίππου Ἀφαρ Ἐφ. S. 18 I 63,
Ἱππόλυτος Πολυζήλου Πετρ eb. I 65,
Νεόστρατος Ἱπποτίονο(ς) Γρυγ Ἐφ. S. 20 III 26,
Κλείσιππος Φιλιστίδου Δισμ II 52,
Κράτιππος Γνάθωνος ἐγ Νε Fläche *B* III 10,
Λεπτίνης Κρινίππου Περ I 22,
Μνησιππίδης Μνησάρχου Ζαρ I 34,
Ξένων Μονιππίδου Ζαρ I 30,
Ξάνθιππος Ξανθίδου Ζαρ III 54,
Θεόπομπος Ὀνηρίππου Δισ III 126,
Φειδιππίδης Ἀριστωνύμου ἐγ Ὠ Ἐφ. S. 20 I 27.

B. Hintre Fläche.

Col. I 23 . . . *ημος Θωμίγγωνος ἐγ Ν.*

Die *θῶμιγξ* ist eine aus Binsen oder aus Hanf geflochtne Schnur; das Wort, bei Herodot und Aischylos gebraucht, ist ionisch. Ein *Θωμίγγων* ist nach der *θῶμιγξ* genannt entweder weil er ihr gleicht oder weil er sie herstellt und Handel mit ihr treibt. Spitznamen wie *Μίτος, Στύππαξ* bieten sich als Seitenstücke.

Col. I 29 *Πολυκράτης Ὀρεστάρχου Οἰχα.*

Ὀρέστη hieß nach Hekataios bei Stephanos eine Stadt, nach dem Gewährsmanne des Hesych ein *χωρίον* auf Euboia. Mit dem Namen dieser Örtlichkeit möchte man den Personennamen im Zusammenhange glauben. Wie günstig *Ὀρέσταρχος* von seiner Würde denkt, verrät er dadurch, daß er seinen Sohn *Πολυκράτης* nennt.

Col. I 33 *Πυθώνυμος Ὠλιδίο(υ) Φαλ.*

Auf dem Kataloge Coll. 5313 wechseln *Ἀλίδιος* (I 182) und *Ὀαλίδιος* (III 174). *Ἀλίδιος* wird in Praisos geschrieben (Coll. 5120_3), *ϝαλίδιος* in Thespiai (IG VII 1888 d_{11}). Blaß (bei Kühner[3] I 82) hat die Vermutung vorgetragen, das *ο* von *Ὀαλίδιος* sei Ausdruck für *ϝ*, und hat weiterhin *ϝαλίδιος* mit *ϝαλεῖος* gleichgesetzt, indem er sich offenbar von der Behauptung des Stephanos bestimmen ließ, für *Ἦλις* habe man auch *Ἠλιδία* gesagt. Der erste Teil dieser Lehre wird durch das Auftreten von *Ὠλίδιος* umgestoßen, dessen *ω* nur als Kontraktionsprodukt von wirklichem *ο* mit *α* aufgefaßt werden kann. Es zeigt sich jetzt, daß zwei Namenformen nebeneinander bestanden haben, *ϝαλίδιος* und *Ὀϝαλίδιος,* und daß sie beide in Eretria gebräuchlich gewesen sind, die zweite in ältrer und in jüngrer Gestalt. Gegen die Gleich-

setzung von *ϝαλίδιος* mit *ϝαλεῖος* hat schon Dittenberger Bedenken erhoben: „ethnici *ϝαλεῖος* hanc aliam formam esse . . . nemo credet qui Stephani Byzantii in ethnicis fingendis levitatem perspexerit" Syll.[2] 427, 3. Mit dem Nachweise, daß neben *ϝαλίδιος* eine mit *ο* beginnende Namenform läuft, stürzt sie endgiltig zusammen.

Col. I 65 ΑΙΣΩΠΟΚΛΗΣ *Φιλοκύδου ἐγ Ν.*

An den *Αἰσωποκλῆς* glaube ich nicht, trotz *Αἴσωπος Νίκωνος ἐγ Ν* II 157. *'Ασωποκλῆς* kann bei der Nähe der Landschaften Boiotien und Attika, für die der Name bezeugt ist, in Eretria nicht überraschen.

Col. I 66 *Στρέβις Εὐμαρείδου Ζαρ.*

Der mit der Hand geschickte Vater hat einen Sohn, der sich wie ein Kreisel dreht: so wird man *Στρέβις*, dessen Zusammenhang mit *στρόβιλος* klar ist, interpretieren dürfen.

Col. I 79 *Πεδίαρχος Πυθέου Φαλλ.*

Auf dem zweiten Katalog ist ein *Πεδιεὺς Οἰνάγρου ἀπὸ Κυ* eingetragen (Fl. *Α* I 87). Man wird nicht anstehn *Πεδιεύς* als Koseform von *Πεδίαρχος* zu fassen. Dann aber stellt sich heraus, daß die GP[2] 337 vertretne Auffassung, *Πεδιεύς* sei überall aus dem Ethnikon hervorgegangen, unhaltbar ist.

Col. I 94 *Φιλιστίδης Πυρριτίνου 'Ραφι.*

Der selbe *Πυρριτῖνος* oder *Πυρριτίνης* steckt wohl auch in dem Eintrage *Ἔργις Πυρριτίνου 'Ραφι* I 145; vielleicht ein andrer I 149: *Φιλόστρατος Πυρριτίνου Φλιευ.* Der Name ist neu, die Bildungsweise ungewöhnlich, aber nicht unerklärlich. Das Verhältnis von *ἀγρωστῖνος* zu *ἀγρώστης* lehrt, daß man in *Πυρριτῖνος* eine Weiterbildung von *Πυρρίτης* sehen darf, einer Namenform, die zwar nicht bekannt, aber durch zahlreiche Analogien geschützt ist. Daß auch an den *ᾱ*-Stamm *Πυρριτίνης* gedacht werden muß, zeigt *ἐργατίνης* neben *ἐργάτης*; das *ι* dieser Weiterbildung ist kurz.

Der dritte Katalog bringt auch einen neuen auf dem Worte *πυρσός* aufgebauten Vollnamen aus Eretria: *Πυρροκόμας Μενάνδρου Στυρ*, *'Εφ.* S. 21 I 17.

Col. I 124 *Πυρίδης Συγγλάδου*[1]) *'Ραφ.*

Hierzu *Σιγγλάδης Πυρρίου 'Ραφ* II 125, *Χρόμης Σιγγλάδου 'Ραφ* II 133. Der Name *Σιγγλάδης*, abermals eine Novität, könnte in die GP[2] 353 f. vereinigte Gruppe der *Βρεισάδας, Θηβάδης, Κρισάδας, Φαράδας, Φεράδας* gehören. Einen Ortsnamen *Σίγγλα, Σίγγλη* kennen wir nicht; er klingt an *Σίγγος* auf der Halbinsel Sithonia an.

---

[1]) Ist *υ* einer der nicht seltnen Druckfehler?

Col. II 34 *Θεοπείθης Εὐιήτου ἐγ Ν.*

Durch den Vollnamen *Εὐιήτης* („der ein guter Arzt sein soll") empfängt die aus den delphischen Freilassungsurkunden längst bekannte Namenform *Ἰατάδας* erwünschten Anschluß.

Col. II 37 ΔΙΑΓΤΟΣ *Νικίππου Οἰνο.*

Ein *Δίαπτος* scheint mir nicht. Nimmt man Γ als Verlesung von Ι, so gewinnt man *Δίαιτος* — einen Namen, der schon aus Attika bekannt und für Eretria um so glaublicher ist, als *δίαιτα* ein in eretrischen Namen beliebtes Element ist: der Eintrag *Διαίτων Διαιτοδήμου ἐξ Ἐν* II 64 spricht deutlich.

Col. II 65 *Ἀρίσταρχος Τόλλου Ζαρ.*

Auf dem Coll. 5312 behandelten Steine wird ein *Τόλλος Ἀριστάρχου Δυπ* in die Ephebenliste eingeschrieben. Der Name *Τόλλος*, den Wilhelm gegen *Σταυρόπουλλος* verteidigt hatte, wird durch die neue Urkunde vollends gesichert. Leider ist er darum noch nicht erklärt; ich wenigstens finde keinen befriedigenden Vorschlag.

Col. II 70 *Γεννάρητος Γεν(ν)άδου*[1]) *Φαλ.*

Der von edler *γέννα* ausgehende (dies bedeutet *γεννάδας*) hat einen Sohn, der von oder für die *γέννα* erbeten worden ist. Die Verbindung der beiden Namen lehrt, daß in *Γενν-* das bekannte Wort *γέννα*, nicht der Name einer unbekannten Genie vorliegt, wie GP[2] 84 wegen des bei den Magneten nachgewiesnen Namens *Γέννιππος* angenommen wird.

Col. II 120 ΑΙΓΩΝ *Κτηρίου Φλι.*

Der auffällige erste Name rückt in die Reihe bekannter Größen ein, wenn man Λ in Α verwandelt. GP[2] 47 sind Belege für *Μνάσ-αιγος, Φίλ-αιγος* und *Αἴγων* gegeben.

Col. II 126 *Σωοικίδης Πρίκωνος Ζαρ.*

Der Name *Πρίκων* war bisher durch ein einziges Zeugnis vertreten, die archaische Grabschrift aus Tanagra IG VII 657. Gehört *πρικ-* zu *περκ-* in *πέρκη, περκνός?*

Col. II 127. *Δίμων Βύβακος Στυρ.*

Dazu sein gleichnamiger Enkel II 161, und ein *Κτήσων Βύβακος Στυρ* III 88. Aus einer olympischen Inschrift war schon lange ein *Βύβων* bekannt (Olympia V Nr. 717, Dittenberger Syll.[2] 684). In Eretria gesellt sich nicht nur *Βύβαξ* zu ihm, sondern auch der Vollname *Βύβαλκος* oder *Βυβάλκης* : *Μνησίστρατος Βυβάλκου Φαλ* II 155. Damit ist eine neue Gruppe

---

[1]) Das ν von mir nachgetragen.

gewonnen. Das Element *βυβο-* läßt glücklicherweise eine sichre Erklärung zu. Bei Hesych wird überliefert: *βυβὰ ταῦτα· ἐπὶ τοῦ μεγάλου τάσσεται.* Durch Verbindung dieser Notiz mit einer andren des Etym. Gen. (Etym. Magn. 216, 50): *τὸ γὰρ βῦ ἐπὶ τοῦ μεγάλου ἔλεγον, καὶ Σώφρων βύβα ἀντὶ τοῦ μεστὰ καὶ πλήρη καὶ μεγάλα* hat Kaibel geschlossen, daß *βυβὰ ταῦτα* Worte des Sophron seien (PGF VI 172 Nr. 115). Die abgerissnen Mitteilungen der Lexikographen lehren also, daß *Βύβαλκος* oder *Βυβάλκης* ein Mann von großer Stärke ist.

Col. III 18 *Τιμοκράτης Ἀψήκτου Στυρ.*

Ἄψηκτος ist Spitzname für einen Mann, der sein Haar nicht pflegt. Er gehört in die Reihe der Namen für Schmutzfinken, die ich Spitznamen 77 besprochen habe.

Col. III 27 *Σάργων Οἰνάργου Διομ.*

Daß *Σάργων* mit *Σαργεύς* (so heißt ein Sikyonier Thuk. VII 19) zur Gruppe vereinigt werden muß, ist klar. Beide Namen können Umbildungen des Fischnamens *σάργος* sein, also in die gleiche Kategorie gehören wie *Βρίγκος* (S. 149). Da wir über die Eigenschaften des *σάργος* wenig wissen, kann auch der Vergleichungspunkt zwischen Fisch und Mensch nicht angegeben werden.

Col. III 141 *Σπιλαδίας Ξενοκλέου Ζαρ.*

Σπιλαδίας kann ein Kind genannt werden, an dessen Lebensanfang eine *σπιλάς* eine Rolle gespielt hatte.

Zweiter Katalog.

Ἐφ. ἀρχ. 1911, 16 ff.

A. Vordre Fläche.

Col. I 5 *Αἰσχρύβης Πολυχάρου Αἰγ.*

Der Genetiv zu *Αἰσχρύβης* steht auf der Vorderfläche des ersten Katalogs: *Ἐργοχάρης Αἰσχρύβου Στυρ* III 133. Der wunderliche Name verhält sich zu *Αἰσχρυβίων* (Coll. 5313 I 27 *Πρόλοχος Αἰσχρυβίωνος*, II 31 *Διαιτόδημος Αἰσχρυβίωνος* aus dem Demos der *Ὠρώπιοι*) wie *Ἀσφαλίων*, *Ἀψεφίων*, *Εὐηθίων* zu *Ἀσφάλης*, *Ἀψέφης*, *Εὐήθης*. Ein attischer Kleruch auf Imbros heißt *Αἰσχρυβᾶς* (IG XII 8 Nr. 63_{17}); *Αἰσχρυβᾶς* verkürzt aus *Αἰσχρυβίων*. Die Gruppe ist mir unverständlich.

Col. I 50 *Μοιρέστρατος* ΕΘΕΙΟΥ *ἀπὸ Κ.*

Wenn ich annehmen darf, daß zwischen E und Θ Platz für ein Zeichen sei, so kann ich den zweiten Namen herstellen: ein *Εὔθετος Πυρίδου Πετρη* folgt III 58.

Col. I 87 *Πεδιεὺς Οἰνάγρου ἀπὸ Κυ.*

Statt *Οἰνάγρου* ist auf der Rückseite des ersten Katalogs *Οἰνάργου* geschrieben: *Σάργων Οἰνάργου Δισμ* III 27, und da hierzu die auf der Urkunde Coll. 5313 III 180 überlieferte Form stimmt (*Φιλοξενίδης Οἰνάργου Ταμύνηθεν*), muß man *Οἴναργος* für die authentische Gestalt des Namens halten. Er ist mir auch heute noch unverständlich.

Col. I 88 *Εὐκλείδης Συλόνδου ἀπὸ Κυ.*

Wenn die Lesung richtig ist, so stellt *Συλόνδης* den ersten Vertreter dieses Typus in Eretria vor, den Prellwitz in Thessalien, Sadée in Böotien beobachtet hat, der aber auch auf Euboia nicht unbekannt war, wie die *Κρητόνδαι* in Neapolis lehren (Coll. 5271), Unsre Kataloge bieten sonst durchweg ω in der Endung *-ώνδης*· *Ἀρχώνδης Ἐφ.* S. 19 II 73, *Κλεώνδης* S. 13 II 142, *Ξενώνδης* S. 14 II 82, *Πρηξώνδης* S. 13 II 138, *Στρατώνδης* S. 15 III 99, *Φανώνδης* S. 10 I 37, *Φρυνώνδης* S. 12 II 92, *Χαρώνδης* S. 16 I 136. Die Anzahl der eretrischen Patronymika auf *-ώνδης*, die Solmsen aus den früher veröffentlichten Urkunden ausgezogen hat (Beiträge zur griechischen Wortforschung 99), wird durch unsre beiden Listen um fünf Beispiele vermehrt.

Col. II 8 *Θρυλλίων Φαΰλλου Στυρ.*

Θρυλλίων ist den Spitznamen für die Schwätzer hinzuzufügen, die ich in meiner Abhandlung S. 56 besprochen habe. Für die Orthographie von *θρύλλος* und Verwandtschaft ist entscheidend, daß doppeltes *Λ* nun zum erstenmal durch einen Stein gesichert wird; in scharfem Gegensatze zu *Θρυλλίων* stehn *Γρῦλις, Γρυλίων, Γρύλων*, denen Steine und Münzen einfaches *Λ* geben. Auch hier wolle man wieder auf die Berührung der beiden Namen im Klang achten.

Col. II 11 *Δημήτριος Πηγάσου ἐκ Χυ.*

Hier haben wir das älteste Zeugnis für die Benennung eines Mannes nach dem mythischen Pferde. Vielleicht bildete die Schnelligkeit den Vergleichungspunkt.

Col. II 16 *Κτηρίβωτος Πανσίου ἐγ Ὠ.*

Κτηρίβωτος enthält das gleiche Element wie *ἐπίβωτος* und bezeichnet den wegen seiner *κτῆσις* berufnen Mann. — *-βοητος* ist ein neues Namenwort.

Col. II 27 ΕΓΡΗΣ *Αἰαντίδου Ἀφαρ.*

Der Eingetragne hat wohl *Γέρης* geheißen. Ich kann den Namen zwar für Eretria nicht nachweisen, wohl aber den verwandten *Γῆρυς*: Blinkenberg Eretr. Gravskr. Nr. 24.

Col. II 37 *Ἀείφορβος Σωφόρτου ἀπο Κυ.*

Die beiden Namen enthalten die Lebensweisheit eines *ἔμπορος*: der Vater, dessen Schiffsladung wohlbehalten ist, hat einen Sohn, der immer Nahrung findet.

Col. II 63 *Μαχῖνος* ΔΑΙΜΟΝΟΥ *Αἰγ.*

Der Vater des *Μαχῖνος* hat entweder *Δαϊμένης* oder *Δαιμόνιος* geheißen. Für die erste Annahme spricht der Name seines Sohnes *Μαχῖνος*. Für die zweite kann man geltend machen, daß *Δαιμόνιος* für Eretria nachgewiesen werden kann, *Δαιμένης* nicht: *Διοκλῆς Δαιμονίου Ῥαφ* auf der hintren Fläche des ersten Katalogs III 59. Die Entscheidung ist nur vor dem Stein oder vor einem Abklatsche möglich.

Col. II 68 ΓΕΜΟΚΛΗΣ *Κυνάργου ἀπὸ Κυ.*

An den ersten Namen kann ich nicht glauben. Der zweite ist mir so unverständlich wie *Οἴναργος*, mit dem er ja wohl das zweite Element *-αργος* gemein hat.

Col. III 10 *Σημίας Φυγοστρατίδ*[*ου*].

Seit 1887 kennen wir einen Eretrier *Φευγόλιμος Καλλιδήμου Κωμαιεύς* Coll. 5313 II 77. Zu dem *Φευγόλιμος* gesellt sich jetzt ein *Φυγοστρατίδης*. Inhaltlich stimmt zu diesem *Περιφύγων* IG I 434_{12}.

Col. III 34 *Πλάτων Κυνεγείρου Πετρ.*

Carl Keil schreibt Anal. 203: „*Κυναίγειρον* formam esse genuinam in optimis quibusque codicibus repertam, *Κυνέγειρον* depravatam plus semel homines docti monuerunt.“ Die homines docti haben sich geirrt, und die Verfasser der GP ([2] 181) hätten ihnen nicht glauben sollen: die Orthographie des Steines lehrt, daß *-εγειρος* das zweite Glied der Komposition bildet.

Auch *Κυναγέτας* ist jetzt als Name aufgetaucht: Annual of the Arch. School at Athens 14. 86 Nr. 78.

B. Hintre Fläche.

Col. I 23 *Δυράπωστος Ἐχεκλέου Αἰγ.*

Die Namen stehn in inhaltlichem Gegensatze: der ruhmreiche Vater hat einen übel verstoßnen Sohn. Das Wort *ἀπωστός* ist aus dem Aias bekannt: *ἀπωστὸς γῆς ἀπορριφθήσομαι* 1019.

Col. I 40 *Τεμένα(ρ)χος*[1]) *Πυθοδώρου Γρυ.*

Hierzu halte man II 57 *Τεμέναρχος Τελεσάρχου Γρυγ* und I 58 *Τελέσων Τεμενούχου Γρυγ*, so hat man die Zeugnisse für

[1]) *ρ* von mir zugesetzt.



drei Glieder einer Familie, in deren Besitz ein *τέμενος* war.[1]) *Τέμενος* als Namenwort ist neu.

Col. II 33 *Δημοκλῆς* ΚΥΔΑΛΟΥ *Ἀφαρ.*

Verwandelt man das Λ des zweiten Namens in Δ, so gewinnt man den Genetiv eines bekannten Namens: thebanischem *Κυδάδας* (IG VII 1670_8) würde in Eretria *Κυδάδης* entsprechen. *Κύδαλος* oder *Κυδάδης* könnte als Kürzung von *Κυδάλιμος* verstanden werden, wäre aber erst zu belegen.

Col. III 7 *Κλέαξ Κλεοχάρου Ἀφαρ.*

Die Grabschrift eines *Κλεοχάρης Κλέακος* publiciert Blinkenberg Eretr. Gravskr. Nr. 75. Ich will nicht unterlassen auf die Verbindung eines gleichgebildeten Kosenamens mit seinem Vollnamen hinzuweisen: auf der Vorderseite des ersten Katalogs ist ein *Ἱέρηξ Ἱεροκλέου Διομ* (I 96) aufgezeichnet.

Col. III 9 ΔΕΞΥΛΙΔΗΣ *Μιμνομάχου Περα.*

Gegen *Δεξυλίδης* wäre nichts einzuwenden. Da aber II 32 *Μιμνόμαχος Δεξιλείδου Περ* vorausgeht, so muß man doch fragen, ob nicht vielmehr *Δεξιλείδης* auf dem Steine stehe.

Halle (Saale), 12. Januar 1912. F. Bechtel.

Zu idg. *ap(e)lo-* „Kraft, Hülfe".

Τευτίαπλος

(*ἀνὴρ Ἠλεῖος* Thuc. III 29) ist ein merkwürdiger Name, der zunächst einen ganz ungriechischen Eindruck macht. Geht man aber bei seiner Deutung davon aus, daß der elische Dialekt sehr viel Altes erhalten hat, so scheint man ihn etwa als *δημιουργός* erklären zu dürfen. Idg. *teutā* heißt das Volk, **τεύτιος* ist also gleich *δήμιος*; *-απλος* stelle ich zu *Ἀπέλλων*, *Ἀπόλλων*, thess. *Ἄπλουν*, an. *afl* n. „Kraft, Hülfe", *νηπελέω*, ion. *ἀνηπελίη· ἀσθένεια* (s. BB. XXIV 214 f.).

Als altes Namenwort findet sich *teutā* (= got. *þiuda*) nicht bloß im Germanischen (nhd. *Dietrich* u. ä.), sondern auch im Griechischen *Τευταμίδης* (Il. 2, 843), dem Patronymicum von **Τευταμ-ίας*, das man mit Silbenschichtung für *Τευτᾱ-ταμίας* stehen lassen darf.

Rastenburg, Ostpr. Walter Prellwitz.

---

[1]) Wie in dem der *Κλυτίδαι* auf Chios: [*ἐν τῶ*]*ι τεμένει* [*τῶν Κλ*]*υτιδῶν* [*ο*]*ἶκον τεμένιον ἱερὸν οἰ*[*κο*]*δομήσασθαι* . . . Dittenberger Syll.[2] 571.

Zur Geschichte der Verbalnomina auf -σιο-, -σία.

Eine wortgeschichtliche Untersuchung.

Schon in meiner Schrift Griech. Nomina agentis I (Straßburg 1910) 2 ff.[1]) habe ich kurz angedeutet, daß genau mit der ursprünglichen Gebrauchsdifferenz von -τήρ, -τωρ : -τ(ης) die ihrer Ableitungen -τηριο- und -σιο- harmoniert. Wie -τήρ, -τωρ nur außerhalb der Zusammensetzung üblich war, so gilt das gleiche auch von -τηριο-. -σιο- dagegen findet sich größtenteils in Komposition; denn es gab ehemals nur eine spärliche Zahl von einfachen Nomina agentis auf -τ(ης), und erst nachträglich drang -της auch in die Simplicia ein, indem es mit der Zeit -τήρ, -τωρ im wörtlichen Sinne aus dieser ihm zukommenden Gebrauchssphäre so gut wie ganz verdrängte. Wie das einfache -τήριον, so bezeichnete das zusammengesetzte -σιον häufig Lokalitäten. Einem δικαστήριον, φροντιστήριον, ἀλειπτήριον „Ort zum Salben" (als Teil des βαλανεῖον) Alex. II 332, fr. 101, 2 K., Theophr. de sudore (fr. IX) 28, de igni 13, Tempelrecht von Andania Coll. 4689 = Ditt. syll.² 653, 108. 110, Thera IG. XII 3 Suppl., 1314 = Coll. Nachtr. p. 795, no. 66, 4 (c. 200ª) und zahlreichen anderen Beispielen entsprechen daher auf der anderen Seite ἀρκυστάσιον „Ort, wo Netze aufgestellt werden" Xen. cyn. VI 6, ἐπιστάσιον „aedes τοῦ ἐπιστάτου" att. Inschr. Ditt. syll.² 86, 70 (374/3ª); 587, 74. 93. 107. 122 (329/8ª), ἱπποστάσιον „Pferdestall" Lys. fr. XXVI 22 Th. = Pollux IX 50, ἐλαιοθέσιον „Salbzimmer im Bade" Stratonicea (Karien) Ditt. syll.² 420, 18/19 (305—313 ᵖ).[2]) Genau so steht bei Werkzeugsbezeichnungen einfachem -τήριον komponiertes -σιον gegenüber; daher ποτήριον, ἀλειπτήριον · γραφεῖον. Κύπριοι Hesych = Hoffmann Dial. I 107, aber ἐλαιοχρίστιον „Büchse zum Salben mit Öl" Cypern Journal of Hellenic Studies IX, p. 231, n. 15, 1 (299ª, Koine), böot. ἐληοχρίστιον nach Erg. Theben IG. VII 2419 = Ditt. syll.² 176, 32 (Ende des IVª), Lebadea ibd. 3055, 45 (Mitte des IVª); 3091, 4/5 (c. Mitte des IIIª; die richtige Herstellung der Endsilbe garantiert der Raum).

Ebenso ersetzt die Femininbildung -σία in der Komposition einfaches -σις; daher:

---

[1]) Eine I mit folgender Seitenzahl bezieht sich auf das genannte Werk.

[2]) Das zugehörige Abstraktum ἐλαιοθεσία begegnet uns auf der rhodischen Inschrift Coll. 4195, 14. 48 (röm. Zeit).

αἵρεσις : ἀρχαιρεσία „Obrigkeitswahl" Hdt. VI 58, Dem., Isä. VII 28, Xen. mem. III 4, 1, Plat. legg. VI 752 c, oft Aristot., Polyb., Kalymna Coll. 3586 b, 1 (205 a), Teos Ditt. syll.[2] 523, 7/8 (fast ganz Koine)[1]), Minoa (Amorgus) IG. XII 7, 237, 63 = Ditt. syll.[2] 645 (I a), Brief Hadrians an Ephesus Ditt. syll.[2] 388, 14 (128 p), Samos Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1904, 918 ff., a 29; αἴσθησις : ἀναισθησία Dem., Isocr. VII 9, p. 141 d, Hyperid. II 7, Plat., Aristot. (sehr oft, auch im Gegensatz zu αἴσθησις), Theophr. char. XIV 1, εὐαισθησία Plat. Tim. 76 d, Aristot. de part. anim. II 656 a, 16 (ibd. 18 αἴσθησις); βάσις, στάσις, δόσις, πόσις : -βασία, -στασία, -δοσία, -ποσία, -ον; kret. δαῖσις: θεο-, γεω-, πανδαισία (I 194, Anm. 1); ἕξις: εὐεξία, καχεξία, μειονεξία, πλεονεξία (I 166); ἀνάθεσις: ἱερανθεσία = ἀνάθεσις εἰς ἱερόν phoc. IG. IX 1, 193, 31/32 (Mitte des II p), vgl. auch θέσις: νομοθεσία Lys. XXX 35, frgm. com. adesp. III 425, no. 110, 2 K., Plat., Aristot., Polyb. IV 81, 12, Demetrias Ditt. syll.[2] 790, 93 (I a, Koine), νουθεσία Aristoph. ran. 1009 (Anap.), υἱοθεσία „Adoption" sehr oft Koine (daher auch auf jungen Dialektinschriften); κάθαρσις: ἀκαθαρσία Hipp. de fract. 31 (II 94 Kühl.), Dem. XXI 119, p. 553, Plat. Tim. 72 c, Theophr. de sudore (fr. IX) 5; κίνησις: ἀκινησία oft Aristot. (mehrfach im Gegensatz zu κίνησις), Theophr. fr. XI W. (desgl.), δυσκινησία öfters Aristot., εὐκινησία Polyb. VIII 28, 3; κρᾶσις: ἀκρασία, ion. ἀκρησίη Hipp. περὶ ἀρχ. ἰητρ. 7 (I 8 Kühl.); 18 (I 21 Kühl.), περὶ διαιτ. ὀξ. (νόθ.) 40 (I 167 Kühl.), Theophr. de caus. pl. III 2, 5, δυσκρασία Theophr. de caus. pl. V 8, 2, εὐκρασία Plat. Tim. 24 c, Aristot., Theophr., Polyb. XXXIV 8, 4, ἑωλοκρασία „Mischung von Speisen vom gestrigen Tage" Dem. XVIII 50, p. 242; κρίσις: ἀκρισία „Ausbleiben der Krisis" Hipp. epidem. I 8 (I 188 Kühl.); 11 (I 189 Kühl.); III 3 (I 225 Kühl.); 10 (I 229 Kühl.); 12 (I 230 Kühl.), „perturbatio", „Unregelmäßigkeit", „Unordnung" Xen. Hellen. VII 5, 27, Theophr. de ventis 55, in diesem Sinne sowie in dem von „Mangel an Urteil" sehr oft Polyb., κακοκρισία „schlechtes, ungerechtes Urteil" Polyb. XII 24, 6; κτῆσις: παγκτησία „vollständiger Besitz" Ephesus Ditt. syll.[2] 510, 78 (129 a), παμπησία Aesch. Sept. 817, Eur. Ion 1305, Aristoph. eccl. 868; ὄψις : εὐοψία (= εὐπροσωπία) Alex. II 311, fr. 38 K. = Antiatt. Bekkeri 93, 1, ὑπεροψία Thuc. I 84, Lys. XII 93, [Dem.] XVII 20, p. 217, Isocr. VIII 96, p. 178 d; XII 242, p. 283 c; πίστις: ἀπιστία (von Hes. op. 372 ab)[2]); πρᾶξις : ἀπραξία Eur. Or. 426, Aeschin. adv. Tim. 188, Plat. soph. 262 c[3]), Men. III 188, fr. 633, 2 K., mon. 644, δυσπραξία sehr oft Trag., Andoc. II 5, oft Isocr., Aristot. eth. Nicom. I 1101 b, 7, Epidaur. (ἰάματα des Asklepieums) IG. IV 952, 30/31 = Ditt. syll.[2] 803, εὐπραξία, ion. εὐπρηξίη Hdt. VIII 54, sehr oft Trag., Philemon II 525, fr. 163, 1, frgm. com. adesp. III 416, no. 91 K. (ältere Komödie) = Phot. s. v. εὐπραξίαν, Thuc. I 33; III 39 (sonst εὐπραγία, sehr oft), sehr häufig Dem., Hyperid. VI 30, Xen., Aristot., προπραξία „ius ante alios cum senatu et populo agendi" Stratus (akarnan.) Ditt.

---

[1]) ἀποδείκνυσθαι καθ' ἕκαστον ἔτος ἐν ἀρχ[αι]ρεσίαις μετὰ τὴν τῶν γραμματέων αἵρεσιν γραμματοδιδασκ[ά]λους τρεῖς κτλ.

[2]) πίστιες ἄρ τοι ὁμῶς καὶ ἀπιστίαι ὤλεσαν ἄνδρας. Derselbe Gegensatz von πίστις und ἀπιστία findet sich bei Soph. Oed. Col. 611 θνήσκει δὲ πίστις, βλαστάνει δ' ἀπιστία.

[3]) οὐδεμίαν — πρᾶξιν οὐδ' ἀπραξίαν.

syll.[2] 478, 6 (Anf. d. IV[a])[1]); ῥῆσις : ἀρρησία Nikophon I 780, fr. 23 K. — Pollux II 128 (Ἀντιφῶντι pro Νικοφῶντι A Π, Pollux führt daneben an ῥῆσις, ἀπό-, ἀνά-, διά-, πρό-, πρόσρησις, also von -σις-Bildungen außer dem Simplex nur Ableitungen der mit Präpositionen komponierten Wurzel), παρρησία (= *παν-ρησία) sehr oft Eur., Moschion fr. IV 4, p. 813 N.[2], att. Redner, Plat., Aristot., Theophr. char. XXVIII 6, Polyb., Men. ἐπιτρ. 503; σῆψις : εὐσηψία „leichte, schnelle Fäulnis" Theophr. hist. pl. VIII 9, 1; σκέψις : ἀσκεψία „Unüberlegtheit" Polyb. II 63, 5, ἀνεπισκεψία dass. Aristot. analyt. poster. I 79 a, 6; τάξις : ἀταξία Hdt. VI 11. 13, oft Thuc. u. ff.[2]), εὐταξία von Thuc. VI 72 ab sehr häufig, auch auf jungen Dialektinschriften, wo es oft vom ἀγὼν εὐταξίας vorkommt[3]), λιποταξία und -ου mit und ohne γραφή Aristoph. I 578, fr. 808 K. — Crameri Anecd. Oxon. II 239, 11, Plat. com. I

---

[1]) Direkt von √πρᾱγ- sind abgeleitet ἀπραγία Polyb. III 103, 2, δυσπραγία [Antiphon] tetral. Δδ, 9, εὐπραγία Pind. Ol. VIII 14; Pyth. VII 18, [Antiphon] tetral. Δδ, 9, sehr oft Isocr., Xen. oecon. IX 12 (sonst εὐπραξία), Polyb. I 35, 2, δικαιοπραγία „Rechthandeln" Aristot. eth. Nicom. V 1133 b, 30, ἰδιοπραγία „Handeln im eigenen Interesse" Plat. legg. IX 875 b, κακοπραγία „Unglück, unglückliche Lage, Unternehmung" sehr oft Thuc., Isocr. XV 300, p. 128 (κακοπραγμοσύνας Θ, der Sinn ist „böse Tat, Bosheit"), Polyb. VIII 14, 8 („Unglück, unglückliche Lage"); IX 39, 6 (S: κακοπραγμοσύνη reliqui. Da der Sinn „Bosheit, Arglist, Tücke" ist, so kann sowohl κακοπραγία als κακοπραγμοσύνη richtig sein; das letztere bedeutet bei Polybius auch sonst sehr häufig „Bosheit"), κοινοπραγία „gemeinsames Handeln" sehr oft Polyb., αὐτοπραγία „selbständiges Handeln" [Plat.] def. 411 e, οἰκειοπραγία „Betreiben eigener Angelegenheiten" Plat. resp. IV 434 c. -πραγία : -πραξία — κακουχία Aesch. Sept. 668 („κάκωσις" Schol.), Plat. resp. X 615 b, Polyb. III 64, 8 („calamitas", „res adversae"): καχεξία; παραπληγίη Hipp. epidem. I 14 (I 191 Kühl.); II sect. III 1 (V 102 L.) [Lobeck Phryn. 530]: παραπληξία LXX (z. B. deuteronom. XXVIII 28, nachgeahmt von der späten nachchristlichen Inschrift aus Euböa Ditt. syll.[2] 891, 13/14) und sonst Koine. Ein εὔπραξις existiert nicht; denn Aesch. Agam. 255 (Chor) ist natürlich zu lesen: πέλοιτο δ' οὖν τἀπὶ τούτοισιν εὖ πρᾶξις, indem πέλοιτο — πρᾶξις als einfache Umschreibung von πράττοιτο gefaßt und deshalb wie dieses mit dem Adverb verbunden worden ist; vgl. 500 εὖ γὰρ πρὸς εὖ φανεῖσι προσθήκη πέλοι und Lobeck Phryn. 501. Photius' Behauptung, die Thucydides im Gegensatz zur alten Komödie nur εὐπραγία, nicht εὐπραξία vindiziert, ist im großen und ganzen richtig; denn εὐπραγία wird auch wirklich an den meisten Stellen von unseren Hss. geboten. Aber zweimal (s. den Text) ist εὐπραξία bei Thucydides völlig einwandsfrei überliefert, und es erscheint mir in hohem Grade fraglich, ob wir auch dort der Notiz des Photius zuliebe εὐπραγία herzustellen haben; denn der Lexikograph kann sich ungenau ausgedrückt und nur den bei weitem überwiegenden Sprachgebrauch des Historikers berücksichtigt haben.

[2]) Bemerkenswert ist Dem. III 35, p. 38 ὅλως δ' οὔτ' ἀφελὼν οὔτε προσθείς, πλὴν μικρῷ τὴν ἀταξίαν ἀνελών, εἰς τάξιν ἤγαγον τὴν πόλιν κτλ.

[3]) So auch Erythrae von Wilamowitz Nordion. Steine = Abh. d. Berl. Akad. 1909, p. 59, no. 14, 7 (c. 100[a]), wo [εὐ]ταξίας neben 6 [εὐ]εξίας steht. Vgl. über den ἀγὼν εὐεξίας I, S. 166.

602, fr. 7 K. — Phot. s. v. λιπομαρτύριον, Antiphan. II 63, fr. 129, 9 K. — Athen. VII 303 f [1]), oft att. Redner, Plat. legg. XII 943 d; τέρψις : ἀτερψία Demokr. fr. CLXXXVIII Diels (τέρψις mit ἀτερψία kontrastierend) und zahlreiche andere Beispiele.

Während in Verbindung mit Nominalstämmen und Adverbien nur suffixales -σία herrscht, ist bei Zusammensetzung mit Präpositionen sowohl -σία als -σις möglich. Dies stimmt zu den für -τήρ, -τωρ : -της geltenden Gesetzen. Als -τήρ, -τωρ noch lebendige Suffixe waren, konnten sie neben -της, genau wie -σις neben -σία, zwar, mit Präpositionen und Präverbien verbunden, auftreten; hinter Nominalstämmen und Adverbien dagegen war, wie -σία, so auch nur -της gestattet. Der Grund für die Sonderstellung der Präpositionen ist stets der gleiche; während ὑπόσχεσις, ἄνεσις usw. von einheitlich gefaßten ὑπισχνεῖσθαι ἀνιέναι etc. ausgegangen sind, stellen die Parallelbildungen ὑποσχεσίη N 369, ἀνεσία Kratin. I 18, fr. 20 K. = Bekker anecd. 395, 27, Phot., ed. Reitzenstein, s. v. Kompositionen der Verbalabstrakta von ἔχειν und ἰέναι mit den Präpositionen ὑπό und ἀνά dar, vgl. auch die in anderer Beziehung fördernden Bemerkungen Lobecks Phryn. 527 ff. Öfters hat das Griechische sich die hinter Präpositionen häufige Parallelität von -σις und -σία zum Ausdruck von Bedeutungsdifferenzen zu nutze gemacht. Folgende Abstrakta auf -σία sind mit Präpositionen komponiert [2]):

ἀμφισβασία Hdt. IV 14; VIII 81, rhod. Coll. 3758, 116. 129 (Anf. des II^{a}); ἐπιβασία τῇ δίκῃ Hyperid. fr. 242 Bl.^{3} = Pollux II 200, also in juristischer Bedeutung: ἐπίβασις, das nur schlechthin „Auftreten, Herankommen, Zugang", metonymisch „Veranlassung" (Hdt. VI 61) heißt; παραιβασίη, resp. παρβασία „Übertreten, Vergehen" Hes. theogon. 220, bezw. Aesch. Sept. 743 (Chor): παράβασις, das hellenistisch denselben, daneben aber auch einen παρβασία fremden, nicht übertragenen Sinn aufweist; ὑπερβασία „Übertretung" Hom., Hes. op. 828, Soph. Antig. 605 (Chor): ὑπέρβασις nur wörtlich „Überschreitung"; ἐμβροντησία „stultitia" Men. Sam. 196 (Bruhn Wortsch. Men. 21); προδοσία „Verrat" von Hdt. ab sehr häufig: πρόδοσις dass. Plat. legg. IX 856 e, sonst „Handgeld" (namentlich das, welches angeworbene Soldaten oder Matrosen bekommen) Hermipp I 250, fr. 83 K. — Pollux VII 194, Lys. fr. I 1, § 3 Th., [Dem.] L 7, p. 1208; 12, p. 1210; εἰσηλύσιον (cf. εἰσηλούσιον· τίμημα εἰσόδου ἢ τέλος Hesych) att. Inschr. Ditt. syll.^{2} 737, 37. 61. 103 (c. 178 ^{p}); ἐπηλυσίη „Bezauberung, Behexung" hymn. Hom. Merc. 37, Cer. 228. 230: ἐπήλυσις „Herannahen, Angriff" Paul. Silentarius in Anthol. Pal. V 267, 3; ἀνεσία —

---

[1]) Das Metrum sichert dem λιποταξία, -ου ι und bestätigt die von Origenes im Gegensatz zu Orus (Anecd. Oxon. II 239, 6 sq.) aufgestellte Lehre.

[2]) Ich führe zugleich etwaige Parallelbildungen auf -σις an.

ἄνεσις Kratin. (s. o.); ἐννεσίησιν „Rat, Befehl" *E* 894, hymn. Hom. Cer. 30, Hes. theogon. 494; ἐξεσίην ἐλθεῖν „auf Botschaft ausgehen" *Ω* 235, *φ* 20: ἔξεσις „Ehescheidung" Hdt. V 40; συνθεσίαι „Verabredungen, Verträge" *B* 339, *E* 319: σύνθεσις „Vertrag, Übereinkunft" nur Pind. Pyth. IV 168, fr. CCV 2 Schr. und sp., sonst „Zusammensetzung, Zusammenstellung, Komposition" usw.; ἐκκλησία „contio" vom V[a] ab ungemein häufig [1]): ἔκκλησις „Aufreizung" Polyb. fr. LIII Hu.; ἐπιληψία „Anhalten (des Atems)" Aristot. probl. I 866 b, 14, „Epilepsie" Aristot. fr. CCCLXX Rose, Theophr. fr. LXXXVIII W.: ἐπίληψις „Epilepsie" Aristot. περὶ ὕπνου καὶ ἐγρηγόρσεως 457a, 9, probl. XXXI 960a, 18, bei Hipp. koi. Prognos. sect. VII 34, 587 (V 720 L.) von einem einzelnen epileptischen Anfall; ἐπιμειξία „Verkehr, Geschäftsverbindung" Hdt. I 68, Thuc. V 35. 78, [Dem.] VII 12, p. 79, Xen. Hellen. V 1, 1, Plat. legg. XII 949 e, Theophr. fr. LXXXIV W. — Athen. XII 511 d, Polyb. XVI 29, 11: ἐπίμειξις dass. Theognis 297, pap. Par. 63, 8, 23 (165[a], ἐπι[μ]είξει richtig Mayser Gramm. d. Pap. 91, Anm. 1); ὑπεροψία „Hochmut, Übermut, Verachtung, Geringschätzung" Thuc. I 84, Lys. XII 93, Isocr. VIII 96, p. 178 d; XII 242, p. 283 c, [Dem.] XVII 20, p. 217: ὑπέροψις Levit. XX 4 [jedoch nur ὑπερόψει ὑπερίδωσιν, eine mit ἀκοῇ ἀκούειν, φόβῳ φοβεῖσθαι u. ä. (W. Schulze qu. ep. 509 ff.) auf einem Brett stehende Verbindung [2])]; ἐπόψιος „conspicuus, angesehen, berühmt" hymn. Hom. Apoll. 496, „weithin sichtbar" Soph. Ant. 1110 [3]), akt. „beaufsichtigend, beobachtend, berücksichtigend, überschauend" Soph. Phil. 1040 (θεοί τ' ἐπόψιοι), Itanus (Kreta) Ditt. syll.[2] 870, 2 in Koine (Δὶ Ἐπ[ο]ψί[ω]ι) [4]): ἔποψις, πρόσοψις „Anblick, Ansicht, Aussicht, Aussehen"; κατόψιός τινος „einer Sache gegenüberliegend" Eur. Hippol. 30; ὑπόψιος ἄλλων „von unten, verächtlich angesehen" (von Paris) *Γ* 42 [5]), ὑποψία „Argwohn, Verdacht" Hdt. IX 99, Hipp. περὶ διαιτ. ὀξ. 23 (I 121 Kühl.), Eur. Helen. 1549, sehr oft Thuc. und attische Redner, Xen., Plat., Aristot., Polyb. XXVIII 4, 13; συμπόσιον „Gastmahl" von den Lyrikern ab sehr häufig, συμποσία „Zusammentrinken, Mitzechen" Alcae. fr. XLVI 2 Bgk.[4], Pind. Pyth. IV 294 (der auch sehr oft das Neutrum verwendet); προπραξία „ius ante alios cum senatu et populo agendi" Stratus (S. 161); ἀποστασίου (δίκη) „causa

---

1) Auch auf jungen Dialektinschriften, natürlich durch den Einfluß der Koine; beachtenswert ist kret. ἰσκλησία Coll. 5177, 5 (Eleutherna an Teos, II[a]).

2) Vgl. auch Psichari Revue des ét. juives 1908, 176 ff., der mit Unrecht derartige Konstruktionen zu den Hebraismen der Septuaginta rechnet.

3) εἰς ἐπόψιον τόπον vom Felde, in letzterer Bedeutung auch προσόψιον πάγον (ἐπόψιον deter.) Soph. Oed. Col. 1600.

4) ἐπόψιος gehört zu ἐπόπτης, neben dem ἐποπτήρ (Aesch., [Aristot.] περὶ κόσμου) liegt, genau wie neben ἐπόψιος das Abstraktum ἔποψις (nicht *ἐποψία). Bei Aesch. Sept. 640 fleht Polynices die Götter seiner Heimat (θεοὺς γενεθλίους — πατρῴας γῆς) an, ἐποπτῆρας λιτῶν / τῶν ὧν γενέσθαι. Ebenso betet Philoctet bei Soph. Phil. 1040 zu der πατρῴα γῆ θεοί τ' ἐπόψιοι, für die ihm zugefügte Schmach an den Gegnern Rache zu nehmen.

5) Falsch schol. BT τοὺς ἄλλους ὑφορώμενον μή πως ἃ δράσεις πείσῃ. Aristophanes las ἐπόψιον „von allen betrachtet"; doch ist ὑπόψιον allein berechtigt, da es auf die Verachtung, die Paris nach Hektors Meinung bei den anderen genießt, wesentlich ankommt.

deserti patroni adversus libertos instituta" oft Lys. fr., Dem. XXV 65, p. 790; XXXV 48, p. 940, Hyperid. fr. XVII Bl.[3], Aristot. Ath. pol. LVIII 3: ἀπόστασις „Abstand, Entfernung, Abfall" usw., —βίου „Scheiden aus dem Leben" (Eur. Hippol. 277), —κτημάτων „Abtreten der Besitztümer" (Dem. XIX 146, p. 386); ἐπιστάσιον „aedes τοῦ ἐπιστάτου" att. Inschr. des IV[a] (S. 160), ἐπιστασία „Leitung, Aufsicht" Diod. XX 32, 2, oft Plut.: ἐπίστασις „Herantreten, Anhalten, Aufenthalt, Stehenbleiben", auch metonymisch „Richtung der Augen (Theophr. de vertig. [fr. VIII] 9), bezw. der Gedanken auf einen Punkt", „Aufmerksamkeit, Beobachtung, Konzentration" sehr oft Polyb. u. sp. (Lobeck Phryn. 527 ff.) [1]); προστασία [2]) „Leitung, Vorstehen, Anführung, Vertretung" [3]) Thuc., Dem., Theophr. fr. XCVII 3 W., sehr oft Polyb.[4]), Byzanz Coll. 3059, 9/10 (nach Tiberius), Gytheum 4567, 31 (vor Sulla), Urteil Magnesias am Mäander in Streitigkeiten der kretischen Städte Itanus und Hierapytna Ditt.

---

[1]) Auch bei Polyb. II 2, 2 ist μετ' ἐπιστάσεως (ἐπιστασίας nur C), II 40, 3 ἐπίστασιν (ἐπιστασίαν gleichfalls bloß C: ἐπίτασιν, l. ἐπίστασιν DE), da die Bedeutung „attentio" verlangt wird, zu lesen, ebenso bei Athen. II 66 b ἐπίστασιν (ἐπιστασίαν nur C: ἐπίστασιν vulg.). Ein ἐπιστασία in diesem Sinne ist nirgends gesichert, ebenso umgekehrt kein ἐπίστασις „Leitung, Beaufsichtigung". In dem letzten Sinne ist nur ἐπιστασία anzuerkennen; daher ist bei Xen. mem. I 5, 2 ἔργων ἐπιστασίαν des Stobaeus ecl. III 17, 31 Hense dem ἐπίστασιν der Hss. vorzuziehen und bei Diod. XIV 82, 2 ἐπιστάσεως „Oberherrschaft" nach Dindorfs Vorgang in ἐπιστασίας zu verwandeln.

[2]) Das neben προστασία vorkommende προστατεία ist unter dem Einfluß von προστατεύειν zustande gekommen; es verhält sich daher zu jenem wie ἱκετεία (cf. ἱκετεύειν) zu ἱκεσία (ἱκέτης); s. Griech. Denom. 238 nebst adn. 1. 7.

[3]) Vgl. auch ἀπροστασίου δίκη „accusatio peregrini, qui patronum non elegerat" [Dem.] XXXV 48, p. 940, Hyperid. fr. XV; XVI Bl.[3], Aristot. Ath. pol. LVIII 3.

[4]) Im Sinne „Voran-, Zuvorderststehen" (XI 1, 3), „Würde, Ansehen, Leitung, Glanz, Pomp". Die letztere Bedeutung läßt sich aus der der „Herrschaft, Leitung, Würde", das ja auch im Deutschen doppelsinnig ist, ohne Schwierigkeiten entwickeln. Vgl. Polyb. XI 34, 3 μὴ φθονῆσαι τῆς ὀνομασίας αὐτῷ τῆς τοῦ βασιλέως καὶ προστασίας, IV 2, 6 Ἀχαιὸς δὲ τῆς ἐπὶ τάδε τοῦ Ταύρου δυναστεύων οὐ μόνον προστασίαν εἶχε βασιλικὴν ἀλλὰ καὶ δύναμιν, wo die Übersetzung geradezu zwischen „Herrschaft" und „Pomp, Glanz" schwanken kann. Ich mache auch aufmerksam auf XXV 3, 5 ἐπέφαινε (Perseus) δὲ καὶ κατὰ τὴν ἐν τῷ λοιπῷ βίῳ προστασίαν τὸ τῆς βασιλείας ἀξίωμα· κατά τε γὰρ τὴν ἐπιφάνειαν ἦν ἱκανὸς καὶ πρὸς πᾶσαν σωματικὴν χρείαν τὴν διατείνουσαν εἰς τὸν πραγματικὸν τρόπον εὔθετος, ähnlich V 43, 3, wo sich προστασία nur noch durch „Pomp, Pracht" wiedergeben läßt. Ursprünglich hat, woran die zitierten Stellen keinen Zweifel lassen, προστασία nur vom königlichen Prunk gegolten. Erst nachträglich ist es auch auf andere Verhältnisse übertragen worden, z. B. zur Bezeichnung architektonischer Eleganz (I 55, 8 vom Tempel der Aphrodite auf dem Eryx). Ja, der ehemalige Sinn kann so verblassen, daß das Wort lediglich „Aufzug" heißt und auch zur Charakterisierung von Leuten, die in ihrem Äußern ganz schlicht und einfach sind, benutzt wird; daher XXI 34, 10 ὁ τύραννος κατά τε τὴν ἐσθῆτα καὶ τὴν ἄλλην προστασίαν λιτὸς καὶ ταπεινός.

syll.[2] 929, 97. 107 (138 oder 132[a]), oft Pap. Par. (vgl. a. O. 10 ff. 495), Theb. Bk. II 6 (131/0[a]), „porticus, Vorbau, Säulenhalle, Vorzimmer" Aeschin. de fals. leg. 105, Polyb. XV 30, 4 (über die von Herodian für die letztere Bedeutung fälschlich vorgeschriebene Oxytonese s. oben XLII 250, Anm. 1, wo auch über προστάς gehandelt ist): πρόστασις „Vorherrschen der Feuchtigkeit in dem Körper" (Foes) Hipp. epidem. VI sect. V 10 (V 318 L.)[1]), „Vorbau, Säulenhalle, Vorzimmer" Plat. resp. IX 577[a 2]), att. Inschr. vom Ende des V[a], junge delph. Inschr. (oben XLII 250); ἐπισχεσίη „Vorwand" φ 71: ἐπίσχεσις „Zurückhalten, Unterbrechung, Hemmung, Hindernis, Stillstand, Aufhalten, Zögern", ρ 451 „Einhalten, Enthaltung"; ὑποσχεσίη „Versprechen, Versprechung, Gelöbnis" Ν 369: ὑπόσχεσις dass. sehr oft (auch Β 286. 349, κ 483, also sogar im Epos häufiger als ὑποσχεσίη).

Zusammensetzung von Subst. auf -σις mit Nominalstämmen ist nur dann gestattet, wenn das Suffix einen von den eigentlichen Verbalabstrakten weit entfernten Sinn angenommen hat. So finden sich auch komponiert die Substantiva auf -σις mit Lokalitäts- oder Werkzeugsbedeutung; daher ἐτνήρυσις „Löffel zum Breischöpfen", ζωμήρυσις „Brühlöffel", οἰνήρυσις „Weinlöffel", λεοντόβασις „mit Löwen versehene Basis" Samos Hoffmann Dial. III 169, 45 = Coll. 5702 (346/5[a]), Μηλόβοσις, eigentlich „Schafweide", Tochter der Tethys und des Oceanus, Hes. theog. 354, ἱππάφεσις „Auslaufsort von Pferden und Wagen in der Rennbahn" Polyb. fr. XXXVI Hu., βελόστασις „Ort zum Aufstellen von Wurfmaschinen" Polyb. IX 41, 8, βούστασις „Kuhstall" Aesch. Prom. 653, ἱππόστασις[3]) „Pferdestall" Eur. Alc. 594 (Chor), fr. 771, 5 N.[2], Polyb. XIII 8, 3, ξενόστασις „Herberge" Soph. Oed. Col. 90, fr. 252 N.[2] = Pollux IX 50, vgl. noch πατάνεψις „Schüsselgericht", wie Epich. fr. 211 Kaib. nach

---

[1]) Bei Hipp. περὶ τόπ. τῶν κατ' ἄνθρωπον 13 (VI 300 L.) ἅμα δὲ αἱ τομαὶ πυκναὶ ἐοῦσαι πρόστασιν ποιέωσι τῇ σαρκὶ πρὸς τὸ ὀστέον muß der Sinn „Anschließen, Anwuchs" sein; es ist daher πρόσστασιν zu lesen.

[2]) μὴ καθάπερ παῖς ἔξωθεν ὁρῶν ἐκπλήττεται ὑπὸ τῆς τῶν τυραννικῶν προστάσεως ἣν πρὸς τοὺς ἔξω σχηματίζονται. Da πρόστασις im Gegensatz zu προστασία nie „Pomp, Pracht" bedeutet, darf auch an dieser Stelle ein solcher Sinn nicht angenommen werden; vielmehr läßt es sich auch hier sehr gut als „Vorbau" interpretieren, der nimbusartig das Wesen und die Handlungen der Tyrannen umgibt, und den sie der Außenwelt gegenüber zum Verbergen (σχηματίζονται) ihrer wahren Eigenschaften um sich errichten; so sagt Adimantus resp. II 365 c, die Klugheit lehre, da der Schein über die Wahrheit regiere und sie in Schranken halte, daß die wirkliche Tugend vom Übel sei, und daß vielmehr bloß πρόθυρα καὶ σχῆμα (vgl. oben σχηματίζονται) κύκλῳ περὶ ἐμαυτὸν σκιαγραφίαν ἀρετῆς περιγραπτέον.

[3]) Dagegen ἵππων — στάσις „Pferdestall" Eur. fr. 442 N.[2] — Pollux IX 50; ἱπποστάσιον kennen wir aus Lys. fr. XXVI 22 Th. — Pollux ibd. (s. o.).

Pollux VI 90 den Aal nennt. Ich erwähne auch den Pflanzennamen *ἄγρωστις* „Feldkraut, Quecken", eigentlich „Ackerzehrung" (I, S. 41 ff.).

Eine besondere Beurteilung erfordern *βούβρωστις* „Heißhunger" *Ω* 532 und arkad. *πανάγορσις* = *πανήγυρις* Tempelrecht von Alea Hoffmann Dial. I 29, 26, *τριπανάγορσις* ibd. 8 (: *τὸν Παναγόρσιον μῆνα* 30, vgl. den Monat *Παναγύριος* in Amphissa: *πανήγυρις*, I 56, Anm. 1). In diesen beiden Fällen haben die *-ti*-Abstrakta zwar den wörtlichen Sinn bewahrt; aber sie sind nicht mit beliebigen, sondern mit solchen Stämmen komponiert, die dem ganzen Gebilde eine verstärkende Bedeutung verleihen (vgl. über einen derartigen Gebrauch von *βοῦς* Verf. Glotta II 36). Bei dem verhältnismäßig geringen Sinnesunterschied und bei dem stets sehr engen Kontakt solcher Komposita mit den einfachen Wörtern begreift sich die Beibehaltung des den letzteren zukommenden Suffixes sehr leicht. Andererseits war nach Ausweis von *παγκτησία, παμπησία* : *κτῆσις, πᾶσις· κτῆσις* Hesych, böot. *ἔππασις*, corcyr. megar. *ἔμπασις*, arkad. *ἴνπασις* usw. Ersetzung von *-σις* durch *-σία* auch in solchen besonderen Fällen der Zusammensetzung nicht ausgeschlossen.

Außerhalb der Komposition ist der Gebrauch des Suffixes *-σία*, ebenso wie in ältester Zeit der von *-της*, ein sehr beschränkter. Es handelt sich in erster Linie um Beispiele, in denen das zugehörige Nomen agentis auch in einfacher Form von jeher auf *-της* (*-τ-*) ausgelautet hat; daher:

ἀναξία „imperium" Pind., Aesch. (I, S. 98): *ἀνακτ-* [1]); *ἐργασία* [2]): *ἐργάτης, -τις* (I, S. 146 ff.); *ἐρεσία*, resp. *ε(ἰ)ρεσίη* von Hom. ab [3]): *ἐρέτης*; *ἐψία· — ἀπὸ τοῦ ἕπεσθαι· ὁμιλία. Σοφοκλῆς Ἀθάμαντι δευτέρῳ* Hesych — Soph. fr. III N.² [4]); *θυσία* [5]) von hymn. Hom. Cer. ab: *θύτης* (I, S. 152, Anm. 1; 224);

---

[1]) Komponiert *χειρωναξία, χειρωνάξιον* (s. ibd.).

[2]) Dazu die Komposita *ἀπεργασία, ἐξεργασία, ἐπεργασία, κατεργασία, συνεργασία*, über deren Verhältnis zu *εὐεργεσία* s. a. O. 149 ff.

[3]) Zusammensetzungen sind *προεξειρεσία* „niedrigster Rand an den beiden äußersten Schiffsenden, wo keine Ruderer und Ruderbänke mehr sind" Thuc. IV 12; VII 34. 40, *σιτηρέσιον, ὑπηρεσία, -ον* (s. I, S. 190 ff.).

[4]) Komponiert *προσεψία· — ἡ πρός τινα ὁμιλία* Hesych. *ἐψία* : *ἐπέτας* „comes" Pind. — *ἐξίη* „Halter" *Ω* 274 (überl. statt *ἐξίης ἐξείης*, s. W. Schulze qu. ep. 292): böot. *ἐχέτας* Pind., *ὁμωχέτας* Thuc. Zu *ἑξία* stimmen die Zusammensetzungen *εὐεξία, καχεξία, μειονεξία, πλεονεξία* und die komponierten Nomina agentis *εὐέκτης, καχέκτης, πλεονέκτης* (I, S. 166).

[5]) Zusammengesetzt *βουθυσία* „sacrificium bovinum" Pind. Ol. V 6, Ne. X 23, *ἐ(π)ιθυσία* rhod. Coll. 4155, 23, *συνθυσία* „gemeinsames Opfer" Ephesus

ἱκεσία (cf. *ἱκέτης, -τις*) Eur. Phoen. 91, Or. 1337, Schreiben der thracischen Skaptoparener an Kaiser Gordian Ditt. syll.² 418, 11 (238 p)[1]), *ἱκέσιος* sehr oft Trag. (auch als Epitheton des Zeus), *Ζεὺς ἱκέσιος* auch [Aristot.] *περὶ κόσμου* 401 a, 23, Kos Coll. 3674, 1 (gute Zeit), sc. *Ζεύς* Thera Coll. 4731. 4732. 4733[2]); *κλισία*, ion. *κλισίη* „Hütte" und „Lehnstuhl" Hom., hymn. Hom. Ven. 75. 174 („Hütte"), Bacchyl. XII 135[3]), Pind. Pyth. IV 133 („pulvinar"), sehr oft Trag., jedoch nur an lyrischen Stellen (in den Bedeutungen „Hütte, Zelt" und „Ruhebett"), att. Inschr. Ditt. syll.² 737, 74 (c. 178 p, „Hütte, Zelt")[4]).

κλισία ist von *κλίνεσθαι* abgeleitet; von ihm ist, wie W. Schulze qu. ep. 295, adn. 3 nachgewiesen hat, zu trennen *κλεισίον* „Wirtschaftsgebäude, Schuppen, Remise, Anbau" ω 208 (zweisilbig zu lesen oder dreisilbig in der Form *κλῐσίον*, d. h. durch Verwechslung mit *κλισίη* umgestaltet), Antiphan. II 18, fr. 21, 1 K. = Pollux IV 125 (*κλησίον Π*: *κλισίον* reliqui, die Länge metrisch gesichert[5]), att. Bauinschr. Ditt. syll.² 587, 91 (329/8 a)[6]), daher von einem Schuppen, einer elenden Hütte, in der die Dreißig den im Gefängnis gestorbenen Polemarchus aufbahren ließen, obwohl seine Anverwandten drei wirkliche Häuser besaßen, Lys. XII 18

Ditt. syll.² 404, 11 (140—5 p), von der Tätigkeit der „sodales collegii sacrorum causa instituti" (Dittenberger), die wohl auch hier *συνθύται* (vgl. I, S. 152, Anm. 1) geheißen haben werden.

[1]) Aeschin. adv. Ctes. 121 haben die in dieser Rede besten codd. A *τὰς ἱκετείας ποιήσεσθε*, *ἱκεσίας* die anderen Handschriftenklassen. Da Phrynichus epit. 77, 1 sq. v. B. — Bekker anecd. 44, 5 sq. für das Abstraktum im Gegensatz zum Adjektivum (*ἱκεσίους λιτάς, λόγους ἱκεσίους*) die Schreibung mit τ als attisch anempfiehlt (vgl. auch *ἱκετεία* Thuc. I 24. 133; III 67, an letzterer Stelle *ἱκετείαν ποιοῦνται*, [Lys.] II 39, oft Isocr. und Plato), so wird auch durch diese Quelle die von Blaß rezipierte Lesart der besten Aeschinescodd. bestätigt. Euripides greift also, wie so oft, mit *ἱκεσία* dem Sprachgebrauch der Koine vor, die diese Abstraktbildung wohl der Ias verdanken dürfte, obwohl sie ionisch durch Zufall nicht belegt ist.

[2]) Dafür Aesch. Suppl. 385 (Chor) *μένει τοι Ζηνὸς ἱκτίου* (*ἱκταίου* M) *κότος*, das wohl eine Kompromißbildung zwischen *ἱκέσιος* und *ἱκτήριος* ist genau wie Lykophrons *ἵκτης, ἵκτιδες* eine solche zwischen *ἱκέτης, -τις* und *ἱκτήρ*; vgl. auch die umgekehrte Beeinflussung, die *ἱκετηρία* (im Gegensatz zu *ἱκτήριος*) durch *ἱκεσία, ἱκετεία* erfahren hat (I, S. 52 ff. mit Anm. 2).

[3]) Die epische Dativform *κλισίῃσιν* erklärt sich hier aus dem mythisch-epischen Stoff.

[4]) Die Anwendung des epischen, in nachepischer Zeit nur durch die Dichter künstlich neubelebten Worts erklärt sich daraus, daß die Inschrift einen archaisierenden, das Kollegium der Iobakchen betreffenden Sakraltext enthält.

[5]) Auch ω 208 haben einige Hss. *κλήσιον* (*κλίσιον* plerique).

[6]) [ξύ]λα εἰς τὸ κλεισίον τῆς ἱερᾶς οἰκίας.

(κλίσιον cod.), von dem sich an das Heiligtum des Heros Kalamites anlehnenden Bordelle Dem. XVIII 129, p. 270, κλεισία „Herberge, Wirtshaus" (als Anbau eines Gebäudes, cf. κλισίον [d. i. κλεισίον]· πανδοχεῖον Hesych) epidaur. Bauinschr. IG. IV 1491, 21/22. 30 (mit der Note des Herausgebers). Um etymologische Unterbringung der genannten Wortsippe bemüht sich W. Schulze a. O. Die diphthongische Schreibung erweisen die zitierten Inschriften als normale Gestalt dieser Gruppe. Daraus ergibt sich zugleich die von Herodian II 415, 26 sq. (vgl. auch Aelius Dionys. bei Eustath. 1957, 62 sq.) für das Attische bezeugte Paroxytonese von κλεισίον, die mit dem Wheelerschen Gesetz aufs beste harmoniert. Nichts zu tun mit dem von den Alten unrichtig zu κλῄειν κλείειν gezogenen κλεισίον hat trotz Herodian a. O. (vgl. auch Pollux IX 50) κλισιάδες „Flügeltüren zum Anlehnen und Öffnen" Hdt. IX 9 u. sp. Dies gehört vielmehr wie κλῐσία zu κλίνειν; vgl. δικλῐ̈ς θύρα, πύλη *M* 455, β 345, ρ 268, Arat 193, δικλῖδας — σταθμούς Apoll. Rhod. IV 26, auch absolut Theokr. XIV 42, Meleager in Anthol. Pal. VII 182, 3. Hipp. περὶ ἄρθρ. ἐμβ. 7 (II 120 Kühl.) sagt, einen verrenkten Arm richte man am besten so wieder ein, daß man ihn mit einem Holze über einen Lehnsessel (ἀνακλισμός) spanne; statt über diesen könne man ihn zu diesem Behufe auch ὑπὲρ δικλίδος (so richtig MV) θύρης zwingen. Auch diese Stelle erweist die Zugehörigkeit von δικλῐ̈ς und von κλισιάδες zu κλίνειν, nicht zu κληϝίειν, κλῄειν, κλείειν (unrichtig Lobeck paralip. 231). Dazu kommen noch κιγκλίς und θυροκιγκλίδες „valvae portae non ex solidis tabulis constantes, sed cancellorum instar ex asseribus inter se distantibus compositae" (Ditt. syll.[2] 587 [120]) att. Bauinschr. IG. II Add., p. 516, n. 834b, col. II 33. 36. 37. 38. 56. 66 = Ditt. syll.[2] 587 (329/8[a]), in den Formen θυροκλιγκλίς, θυροκλιγκίς und θυροκιγκλίς (letztere auf der Inschrift am häufigsten). Als Grundform von κιγκλίς ist nach Ausweis der attischen Bauinschrift *κλιγκλίς anzusehen, woraus die andern Schreibungen dissimiliert sind. *κλιγκλίς zeigt den in δικλῐδ-hervortretenden Stamm, der durch Intensivreduplikation verstärkt ist.

Da die nicht um einen Dental erweiterte Wurzel ϝεργα- außer ἐργάτης, -τις und ἐργασία gar keine Ableitungen aufwies, so konnte es nicht ausbleiben, daß, wie ἐργάτης als Nomen agentis, so ἐργασία allmählich als Abstraktum speziell von ἐργάζεσθαι angesehen wurde. Diese im Grunde falsche Auffassung

dokumentiert sich ja darin, daß man ἐργάτης, ἐργασία im Gegensatz zu -εργέτης, -εργεσία nur mit Präpositionen, nicht mit Adverbien oder Nominalstämmen zusammensetzte; denn nur mit Präpositionen konnte ἐργάζεσθαι von Natur Komposition eingehen (I, S. 149 ff.). Ein weiterer Fortschritt auf dieser Bahn war die Gewöhnung, auch zu solchen Verben auf -άζειν, die nicht Erweiterungen zweisilbiger Wurzeln, sondern Denominativa sind, sogar außerhalb der Komposition neben und häufig an Stelle der Abstrakta auf -σις solche auf -σία, außerdem Adjektiva auf -σιος zu bilden. Für die Entstehung der Adjektiva war besonders maßgebend ἀσπάσιος, das sehr oft bei Homer, in den Hymnen, bei [Hes.] scut. 45, Korinna Berl. Klassikertexte V, fr. II 87 und Aesch. Agam. 1555 (Anap.) anzutreffen ist. Lagerkrantz hat oben XXXIV 382 ff. die Wurzel- und Präpositionsidentität der Komposita ἀσπάζεσθαι und ἐννέπειν erwiesen. Beide enthalten die √σεπ- (cf. lat. *insece* usw.) und die Präposition ἐν, Tiefstufe ἀ- (Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 17 ff.). ἀσπάζεσθαι verhält sich somit genau ebenso zu ἐννέπειν wie ϝεργά-ζεσθαι zu ϝέϝοργα usw. (vgl. auch Lagerkrantz a. O. 385). Wie dieses eine Dentalerweiterung der neben ϝεργ- liegenden zweisilbigen Basis ϝεργα- ist, so stellt jenes eine solche des neben σεπ- existierenden σπα- dar. θεσπέσιος aus *θεσ-σπ-έτιος „von der Gottheit (θεός = *θεσός, cf. θέσφατος, θέσκελος, θέσπις[1]), W. Schulze qu. ep. 163, Anm. 2, Brugmann IF. XII 30, Bechtel BB. XXX 270) geoffenbart, kundgegeben“ (Brugmann a. O.) ist, wie ἄσπετος, falls dies nicht von der √*sequ*- zu trennen ist (Fick BB. XVIII 140, Bartholomä IF. VII 90, Anm. 1), mit Suffix -ετιο-, bezw. -ετο- von der √σεπ- abgeleitet. Wie εὐεργέτης, πανεργέτης, εὐεργεσία, so sind auch θεσπέσιος und ἄσπετος mit Nominalstämmen, bezw. einem solchen Adverbium zusammengesetzt, mit dem ein Verbum nicht komponiert werden konnte. ἀσπάσιος dagegen, das von der um -α- erweiterten Wurzel stammt, enthält genau wie die ebenso gebildeten παρεργάτης, συνεργάτης, ἀπ-, ἐξ-, ἐπ-, κατ-, συνεργασία als erstes Glied eine Präposition. Wie ἐργασία wegen seiner Schreibung mit einem σ auf einer trozanischen Bauinschrift, die die Abstrakta auf -σις

[1]) θέσπις enthält als zweites Element, wie Brugmann gezeigt hat, ein Abstraktum *σπι- „Zeichen, Merkmal“, ist also ein Bahuvrihikompositum aus θεός und diesem. *σπι- ist, wie die meisten -i-Abstrakta des Griechischen und der anderen idg. Sprachen (Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 157 ff.), von der Tiefstufe seiner Verbalwurzel abgeleitet.

von Verben auf -άζειν stets mit σσ aufweist, sowie auf der großen Inschrift von Gortyn nicht direkt von ἐργάζεσθαι, sondern ursprünglich von der unerweiterten zweisilbigen Basis ϝεργα- stammen muß, so kann auch das ebenfalls bei Korinna in dieser Form belegte und dadurch im Gegensatz zu böot. καταδουλίτ-τασθη, κομιττάμενοι, ἀπολογίτταςθη, ὁριττ[άν]των, κατασκευάττη, ἐψαφίτταιο, andererseits zu ἀγόρασσις[1]) stehende ἀσπάσιος ehemals nicht unmittelbar auf ἀσπάζεσθαι, sondern bloß auf die noch nackte Wurzel *(ṇ)-σπα- zurückgehen. Nachdem aber einmal — ionisch, wie bekannt, schon in epischer Zeit — die Vereinfachung von σσ immer mehr an Ausdehnung zuzunehmen begonnen hatte, mußte man bei dem Fehlen sonstiger Überreste des unerweiterten *(ṇ)-σπα- ἀσπάσιος notgedrungen zu ἀσπάζεσθαι, genau wie ἐργασία zu ἐργάζεσθαι ziehen. Danach erwuchs dann schon im Epos (Hes. theogon. 584, hymn. Hom. Merc. 443) zu θαυμάζειν ein θαυμάσιος, das in der ganzen griechischen Literatur sehr häufig ist. Ebenso erhielten nach Analogie von ἐργασία : ἐργάζεσθαι viele einfache Verba auf -άζειν Abstrakta auf -ασία, die sich z. T. ausschließlich, z. T. im Austausch mit solchen auf -ασις finden:

ἀγορασία Teleclid. I 222, fr. 51 K. — Pollux III 127, Hyperid. fr. LXX 3 Bl.[3]: ἀγόρασις Plat. soph. 219 d, ἀγόρασσις Tanagra Revue des ét. grecques XII 71 ff., I 21 (c. 250[a]; s. darüber Glotta I 280 Anm.); γυμνάσιον von Bacchyl. fr. IV 6 Bl., Pind. fr. CXXIX 4 Schr., Hdt. IX 33 ab sehr häufig, im Sinne „Ort für Leibesübungen, Gymnasium" und rein abstrakt „Leibesübung" [2]), in letzterer Bedeutung seit den Rednern γυμνασία[3]); δοκιμασία

---

[1]) Vgl. Sadée de Bœot. tit. dial. 20 ff.

[2]) γυμνάσιον ist auch auf jungen Dialektinschriften nicht selten; von archaischen bietet Gortyn Coll. 4983, 6 γ[υν]ασίω. Man hat also auch im Kretischen schon frühzeitig begonnen, ϝεργα[σ]ία (auf der großen Inschrift belegt) trotz der mangelnden Doppelkonsonanz auf ϝεργάδδηται, ϝεργακσά[μενο]ς, ϝεργαζε . . . (große Inschrift von Gortyn sowie archaische von Vaxos) zu beziehen und nach seiner Analogie zu anderen Verben auf -άζειν Abstrakta auf -ασία, Neutra auf -άσιον zu bilden. γ[υν]ασίω ist daher nicht unbedingt für ein altes Lehnwort des Kretischen aus dem Ionischen zu halten, was an sich nicht ausgeschlossen wäre, da Bezeichnungen von Leibesübungen, wie I, S. 169 betont, leicht wandern, und da die Lokalität, die auf der zitierten kretischen Inschrift γ[υν]άσιον heißt, sonst in Kreta, wie bereits Comparetti hervorgehoben hat, den Namen δρόμος führt. Interessant ist auch Teos Ditt. syll.[2] 523, 33 (jung) wegen des Kontrastes von ἐν τῷ γυμνασίῳ und ἐν τῷ βουλευτ[ηρίῳ].

[3]) Von Kompositen sind namhaft zu machen ἀγυμνασία „Ungeübtheit" Aristoph. ran. 1088 (Anap.), Aristot. eth. Nicom. III 1114 a, 24 (v. l. ἀγυμ-

„Prüfung, Untersuchung, Musterung" (besonders derer, die sich um ein öffentliches Amt bewerben) von den attischen Rednern und Xenophon [1]) ab (auch auf jungen attischen und Dialektinschriften) [2]); εἰκασία „Abbildung, bildliche Darstellung" Xen. mem. III 10, 1, „Vermutung" Plat. resp. VI 511 e; VII 534 a, Sisyph. 390 c, oft Tebtunispapyri (Mayser Gramm. d. Papyri 428); ἱππασία „Reiten, Ritt" Hipp. περὶ ἀέρ. ὑδ. τόπ. 20 (I 63 Kühl.); 22 (I 64. 65 Kühl.), Aristoph. Ach. 1165 (Chor), Xen., [Plat.] Eryx. 396 a, aus der Koine übernommen Lebadea IG. VII 3087, 2 (c. Mitte des III a) [3]), ἐς τὰν Ἱππασίαν, Name einer Örtlichkeit an der Grenze der kretischen Stadt Lato, in dem Vertrage zwischen Olus und Lato Coll. 5075 = Deiters de Cretens. tit. publ. 30 ff., 59 (II a, Deiters S. 50) [4]); λιμνασία „Versumpfen, Stagnierung" Aristot. probl. XXV 938 a, 7 [5]); ὀνομασία „Benennung" Plat. politic. 275 d, sehr oft Aristot., Polyb. [6]); σκευασία „Zubereitung, Herstellung" Alex. II 335, fr. 110, 24 K. = Athen. III 107 a, Axionic. II 413, fr. 4, 7 K. = Athen. VIII 342 b (lyr. St.), Men. III 144, fr. 501, 2 K., Plat. [7]), ὑλασία „Holzeinsammeln" IG. II 1, p. 422, no. 573 b, 18 = Michel Recueil 144 (Ende des IV a) [8]); φαντασία

ναστία), φιλογυμναστία „Liebe zu den Leibesübungen" Plat. conviv. 182 b; 205 d, amatores 133 d. e.

1) Beachte Hellen. VI 4, 31 ἐξέτασιν πεποιηκὼς καὶ δοκιμασίαν τοῦ Φεραίων ἱππικοῦ.

2) Att. Ditt. syll.² 195, 55 (286/5 a); 213, 97 (280—268 a), IG. II 401, 19 = Michel Recueil 133 (Ende des III a), Lebadea Ditt. syll.² 540, 29 (175—1 a, Koine), rhod. Coll. 3758, 114 (Anf. des II a), Tempelrecht von Andania Coll. 4689 = Ditt. syll.² 653, 71/72, Brief Hadrians an Ephesus syll.² 388, 12 (128 p).

3) τοὶ ἱππότη — νικάσαντες ἱππασίη, folglich der unböotische Ausdruck neben dem altäol.-böot.-ion. ἱππότη (Buttenwieser IF. XXVIII 49 ff.).

4) Dieser Ortsname setzt nicht ein echtkretisches Appellativum ἱππασία unbedingt voraus. Er kann vielmehr erst in junger Zeit aufgekommen sein, als die Gemeinsprache schon stark, wenigstens im Wortschatz, ihren Einfluß geltend machte; sollte dies nicht zutreffen, so könnte es sich, wie bei den Bezeichnungen von Leibesübungen (s. o. über gortyn. γ[υν]ασίω) so vielfach, um ein altes Lehnwort aus dem Ionischen handeln. Geben wir aber selbst für den Ortsnamen Ἱππασία echtkretische Herkunft zu, so würde er sich in der bei gortyn. γ[υν]ασίω erläuterten Weise erklären. Komponiert begegnet uns das Abstraktum ἱππασία mit ἀντί: ἀνθιππασία von einem Reitermanöver bei Musterungen Xen. hipparch. I 20; III 11; V 4, in einer etwas anderen Sinnesnuance (Ditt. syll.² 687 ²) auf den attischen Inschriften Ditt. syll.² 687, 1 (Mitte des IV a); 200, 5. 10 (281/0 a); vgl. noch ἀνθιππασίων· τῶν ἱππέων ἄσκησις, καὶ ἀγῶνες αὐτῶν Hesych, ἀνθιππασία· ὁ ἱππικὸς ἀγών Suid., ἀνθιππασία· ἵππων ἅμιλλα, ἱππικὸς ἀγών Bekker anecd. 404, 3.

5) Ibd. 3 ὅσοι ποταμοὶ λιμνάζουσιν εἰς ἕλη, ἢ ὅσα ἕλη λιμνάζονται.

6) Komponiert προσονυμασία „Benennung" Kyme Coll. 311, 16 (röm. Zeit).

7) Komponiert συσκευασία „Zurüstung zu Reise oder Marsch" Xen. Cyr. IV 2, 35; ἀπαρασκευασίη Hipp. περὶ διαίτ. ὀξ. 65 (I 142 Kühl.).

8) περὶ δὲ τῆς ὑλασίας τ[ῶ]ν ἱερῶν, ἐάν τις ὑλάζηται, cf. Hesych ὑλάσασθαι· ξύλα συναγαγεῖν und ὕλασσα· ἡ ξυλ(ε)ία καὶ φρυγανισμός. ὕλασσα braucht nicht in ὑλασία verändert zu werden; es kann vielmehr echt thessa-

„äußere Erscheinung, Gestalt“, übertragen auf das geistige Gebiet „Einbildung, Phantasie“ (vgl. Bonitz Index Aristot. s. v.) sehr oft Plat., Aristot., Theophr., Polyb.: *φάνιασις* dass. Plat. Tim. 72 b [1]); [Φλ]*οιάσιος*, Monat in Sparta, Coll. 4496, 17 (wohl zu **φλοιάζειν* aus **φλοϝ-ιάζειν*, I, S. 19, Anm. 1); *χλευασία* „Verspottung, Verhöhnung“ Dem. XXIV 16, p. 705, Aristot. topic. VI 144 a, 6. 7. 8; dazu die mit Präpositionen verbundenen: *διαδικασία* sehr oft att. Redner, Xen. Cyr. VIII 1, 18, Plat. legg. (öfters), Aristot. Ath. pol. p. 77, 35 Kaib.-Wil., Kap. LVI 6; LXI 1, att. Inschr. Ditt. syll.² 439, 26. 70/71. 79. 94 (über den Sinn Dittenberger adn. 11), Zelea Coll. 5532 = Ditt. syll.² 154, 19 (nach der Schlacht am Granikus), *ἐπιδικασία* „Rechtshandel, um etwas einem Zustehendes oder in Anspruch Genommenes, z. B. eine Erbschaft in Besitz zu nehmen“ Isae., Aristot. Ath. pol. LVI 7 (nach Erg., vgl. die Zeugnisse bei Aristot. fr. 420 Rose), *προδικασία* „vorläufige Einleitung eines Prozesses“ Antiphon *περὶ τοῦ χορ.* 42, p. 146 St.; *ἐξετασία* nur Brief des Augustus an die Knidier Ditt. syll.² 356, 29 (6ª): sonst ausschließlich *ἐξέτασις*, sehr oft bei den klassischen Autoren, von attischen Inschriften Ditt. syll.² 187, 20 (302/1ª) [2]); *ἐνεχυρασία* „Pfändung“ [Dem.] XLVII 76, p. 1162; 80, p. 1163, Plat. legg. XII 949 d, att. Inschr. Ditt. syll.² 535, 7 (345/4ª), Testament Epiktetas auf Thera Coll. 4706 b, 176. 220. 238/239. 265 (aus der Koine, vgl. pap. Par. 35, 30, 163ª).

Neben mehreren den Abstrakta auf *-ασία* zugrunde liegenden Verben auf *-άζειν* kommen solche auf *-αίνειν* vor, so neben *ὀνομάζειν*, von dem die oben namhaft gemachten *ὀνομασία*, *προσονυμασία* stammen, synonymes *ὀνομαίνειν*, neben *θερμάσσαιο* Nik. al. 587, *θερμαστ(ρ)ίς*, *θερμάστρα*, wovon *θερμασία* „Erhitzung, Erwärmung“, *ὑπερθερμασίη* „Überhitzung“ abgeleitet sind [3]), weit geläufigeres *θερμαίνειν*, neben *χειμάζειν*, wovon

---

lisch sein wie *γυμνασσαρχείσαντα* Larisa IG. IX 2, 620, 3 usw. (W. Schulze GGA. 1897, 879, IG. IX 2, p. 337); das *σσ* des von Schulze a. O. auch erwähnten *Ἀγασσας* Pharsalus IG. IX 2, 234, I 36 erklärt Jacobsohn Hermes XLV 94 als kosende Verdoppelung. Diese Deutung scheint mir aber, wie man auch über *Ἀγᾱσικλέιος* des pheräischen Epigramms IG. IX 2, 429, 2 (IIIª) zu urteilen hat, unrichtig. Der Name geht vielmehr auf *Ἀγασίας* oder, falls *ἀγάσσασθαι*, *Ἀγασσι-* im Thessalischen wie im Ep.-Äol.-Böot. bestanden hat, auf *Ἀγασσίας* zurück. Vgl. auch die von Schulze a. O. aufgeführten *Αἰνεισσάδας*, *Ἀμεύσσας* usw. — *Αἰνησιάδας*, *Ἀμευσίας* etc.

1) A *φαντάσεως* : FPA² *φαντασίας*. *φαντασίας* scheint eine Schlimmbesserung des *ἅπαξ λεγόμενον*, das durch andere Beispiele von Parallelismus der Suffixe *-ασία* und *-ασις* vor solchen Änderungsversuchen geschützt wird.

2) Dittenberger ergänzt *τὴν πρώτη[ν ἐξέτ](α)σιν* (überliefert . . . *ΑΣΙΝ*).

3) *θερμασία* Hipp. (sehr oft), Xen. Anab. V 8, 15, sehr oft Aristot. und Theophr., *ὑπερθερμασίη* sehr häufig Hipp. Auch *ἰπνασία* · *γαστὴρ παρὰ Ταραντίνοις* Hesych — Kaibel gloss. Ital. 117 bedeutete wohl ursprünglich „Wärme, Hitze“ (cf. *ἰπνός* „Küchenherd, Ofen“) und stammte von einem Verbum **ἰπνάζειν* = *ἰπνεύειν* „rösten, dörren, brennen, anzünden“ (cf. *hιπνε[ύεσθαι]* IG. I Suppl. 3, p. 138, II 15 = Michel Recueil 810, 485/4ª, *ἐκοδο-*

χειμασία und *παραχειμασία* [1]), *χειμαίνειν*. Derartige Abstrakta sind auf das Ionische und die von ihm abhängigen attischen Autoren, bezw. die Koine beschränkt (vgl. auch Phryn. p. 114 Lob. *θερμότης λέγε, ἀλλὰ μὴ θερμασία*, Thom. Mag. 179, 8 R. *θερμότης καὶ θέρμη Ἀττικοί, θερμασία Ἕλληνες*, s. noch über *θέρμη* Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 267 ff.). Nach dieser Analogie finden sich ausschließlich im Ionischen und bei ionisierenden Schriftstellern, bezw. in der Gemeinsprache Verbalsubstantiva auf *-ασία* von solchen Verben auf *-αίνειν*, neben denen keine Parallelbildungen auf *-άζειν* hergehen; die Substantiva auf *-σις* dagegen weisen in diesem Falle vor der Endung stets ein *ν* auf (vgl. auch Lobeck Phryn. 116 ff. 502); daher:

ἰσχνασία oft Hipp., Aristot.; *ξηρασία* Antiphan. II 113, fr. 231, 7 K. (z. T. Parodie von Soph. Ant. 712 sq. [2])), sehr oft Hipp., Aristot., Theophr. hist. pl. VII 2, 2; *ὑπερξηρασία* Hipp. *περὶ νούσ*. I 28 (VI 198 L.); *σημασία* „Bezeichnung, Zeichen, Ausdruck“ Aristot. probl. XIX 919 b, 36 u. sp.; *ἐπισημασία* „Auszeichnung, Erwähnung, Lob, Beifall“ sehr oft Polyb. und sonst Koine (auch Tebt. pap. I 23, 6, 119 oder 114[a]) [3]), *ἐπισημασία τοῦ δαιμονίου* „Strafe seitens der Gottheit“ Polyb. XXXI 11, 4, „Wetteranzeichen“ I 37, 4: *ἀπὸ ἐπισημάνσεως κεραυνῶν* „Einschlagen der Blitze“ Aristot. probl. XXIV 937 b, 26; *παρασημασία* „besondere Erwähnung, Anerkennung, Auszeichnung“ Polyb. XXII 20, 1; *ὑγρασία* „Feuchtigkeit“ sehr oft Hipp., Aristot., Theophr., von Komikern nur Alex. II 341, fr. 124, 10 K. — Athen. IX 383 c (ein Koch aus alter Zeit belehrt seinen Gehülfen unter parodischer Verwendung medizinischer und naturwissenschaftlicher Ausdrücke); *φλεγμασία* „Anschwellung, Entzündung“ oft Hipp., Aristot., Theophr. de sensu 40.

Alle diese Abstrakta lassen sich noch dazu mit Leichtigkeit bestimmten Bedeutungskategorien zuweisen; diese decken sich mit denen ihrer Vorbilder, d. h. der Abstrakta auf *-ασία*, die auf solche Verba auf *-άζειν* zurückgehen, neben denen Parallel-

---

μεύετο· ἐφρύγετο, ἰπνεύετο [*ὑπνεύετο* cod.] Hesych); es wurde dann von einem Phlyaken witzig auf den Magen als Küche und Verbrennungsapparat der Speisen übertragen.

[1]) *χειμασία* „Überwinterung, Winterquartier“ Hdt. II 22, sehr oft Polyb., „Schneesturm, Schneegestöber“ Aristot. probl. XXVI 940b, 15, *παραχειμασία* „Überwinterung“ oft Polyb., Dionysopolis (Thrac.) Ditt. syll.[2] 342, 16 (c. 48[a]).

[2]) V. 7 *τὰ δ' ἀντιτείνονθ' οἱονεὶ δίψαν τινὰ / ἢ ξηρασίαν σχόντ' αὐτόπρεμν' ἀπόλλυται* ahmt Ant. 714 nach: *τὰ δ' ἀντιτείνοντ' αὐτόπρεμν' ἀπόλλυται*. Kaibel zu Athen. I 23 a streicht die sich bei Sophokles nicht findenden Worte *οἱονεὶ δίψαν τινὰ / ἢ ξηρασίαν σχόντ(α)* wohl mit Recht als ein in den Text gedrungenes Glossem, wofür auch das unattische *ξηρασία* spricht.

[3]) Daher auch auf der koischen Inschrift Coll. 3720, 11/12 *ἐπ[ισα]μα[σία]ν*, vgl. 7/8 *ἐπισαμ[αιν]ό[μ]ενοί τε καὶ τιμῶντες*.

formationen auf -αίνειν anzutreffen sind. So sind ἰσχνασία, ξηρασία, ὑγρασία auch begrifflich derselben Klasse zuzurechnen wie θερμασία; dürr, trocken, feucht, warm gehören nach der Empfindung der alten Naturphilosophen und Mediziner zusammen (Griech. Denom. 16). φλεγμασία ist wohl eine Nachbildung von χειμασία, sicherlich σημασία, ἐπισημασία, παρασημασία eine solche von ὀνομασία, προσονυμασία, mit dem es in der Bedeutung unter Umständen völlig zusammenfallen kann.

Die zahlreichen einfachen Abstrakta auf -ασία von Verben auf -άζειν hatten noch zwei weitere Konsequenzen:

1. -ασία diente auch zur Bildung von Verbalabstrakten zweisilbiger auf -α- auslautender Wurzeln. Dies wurde auch dadurch erleichtert, daß neben vielen, besonders zweisilbigen Basen synonyme Dentalerweiterungen belegt sind (vgl. auch oben über ἐργασία und ἀσπάσιος). Daher bilden denn Xen. hipparch. IV 4 und sp. neben ἔλασις[1]) ἐλασία „equitatio", Polybius XII 4, 10 neben ἐξέλασις[2]) ἐξελασία „Austreiben des Viehs auf die Weide". ἐλασία kann im Gegensatz zu ἐργασία kein altes Abstraktum einer zweisilbigen Wurzel sein. Dazu tritt es im Unterschied von ἔλασις in alter Zeit viel zu sporadisch auf. ἐλασία ist daher lediglich eine vereinzelte Neubildung nach den Kompositen ἁρματηλασία, βοηλασία usw., genau wie Eur. fr. 773, 28 N.² = Berl. Klassikertexte V, fr. II (Chor) das alte ἐλατήρ nach βοηλάτης, ἱππηλάτης, ὀνηλάτης usw. durch ἐλάτας ersetzt. Nach ἐλασία : ἐλαύνειν schuf dann Polybius ἐξελασία zu ἐξελαύνειν. Daß ἐξελασία nicht als alte Zusammensetzung des Verbalabstraktums von ἐλαύνειν mit ἐξ gefaßt werden darf, lehrt die mangelnde Dehnung des ε, durch die sich ἐξελασία z. B. auch von ἐνηλάσιον „le canon emphytéotique" Chios Coll. 5661, 5. 37/38. 48 (Mitte des IV[a]) unterscheidet.

Wie ἐλασία könnte man auch ταλασία „Wollspinnen" Xen. mem. III 9, 11; oecon. VII 41, Plat. legg. VII 805e; 806a zu beurteilen geneigt sein; doch halte ich dies Wort wegen seiner isolierten Bedeutung für eine alte Ableitung der zweisilbigen √ταλα-, τλᾱ-. Dafür spricht auch das neben ταλασία existierende Adjektiv ταλάσια ἔργα Xen. oecon. VII 6.

---

[1]) „expeditio, profectio" Hdt. IV 1; VII 37, sonst „Vertreibung, Wegtreiben, Treiben, Antreiben, Ritt" (Thuc. I 139, Xen. Cyr. VIII 3, 34, de re equ. III 12; IX 6, hipparch. VIII 2).

[2]) „Heraustreiben, Vertreibung" Hdt. V 76; VI 88, „Ausrücken, Ausmarsch, Auszug" Hdt. VII 183, Xen. Cyr. VIII 3, 1.

2. Gelegentlich greift das Prinzip der Bildung von Abstrakten auf *-σία* auch zu einfachen oder mit Präpositionen zusammengesetzten Verben von den Denominativen auf *-άζειν* auch auf die einer verwandten Konjugationsklasse angehörigen auf *-ίζειν* über. Die einzelnen Etappen dieser analogischen Ausbreitung lassen sich chronologisch genau fixieren:

a) Der Sprechende überträgt den vollständigen Ausgang *-ασία* auf ein einem Verbum auf *-άζειν* begriffsverwandtes auf *-ίζειν*.

b) Das *α* von *-ασία* wird dem zugrundeliegenden Verbum auf *-ίζειν* angeglichen und macht einem *ι* Platz.

Von *ὁπλίζειν* und Kompositen lauten die alten Abstrakta auf *-σις* aus; daher *ὅπλισις* Aristoph. ran. 1036 (Anapäste, von Aeschylus gesprochen), Thuc. III 22; V 8, Xen., Plat. Tim. 24 b, Aristot. politic. IV 1297 a, 16, *ἐξόπλισις* Xen. Cyr. VIII 5, 9, Aristot. probl. XIX 922 b, 14, *καθόπλισις* Xen. Cyr. VIII 5, 11, Polyb. VI 23, 14. 16. Sobald man dagegen zu der Neubildung *-σία* greift, heißt es *ἐξοπλασία* „Ausrüstung, Treten unter Waffen, Revue". Diese Schreibung wird für die ältere Zeit als allein richtig und auch für die Koine bis in die Kaiserzeit als häufiger erwiesen durch Aristot. Ath. pol. XV 4 sowie durch die erythräische, in Gemeinsprache abgefaßte Inschrift Ditt. syll.² 210, 10 (c. 278ᵃ), Keos syll.² 522, 39 (Koine). Auch bei Polybius und sogar noch bei Diodor schimmert diese Form noch ganz deutlich durch; sie wird von einer Reihe von Hss., darunter meist den besten geboten und zeigt sich fast nur in codd. von geringerem Werte durch *ἐξοπλισία* (bezw. itazistisch *ἐξοπλησία*) ersetzt; vgl. Ditt. syll.² 210³, Verf. o. XLII 239, Anm. 1, W. Schulze XLIII 327. Sicherlich ist bei Xen. Anab. I 7, 10 gegen die handschriftliche Autorität *ἐξοπλασία* (überl. *ἐξοπλισία*) zu lesen. Ich habe a. O. als das Vorbild von *ἐξοπλασία γυμνασία* aufgezeigt, unter Hinweis auf Aristot. politic. IV 1297 a, 16 *περὶ ὅπλισιν, περὶ γυμνασίαν*, 29 *περὶ τοῦ ὅπλα κεκτῆσθαι καὶ τοῦ γυμνάζεσθαι*. Wilh. Schulze hat diese Behauptung erhärtet durch Diodor XVI 3, 1 *συνεχεῖς ἐξοπλασίας καὶ γυμνασίας ἐναγωνίους ἐποιεῖτο* (*Φίλιππος*), wo gerade die verlangten Abstrakta nebeneinander stehen. Bis zu einem gewissen Grade, wenn auch weit seltener, muß schon in den ersten Jahrhunderten der Koine die später durchgedrungene Umbildung *ἐξοπλισία* existiert haben. Ohne ihren Ansatz ließe sich das singuläre Suffix des zweimal auf Inschriften von Tralles in Karien[1]) auftretende, mit *ἐξοπλασία, ἐξοπλισία*

[1]) Ditt. syll.² 672, 4 (IV—IIIᵃ); 674, 3.

bedeutungsverwandte ἀκοντισία nicht erklären, für das Xenophon nur reguläres ἀκόντισις (Anab. I 9, 5), ἀκόντισμα (Hellen. IV 4, 16, de re equ. XII 13), ἀκοντισμός (hipparch. III 6) bietet. Ganz vereinzelt sind einfache Abstrakta auf -ισία, die keine Kampfesarten bezeichnen. So zitiert Hesych ῥαϊξία· τόπος ἴδιος ἰατροῦ ἐν Ταραντίνοις. Schon M. Schmidt z. St. (vgl. auch Kaibel gloss. Ital. 132) hat dies Nomen zu ῥαΐζειν, ion. ῥηΐζειν gestellt, das im Attischen und Ionischen (Hippokrates[1])) sehr häufig ist und „Erleichterung empfinden", „sich von einer schweren Krankheit erholen, bessern", von Krankheiten „milder, erträglicher, leichter werden" heißt.[2]) Die Jugend von ῥαϊξία ergibt sich aus der Beobachtung Wackernagels Verm. Beitr. 12, daß das Verbum ῥαΐζειν selbst erst sekundär an dem Komparativadverbium ῥᾷον (z. B. in der mit ῥαΐζειν synonymen Phrase ῥᾷον ἔχειν) nach ἀτρεμίζειν : ἀτρέμας u. dgl. erwachsen ist. Mit dem ι von ῥηΐτερος, -τατος, ῥηΐδιος, ῥάδιος hat der gleiche Vokal von ῥαΐζειν, wie ebenfalls Wackernagel gezeigt hat, nichts zu tun. Die ersteren beruhen auch nicht auf einem Adverbium *ῥηΐ; das Adverb lautet vielmehr ῥῆα, woraus ion. ῥέᾱ, dor. ῥᾶ, äol. βρᾶ (Gdf. *ϝρᾱσα?), hat also niemals ein ι besessen Da wir ῥηΐζειν als einen besonders den Ioniern geläufigen Ausdruck kennen gelernt haben, den wohl auch die Attiker aus dem Ionischen geschöpft haben, so möchte ich auch in ῥαϊξία nur eine dorische Umsetzung eines zuerst in der Koine gebildeten *ῥαϊσία sehen. Diese entstand durch gutturale Flexion des aus der Gemeinsprache eingedrungenen ῥαΐζειν in den dorischen Mundarten. Da die Abstrakta auf -σία bezüglich der dem σ vorangehenden Elemente sich meist mit den σ-Aoristen decken, so schuf man zu dorisiertem *ῥαΐξαι das Abstraktum ῥαϊξία, das sich zu jenem verhält wie hellenist. *ῥαϊσία zu ῥαΐσαι.

Sicher alt ist endlich das von mir oben XLII 238 gedeutete περιωρεσία „ambitus territorii vel descriptio per circuitum facta" der Inschrift von Halaesa Coll. 5200 II 38 = IG. XIV 352 (I[a]). Ich habe dies als *περιωρισία gedeutet mit der durch ρ veranlaßten Brechung von ι zu ε, wie sie sich sonst im Thessalischen

[1]) Die Stellen bei O. Hoffmann Dial. III 351.

[2]) Vgl. auch Hesych ῥαΐζεται· ὑγιαίνει. ῥαΐσαι τρισυλλάβως Ἀττικοὶ τὸ ἐκ νόσου ἀναλαβεῖν. ῥαΐσας· ὑγιάνας, ἀνασφήλας. ἀναραΐσαι· παύσασθαι δύνασθαι.

und Achaeischen (ἐρανεσταί) findet.[1]) Das ω von περιωρεσία kann nicht das Produkt einer durch das ursprünglich auf das ρ folgende ϝ hervorgerufenen Ersatzdehnung sein; der Dialekt von Halaesa gehört zur Doris mitior; wir hätten also, wenn ϝ hinter Liquiden dort eine solche Wirkung hätte, vielmehr ου zu erwarten. Aber ϝ ist in dieser Stellung im Dorischen Siziliens und Unteritaliens ohne Hinterlassung von Spuren geschwunden. Seine Behandlung in diesen dorischen Gegenden stimmt zu der im Dorischen des Peloponnes und unterscheidet sich von derjenigen, die der Laut in der kleinasiatischen Doris sowie in Kreta und Thera erfahren hat[2]); daher heißt es denn auch auf der Inschrift von Halaesa nur ὅριον, ὁρίζειν, genau wie auf den Tafeln von Heraklea ὅρων, -ως, ὁρίζοντα, ὁρισταί, ἀντόρως, μεσόρως. Folglich ist das ω von περιωρεσία eine Folge der Kompositionsdehnung. Damit wird das Wort als alte Zusammensetzung des Abstraktums des Verbums ὁρίζειν mit περί erwiesen, die genau wie das erwähnte ἐνηλάσιον ihr Suffix von jeher trägt.

Eine Willkürschöpfung des Komikers Eubulus (II 213, fr. 141 K.) ist ἀπορησία = ἀπορία laut Bekker anecd. 433, 32 und Suidas. Wie bereits Lobeck Phryn. 513 ff. im wesentlichen richtig statuiert hat, ist für den Komiker die Parallelität bestimmend gewesen, die sich zeigt in Fällen wie:

ἀστροβολησία „Sonnenstich" Theophr. de caus. pl. V 9, 4: ἀστροβολία ibd. V 9, 2; ἀγεωργησία „Vernachlässigung des Ackerbaus" Theophr. de caus. pl. II 15, 1: ἀγεωργίου δικάζεσθαι Phryn. epit. p. 33, 19 v. B. = Bekker anecd. 20, 26; ibid. p. 140, 20 = Bekker anecd. 336, 22, Phot., ed. Reitzenstein, s. v.; ἀκοινωνησία „Mangel an Gemeinschaft, Zwietracht" Aristot. politic. II 1263 b, 22: ἀκοινωνία Plat. ep. III 318 e; δυσοργησία „Gemütsaufregung, heftiger Zorn" Hipp. περὶ χυμ. 9 (V 488 L.)[3]):

---

[1]) Nichts beweisen die Schreibungen ὅριον, ὁρίζουσαν, ὁρίζοντος, -α auf der Inschrift. ρι kann nur schwach nach ρε hin geklungen haben und nur da durch diese Gruppe bezeichnet worden sein, wo wie in περιωρεσία noch ein ι auf die ursprüngliches ρι enthaltende Silbe folgte. Vielleicht sind auch ὅριον, ὁρίζουσαν, ὁρίζοντος, -α durch Einfluß der Koine erhalten geblieben, während περιωρεσία wegen Fehlens eines hellenistischen Äquivalents in echtdialektischer Weise geschrieben wurde.

[2]) Kretschmer oben XXXI 441 ff., W. Schulze qu. ep. 41 mit Anm. 2; 513 ff., Solmsen Unters. 181 ff., Anm. 2, Sadée de Boeot. tit. dial. 33, Brause Lautlehre der kret. Dial. 116 ff.

[3]) Vgl. noch ἀοργησία „Zornlosigkeit" Aristot. eth. Nicom. II 1108 a, 8; IV 1126 a, 3, eth. magna I 1191 b, 25 (Ggs. ὀργιλότης), εὐοργησία „Gelassenheit, Sanftmut" Eur. Hippol. 1039, Bacch. 641.

δυσοργία Hipp. περὶ ἀρχ. ἰητρ. 10 (I 11 Kühl.)[1]; εὐορκησία „Halten des Eides" Alexander III 372, fr. 2 K. — Antiatt. Bekkeri 96, 33: εὐορκία Pind. Ol. II 66, Pollux I 39; πανοικησίᾳ „cum tota familia" Thuc. II 16; III 57: πανοικίᾳ dass. Hdt. VII 39; VIII 106; IX 109, Philemon II 491, fr. 50 K. — Antiatt. Bekkeri 112, 15 (also Ionismus Philemons)[2]; ἀχορηγησία „Mangel an den nötigen Lebensmitteln" Polyb. XXVIII 8, 6: ἀχορηγία Polyb. V 28, 4; vgl. auch ἀστρατευσία im Schreiben des Triumvirn M. Antonius an den Landtag Asiens Brandis Hermes XXXII 509 ff., 14 (33/2 a)[3]: ἀστρατεία Aristoph. equ. 443, pax 526, Andoc. de myst. 74, Lys. XIV 7; XV 1. 4 (Titel der letzteren Rede ist κατὰ Ἀλκιβιάδου ἀστρατείας), oft Dem., Plat. legg. sowie oben S. 162, Anm. 1 über -πραξία : -πραγία; καχεξία : κακουχία; παραπληξία : παραπληγίη.

---

[1]) Zu lesen ist τὰ σπλάγχνα δοκεῖ οἱ κρέμασθαι, σκοτοδινίη δυσοργίη. Die meisten codd. haben hinter σκοτοδινίη δυσθυμίη, δυσεργείη, M dagegen δυσορ(ερ man. sec.)γίη δυσθυμίη. Offenbar wurde in dem Archetypus das auch sonst nicht seltene δυσθυμίη als Glossem über das ἅπαξ λεγόμενον δυσοργίη geschrieben; es geriet dann in den verschiedenen Hss. meist vor, in M dagegen hinter δυσοργίη in den Text. Fast alle codd. verwandelten im Laufe der Zeit das seltene δυσοργίη in das geläufigere δυσεργείη; in M blieb anfangs die Überlieferung unangetastet und wurde erst von zweiter Hand in der den andern Hss. entsprechenden Weise geändert.

[2]) πανοικίᾳ ist eine Zusammensetzung von πᾶς und οἰκία im komitativen Dativ (Instrumental); vgl. das Bahuvrīhikompositum πανοίκιος „im Verein mit der ganzen Familie, dem ganzen Hausstande, sämtlichen Angehörigen": Strabo IV 194. 196; XIV 671 und sonst spät, Brief Neros an die Rhodier Ditt. syll.[2] 373, 15 (55 p) [dort τῆς πανοικίου μου ὑγείας „meiner und meines ganzen Hauses Gesundheit"]. πανοικησίᾳ verhält sich zu πανοικίᾳ wie οἴκησις zu οἰκία; vgl. Thuc. II 16, wo in der Nähe von αὐτονόμῳ οἰκήσει — οἰκήσαντες ein πανοικησίᾳ τὰς ἀναστάσεις ἐποιοῦντο steht. Eine dritte Form πανοικεσίᾳ zitiert Pollux VI 163 aus Antiphon soph. fr. 175 Bl. — 108 Diels (ἐξαλᾶσθαι [ἐξεληλάσθαι em. Sauppe] πανοικεσίᾳ). Auch diese ist vollkommen in Ordnung. Sie setzt ein zu οἰκέτης gehöriges Abstraktum, resp. Kollektivum *οἰκεσία voraus (vgl. δημόσιος : δημότης I, S. 6), das sich zu οἰκετεία „Hausgesinde, Dienerschaft" Strab. XIV 668, Olbia Ditt. syll.[2] 226, 112/3 (278—213 a), Inschr. von Magnesia 100 b, 13 — Ditt. syll.[2] 552, 61, 2. Hälfte des II a [a 30/31 entspricht δοῦλοί τε καὶ δοῦλαι] verhält wie die schon genannten ἱκεσία, προστασία zu ἱκετεία, προστατεία. Diese sind im Anschluß an Verben auf -εύειν aufgekommen (vgl. für οἰκετεία οἰκετεύειν Eur. Alc. 438 im Chorgesang, οἰκετεύεται· συνοικεῖ Hesych sowie das analoge Verhältnis von δουλεία : δουλεύειν, εἱλωτεία : εἱλωτεύειν usw., W. Schulze qu. ep. 29, Anm. 3), jene gehen unmittelbar auf Nomina auf -της zurück. Die Interpretation von πανοικεσίᾳ als Ableitung von οἰκέτης legt z. B. Hdt. VIII 106 nahe, wo πανοικίῃ das κομίσας τοὺς οἰκέτας οἰκίῃ ἐκείνῃ sowie κομίσαι τὰ τέκνα καὶ τὴν γυναῖκα aufnimmt; vgl. auch VII 39.

[3]) Neben ἀλειτουργησία 15, das auch sonst in der späteren Koine (Strab. XIII 595) vorkommt.



Die Augenblicksbildung *ἀπορησία* konnte sich noch um so leichter einstellen, als *ἀπορία* wie *ἀγεωργίου*, *ἀκοινωνία*, *ἀχορηγία*, *ἀστρατεία* ein *ἀ-* privativum aufweist. So kam man leicht über den Unterschied zwischen diesen, die auch außerhalb der Komposition das Suffix *-ία* besitzen, und *ἀπορία*, das nur eine Ableitung von *ἄπορος* ist, hinweg und schuf *ἀπορησία*, obwohl dies im Grunde ganz anders beschaffen ist als seine auf *-ησία* endenden Vorbilder, die Zusammensetzungen von Abstrakten von Verben auf *-εῖν* mit Adverbien wie *ἀ-* priv. und mit anderen Elementen darstellen.

πανοικεί.

Neben *πανοικίᾳ* o. S. 179 tritt in der Koine (LXX, act. apost. XVI 34, vgl. Blaß Gramm. d. neutest. Griech.[2] 9; 72) das Adverbium *πανοικεί*. Das Hinterglied desselben ist Lokativ von *οἶκος*; folglich entspricht *πανοικεί* andern lokativischen Adverbien komponierter Adjektiva auf *-ος* wie *νηποινεί*, *ἀσυλεί*, *ἀσπονδεί*, *ἀθεεί*, *ἀστακτεί*, *ἀνοιμωκτεί* usw. (Kühner-Blaß I[3] 2, 303, Meisterhans[3] 147 nebst adn. 1266). Ist *πανοικί* nicht aus dem besser bezeugten *πανοικεί* (Blaß a. O.) itazistisch korrumpiert, so ist es ebenso geartet, wie *ἀμισθί*, *ἀωρί*, *ἀπνευστί*, äol. *ἄσυλι*, *ἄσπονδι* usw. (W. Schulze B. ph. W. 1896, 1367; GGA. 1897, 895; Solmsen Beitr. z. gr. Wortf. 161 ff., Anm. 2. 179; Brugmann IF. XXVII 270 ff.). Die syntaktische Berechtigung des Lokativs *πανοικεί* neben dem Instrumental-Dativ *πανοικίᾳ* (*πανοικησίᾳ*, *πανοικεσίᾳ*) erweist z. B. *πασσυδεί* Thuc. VIII 1, Pherecr. I 153, fr. 31 K. = Phot. und Suid. s. v., Xen. Cyr. I 4, 18 (an andern Xenophonstellen als v. l. zu *πασσυδίᾳ*) neben *πανσυδίῃ*, *-ᾳ*, *πασσυδίᾳ* Ilias, Bacchyl. XII 141, Eur. Troad. 797 (Anap.), Xen. Hellen. IV 4, 9, Ages. II 19 (beidemal v. l. *πασσυδεί*). *πασσυδίᾳ* ist vergleichbar mit *πανστρατιᾷ* „mit voller Heeresmacht“ Hdt., Thuc., Lys. III 45 (in anderem Kasus, *πανστρατιᾶς — γενομένης*, nur Thuc. IV 94). Nach *πανοικίᾳ* : *πανοικεί*; *πασσυδίᾳ* : *πασσυδεί* erwuchs in byzantinischer Zeit auch zu *πανστρατιᾷ* die Nebenform *πανστρατί* (Lobeck Phryn. 515 Anm.). Möglicherweise sind auch *πανοικίᾳ*, *πανοικησίᾳ*, *πανοικεσίᾳ*, *πασσυδίᾳ* nicht Instrumental-Dativadverbia, wie ich oben angenommen habe, sondern solche lokativischen Ursprungs nach Art der von Solmsen o. XLIV 189 erklärten att. *ἰδίᾳ*, *κοινῇ*,

πανταχῇ, ᾗ, τῇδε, kret. *ἄλλᾳ, ὅπᾳ*, herakl. *ᾇ* sowie der litauischen Adverbia auf *-aĩ*, der preußischen auf *-ai* und der slavischen auf *-ě*. Die neben *πανοικίᾳ, πασσυδίᾳ* liegenden, sicher lokativischen *πανοικεί, πασσυδεί* machen eine solche Annahme recht wahrscheinlich und sind zugleich eine neue Stütze für Solmsens a. O. entwickelte Theorie.

Kiel. Ernst Fraenkel.

Semantica.

1. Sophokles, Antigone 456 f.:

οὐ γάρ τι νῦν γε κἀχθές, ἀλλ' ἀεί ποτε
ζῇ ταῦτα.

Vgl. Jurkschat, Litauische Märchen und Erzählungen S. 92: *Ne szeñdie', ne wākar, bèt sianõs' gadỹnės' bùwa karãlius*; Paul et Victor Margueritte, Le Journal vom 26. Dez. 1906: *Il n'est pas loin, mais d'hier et d'aujourd'hui, le temps où, dans les familles bourgeoises les plus équilibrées, pan! d'une gifle ou de deux, le père soulageait un accès d'humeur.*

2. Sophokles, Oedipus rex 371:

τυφλὸς τά τ' ὦτα τόν τε νοῦν τά τ' ὄμματ' εἶ.

Vgl. C. G. L. V 617, 46 (Glossae Aynardi cod. Metensis 500 saec. XI): *caecilinguis est qui nec loquitur nec audit. caecilinguis* hieß ursprünglich nur „stumm", bekam dann aber, da Stummheit in der Mehrzahl der Fälle durch Taubheit bedingt ist, die durch das Interpretament gebotene Bedeutung „taubstumm". *audit* ist in der Handschrift aus *videt* korrigiert, in welch letzterem Goetz im Thesaurus glossarum emendatarum s. v. *caecilinguis* seltsamerweise die authentische Lesart sieht (infolgedessen gibt auch der Thesaurus linguae Latinae s. v. *caecilinguis* das Interpretament in der unverständlichen Fassung *qui nec loquitur nec videt*). Das irrtümliche *videt* der ersten Hand erklärt sich daraus, daß sich der Schreiber einbildete, das Vorderglied des Kompositums könne nur auf einen Defekt des Gesichtssinnes gehen. Zur Bedeutung von gr. *τυφλός*, lat. *caecus*, wie sie uns an den beiden eben konfrontierten Stellen entgegentritt, vgl. neuestens E. Fraenkel IF. XXVIII 220.

3. Plutarch, Quaestiones Graecae 1 (Moralia 291 E):

„*Τίνες οἱ ἐν Ἐπιδαύρῳ κονίποδες καὶ ἄρτυνοι*"; *οἱ μὲν το πολίτευμα* < *διέποντες* Bernardakis > *ὀγδοήκοντα καὶ ἑκατὸν ἄνδρες*

ἦσαν· ἐκ δὲ τούτων ᾕρουντο βουλευτάς, οὓς „ἀρτύνους“ ἐκάλουν. τοῦ δὲ δήμου τὸ πλεῖστον ἐν ἀγρῷ διέτριβεν· ἐκαλοῦντο δὲ „κονίποδες“, ὡς συμβαλεῖν ἔστιν ἀπὸ τῶν ποδῶν γνωριζόμενοι κεκονιμένων, ὁπότε κατέλθοιεν εἰς τὴν πόλιν.

Vgl. Frédéric Mistral, La pluie (Annales politiques et littéraires 1904, S. 234) von einem Bauer: *Voilà bien comme ils font, les pieds poudreux!*[1]) Charles Dubois-Melly, La Pastoure (Genève 1904) S. 1: *Il était vêtu comme un artisan citadin et non comme un chétif „pied gris“ de village.* So schon bei Sauquelin de la Fresnaye (1570—1649): *et cet or gasle-tout fait que tous les meschants / gourmandent les bourgeois et les pieds gris des champs*; s. Godefroy, Dict. de l'anc. langue franç. VI 149. Etwas weiter abliegend, aber doch in derselben Anschauung wurzelnd ist der von Aristide Bruant, L'argot au XXe siècle s. v. *campagnard* verzeichnete drastische Pariser Argotausdruck *cul-terreux*.

Basel. Max Niedermann.

Osk. *amfret*

habe ich oben XXVII 425 n. aus **amfi-ferent* hergeleitet (vgl. marr. *ferenter*). Auch mit **am-ferent* würde man auskommen. Lat. Eigennamen 542. Vielleicht gewinne ich dieser lautgeschichtlich einfachsten, doch überwiegend zugunsten einer Gleichsetzung mit lat. *ambiunt* abgelehnten Deutung neue Anhänger durch den Hinweis auf zwei Parallelstellen aus griechischen Inschriften: IG. XII 5, 872 $_{81}$ *ὡς περιάγει τὸ τειχίον κύκλῳ* und Sa. 5597 $_{8}$ *ὡς ὁ στεφὼν περιφέρει κύκλῳ*. So sagt man vom Wege, ursprünglich vielleicht nach den Dialekten verteilt, *ἄγει* oder *φέρει*, lat. *via fert*. Daß bei solcher Verwendung die Verba leicht intransitiv werden und dann in der Komposition mit veränderter Beziehung von neuem Akkusativrektion und transitiven Charakter annehmen können, bedarf doch im Ernste keines Wortes der Begründung. Aktivischem *feíhúís físnam amfret* entspricht aufs Haar das passivisch empfundene und demgemäß konstruierte *περιφερής* bei Euripides Hel. 430: *δῶμα περιφερὲς θριγκοῖς*. W. S.

[1]) Im Mittelalter hatte *pied poudreux* die Bedeutung „fahrender Händler“ (marchand forain); s. Godefroy, Dict. de l'anc. langue franç. VI 149. Daher der Name der altenglischen *Courts of Piepoudre* oder *Piepowder Courts*; s. Klöpper, Engl. Reallexikon I 658.



Genetrix, monitrix und Verwandtes.

Lachmann hat, als er zu Lucrez I 1 *genetrix* und *genetivus* als die normalen Formen feststellte, die Frage aufgeworfen, weshalb denn in diesen und anderen Wörtern *e* geschrieben würde, in den bildungs- oder stammverwandten *genitor, genitalis, monitrix* dagegen *i*. Die Lösung hat er den Grammatikern anheimgestellt, die, wie er sagt, „adhuc genitivo delectantur". Jetzt erfreuen sich die Grammatiker nicht nur an der schulgerechten Orthographie des *Genetivus*, sondern haben auch die Erklärung für sie gefunden (Parodi, Studi di fil. class. 1, 385 ff.; Brugmann, Grundr. I² 839). Aber *genetrix* und *monitrix* mit ihren Verwandten fordern noch zu näherer Bekanntschaft auf. Weshalb heißt es denn *meretrix* aber *domitrix, opstetrix* aber *ianitrix* „Türhüterin" und *ianitrices* „Schwägerinnen"?

Für *genetrix, monitrix* stützt sich Lachmann vor allem auf die Aporie in den Instituta artium des Probus GLK. IV 128, 11 „*quaeritur, quare monitor monitrix et genitor genetrix . . . hoc est qua de causa monitor et monitrix per i litteram scribuntur, et qua de causa genitor per i et genetrix per e litteram scribitur.*" Daraus folgt aber nur, daß der Verfasser, der übrigens für die Lösung auf eine andere nicht erhaltene oder nicht geschriebene Stelle verweist, *genetrix* und *monitrix* von seinem grammatischen Gewährsmann als korrekte Schreibungen gelernt oder in seinem Vergiltext gelesen hat, nicht aber, daß die umgekehrten Formen *genitrix, monetrix* niemals oder auch nur zu seiner Zeit nicht existiert hätten.

In der Tat bestätigen die epigraphischen und handschriftlichen Zeugnisse die von Lachmann aufgestellte Norm nicht ganz. *genetrix* finden wir auf 17 verschiedenen Münzsorten der Kaiserzeit (Cohen, Descr. hist. des monnaies frappées sous l'empire Romain Bd. VIII, Paris 1892)[1], *pater mei et genetrix germana* in einer Grabschrift republikanischer Zeit CIL. I¹ 1008, *Veneri Genetrici* in den Fasti Pinciani CIL. I² p. 219 und so oder ähnlich III 7157. 9756. IX 2199. 1553. XIV 2903. CE 1370 (525 n. Chr.); *Helenae Augustae genetrici d. n. Constantini* VI

[1]) Die Lesung *Venus Genitrix* bei Eckhel T. VII p. 258, auf einer Münze der Julia Paula, Gemahlin Elagabals, beruht nach freundlicher Mitteilung von Kubitschek, der die beiden Münzen des Wiener Kabinetts daraufhin geprüft hat, auf einem Irrtum. Außerdem *Julia Augusta Genetrix Orbis* Eckhel I 28. VI 154.



1135; *Aeneadum genetrix* IV 3072. Auch die meisten der alten Vergilhandschriften geben überall *genetrix*. Aber im Palatinus liest man durchweg *genitrix* (Wagner, Orthographia Vergiliana p. 438), so steht auch auf einer sonst korrekt geschriebenen Ehreninschrift für einen procurator Augusti provinciae Baeticae (CIL II 3270, 9) *Veneris Genitricis*. In den jüngeren Handschriften ist die Form *genitrix* sehr häufig, sie überwiegt z. B. in den Suetonhandschriften[1]), in der Formel *sancta dei genitrix* lebt sie im Kirchenlatein[2]) und als *genitrice* ist sie aus der Buchüberlieferung ins Italienische übergegangen.

Danach muß man die Venus, der Cäsar nach dem Bürgerkrieg einen Tempel weihte, *Genetrix* nennen[3]), aber auf jüngern Inschriften und in literarischen Werken der spätern Kaiserzeit ist *genitrix* ebensogut möglich wie *genetrix* und darf nicht aus der Überlieferung wegkorrigiert werden, wie es z. B. K. Schenkl in seiner Ausoniusausgabe epigr. 34 und Buecheler CE 386, 2. 1168, 10. 1223, 12 getan hat.

Etwas anders ist die Überlieferung von *meretrix* und *opstetrix*. Zwar steht auf den fasti Praenestini *meritricum* neben *meretricem* (CIL I² p. 236. 238). Aber die Handschriften geben fast ausschließlich *e* in der zweiten Silbe, so sehr auch sonst die Schreibung variiert (*menetrix*, *menetris*, *meletrix*, vergl. Schuchardt Vok. 3, 71; Buecheler Jahrb. 1872, 113; Wölfflin ALL 4, 2. 9, 4). Der Plautuspalimpsest hat an 18 Stellen *meretrix* und nur an drei könnte man (nach Studemund) an die Lesung *meritrix* denken, *meretrix* ist auch die Schreibung der Palatini, die nur an wenigen Stellen und auch dann niemals einstimmig die *-itrix*-Form bieten[4]), und der Terenzhandschriften.

opstetrix[5]) habe ich auf den Inschriften nur in der Form mit *e* gefunden, so auch im Plautuspalimpsest (Mil. 695), in den Palatini (nur Capt. 629 *obstitrix*) und bei Terenz; *obstetrix* und *obsetrix* liest man, zusammen 11mal, im Corpus Gloss. Lat.

Den drei Wörtern auf *-etrix* steht eine große Gruppe von Wörtern auf *-itrix* gegenüber. *conditrix* CE 24, 2 und *domitrix*

---

1) Ihm p. LIV seiner großen Ausgabe. Ferner z. B. Hor. s. 2, 3, 133; Hygin fab. IX p. 42, 20 Schm.; Prisc. II 525, 35 K. (*genitrix*, *meretrix*).

2) Ferd. Schultz, Quaest. orthogr. decas, Progr. Braunsberg 1855 p. 21.

3) So jetzt auch Wissowa, Religion, 2. Aufl. S. 292.

4) Cist. 83. 716. Poen. 155 in B, Merc. 42 in CD.

5) So, *opsetrix* oder *opstetris*, also stets mit *p* und *e*, CIL VI 6325. 6647. 6832. 8192. 8947. 8948. 9721—9725; nur VI 9720 *obsetrix*.

CIL VI 124 (beide etwa 3. Jahrh.), *arbitrix* CIL VI 10128 für *arbitratrix* (vgl. *nutrix, vestrix* u. a., Niedermann Mél. lingu. F. de Saussure, Paris 1908, p. 75), in Handschriften des Mittelalters *cognitrix, conticitrix, debitrix, excubitrix, ianitrix* (Türhüterin), *ianitrices* (Schwägerinnen), *proditrix, progenitrix* (Paul.-Fest.), *venditrix,* schließlich *fusitrix, diffusitrix, persuasitrix.* Statt *monetrix* Pl. Truc. 501, das Buechelers Scharfsinn aus schwer verderbter Stelle hergestellt hat, ist demnach *monitrix* zu schreiben.

Wir sehen, daß im Lauf der Jahrhunderte die Formen auf *-itrix* allmählich überhand nehmen und werden von vornherein geneigt sein, die zurückgedrängten Bildungen als die älteren anzusprechen. Dazu kommt, daß in geschlossener Silbe vor den meisten Konsonantengruppen *e* das lautgesetzliche Schwächungsprodukt ist. Freilich gibt es vor *-tr-* auch Belege für *i*: Neben *penetro, impetro, perpetro, propetro, triquetrus* (Lucr. 1, 717), *excetra* (für *ecetra*?), *palpetra*[1]), *moletrina, accipetrina*[2]), *feretrum, Feretrius, veretrum* (αἰδοῖον), *fulgetrum, mulcetra*[3]), stehen *arbitrari, accipitrare, calcitrare* mit dem Nomen *calcitro, talitrum, culcitra, tonitrus* mit *fulgitrua* und *Meditrinalia.*

Das ist eine ansehnliche Minorität, die für ursprüngliches *i* vor *tr* spricht. Aber auch in der Lautgeschichte gilt es die Stimmen nicht zu zählen, sondern zu wägen. Für *penetro, moletrina, accipetrina, feretrum* macht schon die Verschiedenheit der nächstverwandten Wörter *penitus, molitor, accipiter, fericulum* wahrscheinlich, daß ihr *e* lautgesetzlich ist, auch die Komposita von *patrare* lassen keine Vermutung aufkommen, daß ihr *e* erst sekundär aus älterem *i* entstanden sei.

Dagegen läßt sich erklären, warum bei lautgesetzlichem *e* *arbitrari* und Gefolge mit *i* geschrieben wurden.

Neben *arbitrari* und *accipitrare*[4]) stehen ja ihre Stammwörter *arbiter* und *accipiter.* Ihre Nominativform hat auch die

---

[1]) Statt *palpebra* Varro bei Charisius 105, 14 K.; Fluchtäfelchen herausgegeben von Fox, Am. J. Phil. XXXIII (1912) Suppl. p. 24, cf. p. 49. Die beiden Belege schützen sich gegenseitig und verkörpern die aus dem Französischen und Rätoromanischen erschlossene Grundform (Gröber ALL 4, 427).

[2]) Femininum zu *accipiter, acceptor* wie *gallina* zu *gallus, Meditrinalia* zu **Meditor.* Vgl. Skutsch, IF. 14 (1903), 485. Leider steht im neuen Georges (1912 ff.) noch die alte Verkehrtheit.

[3]) Das *e* der letzten drei ist von Buecheler ALL 1 (1884), 111 als kurz erwiesen worden. Die Quantität des *e* von *porcetra* „Mutterschwein" kennen wir nicht.

[4]) Laevius *accipitret* posuit pro laceret Gell. 19, 7, 11.

Casus obliqui in ihrem Vokalismus bestimmt, gegen deren Einfluß sie einen Halt in den fast ausschließlich im Nominativ und Vokativ gebrauchten Reimwörtern *Juppiter*, *Marspiter*, *Opiter* hatten.[1])

Das im Gespräch der Tischgenossen des Trimalchio (c. 38) überlieferte *culcitra*, welches auch in mittelalterlichen Handschriften anderer Texte wiederkehrt[2]), scheint erst aus der im Schriftlatein üblichen Form *culcita* in die in der Volkssprache nach Ausweis von *palpetra* wuchernde Wortgruppe auf *-tra* übergegangen. *calcitrare*[3]) und *tonitrus*[4]) haben zwar nicht wie *culcitra* eine übermächtige Parallelform ohne *r* neben sich, aber dafür zahlreiche entsprechende und zum Teil auch bedeutungsverwandte Wörter: *calcitro* kann sich im Vokal seines Stammsuffixes nach *praecipitare* und den Intensiva wie *agitare crepitare palpitare, verberitare, pinsitare, tonitrus* nach *sonitus* und *crepitus* gerichtet haben[5]), das Fest der *Meditrinalia* und die Göttin *Meditrina* nach einem zu erschließenden Maskulinum **Meditor* oder nach *medicamentum* (Varro l. l. VI 21, Paul.-Fest. 123).

Auch in unsern Wörtern auf *-etrix* und *-itrix* zeigt es sich, daß *e* ursprünglich, *i* erst von außen hineingetragen ist. Die alleinstehenden und durch ihren Bedeutungswandel von den nächstverwandten Wörtern abgelösten *meretrix* und *opstetrix* haben den lautgesetzlichen Vokal bewahrt, dagegen haben sich alle, die neben sich ein Maskulinum haben wie *monitrix* und *domitrix*, diesem in ihrer Endung angepaßt.[6]) Eine Ausnahme macht nur *genetrix*. Dieses stand ja seit urindogermanischer Zeit neben *genitor* (ai. *janitar-*, *janitrī*), der Bedeutung nach gleichwertig und nicht weniger gebraucht[7]): Kein Wunder, wenn es dem

[1]) Neben *accipitris* gab es auch *accipiteris* Prisc. I 229, 7 K.

[2]) Heraeus, Sprache des Petronius (Offenbach 1899) S. 47. Ihm a. a. O. p. LII.

[3]) Zu *calcitrare* wohl *talitrum* „Schlag mit dem Knöchel" (Suet. Tib. 68) neben *talatrum* mit assimiliertem *a* (anders Buecheler a. a. O.).

[4]) *tonetrum* Verg. A. VIII 391 im Mediceus, *tonotru* App. Probi 198, 33. Bei Hygin f. 183 nach *tonitrua* das als Parallele folgende *fulgitrua* (Sommer, IF. 11, 17).

[5]) Ter. Eun. 590 Juppiter, qui templa caeli summa sonitu concutit.

[6]) Für *calcitrum* „Kessel", das Meyer-Lübke, Roman. Wörterb. (Heidelberg 1911) aus italienischen Mundarten erschließt, weiß ich aus dem Lateinischen keine Erklärung zu geben.

[7]) Daß gelegentlich das Femininum sogar über das Maskulinum Herr werden kann, zeigt CIL VI 10554 (Diehl, Vulg. Inschr. 204) *Olympus et Restituta nutirices eius.* Vgl. ai. *mātárāu*, got. *berusjos* „Eltern".

Einfluß des Maskulinums nicht erlag wie *monitrix, debitrix, ianitrix, domitrix,* die als Abzweigungen von *monitor, debitor* usw. empfunden werden mußten.[1])

Im Kult der Venus Genetrix, der Cäsar nach dem Bürgerkriege einen Tempel geweiht hatte, und in der offiziellen Schreibweise wurde die alte Form festgehalten, wie uns Münzen und Weihinschriften zeigen. Aber im sonstigen Gebrauch wurde *genetrix* durch *genitrix* in der Kaiserzeit mehr und mehr zurückgedrängt. Man kann dies nicht allein durch den Einfluß von *genitor* erklären (Lindsay-Nohl S. 231), der in der Kaiserzeit gewiß nicht stärker gewesen ist, als in der Republik.

Ich suche die Ursache vielmehr in der Einwirkung der zahlreichen neugebildeten Wörter auf *-itrix.* Es läßt sich nachweisen, daß diese in der Kaiserzeit überhand genommen und ursprünglich verschiedene Bildungen zu sich herübergezogen haben. Plautus bildet zu den Maskulina wie *persuasor, tonsor* die Feminina *persuastrix, tonstrix, ambestrix*; aus Afranius hat sich Nonius *possestrix* und *adsestrix* excerpieren lassen (p. 150, 33. 73, 27 M.) und erwähnt dabei die Formen *impulstrix, curstrix, plaustrix.* Aus Ciceros Rede pro Scauro führt Priscian II 463, 15 K. *defenstrix* an, Tuscul. V 2, 5 ist *expultrix* überliefert, das gleichfalls Priscian I 371, 8 K. zu notieren für nützlich hält. Daß dieser Bildungstypus den Zeitgenossen des Nonius nicht mehr geläufig war, beweisen schon die Zitate dieser den Grammatikern auffallenden Formen, mehr noch die Mißbildungen *tonsrix non tonstrix, fossrix, cursrix,* die von Charisius I 44, 3 K. rekonstruiert werden. Daß derlei Unformen „wegen des rauhen Klanges“ von niemandem oder nur von Toren gesprochen wurden, bestätigen uns Priscian II 463, 19. I 371, 5 K. und die Glossatoren (zu *osor osrix*).

Auch in der Literatur sind diese Gebilde nicht nachgewiesen. Aber dafür tritt ein neuer Typus seit dem 4. Jahrh. auf[2]): *fusitrix* (Itala bei Rufin. Orig. in Cant. MPG 13, 88 *vini fusores et fusitrices*),

---

[1]) Solche Auffassung der Feminina auf *-trix* hat die Bildung von *victricia arma* ermöglicht, die weiteren Entwicklungsphasen hat Skutsch, ALL 15, 39 f. aufgezeigt.

[2]) Beachtenswert ist auch die gelegentliche Verwendung der Maskulinformen statt der Feminina: CIL XII 4514 (Narbonne, nicht später als 3. Jahrh.) *Cerviae Fuscae matri tonsori*; ein Zeitgenosse Ovids bei Charisius 86, 9 K. *Phoebē successor,* C. Gloss. Lat. s. v. *osor*; vgl. aber auch *auctor* (Charis. 44, 9 K.) *balneator* (Servius Aen. 12, 159) *amator* (Buecheler Glotta I 5, Niedermann a. a. O.) u. a.

diffusitrix (Fulg. de aet. mundi X p. 166, 13 Helm[1])), *persuasitrix* (bei Mart. Cap. 5 p. 167 G. = c. 514 Eyss.).

Weitere Geltung hat er freilich nicht erlangt, ja jenes *fusitrix* bei Rufinus vermeidet Hieronymus (comment. in Eccles. cap. 2, MPL 23, 1080), weil es unlateinisch sei. Daß aber überhaupt derlei Feminina auf *-itrix*, wenn auch nur von schlechten Stilisten gebildet werden konnten, beweist, daß man damals in den Wörtern der Gruppe *monitrix* nicht mehr *-trix*, sondern *-itrix* als die Endung empfand. Kein Wunder, wenn diese mehr oder weniger auch auf *genetrix, meretrix, opstetrix* hinübergriff.

Bei *ianitrices* „Schwägerinnen", das erst spät belegt ist (Excerpta ex Charisii arte GLK I 549, 15 K.; Modestin dig. 38, 10, 4, 6), aber nach Ausweis von *εἰνατέρες* usw. ein uraltes Wort sein muß[2]), ist nur *i* überliefert. Dies kann nicht von *genitrix* herrühren[3]); weshalb hätte sich *ianitrices* weniger widerstandsfähig zeigen sollen als *meretrix* und *opstetrix*?

Ich glaube vielmehr, daß den **ianetrices* die Schreibung der *ianitrices*, der Feminina der *ianitores*, gegeben worden ist. Läßt es sich doch nicht selten beobachten, daß eine isolierte Vokabel in die Form eines vielgebrauchten oder einer verbreiteten Wortfamilie zugehörigen Wortes gegossen wird, im Lateinischen ist z. B. *acceptor* Lucil. 1170 M. statt *accipiter* nach *acceptor* „Empfänger"[3]) gebildet worden, *vaccinium* statt **vacinthus* (**ϝάκινθος*) nach *vaccinus*[4]); *mellina* „Beutel" oder „Tasche" Pl. Epid. 23 in A und P statt *mēlina*, vgl. Ed. Diod. VIII 29 *pellis melina δέρμα μελίνης* „Marderfell", wo sowohl *mellina* wie *μελίνη* sich an Wörter von ähnlicher Form, aber grundverschiedener Bedeutung assimiliert haben. Auch Namen ist häufig das gleiche geschehen. *Arpocrates, Ἀρποκράτης, Ἀρφοκράτης* statt *Ἀρποχράτης* (Har-pe-chret)[5]) nach *Ἱπποκράτης* usw., *Paeŏnĭis* Verg. A. VII 769 von *Παιών* nach den *Paeŏnes*[6]); *Halēsus* der Gründer von Falĕrii (*Φαλέριοι*) bei Vergil und andern Dichtern wohl nach der sizilischen Stadt Halaesus[7]); *Lycomedius,*

[1]) Paucker, Suppl. Lex. Lat. s. v.

[2]) Walde, Et. Wb. s. v. *ianitrices.*

[3]) Walde, Et. Wb. s. v.

[4]) Kretschmer, Wiener Eranos 1909, 118.

[5]) W. Schulze, oben XXXIII 233; die Häufigkeit von *Ἀρποκράτης* erlaubt nicht, diese Form ausschließlich mit der Annahme lautlicher Entstellungen (wie *κιτών* und *Πύτιος*) zu erklären.

[6]) Lachmann, Lucr. p. 280.

[7]) W. Schulze, Eigennamen 166. 565 4.

Prop. IV 2, 51, Führer der Lucomedi statt *Lucumus* (Paul.-Fest. p. 120 M.)[1]) nach *Lycomedes.*

Diese meist wohl unbewußte Assimilierung heterogener Wörter steht im Gegensatz zu dem Bestreben, für verschiedene Bedeutungen auch verschiedene Formen der Schrift und Aussprache zu finden, wie es ein Zeitgenosse und Landsmann des Sidonius Apollinaris, Agroecius in einem orthographischen Traktat unumwunden ausspricht (GLK VII 115, 21): *apparet qui videtur, adparet qui obsequitur, non regulae ratione, sed discernendi gratia* und wie es uns ohne solch naives Geständnis oft bei ihm selbst und seinen Kollegen begegnet.

Man weiß, daß im Lateinischen der Laut ĭ dem ē seit alter Zeit sehr ähnlich gewesen, daß er aber niemals mit ihm zusammengefallen ist. Auch das Romanische fährt fort, die beiden Laute zu scheiden, wenn auch vielfach dasselbe Schriftzeichen für sie verwendet wird. Die lateinische Orthographie hat sie von der Zeit der Scipionen bis zu den Karolingern auch graphisch getrennt. Zwar ist Vertauschung von *i* und *e* einer der häufigsten Fehler, die überhaupt auf Inschriften und in Handschriften begegnen, daß aber die Schreibweise im großen und ganzen konsequent geblieben ist und auch die Fehler keineswegs nur durch Willkür der Schreiber und Steinmetzen bestimmt worden sind, dafür geben die Wörter auf *-etrix* und *-itrix* ein beredtes Zeugnis.

Berlin. Karl Meister.

Lückenbüßer.

1. Als Merkvers für die soeben von K. Meister an einem wichtigen Einzelfall geprüfte lat. Lautregel kann Lucrez 1, 529 dienen: *possunt, nec porro p e n i t u s p e n e t r a t a retexi.*

2. Der von Trautmann GGA. 1911, 252 beiläufig erwähnte Vers An. Szil. 46

czà mũsmirės raupĩtos, werszakiaĩ gleiwēti

liefert eine passende Illustration für das in mehreren sl. Sprachen belegte *gliva* „Pilz“ (eig. „schleimig“) und damit zugleich den Beweis für die Verwandtschaft von lat. *mucus* und gr. *μύκης.*

W. S.

---

[1]) Rothstein zu Prop. IV 1, 29. W. Schulze Eig. 92.



Osk. *deiuatud* und lat. *dīves*.

Dem osk. Verbum, dessen Bedeutung 'schwören' zuerst Kirchhoff Stadtrecht von Bantia 48 bestimmt hat, stellt Wackernagel Über einige antike Anredeformen (Gött. Universitätsschrift 1912) 12 n. 2 die schlagende Analogie des russ. *božit'-sja* zur Seite. Ins Litauische ist der russ. Ausdruck mechanisch als *bãžytis*[1]) übertragen worden, die Letten aber besitzen eine selbständige Parallelbildung, die völlig zum Osk. stimmt, *deewatees* 'schwören, sich auf Gott berufen', *nodeewatees* 'Stein und Bein schwören' Stender (Bielenstein Lett. Gr. 180). Das formell entsprechende lit. *deiwótis* (compon. *atsideiwóti*) heißt 'Adieu sagen'.

Unter den δῶρα θεῶν rangiert zu allen Zeiten der Reichtum mit an erster Stelle. Der Arme heißt bei den Slaven 'von den Göttern verlassen': *ubogъ* und *nebogъ*; der Reiche aber steht unter ihrem speziellen Schutz: *bogatъ* wie *fortunatus* (Eigenn. 467[6]. 483). Braucht man zu sagen, daß lat. *dīves* (gebildet wie *eques,* nicht wie *pedes*) dasselbe bedeutet wie sl. *bogatъ?* Schrader Reallex. 666 hat es — in dem, worauf es ankommt, ganz zutreffend — gesagt, und doch kein Gehör gefunden bei unseren Etymologen, die es vorziehen, die historisch gegebenen Voraussetzungen zu mißachten und durch willkürlich ersonnene Konstruktionen zu verdunkeln.

Gr. σφηνόπους.

A. Kuhn hat σφήν und ahd. *spān* gleichgesetzt, Bechtel aus dem germ. Wort die Qualität des η als idg. *ē* bestimmt [Hauptprobleme 190], Solmsen in Übereinstimmung damit das gr. Wort in die Liste der *ēn*-Bildungen aufgenommen [Beitr. 129]. Indes hat die Nachprüfung des keischen Steines, der die νόμοι περὶ τῶν καταφθιμένων trägt, ergeben, daß das η in σφηνόποδι durch *H*, nicht durch *E* ausgedrückt ist. Hiller von Gaertringen IG. XII 5, 1 n. 593 = Sa. 5398. Das dadurch erwiesene urgr. σφαν-, das zum ahd. *spān* nicht mehr recht stimmen will, wird bestätigt durch eine versteckte Hesychglosse, deren Verständnis ihrerseits durch die Worte der keischen

[1]) 'Schwören (im gewöhnlichen Leben, nicht vor Gericht, was *prisěkti* heißt)' Kurschat; 'etwas beteuern, hoch und teuer versichern, daß man die Wahrheit rede (nicht schwören, wie R[uhig] und M[ielcke] haben)' Nesselmann.

Inschrift *ἐγ κλίνηι σφηνόποδι* erschlossen wird: *ἐν σφανίῳ · ἐν κλιναρίῳ*. Offenbar ist *σφανίον* eine Art substantivierter Kurzform für *σφηνόπους* und bezeichnet eine *κλίνη* mit einfachen Holzfüßen (in Keilform), im Gegensatz zu den *κλῖναι ἀργυρόποδες, ἐλεφαντόποδες, χρυσαῖ σφιγγόποδες*, deren Platon der Komiker, Klearchos und Kallixeinos gelegentlich Erwähnung tun. Ath. II 48 b. V 197 a. VI 255 e.

Lit. *ką̃* und poln. *co*.

Poln. *co* kann den Nominativ des Relativpronomens ohne Rücksicht auf Geschlecht und Zahl vertreten. Miklosich Syntax 93; Soerensen 82. Die litauische Übersetzung der Witolorauda zeigt, wie sich dieser Gebrauch einer unflektierten Relativform auch in die Sprache der kulturell von den Polen abhängigen Litauer überträgt.[1] So wird *ką̃*, formell der Akkusativ des Neutrums, in nominativischer Funktion bezogen auf einen fem. Sg.

31	*ja, co miłość daję*	37	*asz, ką meilę dûdu*
107	*wielkie to bóstwo co małżeństwóm świéci*	123	*dide tay Diewyste, ką drauggûlystems szwieczia*
173	*jak strzałę gromu, co pada i znika*	193	*kaip szaudykle griausmu, ką krinta ir nyksta*
176	*jak pies co rękę zna co go karmiła*	195	*kaip szû, kurs pażista tą ranką, ką ji peni*[2]);

auf einen fem. Pl.

75	*jedne (kwiaty) co jadu dostarczały strzałóm*	89	*wienos (kwietkos), ką czemiryczių streloms pagamina*
103	*zaklęła w Nendry, co rzeki pilnują*	119	*użkeikdino į Nendres, ką upes daboja*;

auf einen masc. Pl.

107	*młody, co jeszcze miłości wygląda, dójrzały, co jéj trwanie chce przedłużyć*	123	*jauniejie, kurie laukia ateinanczios meiles, pussenei, ką nor meilę ko ilgiaus pratęsti*;

---

[1]) Ich zitiere nach den Seitenzahlen der beiden folgenden Ausgaben: Witolorauda. Giesme isz padawimu Lietuwos per J. I. Kraszewski lenkiszkay suraszyta. Lietuwiszkay iszgulde . . . J. A. W. Lietuwis. Poznaniuje 1881. Witolorauda. Pieśń z podań Litwy przez J. I. Kraszewskiego. Wilno 1840.

[2]) Vgl. 31 *ja, co* . . . — 37 *asz, kurs* . . . (kurz vor dem im Text zitierten Beispiel des Fem. *ja, co* . . . — *asz, ką* . . .).

120 *Sygonoci biédni, co się po siołach za jałmużną włóczą*	138 *biedni Sygonotai. ką po kiemus waikszczioja ubagais eidami;*
164 *a Kunigasa podli ulubieńce, co wolę jego nad ludem spełniali*	183 *o nelabiejie tarnai, ir numiletiejie kunigaikszczio, ką walią jo ant żmoniû pilde;*
	48 *żwangįdami lenciugais, ką jůs ugnij łaike.*

An der letzten Stelle findet sich bei Kraszewski in der mir vorliegenden Fassung keine Entsprechung.

Dies lit. *ką̃* ist starr wie sein Vorbild, das poln. *co*. Nur wo *co*, seiner grammatischen Form entsprechend, substantivisches Neutrum ist, wird auch das litauische Pronomen wandlungsfähig: Nom. *kas*

168 *wiodąc i niosąc, co komu przypadło*	186 *wesdamasis ir neszdams, kas katram pripůle;*

dagegen Akk. *ką*

165 *co kto mógł chwytał, zabiérał, unosił*	184 *kas ką galejo, griebe eme ir neszesi.*

Der gleiche Sprachgebrauch findet sich auch in Baranowskis Anykszczu szilelys

83 *daktaraì iȓ żiniuõnys, kũ põ miszkùs klýsta.*
299 *pałóiminta tój ruñkà, kũ kiȓwy iszrõdo!*
342 *màt, tój patì galýbe, kũ miszkùs sugráuże.*

Trautmann Altpreuß. Sprachdenkmäler 267 hat die grammatische Funktion dieses *ką̃*, unter Verweis auf Leskien-Brugmann 306, richtiger bestimmt als Ed. Hermann Lit. Konjunktionalsätze 52, doch nur an russ. und serb. Parallelen erinnert. Solange nicht ältere Belege sicher nachgewiesen sind, wird man den litauischen Gebrauch für einen Polonismus halten dürfen.

Zu S. 137.

Nachträglich sehe ich, daß *χραάρα* auch von Boisacq Dict. ét. 516 notiert und mit Recht dem Elischen zugewiesen wird.

W. Schulze.

Ar. *mušti-* „Faust“ und die Hexe *Mūš*.

Über die etymologische Herkunft des arischen Wortes *mušti-*, ai. *muṣṭíḥ*, av. *mušti°* (nur in Komp.), npers. *mušt* „Faust“ sind verschiedene Ansichten verbreitet. Schon Bopp, Gloss. Sanscr. p. 300 s. v. äußerte die Vermutung, ai. *muṣṭíḥ* sei mit dem Verbum *muṣṇā́ti* „stiehlt“ zu verbinden, und Graßmann, Wb. zum RV. 1052 möchte auf dem Boden der gleichen Erklärung die Bedeutung „Faust“ auf den Ursinn „die nehmende, packende“ zurückführen; auch Böhtlingk-Roth, PWb. und Uhlenbeck, Ai. et. Wb. s. v. tragen diese Lehre mit mehr oder minder Zuversicht vor. Indessen steht es mit dieser, an sich ja naheliegenden Auffassung nicht zum Besten: *muṣṇā́ti* heißt eben nicht „er nimmt, ergreift“, sondern scharf umgrenzt vielmehr „er stiehlt“. Mit *mū́ḥ* „Maus, Ratte“ [1]) ist dieses Verbum wahrscheinlich gar nicht verwandt, sondern samt fränk. *chrēo-mōs-ido* „Leichenberaubung“ der Lex Sal. mit lat. *movēre* „fortschieben, fortbewegen“ als *s*-Erweiterung zu verbinden. Dies ist um so glaublicher, weil einmal ai. *muṣṇā́ti* als ein Denominativ zu *mū́ḥ* zu stellen wegen der Ableitungssilbe Schwierigkeiten machen würde; dann aber weisen *mṓṣati, moṣaḥ* doch wohl auf eine alte *eu̯*-Basis.

Wohl aber mußte sich dies Verbum später mit *mū́ḥ* „Maus“ wegen der Bedeutung eng berühren, und erst mit Volksetymologie mag man später die Bedeutung von *muṣṇā́ti* als „mausen“ empfunden und umgedeutet haben. Daß aber *muṣṭíḥ* als die „forttragende, wegbringende“ zu erklären sei, ist ebenso unwahrscheinlich, wie die früher so beliebte Annahme, *mū́ḥ* habe eigentlich wegen *muṣṇā́ti* „der Stehler, Dieb“ geheißen (so noch Uhlenbeck, Ai. et. Wb. 229). Daß auch das betonte Formans *-tí-* als Bildungsmittel von Nomina agentis selten wäre, braucht daher nicht weiter betont zu werden.

Auch der Gedanke, *muṣṭíḥ* sei zu gr. *μύ, μύω* „im Sinne des Verbergens, Verschließens“ zu stellen (Prellwitz, Gr. et. Wb.[2] 303), erweist sich als ganz unglaublich.

Vollends verfehlt und irreführend scheint mir Johanssons Deutungsversuch des ar. Wortes zu sein (IF. XIV 321; XIX 134): nach Grammatikerangabe besitzt nämlich *muṣṭíḥ* auch die Bedeutung „penis“, die nach Böhtlingk indessen nicht belegt ist.

[1]) Die sog. Etymologie von idg. **mūs* „Maus“ ist uns hier gleichgültig; am besten wohl bei Falk-Torp, Norw.-Dän. Wb. I 742.

Schon aus diesem Grunde allein ist es mißlich, diese als Grundbedeutung des Wortes ansehen zu wollen, wie es Johansson tut; er führt nämlich *muṣṭíḥ* auf eine Heischeform **mut-s-ti* zurück und glaubt auf diese Weise einen Anschluß an lat. *mūto, mūtōnium, mūtōnius, Mutunus Tutunus* und air. *moth* „männliches Glied“ gewinnen zu können. Indessen weiß man sich bei dieser Gleichsetzung weder hinsichtlich der Form, noch der Bedeutung zurecht zu finden. Zwar gibt Johansson einige Belege für das Antreten des Formativs *-ti-* an *s*-Stämme, wie *gabhasti-, kṣipasti-, palasti-*; diese Beispiele zeigen nun aber gerade nicht die auffällige Schwundstufe vor dem *s*-Suffix, wie in der stark hypothetischen Grundform **muts-ti-*; diesen *s*-Stamm **mutos-* möchte man außerdem auch sonst noch nachgewiesen sehen. Was aber die Bedeutung betrifft, so verliert Johansson kein Wort darüber, wie er bei seiner Etymologie sich die Hauptbedeutung von *muṣṭíḥ*, nämlich „geschlossene Hand, Faust“, entwickelt denkt.

Dies ist aber zweifellos die eigentliche und älteste Bedeutung des Wortes; es begegnet RV. 6. 47. 30, wo es von einer Pauke (*dundubhi-*) heißt: *índrasya muṣṭír asi*, ferner in den Kompositionsbildungen *muṣṭi-hán* „Faustkämpfer“ (5. 58. 4; 6. 26. 2; 8. 20. 20) und *muṣṭi-hanyáyā* (1. 8. 2) „mittels Faustkampf“.

In der Brāhmaṇa-Zeit entwickelt sich aus dieser ältest belegbaren Bedeutung die abgeleitete „Handvoll“ (zuerst Śat. Br. 9. 2. 1. 1). Noch später sind die sekundären Bedeutungen von *muṣṭíḥ*, nämlich „bestimmtes Maß“, d. i. „so viel in eine Faust geht“, „Griff, Handhabe“ d. i. „was man in der geschlossenen Hand hält“, und endlich „kurzer Inhalt“, d. i. sozusagen „ein Zusammenballen, ein auf das kleinste Maß reduzierter Stoff“. Indessen bleibt auch in klassischer und mittelindischer Zeit (pāli prākr. *muṭṭhi-*) stets „zusammengeballte Hand, Faust“ die Hauptbedeutung.

Daß die Entwicklung in der Tat so verlief, wie eben beschrieben, beweist deutlich der iranische Sprachzweig: av. *mušti-masah* „faustgroß“, auch subst. „Größe einer Faust“, pehl. *must, mušt,* np. *mušt,* afgh. *mušt* (LW), kurd. *mį̄st, mįstek,* afgh. *mūṭ,* bal. *mušt,* wach. *möst,* sar. *muṭ,* māz. *mīs,* alle in der Bedeutung „Faust, geschlossene Hand“; vgl. armen. LW. *mstik* „Bündel, Büschel“ aus miran. **mustīk* = np. *mustī* „Handvoll“.

Wie diese Grundbedeutung bei Johanssons Etymologie, die auch Walde, Lat. et. Wb.[2] 506 für möglich hält, zu verstehen

sein soll, darüber hätte sich dieser Gelehrte jedenfalls äußern müssen.

Daß freilich meiner Ansicht nach überhaupt das von Johansson a. a. O. vermutete Lautgesetz bei der Gruppe *-ts-* unrichtig ist, daß die dagegen sprechenden Beispiele viel sicherer anmuten, als die dafür beigebrachten, das brauche ich hier für unsere Absicht daher nicht weiter auszuführen.

Am meisten von den bisherigen Deutungsversuchen des ar. *mušti-* verdient jedenfalls Uhlenbecks Erklärung oben XXXIX 260 f. Beachtung, der es zu lit. *muszù, mùszti* „schlagen“ stellt; *mušti-* sei also „die schlagende“; auch die Nebenbedeutung „penis“ lasse sich auf den Grundbegriff des Schlagens zurückführen.

Nun stellt man jedoch lit. *mùszti* zu gr. *ἀμύσσω* „zerkratzen, zerfleischen, ritzen“, *ἀμυχή* „Schramme“, *ἄμυγμα* „Zerraufen, Zerreißen“, *ἀμυκαλαί · αἱ ἀκίδες τῶν βελῶν παρὰ τὸ ἀμύσσειν* Hes. und zu lat. *mucro* „scharfe Spitze, Schwertspitze, Dolch“ u. dgl. (vgl. Walde, Et. Wb.² 497).

Besteht aber diese Verwandtschaft zu recht — und Uhlenbeck bringt a. a. O. jedenfalls keinerlei Bedenken gegen sie vor —, so muß die Bedeutung des lit. Verbums aus der spezielleren „mit einem spitzen Gegenstand zerkratzen, zerfleischen, ritzen“ [1]) verallgemeinert sein, eine Annahme, die auch durchaus wahrscheinlich ist; die engere, begrenzte Bedeutung wird stets in solchen Fällen auch die ursprüngliche sein.

Allein die Faust oder geschlossene Hand kann nicht als die „ritzende, zerkratzende“ oder dergleichen bezeichnet werden. Die Bedeutung „stechen“ aber hat die Basis *muk̑-* nie gehabt.

Man kann sich also nicht etwa auf das Verhältnis von lat. *pugnus* : *pungo, pūgio* (vgl. **mušti-* : *mùszti, mucro*) berufen, das scheinbar ganz ähnlich ist. Denn die gleichbedeutenden Wörter lat. *mucro* und *pūgio* sind auf verschiedenem Wege zustande gekommen, können also nichts beweisen: *pugnus* „Faust“ war eigentlich „die stechende“ im Sinne des Boxens, wenn man mit geballter Faust zustößt.[2])

---

[1]) Vgl. Il. 19, 284: *χερσὶ δ' ἄμυσσεν στήθεά τ' ἠδ' ἁπαλὴν δειρὴν ἰδὲ καλὰ πρόσωπα.* — 5, 425: *πρὸς χρυσῇ περόνῃ καταμύξατο χεῖρα ἀραιήν.*

[2]) Daß man dies freilich „mit vorgestrecktem Mittelfinger“ (!) getan habe, wie es sich Walde, Et. Wb.² 622 denkt, möchte ich billig bezweifeln; die Boxbewegung mit der geballten Hand, wobei der stark vorgestreckte Knöchel des Zeigefingers durch den fest angedrückten Daumen gestützt wird, konnte

Somit scheint mir auch diese Deutung des fraglichen Wortes, so ansprechend sie auf den ersten Blick auch aussehen mag, nicht richtig zu sein. Indem wir daher eine neue Etymologie versuchen, sind wir Uhlenbeck gegenüber in der Hinsicht jedenfalls im Vorteil, daß wir uns nicht aus dem indischen und arischen Sprachbereich zu entfernen brauchen, während dieser Gelehrte mit einem Worte einer entfernten Sprache operiert, dessen arische Entsprechung sonst nicht nachzuweisen ist.

Bereits seit idg. Zeit wurde der Name der „Maus" auf Muskeln und muskelreiche Fleischteile des menschlichen Körpers übertragen; man vgl. lat. *musculus* „Mäuschen", d. i. „Muskel", gr. *μῦς*, ahd. *mūs* „Muskel", gr. *μυών* „muskelreicher Teil des Leibes", armen. *mukn,* gen. *mkan* (Hübschmann, Arm. Gramm. I 475).[1])

Wie nun das Verhältnis von gr. *κόνδυλος* „Faust" zu ai. *kandaḥ* „Knolle", *kandukaḥ* „Spielball", *kandukam* „Kissen, Polster", gr. *κόνδος · κεραία, ἀστράγαλος* (H.), sowie vor allem die weiteren Bedeutungen von *κόνδυλος* selbst, nämlich „Geschwulst, Knochengelenk" erweisen, konnte der Begriff „Faust" sehr wohl aus einer Grundbedeutung „Angeschwollenes, Zusammengeballtes" hervorgehen. Daher ist es sehr gut möglich, daß **mušti-* zu *mūs-* „Muskel" in der Bedeutung „Muskelanschwellung" gehört. Die Quantitätsdifferenz der Stammsilbe macht als Ablautsverschiedenheit, die sich ja auch in gr. *μῦς* : *μὔός* zeigt, keine Schwierigkeit, wie man sie sich auch im ganzen erklären mag: in unserem Falle des ar. **muští-* = ai. *muṣṭíḥ* ist bei der Suffixbetonung die Tiefstufe der Stammsilbe in bester Ordnung.

Allein ich glaube, wir können noch weiter kommen. Fragen wir nämlich, worauf diese für uns heute so seltsame Übertragung des Namens der „Maus" auf muskelreiche Teile eines Körpers beruht, so werden wir mit Weigand-Hirt, Wb. II 150 vermuten, daß der alte Vergleich in „einem vom Tiere her-

---

sprachlich kaum anders als eine Art des „Stechens", d. i. „Stoßens mit etwas Spitzigem" bezeichnet werden.

[1]) Auf Grund derselben, aus uralter Zeit überkommenen Anschauungen, jedoch mit verhältnismäßig neuen oder jüngeren Sprachmitteln gebildet, sind Fälle wie lit. *pelĕ* „Maus" : apreuß. *peles* „Muskel", fr. *souris* F. „Maus, fleischiger Muskel", ngr. *ποντικός* „Wasserratte, Muskel"; lat. *lacerti* „die Muskeln, der Oberarm" zu *lacerta* „Eidechse" (Falk und Torp, Norw.-Dän. Wb. I 742).

genommenen Bilde, vielleicht der mausähnlichen Erhöhung“ seinen Grund findet. Weil von besonderer Überzeugungskraft setze ich noch die Ansicht Falk und Torps, Norw.-Dän. Wb. I 741 f. hierher: „Die Bedeutung 'Muskel' kommt von einer gewissen Ähnlichkeit zwischen dem Zucken der Muskeln unter der Haut, besonders im Oberarm, und einer laufenden Maus oder Ratte.“ [1])

Nun war es weiter nachweisbare Vorstellung primitiver Denkungsart, die alle Erscheinungen viel realer und unmittelbarer als in einer vorgerückteren Kulturepoche erfaßte, daß wirklich eine Maus beim Beugen des Armes oder beim Ballen der Hand unter der Haut hin und her renne: es bleibt also nicht bei einem Bilde oder einem Vergleich, sondern die hervorgehobene Ähnlichkeit zwischen dem Tiere und einer Muskelanschwellung muß dem primitiven Menschen eine wirkliche Erklärung der ihm sonst unverständlichen Erscheinung bieten. Interessant in diesem Zusammenhang ist eine Behauptung Caspar Peucers, des Schwiegersohnes Melanchthons, er habe bei einem besessenen Weibe den Teufel in Gestalt einer Maus unter der Haut hin und her rennen sehen. Weiteres über derartige Anschauungen, sowie auch über den alten Glauben, Geschwulste oder Geschwüre seien durch Hinein- oder Darüberlaufen einer Feldmaus entstanden, findet man bei Mannhardt, Wald- und Feldkulte I 24.

Fragt man ferner, an welcher Stelle des Körpers dieser Vergleich eines Muskels mit einer Maus zuerst sich aufgedrängt haben mag, so bin ich überzeugt, daß der Muskel am Daumen in der inneren Hand am meisten dazu herausforderte; weil Hand und Unterarm stets unbekleidet waren und überhaupt am besten zu beobachten sind, wird hier der Vergleich auch zuerst gemacht worden sein. Denn in der Tat schwillt beim Ballen der Hand der sog. „Daumenbeuger“ mausähnlich an; aber zugleich entsteht an dem „Armbeuger“ ein auffallendes Muskelspiel: man sieht in diesem Muskel sich die Bewegung gleichsam fortpflanzen, von der Handwurzel nach dem

---

[1]) Ein anderes Beispiel von ebenfalls idg. Alter für derartige Übertragungen ist der Vergleich des Augensterns mit einem kleinen Mädchen. Zwar meint Walde, Et. Wb.[2] 625, lat. *pūpus*, *pūpilla* könne auf Nachahmung von gr. *κόρη* „Mädchen“ und „Pupille“ beruhen; allein auch ai. *kanīnikā* bedeutet „kleines Mädchen“ und „Augenstern“ (z. B. AV 4, 20, 3); auch dahinter muß eine tiefergehende Anschauung primitiven Denkens stecken.

Ellenbogen zu sich übertragen. Dieser Muskel also vom Daumen bis zum Ellenbogen dürfte wohl zuerst als „Maus“ bezeichnet worden sein. Denn alle anderen Muskelanschwellungen, etwa am Fuß, sind am eigenen Leibe nicht so leicht zu beobachten, keine ziehen die Aufmerksamkeit so auf sich, wie eben der Arm- und Daumenbeuger.

Zu dieser sachlichen Wahrscheinlichkeit kommen nun sprachliche Belege: abg. *myšьca* „Oberarm“ bedeutet wörtlich „Mäuschen“; vor allem aber ist die germanische Bezeichnung speziell des Daumenbeugers, des Muskels am Daumen in der inneren Hand als „Maus“ hierherzuziehen; man vgl. die sich ergänzenden Angaben bei Kluge, Et. Wb.[7] 308; Weigand-Hirt, Wb. II 150; Paul Wb.[2] 350; M. Heine, Wb. II 770; Sander, Handwb. der deutsch. Spr.[7] 516. Aus Grimms Wb. VI, Sp. 1819 führe ich als Beleg an: Garg. 206: *wa sich aber einer gemeid und so kühn bedunkt, das er jm under augen zur gegenwehr dorft tretten, da zeigt er jhm die sterk seiner m ä u s z u n d f ä u s t.* — Goethe 16, 65: . . . *und schießt den Ladestock einem Mädchen zur Maus herein an der rechten Hand und zerschlägt ihr den Daumen.* — Aus dem Aisl. mag die Stelle Bisk. s. I 781 erwähnt sein: *kom ein ǫr í handleginn á músina* „es kam ein Pfeil in den Arm an die ‘Maus’. — Heimskr. I 159: *þá flaug ǫr ein ok kom í hǫnd Hákoni konungi upp í músina fyrir neðan ǫxl* „da flog ein Pfeil heran und drang dem König Håkon in die Hand nach oben in die ‘Maus’ unterhalb der Achsel“.

Im Nhd., besonders im Dialekt z. B. im Rheinhessischen meiner Heimat, ist „Maus“ für „Handballen, Teil der inneren Hand am Daumen“ durchaus gebräuchlich; ebenso im Norwegischen und Dänischen.

In diesen Zusammenhang bringe ich nun ar. *muš-* in *muští-*; beachten wir die übliche Funktion des Formativs *-tí-*, so kommen wir auf die Grundbedeutung „das *Maus*-Machen“ (vgl. *muṣṭi-kar-*); man „machte die *Maus*“, indem man durch Ballen der Hand zu einer Faust den Daumenmuskel zu der charakteristischen Form anschwellen ließ.[1])

[1]) Auf einen weiteren dialektischen (und naturwissenschaftlichen) Ausdruck muß noch verwiesen werden, nämlich nhd. *Mäuschen* als Bezeichnung des Ellenbogenknochens, der sich beim Armbeugen eben auch auffallend verschiebt. Man dachte sich, die Maus laufe unter der Haut vom Ellenbogen nach dem Daumen hin und her.



Was die vorgetragene Deutung von **muští-* nun noch weiter stützt und sie geradezu als richtig erweist — soweit man bei etymologischen Forschungen überhaupt von Beweisen reden darf — scheint mir die Ungezwungenheit und Leichtigkeit zu sein, mit der wir uns die seltene Bedeutung als „penis“ erklären können. Diese Übertragung war nämlich gleichfalls idg. nach Ausweis von gr. *τὸ μύσχον · τὸ ἀνδρεῖον καὶ γυναικεῖον μόριον* Hes. und vor allem ai. *muṣkáḥ* „Hode, weibliche Scham“, np. *mušk* „Bibergeil“ = nhd. (LW) *Moschus*. Auch im Nhd. bezeichnet *Maus* die weibliche Scham, auch ein haarbewachsenes Muttermal (vgl. Sander Handwb.[7] 516). Das Denominativ *mausen* wird auch vom geschlechtlichen Verkehr gebraucht, und zwar ist diese Bedeutung die notwendige Folge dieses Doppelsinnes von *Maus* und nicht etwa aus der allgemeinen Bedeutung „etwas heimlich stehlen“ spezialisiert (vgl. Heyne Wb. II 771; Grimm Wb. VI 1827). Im Garg. 28[b] liest man:

Der guckgauch, der flog hinden ausz
wol für der beckerin hausz
darinn ein goldschmid mauszt. —

„*Herren, die sich aufs Mausen gut verstehn*“ heißt es bei Weise, Kom. Op. I 30.

Somit stellt sich jetzt ai. *muṣṭíḥ* als eine ganz ähnliche Bildung heraus wie das längst richtig gedeutete *muṣkáḥ*, mit dem es bei der gleichen Suffixbetonung auch die Ablautsstufe teilt.[1])

Da ar. **mušti-* wohl sicher auf eine bereits idg. Bildung zurückgeht, so will ich im Vorbeigehen doch auch betont haben, daß wir in diesem Falle eine auffallende „Reim“-Bildung zu unserem germanischen Wort ahd. *fūst*, ags. *fȳst* „Faust“ vor uns haben; es ist daher wohl zu erwägen, ob hier nicht etwa eine gegenseitige Beeinflussung und Ausgleichung stattgefunden haben kann.[2])

Fügen wir den oben gegebenen Belegen für *Maus* in der Bedeutung „cunnus“ weiter gr. *μυωνία* wörtlich „Mauseloch“, dann „wollüstiges Weib“ hinzu (bei Epikrat. Kom. frag. 9. 4:

[1]) Wegen der interessanten Beziehungen zwischen „Faust“ und „penis“ sei auch auf jene bekannte obszöne Gebärde verwiesen, die sprachlich nur als „Faust“ bezeichnet werden kann: die zusammengeballte Hand, wobei der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger eingeklemmt wird.

[2]) Auf solche Reimbildungen und den großen Wert, den sie bei Analogiewirkungen haben, werde ich an anderer Stelle zurückkommen.



τελέως δέ μ' ὑπῆλθεν ἡ κατάρατος μαστροπὸς . . . ἡ δ' ἄρ' ἦν μυωνία, was Aelian Thierk. 12, 10 erklärt: *ἐς ὑπερβολὴν δὲ λαγνιστάτην αὐτὴν εἰπεῖν ἠθέλησε μυωνίαν ὅλην ὀνομάσας*), so wird auch, wie ich glaube, auf den Namen einer *Pairikā* des Avesta neues Licht fallen.

Neben den Zauberern, den *Yātavō*, gibt es nach der Lehre des Avesta auch Hexen oder Zauberweiber, die den frommen Mazdaanhängern durch ihre tückischen Höllenkünste gefährlich werden. Während die *Yātavō* mit magischen Zaubermitteln vorgehen, suchen die Dienerinnen Satans, die echten „Höllenrosen“, nach dem Avesta genau so wie überall sonst, die Frommen durch ihre körperlichen Reize und ihre Liebeskünste zu betören und zur Sinnenlust zu verlocken. Man denke — um mich auf die arische Literatur zu beschränken — an die indischen Apsarasen, jene Mädchen von entzückendem Liebreiz in Indras Paradiese, die von dem Götterfürsten gar manchmal zur Erde geschickt wurden, um allzufromme Büßer durch *Kāma's* Blumenpfeile der weltlichen Lust und der Sünde wieder zuzuführen; man denke an *Māra*, den Teufel der Buddhisten, der als letzten, schlimmsten Angriff auf den sinnenden Weisen unter dem Feigenbaum nur die üppigsten, verführerischsten Frauen, seine Töchter, abzusenden weiß. Und wie diesem indischen Teufel, so stehen auch dem *Aŋra-Mainyu* schöne Frauen, eben die *Pairikās*, zur Verfügung. Zwar erwähnt das Avesta diese Hexen nur im allgemeinen, meist mit den *Yātavō*, so daß sich etwas Genaueres über ihr eigentliches Wesen nicht feststellen läßt; nur von einer *Pairikā*, der *Xnąϑaitī*[1]), erfahren wir, daß sie den *Kərəsāspa* verführte V 1, 9: *pairikąm yąm xnąϑaitī yā upaŋhačat kərəsāspam* „Aŋra Mainyu schuf] die Zauberin X., die sich dem

[1]) Die Etymologie dieses Namens ist nicht bekannt; vielleicht ist folgende Vermutung nicht ganz verfehlt: Rein grammatisch fällt an dem Namen auf, daß die Spirans *ϑ* nach Nasal vor Vorkal erscheint; sicher liegt also eine Störung der lautgesetzlichen Entwicklung vor. Wenn wir diese in einem sekundären Eindringen der Nasalierung erkennen dürfen, liegt es nahe, *xnąϑaitī* auf ar. **knāxth-* zurückzuführen, das im Griechischen als *κνήϑ-ω* erscheint. Dies ist eine *th*-Ableitung zu *κνῆν*, wie *πλήϑω* : *plē-*, *πρήϑω* : *prē-* u. dgl. Die zugrunde liegende Basis war eine schwere, zweisilbige, etwa **konē*, **konei̯-*, woran alle möglichen Formative antraten: *κνήφη, κνέωρος, κίναδος, κνίζω, κνῖσα, κνίδη, κνῦζα, κνύω, κνόος* usw. Aus der Grundbedeutung „jucken, reizen, kitzeln“ entwickelte sich nachweisbar die Spezialbedeutung der geschlechtlichen Anreizung, des Sinnenkitzels: *Κονίσαλος* war der att. Dämon des Geschlechtstriebes (Fick BB. XXVIII 100), *κίναιδος* bedeutet „unzüchtig“

K. zugesellte“. Die Pehl.-Erläuterung bemerkt zu Yt. I 10 (Bartholomae Air. Wb. 864): *parīk ān kēš pa yātūkīh 1000 markaržān kart ēstēt* „Parīk ist, wodurch mittels Zauberei 1000 Todsünden gemacht werden“. Die Sanskritübersetzung gibt *pairikā* durch *rakṣasī* und *mahārakṣasī*; npers. entspricht *parī*.

Was das Wort *pairikā* in etymologischer Hinsicht ist, läßt sich kaum ganz sicher ausmachen; Bartholomae BB. XV 9; Zum air. Wb. 189 und ihm folgend Richter o. XXXVI 120 deuteten das Wort als „Fremde“ (Femin. zu einem **paraka-*). Dabei aber macht die Länge in pehl. *parīk,* npers. *parī* Schwierigkeiten; denn dadurch wird doch wohl eine uriran. Grundform **parīkā* gefordert.

Ich glaube, man darf die Pairikās doch nicht so ohne weiteres mit den *J̌ahikās* auf eine Linie stellen, wie es etwa Geiger, Ostiran. Kultur 83 tut. Dies waren Buhlerinnen oder Dirnen, die meistens aus kriegsgefangenen, also „fremden“ Weibern bestanden. Daß die Pairikās wohl auf religiöse Vorstellungen zurückgehen, daß sie mehr der Mythologie angehören, das scheint doch die Rolle der npers. *Peris* zu zeigen, jener holdseligen Frauen im Feenreiche Dschinnistān (vgl. die arab. Huris). Vielleicht waren diese „Hexen“ einst nichts weiter als altiranische Genien der Fruchtbarkeit und Fülle, wie sie alle Völker auf primitiver Religionsstufe kennen. In der Avestareligion aber erscheinen sie wegen der erotisch-sexuellen Natur, die aber solchen Genien oder Göttinnen der Fülle, der Fruchtbarkeit und des Gedeihens ohne weiteres selbstverständlich anhaften muß, als gefügige Werkzeuge des Teufels. Daß einst mächtige Gottheiten von Zaraϑuštra in die Hölle als Trabanten des *Aŋra-Mainyu* geschickt wurden, ist ja bekannt genug. Daß man sie alsdann mit jenen „Mädchen aus der Fremde“, den verlockenden *J̌ahikās,* bald auf eine Stufe stellen mußte, ist ja leicht begreiflich; denn auch diese erhalten das Beiwort *yātumaiti-*.

Vielleicht ist also vielmehr in diesem Sinne auch die Etymologie von *pairikā-* zu suchen: ich stelle es zur idg. Basis *pelē-* „füllen“, vgl. ai. *parī-ṇaḥ* „Fülle, Reichtum“, *parī-man* „Fülle“. Haben wir damit recht, so war *pairikā* „die Göttin

und *κνίζω* ist zur Bezeichnung der geschlechtlichen Reizung ganz gewöhnlich: *τον Ἀρίστωνα ἔκνιζε τῆς γυναικὸς ταύτης ὁ ἔρως* Hdt. 6. 62; *ἐρωτίδα, τᾶς ποκ' ἐκνίσϑη* Theocr. 4. 59; auch *ὑποκνίζω* bei Pind. P. 10. 94. *Xnąϑaitī* also „die zur Sinnenlust reizende“.

der Fruchtbarkeit, die Fülle, die Üppigkeit"; sie ist das daēvische „Gegenstück" zur ahurischen *pārəndi-* „strotzende Fülle, Üppigkeit" [1]), die meistens als Göttin erscheint und uns damit einen speziell iranischen Beleg für den Glauben an Fruchtbarkeits-Dämonen oder -Genien liefert. Interessant ist der Zusammenhang, in dem dies Wort A 3. 4 erscheint: . . . *stryō mayā pārəndiš upavāzō* „Weiber, Beischlaf und Fülle herzubringend", woraus die oben angedeutete Zusammengehörigkeit von „Fruchtbarkeit, Fülle" und „Geschlechtsliebe" wieder hervorgeht.

Eine andere dieser *Pairikās,* über deren Wesen wir erst einige Klarheit gewinnen mußten [2]), heißt nun *Mūš* Y 16, 8:

xšvīδa āzūiti yazamaiδe . . . āzōiš daēvō-dātahe hamōistri avaińhā mūš avaińhā pairikayāi paitištātayaeča usw. „die Unterdrücker des daēvageschaffenen *Āziš* verehren wir, um jene *Mūš*, jene Hexe, zu bestehen . . ."

Entsinnen wir uns jetzt wieder an den oben dargelegten Zusammenhang zwischen „Maus" und „cunnus", besonders also an ai. *muṣkáḥ,* gr. *μύσχον* und *μυωνία* „wollüstiges Weib", so hoffen wir damit auch die Einsicht in den etymologischen Sinn dieser „Hexe" oder Perī *Mūš* gewonnen zu haben: wir haben es mit der auch nhd., obszönen Bedeutung von *mūš* zu tun; zu dem npers. *mušk* ist also ein altiranischer Beleg getreten. An der angeführten Stelle wird die *Mūš* mit dem *Āziš* zusammengenannt, dem „Dämon der Gier"; es handelt sich also bei diesem Gebet um Bezwingung der Sinnlichkeit.

Einen weiteren Beweis für die sexuelle Natur der *Mūš* dürfen wir wohl dem Beiwort *dumbōmand* „mit einem Schweif versehen" entnehmen, das sie Bd. 5. 2 28 erhält (*mūš parīk dumbōmand*; *mūšpar* bei Justi schlechte Lesart!); av. *duma,* pehl. *dumb, dumbak,* npers. *dum(b), dumbe, dumbāl* „Schwanz" gehört zu ahd. *zumpo,* mhd. *zumpf, zumpfelîn* „penis" (Sütterlin IF. IV 93). Wie wir uns dies im Näheren zu denken haben (ob als hermaphroditische Elemente?), läßt sich bei der Dürftigkeit der genaueren Angaben kaum mehr ausmachen. Daß die Verbindung der *Pairikās* mit Sternen oder Meteoren sekundär

---

[1]) Die ahurische Gegensetzung zur *jahikā* ist *nāirikā* „Hausfrau", woraus auf das Wesen dieser Buhlerinnen auch geschlossen werden darf.

[2]) Gr. *πάλλαξ, παλλακίς* und hebr. *pillegeš, pīlegeš* haben mit den *Pairikās* nichts zu schaffen (vergl. Wiedemann BB. XXVIII 26 gegen Richter oben XXXVI 120).

und verhältnismäßig jung sein müsse, darüber besteht wohl kaum ein Zweifel; an einer Stelle des Bd. (5. 2. 28) erscheint die *Mūš* als Helferin der herumirrenden Planeten, denen sie im Kampf gegen Sonne, Mond und Fixsterne beisteht. In diesem Zusammenhang wird *dumbōmand* natürlich als „mit einem Kometenschweif“ zu verstehen sein, während die Grundbedeutung von *dum(b)* jedenfalls die oben angegebene war: man sieht, wie solche Vorstellungen ohne scharfe Grenzen leicht ineinander übergehen können.

Auch bei der behandelten Doppelbedeutung von **mūs* „Maus“, die sicher aus der Urzeit überkommen war, mögen die beiden Anschauungen oft wundersam durcheinander gegangen sein. Denn es ist möglich, daß auch folgendes für die Etymologie des Namens der Hexe *Mūš* mit zu berücksichtigen ist:

Mit jenem oben erwähnten Glauben, daß eine Maus wirklich unter der menschlichen Haut hin und her springe, läßt sich leicht die uralte, weitverbreitete Vorstellung primitiven Glaubens und Denkens kombinieren, daß Geister, Hexen und auch die menschliche Seele Mausgestalt annehmen können (vgl. z. B. Mannhardt a. a. O. I 24; E. Mogk, Germ. Myth.² 38 u. v. a.).

Bekanntlich ist es alter Glaube, daß die Seele, während der Leib im Schlaf todähnlich daliegt, den Körper in Tiergestalt verlassen kann. So wird von einer thüringischen Magd erzählt, sie habe den Körper eines schlafenden Mädchens, aus dessen Mund ein rotes Mäuslein fortgelaufen war, in eine andere Stellung gebracht; als die Maus wiederkam, suchte sie vergebens nach dem Munde: das Mädchen aber war von Stund an tot. Auch die Sage vom Rattenfänger zu Hameln gehört in diesen Gedankenkreis.

Bei der Doppelbedeutung von idg. **mūs* könnte also eine derartige Vorstellung mit hineinspielen; denn solche Anschauungen finden sich überall auf der Erde bei Völkern auf primitiver Stufe der Religion. Freilich das Ursprüngliche bei einem Namen oder Epitheton einer teuflisch-schönen Frau scheint mir **mūs* in jener obszönen Bedeutung zu sein, schon deshalb, weil Seelen und Geister die Gestalt noch vieler anderer Tiere, wie z. B. Katzen, Uhus, Eulen, Wölfe usw., annehmen können.

Später aber mußten oder konnten doch bei dem stets etymologisch durchsichtig bleibenden Namen sich die eben angedeuteten Anschauungen von der Tierverwandlung mit jener älteren vom sinnlich-erotischen Wesen der Hexen verbinden.

Daher sei in diesem Zusammenhang auch an jene Szene der Walpurgisnacht in Goethes „Faust" erinnert, wo der Held der Dichtung sich mit einem jungen, hübschen Hexlein im Reihen schwingt. Plötzlich aber läßt Faust seine schöne Tänzerin erschrocken fahren und entgegnet auf Mephistopheles' Frage nach dem Grunde seines Schreckens:

„Ach! mitten im Gesange sprang
Ein rotes Mäuschen ihr aus dem Munde!"

Heidelberg. Hermann Güntert.

Att. κάτροπτον.

κάτ-οπ-τρον ist ein Wort von so exemplarischer Regelmäßigkeit und Durchsichtigkeit der Bildung, daß es sich auch für das naive Sprachempfinden ganz von selbst in seine natürlichen Bestandteile auseinanderlegt. *-τρον* ist eine der geläufigsten Endungen, gerade in Werkzeugsnamen beliebt und hebt sich in den meisten Fällen mit vollkommener Deutlichkeit von dem eigentlichen Wortkern ab. Um so unglaublicher, daß Plato sich im Kratylos 414c gerade diese Form ausgesucht haben soll, um an ihr die üble Gewohnheit der Sprache zu demonstrieren, das etymologische Verständnis der Worte durch willkürliche Entstellung der Lautform zu erschweren. Ich muß die Sätze ausschreiben: *Ὦ μακάριε, οὐκ οἶσθ' ὅτι τὰ πρῶτα ὀνόματα τεθέντα κατακέχωσται ἤδη ὑπὸ τῶν βουλομένων τραγῳδεῖν αὐτά, περιτιθέντων γράμματα καὶ ἐξαιρούντων εὐστομίας ἕνεκα καὶ πανταχῇ στρεφόντων, καὶ ὑπὸ καλλωπισμοῦ καὶ ὑπὸ χρόνου. ἐπεὶ ἐν τῷ κατόπτρῳ οὐ δοκεῖ σοι ἄτοπον εἶναι τὸ ἐμβεβλῆσθαι τὸ ῥῶ; ἀλλὰ τοιαῦτα οἶμαι ποιοῦσιν οἱ τῆς μὲν ἀληθείας οὐδὲν φροντίζοντες, τὸ δὲ στόμα πλάττοντες, ὥστ' ἐπεμβάλλοντες πολλὰ ἐπὶ τὰ πρῶτα ὀνόματα τελευτῶντες ποιοῦσιν μηδ' ἂν ἕνα ἀνθρώπων συνεῖναι ὅτι ποτὲ βούλεται τὸ ὄνομα.*

Gewiß meinte und schrieb Plato gar nicht was eine spätere auf schulmäßige Korrektheit der Orthographie bedachte Zeit ihn ohne Rücksicht auf seine Beweisabsichten schreiben läßt, sondern was er in seiner Umgebung überwiegend zu hören bekam, nämlich *κάτροπτον* [Meisterhans-Schweizer 80 n. 687], dessen *ρ* in der Tat an die unpassendste Stelle geraten war, wo es den Zusammenhang von Form und Bedeutung verdunkeln mußte. — Über einen ähnlichen Fall, *πρύτανις* statt *πρότανις* Ar. Th. 936, s. GGA. 1897, 895.

W. Schulze.

Beiträge zur Geschichte der Adjektiva auf -τικός.[1])

Über die Geschichte des Suffixes -ικός im allgemeinen, -τικός im besonderen hat Γαρδίκας Ἀθηνᾶ XXII 426 ff. einige wichtige Zusammenstellungen gegeben, während den Gebrauch von -κός bei Aristophanes Peppler Am. Journal of Philology XXXI 428 ff., -ικός als κτητικόν von Ethnika Dittenberger Hermes XLI 198 ff.; XLII 173 ff. 181 ff. beleuchten. Die Materialien dieser Forscher benutze ich im folgenden unter gleichzeitiger Zugrundelegung eigener Sammlungen, ohne in jedem einzelnen Falle ausdrücklich auf die genannten Gelehrten zu verweisen. Schon Griech. Nom. agentis I[2]), S. 209 ff. habe ich darauf hingewiesen, daß -ικός ein im Griechischen erst in junger Zeit produktiv gewordenes Formans ist, und daß sich Homer seiner außer von Ethnika nur bei dem schon an sich eine besondere Beurteilung erfordernden παρθενική und bei ὀρφανικός bedient.[3]) Auch die Lyriker machen von -ικός nur spärlichen Gebrauch (vgl. auch Peppler a. O. 429); erst bei Äschylus werden Adjektiva auf -ικός, wie Peppler zeigt, häufiger; charakteristisch ist der Gegensatz zwischen dem noch verhältnismäßig konservativen Sophokles und dem Neuerer Euripides sowie zwischen Herodot und Thucydides. Das Verhältnis der -ικός-Adjektiva ist dort 8 : 24, hier 13 : 38. Auch Isäus und Isokrates stehen zueinander in bemerkenswertem Kontrast; Isäus kennt nur 7 derartige Adjektiva, die sich fast nur in den Fragmenten und in der am meisten epideiktischen Stil aufweisenden, jüngeren Rede VII zeigen, Isokrates dagegen gebraucht als berühmtester Gorgiasschüler 55 derartiger Bildungen. Damit ist zugleich ein wichtiger Fingerzeig für die Heimat des Suffixes -ικός gegeben; es ist zur Blüte entfaltet worden im Kreise der ionischen Sophisten und durch sie wie so viele andere Spracheigentümlichkeiten auch in den Kreisen der gebildeten athenischen Gesellschaft heimisch geworden. Besonders treffen wir es bei Schriftstellern mit philosophischem Stoffe an, bei Plato (347 in den echten Dialogen) und bei Aristoteles (600—700); auch bei Xenophon sind diese Bildungen in den Schriften philosophischen und staatswissenschaftlichen Inhalts wie Memorabilien (68) und

[1]) S. auch oben 160.

[2]) Im folgenden bloß mit I bezeichnet.

[3]) Über den Gebrauch der alexandrinischen Dichter s. G. Boesch, De Apollonii Rhodii elocutione 10.

Öconomicus (36) nicht selten; auch die an geistvollen und gelehrten Gesprächen reiche Cyropädie bietet eine starke Auslese (40). Im ganzen gebraucht Xenophon ungefähr 136 solcher Adjektiva, von denen 48 nur einmal bei ihm vorkommen; von diesen 48 sind wieder 9 bei anderen Autoren höchst selten.[1]) Aristophanes und die übrigen Komiker verwenden diese Adjektiva ausgiebig fast nur in den Parodien oder bei der Einführung von Personen der vornehmsten athenischen Gesellschaft, die diese Ausdrucksweise bei ihren Lehrmeistern, den Sophisten, kennen und würdigen gelernt haben. So läßt Aristoph. equ. 1377 sq. den Demos sich über den Feldherrn und Redner Phäax und die ihn bewundernden athenischen jungen Stutzer lustig machen; den letzteren werden in ihren Unterhaltungen in den Parfümerieverkaufsbuden recht viele Nomina auf *-ικός, -τικός,* wofür ihnen Phäax vorbildlich war, in den Mund gelegt.[2]) Auch in den Wolken, wo die Sophisten in der Person des Sokrates verspottet werden, begegnen uns zahlreiche Nomina dieses Ausgangs; besonders bedient sich Sokrates ihrer. Er fragt 483 den sich zu ihm in die Lehre begebenden Strepsiades, ob er ein gutes Gedächtnis habe, und drückt diese Eigenschaft durch *μνημονικός* aus. Strepsiades antwortet 484 mit *μνήμων,* dem weniger gesuchten Adjektiv. Genau so entsprechen sich 728 und 730 in der Rede des Sokrates und Gegenrede des Strepsiades *νοῦς ἀποστερητικός* und *γνώμην ἀποστερητρίδα*; erst 747 sagt Strepsiades, von den Lehren seines Meisters begeistert und in der Meinung, auf einen klugen Einfall zu kommen, wie er sich die Bezahlung seiner Schulden ersparen könne, ebenfalls wie dieser

---

[1]) Interessant sind Xenophonstellen mit besonders großer Häufung von *-ικός*- Adjektiven, wie mem. I 1, 7 (von *-τικός*-Bildungen allein schon *χαλκευτικός, ἐξεταστικός, λογιστικός*), ibd. III 1, 6 (von *-τικός*-Adjektiven *παρασκευαστικός, ποριστικός, ἐργαστικός* [I, S. 147 ff., Anm. 3], *φυλακτικός* [neben *κλέπτης*], *προετικός, ἐπιθετικός*).

[2]) *συνερτικός* (= *συνείρειν τοὺς λόγους καὶ συντιθέναι δυνάμενος εὐκόλως* Schol.), *περαντικός* („in Syllogismen scharf und folgerichtig", vgl. auch *συμπεραντικῶς εἰπεῖν* „abschließend sagen" Aristot. topic. IX 174 b, 11, *συμπερασματικῶς τὸ τελευταῖον εἰπεῖν* rhetor. II 1401 a, 3), *γνωμοτυπικός* („im Anbringen von Denksprüchen geschickt"), *κρουστικός* (= *τὰ ὦτα τῶν ἀκροωμένων κρούων τῇ σφοδρότητι τῶν λόγων* Schol., wohl mit obszöner Nebenbedeutung), *καταληπτικός τ᾽ ἄριστα τοῦ θορυβητικοῦ* (= *προκαταλαμβανόμενος τοὺς ἀκούοντας ὥστε θόρυβον μὴ κινῆσαι* Schol.). Der Wursthändler fährt 1381 in demselben Stil fort: *οὔκουν καταδακτυλικὸς σὺ τοῦ λαλητικοῦ*; „du bist doch nicht imstande, den zum Schwatzen Geneigten zu schänden?"

γνώμην ἀποστερητικήν. Als er später, von Sokrates aufgegeben, seinen Sohn bewegt, des Philosophen Schüler zu werden, und als dieser von der Lektion heimkehrt, begrüßt ihn sein Vater mit den Worten: νῦν μέν γ' ἰδεῖν εἶ πρῶτον ἐξαρνητικὸς / κἀντιλογικός.[1]) Von Bedeutung ist auch Pepplers Feststellung 433 ff., daß erst bei Aristophanes die -ικός-Adjektiva mit besonderer Vorliebe als Attribute von Personen gebraucht zu werden pflegen, während die früheren Autoren (auch noch Euripides und Thucydides) sie in der bei weitem größten Zahl von Beispielen nur mit Sachbezeichnungen verbinden. Die große Häufigkeit von -ικός und besonders auch -τικός bei den Philosophen erklärt sich ohne weiteres aus seiner besonderen Eignung zur Bildung von termini technici. Diese Tatsache hat auch die gewaltige Menge solcher Adjektiva bei Hippokrates hervorgerufen, auf die Γαρδίκας 449 ff. gebührenden Nachdruck gelegt hat. Die Ionier waren die Schöpfer und Begründer einer wissenschaftlichen Terminologie; daher liefern sie natürlich besonders viele Adjektiva auf -(τ)ικός; von Attikern bedienen sich selbstverständlich fast ausschließlich solche des Suffixes, deren Stoff seinen Gebrauch begünstigte oder geradezu herausforderte. Hiermit steht auch die vorhin konstatierte Tatsache im besten Einklang, daß bei Aristophanes fast stets -ικός eine bestimmte Absicht verrät, sowie der Gegensatz des aus der Gorgiasschule hervorgegangenen Isokrates und der übrigen Redner, namentlich des weit schlichter sich ausdrückenden Isäus. Auch die große Frequenz des Suffixes bei Plato und noch mehr bei Aristoteles findet in der immer mehr zunehmenden Einbürgerung des Bildungsmittels für wissenschaftliche Zwecke ausreichende Begründung. Ähnlich ist die Geschichte der Suffixe -μα und -σις verlaufen. An sich allen griechischen Dialekten eignend, finden sie sich doch, wie Griech. Denom. 226 ff. gezeigt, wegen der Leichtigkeit ihrer Verwendung für technische Ausdrücke in besonders großer Menge bei den Ioniern, namentlich bei den vorsokratischen Philosophen wie Empedokles und Demokrit und bei Hippokrates; die echten Attiker (Komiker, Redner, Inschriften) weisen, da es sich bei ihnen nicht um wissenschaftliche Materien handelt, weit weniger Substantiva auf -μα und -σις auf; da-

---

[1]) ἀντιλογικός „spitzfindig, im Widersprechen geschickt" begegnet uns bezeichnenderweise nur noch bei Isocr. XV 45, p. 319 b, sehr oft bei Plato und Aristot. topic. I 105 a, 18/19.

gegen ist ihre Zahl recht beträchtlich genau wie die der -(τ)ικός-Adjektiva bei den attischen Philosophen, Plato und Aristoteles.

Auf ionischem Einfluß beruht wohl auch die in der Koine sehr häufige, vorher weit seltenere Verbindung -τικῶς ἔχειν in desiderativem Sinne, für die *Γαρδίκας* a. O. 440 zahlreiche Belege gibt, wie ἀπολυτικῶς ἔχειν τινός „zu jemandes Freisprechung geneigt sein" Xen. Hellen. V 4, 25 [1]), πιστευτικῶς ἔχων τινί Plat. Hipp. min. 364 a, πλευστικῶς ἔχειν Aristot. meteor. II 359 a, 10, ἱδρωτικωτέρως διακεῖσθαι Aristot. probl. II 870 b, 7, ταρα[κτι]κῶς ἔχων „ad turbandum praeceps" Men. ἐπιτρ. 361 [2]) usw. Echtattisch sind statt dessen die dem ältesten Ionisch ebenfalls nicht unbekannten Verben auf -σείειν, die, ursprünglich nur im Partizip -σείων belegt, von den attischen Dichtern auch in anderen Präsensformen gebraucht wurden (Wackernagel o. XXVIII 141 ff., W. Schulze qu. ep. 370 ff.).[3]) Die Bestimmung, das in der Koine, abgesehen von künstlichen Imitationen des Epos[4]) oder des Attischen[5]), ausgestorbene und schon im IV^a [6]) nicht mehr recht gebräuchliche -σείων zu ersetzen, läßt sich für -τικῶς ἔχων auch dadurch nachweisen, daß, wie bereits Lobeck technol. 275, nach ihm ausführlich Wackernagel und W. Schulze a. O. gezeigt haben, die Participia auf -σείων von Grammatikern und Lexikographen durch -τικῶς ἔχων interpretiert werden.[7]) Daß die

---

[1]) Gerade Xenophon stellt besonders häufig Adverbia auf -ικῶς neben ἔχειν und ähnliche Verben; daher das bei ihm oft vorkommende εὐνοϊκῶς ἔχειν; diese Redeweise (resp. εὐνοϊκῶς διακεῖσθαι) kehrt dann auch bei Demosthenes und Isokrates wieder (bei dem letzteren jedoch nur in sophistisch-epideiktischen Reden).

[2]) ταρακτικός ist sonst, von Schriftstellern der Kaiserzeit abgesehen, nur im Ionischen belegt (Hipp. περὶ διαίτ. ὀξ. [νόθ.] 50 = I 171 Kühl., περὶ ἱερῆς νούσου 1 = VI 356 L.); es ist daher von Menander wohl aus der ionischen Medizin geschöpft worden (Bruhn Wortsch. Men. 38).

[3]) Neben -σείειν begegnet uns auch, wenigstens hinter η, im Attischen -τιᾶν, z. B. βινητιᾶν, μαθητιᾶν usw. Wackernagels Erklärung von -σείων (-σείειν) bestreitet jetzt Solmsen o. XLIV 169.

[4]) βρωσείοντες Kallim. fr. 435 O. Schn. — Apollon. soph. s. v. ὀψείοντες.

[5]) Wackernagel a. O. 142.

[6]) Aus dieser Zeit läßt sich nur γελασείοντα (neben ἐποίησας γελάσαι) bei Plat. Phäd. 64 b anführen.

[7]) Apollon. soph. s. v. ὀψείοντες· ὀπτικῶς ἔχοντες. ὁ δὲ τύπος τῆς λέξεως Ἀττικός. κλαυσείοντες γοῦν λέγουσιν ἀντὶ τοῦ κλαυστικῶς ἔχοντες. καὶ Καλλίμαχος· folgt das Anm. 4 zitierte Fragment, das βρωσείοντες „ἀντὶ τοῦ βρωτικῶς ἔχοντες" enthält, ähnlich Möris 188, 1 Bk. ἀπαλλαξείοντες Ἀττικοί (vgl. Thuc. I 95; III 84, die letztere Stelle freilich schon von dem Scholiasten

Redeweise die Fortsetzung einer schon im Altionischen in den Anfängen begriffenen Konstruktion ist, folgt aus dem I, S. 96 ff. erläuterten ionischen ἀνακῶς ἔχειν, das ich auf *ἀνακικῶς zurückgeführt habe. Der Gegensatz zwischen ἀνακῶς und den intakt gebliebenen Ktetika wie Ἀμβρακικός, Καππαδοκικός, Φωκικός (Dittenberger Hermes XLI 206 ff.; XLII 201 ff.) sowie den wie ἀνακῶς zu Appellativen auf -αξ gehörigen κολακικός, φυλακικός (sehr oft Plat. resp.) erklärt sich aus der speziellen Bedeutung von ἀνακῶς, die den Zusammenhang mit seinem Grundworte ἄναξ zerstörte. Dazu kam, daß das Ionische sonstige Spuren einer -τ-losen Flexion von ἄναξ nicht mehr besaß. Bei den Ktetika auf -κ-ικός und bei κολακικός, φυλακικός blieb man sich dagegen immer ihrer Entstehung bewußt, was sie vor derartigen Alterationen sicherte.[1]) Um den Kontakt zwischen Ethnikon und Ktetikon nicht zu unterbrechen, trägt man zwar der Kakophonie insofern Rechnung, als man Adjektiva auf -ικός von Völkernamen auf -ῐκ- meidet; aber man gestaltet nicht etwa *-ῐκῐκός durch haplologischen Silbenschwund um, sondern substituiert dem -ικός das Parallelsuffix -ιος; daher nur Κιλίκιος, Θρηΐκιος, Θρῄκιος, Θρᾴκιος usw. (Dittenberger Hermes XLII 193 ff. 201). Geht der Stamm des Ethnikons hingegen auf -ῑκ- aus, so schreckt man vor der Folge -ῑκῐκός nicht zurück, da die beiden ι quantitativ voneinander geschieden waren; daher Φοινῑκῐκός (Dittenberger a. O.).[2]) Mit Beispielen wie den von Dittenberger a. O. XLII 193. 196 aufgeführten ἐπὶ θάλατταν — τὴν Κιλίκιον καὶ τὴν Συριακήν, μέχρι τοῦ Ταύρου τοῦ Κιλικίου καὶ τοῦ Πισιδικοῦ, τῶν Θρᾳκίων καὶ Ἰλλυρικῶν καὶ Γερμανικῶν (ὀρῶν) bei Strabo sind genau zu vergleichen die von W. Schulze o. XLIII 188 ff.[3]) erwähnten, die Vermeidung eines Stoffadjektivs auf -ινος

als unthucydideisch verworfen), ἀπαλλακτικῶς ἔχοντες Ἕλληνες, Hesych ἀπαλλαξείοντες· ἀπαλλακτικῶς ἔχοντες; ich erinnere ferner an Galen gloss. XIX 149 Kühn, der ὑπνοῦσα „schlafsüchtig, zu schlafen begehrend" Hipp. epidem. VII 11 (V 384 L.), wofür W. Schulze qu. ep. 370 ὑπνῶσα (vgl. die Lesart von C ὑπνώσσουσα und hom. ὑπνώοντας) herstellt, durch ὑπνωτικῶς ἔχουσα erklärt.

[1]) Über Ἀμβρακικός, das von Ἄμβρακος abgeleitet ist, s. Dittenberger Hermes XLI 207.

[2]) Φοινικός als Dissimilationsprodukt von Φοινικικός kennt erst die späte Kaiserzeit und das byzantinische Mittelalter, die die Vokalquantitäten nicht mehr auseinanderhielten.

[3]) Außer an dieser Stelle setzt W. Schulze die Bedeutung des Klanges für die Entscheidung über das Suffix noch o. XXXIX 612 in rechtes Licht.

bei voraufgehendem kurzen Vokal + *ν* und den Ersatz des Adjektivs in diesem Falle durch den Genetiv des Stoffnamens veranschaulichenden Stellen wie Hdt. VII 25 *ὅπλα — βίβλινά τε καὶ λευκολίνου*, 34 *τὴν μὲν λευκολίνου, τὴν δὲ βυβλίνην*, 36 *δύο μὲν λευκολίνου*[1]), *τέσσερα δὲ τῶν βυβλίνων*, Gen. XXX 37 *ῥάβδον στυρακίνην χλωρὰν καὶ καρυΐνην καὶ πλατάνου*. Wie andererseits *Φοινῑκῐκός* wegen der verschiedenen Quantität der beiden *ι* nicht umgangen wird, so scheut man sich in gleicher Weise nicht vor der Bildung von Stoffadjektiven auf *-ινος* bei vorausgehendem *ῑ* oder *-ι*-Diphthong; daher *πρῑνινος, σχῑνινος, συκαμῑνινος, οἴνινος* (W. Schulze a. O.).[2])

Bezüglich der Bedeutung der Nomina auf *-τικός* hat schon *Γαρδίκας* a. O. 433 ff. die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß diese Adjektiva, genau wie wir es bei den Substantiva auf *-τής* beobachten können, auch von medialen Deponentia ihren Ausgang nehmen und sogar, wenn ein zugehöriges Aktiv vorkommt, der Diathese nach mit dem Medium übereinstimmen können; daher *ἐπαγγελτικός* „vielversprechend, dreist, keck" Aristot. rhet. II 1398 b, 30[3]), *ἐπιθετικός* „ad aggrediendum aptus" Xen. mem. III 1, 6; IV 1, 3, Aristot. politic. V 1315 a, 11, physiognom. 813 a, 7, *ὑποστατικός* „sich einer Sache unterziehend, etwas auf sich nehmend, standhaft" Aristot. eth. Eudem. II 1222 a, 33, Polyb. V 16, 4, *-όν* vom Eintrittsgeld der *πρωτομύσται* Tempelrecht von Andania Coll. 4689 = Ditt. syll.² 653, 50. So heißt auch *φοβητικός* nicht „in Schrecken setzend, einschüchternd", sondern, dem Deponens *φοβεῖσθαι* entsprechend, „furchtsam, timidus" (Aristot. eth. Eudem. III 1228 b, 5, Ggs. *ἄφοβος*, politic. VIII 1342 a, 12, de part. anim. IV 679 a, 25), *προφοβητικός* „etwas im voraus fürchtend" (Aristot. rhetor. II 1398 b, 29),

---

[1]) *λευκολίνου* wird nachher durch *λίνεος* fortgesetzt.

[2]) Ein weiteres Beispiel, in dem die Rücksicht auf den Wohlklang die Suffixwahl bedingt hat, ist lat. *Atheniensis* im Gegensatz zu *Spartanus*, *Thebanus* usw., s. Wackernagel ALL. XIV 9. Von Wichtigkeit ist, daß *-ānus*, *-īnus* nur bei Stadtnamen, die als letzten Konsonanten intervokalische *n* oder *nn* enthalten, durch andere Suffixe ersetzt wird, daß es aber bewahrt bleibt hinter postkonsonantischem *n*; daher *Interamnanus, Anagninus, Literninus* usw. Dies ist eine Parallele zu dem Kontrast von *Κιλῐκιος*: *Φοινῑκῐκός* und von *λευκολίνου, πλατάνου*: *πρῖνινος, οἴνινος*. [Ich erinnere noch an *σφενδάμνινος* Aristoph. Ach. 181. W. S.]

[3]) Nicht klar ist *ἐπαγγελτικὸν ἀργύριον* Ditt. syll.² 385, 7/8 (118 p), das schon der Kaiser Hadrian selbst, der diesen Brief an die Astypaläer gerichtet hat, nicht mehr zu deuten vermochte.

πορευτικός „gehend, sich bewegend", besonders von Tieren (sehr oft Aristot.)[1]; dagegen πορευτής „Fährmann" oft auf den griechischen Ostraka aus Ägypten (1351, 2; 1354, 3; 1504, 3; 1507, 3; 1508, 3, c. 144*, erklärt von Wilcken Ostraka I 280 ff.).

Oft harmoniert ein Adjektivum auf -τικός in seinem Sinne nicht bloß mit dem Verbum, von dem es stammt, sondern bezeichnet auch, durch die Bedeutung des Substantivs veranlaßt, als dessen Attribut es erscheint, das Hervorrufen, die Veranlassung der durch das ihm zugrunde liegende Verbum ausgedrückten Handlung oder Tätigkeit; auch hierfür hat Γαρδίκας Beispiele gebracht, ohne freilich diese Gebrauchsweise durch anderweitige Parallelen zu erläutern. So heißt ἀφροδισιαστικός für gewöhnlich bei Aristot. „sich dem Liebesgenusse hingebend"; in diesem Sinne verwendet er es häufig als Beiwort von Menschen und Tieren[2]; aber wenn er probl. XX 954 a, 3 von ἐδέσματα καὶ ποτά sagt, sie seien ἀφροδισιαστικά, so meint er natürlich „zum Liebesgenusse reizend, stimulierend"[3]; ebenso verhalten sich:

ἐνθουσιαστικός „begeistert, verzückt"[4] (vgl. ἐνθουσιάζειν „in Begeisterung sein") Plat. Tim. 71 e (-ἡ φύσις), Phädr. 263 d (τὸ ἐνθουσιαστικόν), sehr oft Aristot.: „begeisternd, in Verzückung bringend" Plat. ep. II 314 a (-ώτερα ἀκούσματα), Aristot. politic. VIII 1341 b, 34 (μέλη — ά), probl. XIX 922 b, 22 (ἁρμονία — ἡ καὶ βακχική), probl. XXX 954 a, 36 (νοσήμασιν ... μανικοῖς ἢ — οῖς); ἀποπληκτικός „vom Schlaganfall betroffen" oft Hipp., Aristot. rhetor. III 1411 a, 21: — ὰ νοσήματα, — αὶ ἀρρωστίαι Aristot. probl. XXX 954 b, 30/31; III 874 b, 29; ἐκπληκτικός „staunend, mit freudiger Überraschung" nur Polyb. X 5, 2[5]: sonst trans. „erschreckend, betäubend"[6] (Thuc. VIII 92,

[1]) Bei Polyb. XII 20, 6 (ἐκ πορευτικῆς ἀγωγῆς ἁρμοζούσης); XII 19, 7 (ἐν τοῖς πορευτικοῖς διαστήμασιν) dagegen „ad iter pertinens".

[2]) Im Gegensatz stehen ἁγνευτικὰ ζῷα („enthaltsam") und ἀφροδισιαστικά hist. anim. I 488 b, 5.

[3]) Indifferent ist ἀφροδισιαστικὴ χάρις „mit dem Liebesgenuß verbundene Wonne" Aristot. politic. V 1311 b, 16.

[4]) Daher ἡ φρυγιστὶ ἁρμονία ἐνθουσιαστικοὺς ποιεῖ Aristot. politic. VIII 1340 b, 4, τὰ Ὀλύμπου μέλη ὁμολογουμένως ποιεῖ τὰς ψυχὰς ἐνθουσιαστικάς ibd. 1340 a, 11.

[5]) τοῦ πλήθους καὶ διὰ τὸ παράδοξον καὶ διὰ τὴν προϋπάρχουσαν εὔνοιαν ἐκπληκτικῶς αὐτὸν ἀποδεξαμένου.

[6]) Stets transitiv ist καταπληκτικός „einschüchternd, erschreckend" (Aristot. fr. 153 Rose, sehr oft Polyb.), ebenso πληκτικός „schlagend, stoßend" (Plat. soph. 221 b. d. e, dort vom Fischfang durch Schlagen, ibd. auch πληκτική, sc. τέχνη, πληκτικὴ θήρα, Aristot. fr. 331 Rose = Athen. VII 320 e, hist. anim. IX 608 b, 10, an letzterer Stelle γυνὴ ἀνδρὸς φιλολοίδορον μᾶλλον καὶ πληκτικώτερον, vgl. eth. Eudem. II 1221 b, 14 πλήκτης καὶ λοιδορητικός, bei [Hipp.] ep. XIX (IX 384 L.) heißt πλήκτης „um sich schlagend").

Xen. hipparch. VIII 18, Aristot. poët. 1454 a, 4; 1460 b, 25, oft Polyb.); *παραπληκτικός* „gelähmt" Hipp. *περὶ ἀέρ. ὑδ. τόπ.* 3 (I 36 Kühl.) [*παραπληκτικοὺς ποιέουσι τοὺς ἀνθρώπους*], prorrhet. I 160 (V 570 L.): *παραπληκτικὸν τρόπον* Hipp. prorrhet. I 118 (V 550 L.), *παραπληκτικῶς κτείνει*, resp. *ἀπόλλυσιν* koi. Prognos. sect. I 2, 60 (V 598 L.); II 19, 371 (V 662 L.)[1]); *ἐπιληπτικός* „von der Epilepsie ergriffen" (cf. *ἐπίληπτος*) Hipp. aphorism. II 45 (IV 482 L.), koi. Prognos. sect. VII 34, 587 (V 720 L.), *ἐπιληπτικῶς θνήσκει* oder *τελευτᾷ* koi. Prognos. sect. II 17, 339 (V 656 L.) und prorrhet. I 131 (V 556 L.), *ἐπιληπτικός* „epileptisch" ferner Aristot. probl. XXX 953 a, 16 (*τὰ ἀρρωστήματα τῶν ἐπιληπτικῶν*), *περὶ ὕπνου καὶ ἐγρηγόρσεως* 457 a, 8, de mir. ausc. 835 a, 29: *νόσοι ἐπιληπτικαί* Aristot. eth. Nic. VII 1149 a, 11, *ἐπιληπτικὰ νοσήματα* ibd. 1150 b, 34, probl. XXX 954 b, 30, im selben Sinn ohne *νοσήματα* Hipp. aphorism. V 7 (IV 534 L.), koi. Prognos. sect. VI 31, 511 (V 702 L.); *πιστευτικός* „vertrauend, Vertrauen schenkend" Plat. Hipp. min. 364 a (*ἀφόβως τε καὶ πιστευτικῶς ἔχων τῷ σώματι*), Aristot. rhetor. I 1372 b, 29: „Vertrauen erweckend" Plat. Gorg. 455 a (*πειθὼ πιστευτικὴ ἀλλ' οὐ διδασκαλική*); *πεπτικός* „gut verdauend" oft Aristot.: „gute Verdauung bewirkend" (*οἶνος πεπτικός, τὸ θερμὸν πεπτικόν*) desgl.[2]); *ἱδρωτικός* „leicht schwitzend" Aristot. probl. II 870 b, 7 (*-ωτέρως διακεῖσθαι*), Theophr. de sudore (fr. IX) 36: *ἄλειμμα ἱδρωτικόν* „Schweiß bewirkend" Theophr. hist. pl. IX 20, 2; *ὑπνωτικός* „schläfrig, schlafsüchtig" Hipp. *περὶ διαίτ. ὀξ.* (*νόθ.*) 69 (I 178 Kühl.) [*ὑδρωπιώδεσιν* für *ὑπνωτικοῖσι* MV, vgl. 72 = I 179 Kühl. *τοῖς ὑδρωπικοῖσιν*], sehr oft Aristot.: „einschläfernd", neutr. „Schlafmittel" Aristot. *περὶ ὕπνου καὶ ἐγρηγόρσεως* 456 b, 29 (*τὰ ὑπνωτικά*); 457 b, 8 (*ἔστιν ὑπνωτικὰ οἶνος καὶ ἄλλα*); *ἐμετικός* „sich erbrechend" Hipp. *περὶ διαίτ. ὀξ.* 67 (I 144 Kühl.), Aristot. hist. anim. IX 632 b, 11: *φάρμακον ἐμετικόν, ῥίζα ἐμετική* „Brechen verursachend" Aristot. probl. III 873 b, 36, Theophr. hist. pl. IX

---

[1]) *παραπληκτικός* : *παραπληγικός* Hipp. epidem. I *ἀρρ. ιδ'*, 13 = I 213 Kühl. (*παραπληγικὸν τρόπον*); I 12 = I 190 Kühl. (*παραπληγικὰ ἢ μανικά*), epidem. II, sect. II 8 = V 88 L. (*παραπληγικῶς*) = *παραπληξίη* : *παραπληγίη*. Wie *παραπληκτικός* zu *παράπληκτος*, so gehört *παραπληγικός* zu gleichbedeutendem *παραπλήξ* (im wörtlichen Sinne ε 418. 440 *ἠιόνας τε παραπλῆγας*, „verrückt, wahnsinnig" Hdt. V 92 ζ, Aristoph. Plut. 242, Dem. XIX 267, p. 426, Hipp. *περὶ διαίτ. ὀξ.* [*νόθ.*] 7 = I 149 Kühl., Xen. oecon. I 13, *παραπλᾶγι φρένας καρτερᾷ ζεύξασ' ἀνάγκᾳ* Bacchyl. X 45, vgl. *παραπληκτικὸν* bezw. *παραπληγικὸν τρόπον* sowie *παραπληγικὰ ἢ μανικά*).

[2]) Die doppelte Bedeutung von *πεπτικός* findet zum guten Teil ihre Erklärung in dem *πέττειν* von vornherein anhaftenden zwiefachen Sinn; vgl. besonders Aristot. probl. XXII 930 b, 28 *τὸ μὲν οὖν ὕδωρ διὰ τὴν ψυχρότητα σβεννύει τὴν ζέσιν, ὁ δὲ οἶνος διὰ τὴν θερμότητα ὡς ἐπὶ τὸ πολύ*: ibd. 30 *μᾶλλον τῇ θερμότητι πεπτικός ἐστι* (*ὁ οἶνος*) *τῆς ὑγρότητος, καὶ διὰ βάρος κατακρατεῖ τὸν τῆς ζέσεως ἐπιπολασμόν* sowie ferner de part. anim. IV 677 b, 32 *καταχρῆται ἡ φύσις αὐτῷ* (*τῷ ἐπιπλόῳ*) *πρὸς τὴν εὐπεψίαν τῆς τροφῆς, ὅπως ῥᾷον πέττῃ καὶ θᾶττον τὰ ζῷα τὴν τροφήν· τὸ μὲν γὰρ θερμὸν πεπτικόν, τὸ δὲ πῖον θερμόν, τὸ δ' ἐπίπλοον πῖον*; *περὶ μακροβιότητος καὶ βραχυβιότητος* 466 b, 32 *ὥσπερ ἡ πολλὴ φλὸξ κατακαίει καὶ φθείρει τὴν ὀλίγην τῷ τὴν τροφὴν ἀναλίσκειν, οὕτω τὸ φυσικὸν θερμὸν τὸ πρῶτον πεπτικὸν ἀναλίσκει τὴν ὕλην ἐν ᾗ ἐστιν*.

20, 3; οὐρητικός „Urin zu lassen geneigt" Hipp. (z. B. περὶ διαιτ. ὀξ. [νόθ.] 52 — I 172 Kühl.), oft Aristot.[1]): „Urin befördernd" Hipp. (z. B. περὶ διαιτ. ὀξ. 66 — I 144 Kühl., περὶ διαιτ. ὀξ. [νόθ.] 45 — I 169 Kühl.), oft Aristot., Theophr. hist. pl. IX 13, 6; διαχωρητικός „leicht verdaulich" Aristot. probl. XXI 928 a, 18 (ἑψόμενον [τὸ ἄλευρον] διαχωρητικώτερον γίνεται): „Verdauung befördernd, erleichternd" Hipp. περὶ διαιτ. ὀξ. 50 (I 134 Kühl.); 53 (I 136 Kühl.); 62 (I 141 Kühl.) [an den beiden letzten Stellen neben διουρητικός „harnbefördernd"[2])]; διψητικός „durstig" Aristot. probl. III 872 a, 7; XXVII 948 a, 27, de part. anim. III 671 a, 2: „Durst erregend" Aristot. probl. XXVII 947 b, 39[3]); κινητικός (κινητής „Beweger" Aristoph. nubb. 1397 im Chorgesang, neben μοχλευτής; „Aufruhrstifter" Polyb. XXVIII 17, 12, neben κακέκτης „übelgesinnt") „sich leicht, gut bewegend, beweglich" oft Aristot. (ζῷα κινητικά, Ggs. ἀκίνητα, ἦθος κινητικόν, Ggs. στασιμώτερον usw.): „in Bewegung setzend" Xen. oecon. X 12, sehr oft Aristot. (der phys. III 202 a, 16; metaphys. X 1066 a, 29 das κινητικόν als Dynamisches von dem κινοῦν als dem Energetischen unterscheidet), Theophr. de igne 46, Polyb. (= „aufrührerisch", neben κακέκτης, I 9, 3, im selben Sinne neben στασιώδης 6; XIII 1, 3); τὰ χρηστικά „omnis mobilis suppellex, quae ad usum domus necessaria est" (Dittenberger) Beröa (Thrac.) Ditt. syll.[2] 932, 67 (202 p): χρηστικός „sich einer Sache bedienend, sie gebrauchend", -ή, sc. τέχνη „Kunst, ein Ding auszunutzen" öfters Aristot.; φυλακτικός „vorsichtig, behutsam" Xen. mem. III 1, 6, hipparch. V 15 (Ggs. φιλοκίνδυνος), [Plat.] ep. VI 322 d, oft Aristot. und Polyb.: „behütend, bewahrend" Xen. mem. III 4, 9, [Plat.] def. 414 a, sehr oft Aristot., Polyb. VI 8, 3 (κηδεμονικῶς καὶ φυλακτικῶς), διαφυλακτικός „bewahrend" [Plat.] def. 412 a; παθητικός „empfindlich, äußerer Eindrücke fähig" (von Menschen), als Attribut von λέξις, διήγησις „pathetisch, gefühl-, affektvoll", παθητικῶς λέγειν „gefühlvoll reden" sehr oft Aristot. und Theophr.[4]):

---

[1]) Nicht kausativ ist ἐμπροσθουρητικός Aristot. hist. anim. III 509 b, 2, ὀπισθουρητικός sehr oft Aristot., nur kausativ dagegen διουρητικός „harnbefördernd" oft Hipp., Theophr. hist. pl. IX 10, 3.

[2]) Oft ist natürlich bei διαχωρητικός die Grenze zwischen intransitiver und kausativer Bedeutung fließend; denn das leicht Verdauliche unterstützt häufig die Gesamtdigestion; lehrreich ist daher Hipp. περὶ ἀέρ. ὑδ. τόπ. 7 (I 43 Kühl.) ὁκόσα γὰρ ὕδατά ἐστιν ἕψειν ἄριστα καὶ τακερώτατα, ταῦτα καὶ τὴν κοιλίην διαλύειν εἰκὸς μάλιστα καὶ [δια]τήκειν· ὁκόσα δέ ἐστιν ἀτέραμνα καὶ σκληρὰ καὶ ἥκιστα ἑψανά, ταῦτα δὲ συνίστησι μάλιστα τὰς κοιλίας καὶ ξηραίνει. ἀλλὰ γὰρ ἐψευσμένοι εἰσὶν οἱ ἄνθρωποι τῶν ἁλμυρῶν ὑδάτων πέρι δι' ἀπειρίην, καὶ [ὅτι] νομίζεται διαχωρητικά· τὰ δὲ ἐναντιώτατά ἐστι πρὸς τὴν διαχώρησιν· ἀτέραμνα γὰρ καὶ ἀνέψανα, ὥστε καὶ τὴν κοιλίην ὑπ' αὐτῶν στύφεσθαι μᾶλλον ἢ τήκεσθαι.

[3]) ὁ δὲ φόβος ὅτι διψητικόν, καὶ οἱ ἐν ταῖς τροπαῖς δηλοῦσιν· οὐδαμοῦ γὰρ οὕτω διψῶσιν. Hier führt also der φόβος als Erreger der δίψα das den φοβούμενοι als διψῶντες in gleicher Weise zukommende Prädikat.

[4]) κακοπαθητικός (von κακοπαθεῖν, Denominativum von κακοπαθής) „Unglück erleidend" (neben σκληρός und ταλαίπωρος) Aristot. eth. Eudem. II 1221 a, 31. παθητικός, das bei Aristot. sehr oft dem ποιητικός gegenübersteht, ist wohl in seinem Suffix als eine Nachbildung nach dem letzteren anzusehen. Genau so ist πάθησις, das ebenfalls erst bei Aristoteles auftritt

ἄμφω (ὁ αὐλὸς καὶ ἡ φρυγιστὶ ἁρμονία) ὀργιαστικὰ καὶ παθητικά „Begeisterung und Gefühle erregend" Aristot. politic. VIII 1342 b, 3 (ὀργιαστικός, obwohl ὀργιάζειν „Orgien feiern" heißt, kausativ wie politic. VIII 1341 a, 22 ὁ αὐλὸς οὐκ ἠθικὸν ἀλλὰ μᾶλλον ὀργιαστικόν).

Die in besonderem Zusammenhang, namentlich durch den Charakter des Beziehungswortes begünstigte Annahme einer transitiv-kausativen Bedeutung durch ein für gewöhnlich intransitives Adjektiv ist auch sonst nicht selten. Auch das deutsche *gesund*, das wir mit bezug auf Personen wie auf Sachen gebrauchen können (*gesundes Klima, gesunder Beruf, gesundes Leben* usw.), kann sowohl durch *sanus* als durch *saluber, salutaris* wiedergegeben werden. Das Gleiche gilt von griech. ὑγιεινός. Man kann reden von ὑγιεινὸν σῶμα, ὑγιεινοὶ ἄνθρωποι und von ὑγιεινὸς τόπος, ὑγιεινὰ σιτία, ὑγιεινὸν ὕδωρ usw.[1]) Weymann Glotta III 191 ff. weist transitive Verwendung

und stets mit ποίησις kontrastiert, erst im Anschluß an dieses mit seinem Suffix ausgestattet worden. Von den vom Thema παθη- ausgegangenen Bildungen ist alt nur πάθημα, das schon Herodot und die Tragiker kennen; vorbildlich dürfte hier in erster Linie μάθημα gewesen sein; vgl. Hdt. I 207 τὰ δέ μοι παθήματα τὰ ἐόντα ἀχάριτα μαθήματα γέγονε, Xen. Cyr. III 1, 17 πάθημα ἄρα τῆς ψυχῆς σὺ λέγεις εἶναι τὴν σωφροσύνην, ὥσπερ λύπην, οὐ μάθημα (vgl. noch Soph. Trachin. 142 sq. πεπυσμένη μέν, ὡς ἀπεικάσαι, πάρει / πάθημα τοὐμόν· ὡς δ' ἐγὼ θυμοφθορῶ, / μήτ' ἐκμάθοις παθοῦσα νῦν τ' ἄπειρος εἶ). Auch umgekehrt wird hin und wieder dem noch bei Aristoteles im Vergleich zu πάθημα weit häufigeren πάθος ein μάθος nachgebildet (Alcä. fr. CIV Bgk.[4] = Herodian I 392, 24; II 941, 16 Ltz. ἀπ πατέρων μάθος, der Grammatiker führt πάθος μάθος hintereinander auf; Äsch. Agam. 177 im Chorgesang Ζῆνα — τὸν „πάθει μάθος" θέντα κυρίως ἔχειν, offenbar sprichwörtliche Redensart, vgl. das epische παθὼν δέ τε νήπιος ἔγνω). Neben dem gegensätzlichen μάθημα können auch die bedeutungsverwandten ἄλγημα und νόσημα mitgewirkt haben; vgl. Soph. Phil. 338 πάθημα: 340 ἀλγήματα, Plat. resp. IV 439 d παθημάτων τε καὶ νοσημάτων. Auch der Einfluß von ποίημα ist in Erwägung zu ziehen. Bei Plato stehen beide Ausdrücke oft einander gegenüber (soph. 248 b, resp. IV 437 b, legg. X 894 c, ep. VII 342 d). Bloß spielt die Wirkung von ποίημα für die Entstehung von πάθημα schwerlich die Hauptrolle. Zwar fallen ποιητικός, ποίησις für παθητικός, πάθησις, die auf die philosophische Literatur beschränkt sind, wo es sich besonders oft um den Kontrast von ποιεῖν und πάσχειν handelt, sehr stark ins Gewicht, πάθημα dagegen ist nicht nur bei Philosophen, sondern auch bei anderen Schriftstellern sehr häufig anzutreffen.

[1]) Vgl. besonders Plat. resp. IV 444 c τὰ μέν που ὑγιεινὰ ὑγίειαν ἐμποιεῖ, τὰ δὲ νοσώδη νόσον. Auch νοσώδης heißt wie dtsch. *ungesund* „krank" und „Krankheit verursachend". Ich zitiere noch Aristot. topic. I 106 b, 37 εἰ ὑγιεινὸν τὸ μὲν ὑγιείας ποιητικόν, τὸ δὲ φυλακτικόν, τὸ δὲ σημαντικόν, καὶ τὸ ὑγιεινῶς ἢ ποιητικῶς ἢ φυλακτικῶς ἢ σημαντικῶς ῥηθήσεται.

von *carus* aus spätlateinischer Literatur nach wie carm. epigr. 649, 10 (359 p) *nec valuere preces, quas fuderat anxia caras* (sc. *mater*). Auch *tristis* heißt nicht nur „betrübt, verstimmt, finster" von Personen, sondern genau wie dtsch. *trübe, traurig* auch von Dingen „betrübend, niederschlagend, verhängnisvoll" (z. B. *bellum, tempora, Hyades,* die regnerische Witterung bringen). Ebenso ist sein Gegenteil *laetus* (vgl. dtsch. *fröhlich*) mehrdeutig.[1])

Aus der erst gegen Ende des V a beginnenden Produktivität des Suffixes -ικός erklärt sich, daß auch die von einfachen Nomina agentis stammenden Adjektiva dieses Ausgangs im Gegensatz zu den anderen Erweiterungen der unkomponierten Nomina agentis (-τηριο-, -τρον, -τρα, -τειρα, -τρια, -τρίς, -τοριο-), deren Typus hoch hinauf zu datieren ist, hinter dem -τ- keine Spur eines -ρ- zeigen. Man knüpfte vielmehr stets direkt an -της an und schuf so die Suffixkombination -τικός; nur wo die alte Form des Nomen agentis sich im Ionisch-Attischen zu allen Zeiten gehalten hat, erscheint vor dem -ικός ein -ρ-; daher ῥητορικός, -ή, sc. τέχνη von Isokrates und Äschines ab. Bemerkenswert ist besonders der Kontrast von γνώμην ἀποστερητρίδα Aristoph. nubb. 730 und dem feineren, dem Sokrates in den Mund gelegten und von Strepsiades nachher akzeptierten νοῦς ἀποστερητικός 728, γνώμην ἀποστερητικήν 747 (s. o.). Auch in anderen Fällen beobachten wir bei demselben Verbum Parallelität alter mit -ρ- gebildeter Nominalableitungen (namentlich -τηριο-) mit dem jungen -τικός; hierher gehören:

ἀμυντήριος „abwehrend" oft Plat. (auch ἀμυντήριον „Abwehr-, Schutzmittel", „propugnaculum", das substantivierte Neutrum noch bei Polyb. XVIII 41 a, 2): ἀμυντικός „abwehrend" Plat. ep. VI 322 d (-ἡ δύναμις), politic. 280 e (-ή, sc. τέχνη), oft Aristot.; φάρμακον ἐμετήριον „Brechmittel" Hipp. περὶ τόπ. τῶν κατ' ἄνθρ. 33 (VI 326 L.): ἐμετικός (auch φάρμακον ἐμετικόν, s. S. 212); χοὰς . . . κηλητηρίους „besänftigend" Eur. Hecub. 535, κηλητήριον „placamen" Soph. Trach. 575: τὸ κηλητικὸν τῆς ἐπιστήμης Athen. XIV 633 a; κινητήριος Äsch. Suppl. 307. 448: κινητικός (S. 213); καθαρτήριον „Reinigungsmittel, Purgativ" Hipp. περὶ τόπ. τῶν κατ' ἄνθρ. 28 (VI 320 L.), „Sühnmittel" Pollux I 32: καθαρτικός (cf. καθαρτής „Reiniger", auch „Sühner" Soph. El. 70, fr. XXXI N.², Aristoph. vesp. 1043 in Anap., Hipp. περὶ ἱερῆς νούσου 1 = VI 354 L., Plat. soph. 231 e, Sparta Coll. 4440, 25, I a, mit attischem -ή- auf

[1]) Vgl. auch Edwin Fay IF. XXIX 418 über lat. *grātus* „angenehm, erwünscht": „dankbar"; *nōti columbi* Horaz ep. I 10, 5 usw. sowie über *laetus* und *tristis* Max C. P. Schmidt Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht (2. Aufl.), Leipzig 1910, 76 ff.



der auch sonst nicht mehr dialektreinen Inschrift), Hipp. de fract. 24 = II 81 Kühl.; 25 = II 82 Kühl. (an beiden Stellen -όν „Reinigungsmittel"), 27 = II 87 Kühl. (-ὸν φάρμακον), Plat. Tim. 60 d, soph. 231 b (an letzter Stelle -ή, sc. τέχνη), Aristot. probl. I 864 b, 16 (nach Sylburgs Emendation: κατωρετικόν codd.), ἀποκαθαρτικός Theophr. de sensu 84; λυτήριος „solvens, liberans" Pind. Pyth. V 106, sehr oft Trag. (auch λυτήριον „piaculum, liberatio, solutio"), Hipp. prognost. 24 (I 104 Kühl.), ἐκλυτήριον „liberatio, piaculum" Soph. Öd. rex 392, Eur. Phön. 969: λυτικός „zum Auflösen bestimmt" Aristot. probl. XXVII 949 a, 5, rhetor. II 1403 a, 25, Theophr. hist. pl. IX 16, 5, de odor. 36, ἀναλυτικὴ ἐπιστήμη „Analytik" Aristot. rhetor. I 1359 b, 10, τὰ ἀναλυτικά dass. metaphys. III 1005 b, 4, ἀναλυτικῶς analyt. posteriora I 84 a, 8 (ὀνειρομάντεσιν ἀναλύταις „veneficia solventibus" [Kock] Magnes I 8, fr. 4 K. = Pollux VII 188), ἀπολυτικῶς ἔχειν τινός „ad alqm. absolvendum propensum esse" Xen. Hellen. V 4, 25, διαλυτικός „auflösend" Plat. politic. 281 a, Tim. 60 b, Aristot. topic. VII 153 b, 32. 33 (διαλυτικῶς und διαλυτικός; διαλυτὴς τῆς ἑταιρίας „amicitiae deletor" Thuc. III 82), ἐκλυτικός „auflösend, schlaff machend" Aristot. περὶ ζῴ. γεν. I 726 b, 13; σωτήριος, σωτήριον, σωτηρία seit dem V[a] sehr häufig: σῳστικός Aristot. topic. VI 149 b, 33. 34, probl. XXIII 932 b, 3, eth. magna I 1183 b, 36, de mundo 397 a, 3 (ohne ρ trotz σωτήρ, da es im Gegensatz zu diesem aus σαϝωτήρ entstandenen Nomen von der um -ίζειν erweiterten √σωϝ-, d. h. von σῴζειν, stammt [W. Schulze qu. ep. 397 ff.]; dagegen σῶστρον „Rettungsdankopfer, Lohn für die Rettung, einen wiedererlangten Sklaven" Hdt., Xen., cephallen. σαοστρεῖ „weiht als Dank für seine Rettung", da das uralte -τρον stets, besonders in der Spezialbedeutung „Lohn, Dank für etwas", in der es sogar an Numeralstämme treten kann [τρίτρον], erhalten geblieben ist, I, S. 203 ff.); τὰ λοιπὰ τὰ πρὸς τὴν διαγωγὴν χρηστήρια „das übrige zum Leben, täglichen Bedarf Notwendige, Nützliche" Kallixinus von Rhodus bei Athen. V 204 f, vgl. auch χρηστήρια σκεύη „ἐπὶ τῶν κατ' οἰκίαν χρησίμων" Pollux X 11 (der es zusammen mit σκευάρι' οἰκητήρια, das er aus Alcä. I 762, fr. 27 K. zitiert, anführt)[1]): τὰ χρηστικά „omnis mobilis suppellex, quae ad usum domus necessaria est" Beröa (Thrac.) Ditt. syll.[2] 932, 67 (202 [p]); vgl. zu alledem auch Γαρδίκας a. O. 437.

Alle etwa belegten Adjektiva auf -τρικός stammen dagegen von Nomina, die selbst schon ein ρ hinter dem Dental aufweisen; daher besonders ἰατρικός, ion. ἰητρικός, das seit Hdt. (ἰητρική, sc. τέχνη, II 84; III 129) und Hippokrates häufig ist. Auch παλαιστρικός und ὀρχηστρικός bedeuten daher eigentlich nur „sich auf die Palästra, Orchestra beziehend"; vgl. Plaut. Rud. 296 *pro exercitu gymnastico et palaestrico hoc habemus.* So sagen die Fischer von sich, da sie schon am frühen Morgen

---

[1]) Zu trennen ist hiervon natürlich χρηστήριος „prophezeiend" und χρηστήριον „oraculum", das von χρῇν „weissagen" abgeleitet ist, sowie höchstwahrscheinlich auch χρηστήρια = τὰ πρὸς θεωρίαν ἢ θυσίαν σκεύη, das Pollux ibd. aus Plat. I 607, fr. 27 K. erwähnt, und dessen Bedeutung gestützt wird durch χρηστήριον „Opfertier" des Amphiktyonengesetzes von 380[a] Coll. 2501 VI 33.

ihrer Beschäftigung obliegen und ihre Tätigkeit daher mit Übungen in der Palästra vergleichen. „Den Ringer, bezw. Tänzer angehend", „sich zum Ringer, Tänzer eignend" drücken dagegen παλαιστικός Aristot. rhetor. I 1361 b, 24 (neben δρομικός, πυκτικός, παγκρατιαστικός, πένταθλος) und ὀρχηστικός (ὀρχηστικὴ τέχνη Plat. legg. VII 816 a, mit zu ergänzendem τέχνη Polyb. IX 20, 7 neben αὐλητική) aus; aber schon eine Stelle wie die soeben aus Plautus zitierte zeigt die große Leichtigkeit, mit der auch παλαιστρικός, ὀρχηστρικός den parallelen -τικός-Bildungen dem Sinne nach ähnlich, schließlich sogar gleich werden konnten.[1] Steht doch das von γυμναστής abgeleitete γυμναστικός neben ihm; man kann daher *exercitus gymnasticus et palaestricus* durch γυμνασία παλαιστρική, wie Bögel Jahrb. für class. Phil. XXVIII Suppl., 138 ff. treffend bemerkt, paraphrasieren. So ist es denn kein Wunder, daß schon bei dem Komiker Alexis (II 406, fr. 325 K.) eine Vermischung zwischen den laut dem Bericht des Phrynichus ecl. 242 Lob. (vgl. auch Thom. Mag. 290, 5 R.) in früherer Zeit streng geschiedenen παλαιστρικός (von παλαίστρα) und παλαιστικός (von παλαιστής) eingetreten ist, und daß auch Aristot. categor. 10 b, 3. 4 πυκτικοὶ ἢ παλαιστρικοί sowie πυκτικὴ ἐπιστήμη καὶ παλαιστρική miteinander verbindet, während er rhetor. I 1361 b, 24, wie oben nachgewiesen, neben πυκτικός, παγκρατιαστικός usw. das reguläre παλαιστικός stellt. Ähnlich redet der Historiker Theopomp bei Athen. XII 531 b von παιδίσκας ... τὰς μὲν ᾠδικάς, τὰς δὲ ὀρχηστρικάς. Zu dieser Bildung, die eigentlich durch den Zusammenhang verboten wird, wurde er besonders dadurch veranlaßt, daß er vorher von αὐλητρίδες καὶ ψάλτριαι καὶ κιθαρίστριαι gesprochen hatte. Daher schwebte ihm unwillkürlich das mit den genannten Feminina zu einer Begriffskategorie gehörige und öfters mit ihnen verbundene ὀρχηστρίς (vgl. Plat. Protag. 347 d) vor; nach dessen Analogie schuf er ὀρχηστρικάς. Sicher im Anschluß an das Femininum auf -τρίς ist das neben ληστικός häufige ληστρικός entstanden. Während Thucydides „Räuberbande" ληστικόν, wenigstens nach der überwiegenden Zahl von

[1]) Vgl. die den Nagel auf den Kopf treffende Ausführung Lobecks Phryn. 242: „attamen ars et locus, in qua exercetur, tam sunt sibi prope coniuncta, ut non mirandum sit, si vocabula ex utroque derivata ab hebetioribus nonnumquam inter se confundantur". Lehrreich ist besonders Polyb. IX 20, 7 τοὺς ὀρχηστικῆς ἢ τοὺς αὐλητικῆς ἐφιεμένους ἐπιδέχεσθαι τήν τε περὶ τοὺς ῥυθμοὺς καὶ τὰ μουσικὰ προκατασκευήν, ἔτι δὲ τὰ περὶ τὴν παλαίστραν κτλ.

Hss., nennt (I 4. 13; II 69, an der letzten Stelle sogar durchgängig überliefert), während er ebenso nach einstimmiger Tradition ληστικώτερον παρεσκευασμένα (I 10), ληστικώτερον ... παρεσκευασμένους (VI 104), d. h. in adverbieller Funktion sagt, heißt es IV 9 in gleicher Weise nach dem Zeugnis sämtlicher codd. ἐκ ληστρικῆς Μεσσηνίων τριακοντέρου καὶ κέλητος. Also war ληστρικός nur dann möglich, wenn es sich um ein Kaperschiff, eine ληστρικὴ ναῦς u. dgl. handelte, in allen anderen Fällen bediente man sich der Form ohne ρ; ληστρικὴ ναῦς usw. ist daher offenkundig Analogiebildung nach ληστρὶς ναῦς, der einzigen Verbindung, in der dieses Femininum im Attischen im Gegensatz zum Ionischen üblich war[1]), genau wie Theopomps eben erläutertes παιδίσκας ὀρχηστρικάς durch ὀρχηστρίδες hervorgerufen worden ist. Nur ist ληστρικὴ ναῦς wirklich vom Sprachgebrauch anerkannt worden, während παιδίσκας ὀρχηστρικάς wohl nur als gelegentliche Entgleisung zu gelten hat. Sicher ist daher auch bei Dem. XXIII 148, p. 668 das in den Hss. stehende ληστικὸν πλοῖον in ληστρικόν zu verwandeln. Erst Aristoteles gebraucht ληστικός und ληστρικός unterschiedslos; während er politic. VIII 1338 b, 23 nach den codd. korrekt ληστικὰ ἔθνη sagt (vgl. ληστική „latrocinatio" Plat. soph. 222 c), spricht er in derselben Schrift I 1256 b, 1. 5 von einem βίος ... νομαδικός, γεωργικός, ληστρικός, ἁλιευτικός, θηρευτικός. Auf den Papyri aus der Ptolemäerzeit treffen wir nur ληστικῷ τρόπῳ (Tebt. pap. I 53, 11, 110ᵃ; pap. Reinach 17, 4/5, 109ᵃ) an, d. h. eine korrekte Redeweise. Natürlich sind die Belege zu gering, um zu entscheiden, ob und wie weit daneben ληστρικός damals im Gebrauch war. Daß in alter Zeit „Räuberbande" trotz des gleichbedeutenden ληστήριον[2]) nicht durch ληστρικόν, sondern durch ληστικόν ausgedrückt wurde, lag an dem weit geringeren Druck, den das vollere ληστήριον auf ληστικόν im Vergleich zu ληστρὶς ναῦς auf ursprüngliches *ληστικὴ ναῦς ausübte.

---

[1]) ληστρίδες νῆες, τριήρεις αἱ ληστρίδες [Dem.] LII 5, p. 1237, prooem. XXI 2, p. 1432; dagegen im Ionischen bezieht sich ληστρίς auf Personen (vgl. Herondas VI 10, wo es „Spitzbübin, Räuberin" heißt).

[2]) Äschin. adv. Tim. 191, Xen. Hellen. V 4, 42, dorisiertes λαστήριον rhod. Coll. 3749, 52. 80 (220ᵃ; ibd. 53. 56. 79 sowie Coll. 3835, 10, 2. Hälfte des IIIᵃ, das ebenfalls aus der Koine geschöpfte und in dorischer Weise umgestaltete λαστάς, λῃστάς, das uns auch in Thera Coll. Nachtr. p. 793, no. 50. 9. 14 = IG. XII 3 Suppl. 1291, IIIᵃ, durch gemeinsprachlichen Einfluß, begegnet). Von späten ληστήριον zeigenden Inschriften nenne ich Stratonicea (Karien) Ditt. syll.[2] 420, 26 (305—313 p).

Nachdem einmal -τικός produktiv geworden war, wurde es ungemein häufig auch dann gebildet, wenn ein zugehöriges Nomen agentis auf -τής oder Verbaladjektivum auf -τος gar nicht existierte oder nur selten verwendet wurde. So entstanden namentlich Adjektiva auf -ευτικός zu Substantiven auf -εύς, neben denen paralleles -ευτής gar nicht oder in einer verhältnismäßig späten Epoche anzutreffen ist; daher:

πορφυρευτικαὶ στέγαι Eur. Iphig. Taur. 263[1]), ἀγρευτικός Xen. hipparch. IV 12[2]), ἁλιευτικός und -ή mit und ohne τέχνη Xen., Plat., Aristot., βακχευτικός „bacchantisch, in bacchantischer Begeisterung" Aristot. politic. VIII 1342 b, 26[3]), βαλανευτική (sc. τέχνη) Plat. soph. 227 a, ἐλαίου βαλανευ(τικοῦ) Tebt. pap. I 117, 61 (99[a])[4]), ἑρμηνευτικός [Plat.] def. 414 d bis, ἑρμηνευτική Plat. politic. 260 d (neben βασιλική und μαντική)[5]), epinom. 975 c (ebenfalls neben μαντική), γναφευτική, resp. κναφευτική mit und ohne τέχνη Plat. politic. 281 b; 282 a, soph. 227 a, μεταλλευτικός „zum Minenlegen gehörig" Plat. legg. VIII 847 d (μεταλλευτικοῦ κτήματος ἢ δεσμευτικοῦ), -ή (sc. τέχνη) Aristot. politic. I 1258 b, 31, oecon. I 1343 a, 27[6]), νομευτικὴ ἐπιστήμη, τέχνη Plat. politic. 267 b. d, πορθμευτικὸν εἶδος δήμου „Klasse der Fährleute" Aristot. politic. IV 1291 b, 21/22. 24/25[7]), προβατευτικὴ τέχνη „Viehzucht" Xen. oecon. V 3[8]), φαρμακευτικὴ κάθαρσις Plat. Tim. 89 b, χαλκευτικός „in der Schmiedekunst erfahren, sich auf sie beziehend" Hipp. περὶ νούσ. III 14 = VII 136 L. (φῦσαν χαλκευτικήν), Xen. mem. I 1, 7 (neben τεκτονικός, γεωργικός), de vect. IV 6 (τῶν —ῶν ἔργων), Aristot. περὶ πνεύματος 485 a, 35 (τὸ χρυσοχοϊκὸν καὶ τὸ χαλκευτικὸν καὶ τὸ τεκτονικὸν πῦρ), -ή, sc. τέχνη „Schmiedekunst"

---

[1]) πορφυρευτής erst bei Pollux I 96; VII 137 zur Erläuterung des alten πορφυρεύς.

[2]) κύνες ἀγρευταί nur bei Solon fr. XXIII 2 Bgk.[4], Ἀπόλλων ἀγρευτάς Soph. Öd. Col. 1091 (Chor), sonst Ἀπόλλων ἀγρεύς (s. Griech. Denom. 174, Anm. 1, zu den dort aufgeführten Belegen kommt noch Mylae IG. IX 2, 332, 1, III[a]).

[3]) Cf. Βακχεύς; βακχευτής nur in den pseudorphischen Hymnen und bei Dichtern der Anthologie (I, S. 134 ff., Anm. 5).

[4]) Dagegen ibd. 13. 23. 60 nur βαλανεύς.

[5]) Beachtenswert ist der Gegensatz trotz βασιλεύειν und μαντεύεσθαι. ἑρμηνευτής findet sich nur einmal bei Plato, politic. 290 c (sonst, auch bei Plato, ausschließlich ἑρμηνεύς) und bei Pollux V 154 (neben ἑρμηνεύς).

[6]) μεταλλευτής erst bei Strabo IX 407; XV 700, in alter Zeit nur μεταλλεύς (so auch Plato selbst: legg. III 678 d).

[7]) Bei Aristoteles neben τὸ ἁλιευτικὸν (εἶδος δήμου), dem nachher ἁλιεῖς entspricht.

[8]) προβατεῖς Komödie des Antiphanes (Athen. VII 295 c = II 92, fr. 193 K.). Pollux VII 184 zählt προβατεῖς προβατευταί, προβατεία προβατευτική hintereinander auf; er erläutert also das alte προβατεῖς durch das ihm geläufigere προβατευταί, das sonst in der Literatur nicht belegt ist, genau wie er zur Erklärung von προβατεία das nur bei Xenophon vorkommende προβατευτική verwendet.

Xen. oecon. I 1 (neben *ἰατρική* und *τεκτονική*), Aristot. de part. anim. IV 683 a, 24, *περὶ ζῴ. γεν.* V 789 b, 10, Theophr. de igne 37.[1])

Ich erinnere noch an solche Fälle, wo ein Nomen agentis auf *-ευτής* zwar nicht vorkommt, da es wegen der Bedeutung des dem Verbum auf *-εύειν* zugrunde liegenden, nicht auf *-εύς* endenden Substantivs überflüssig war, gleichwohl aber ein Adjektivum auf *-ευτικός* neben einem einfachen auf *-ικός* erscheint:

δυναστευτικός mehrmals Aristot. politic.: *δυνάστης, δυναστικός* Aristot. politic. VI 1320 b, 31[2]); *ἐπιτροπευτικὸς ἀνήρ* Xen. oecon. XII 3, wo sich *ἐπίτροπος* und *ἐπιτροπευτικὸς ἀνήρ, τέκτων* und *τεκτονικός* entsprechen: *ἐπιτροπικούς τινας νόμους* „Vormundschaftsgesetze" Plat. legg. XI 927 e; *ἐμπορευτικός* „den Handel betreffend" Plat. politic. 290 a, wo *τῆς γε τῶν ἐμπορευτικῶν* (*τέχνης*) in der Nähe von *βασιλικὴ τέχνη, ὑπηρετική, πολιτική* steht und auf *ἀργυραμοιβούς τε καὶ ἐμπόρους καὶ ναυκλήρους καὶ καπήλους* folgt: *ἔμπορος* „Handelsmann", *ἐμπορικός* — *ἐμπορευτικός*, doch weit häufiger als dieses[3]); *θωπευτικός* „schmeichlerisch" Plat. legg. I 634 a, Aristot. hist. anim. I 488 b, 21: *θώψ, θωπικός* Aristoph. Lys. 1037; *καπηλευτικός* „krämerisch, betrügerisch" Plat. legg. VIII 842 d (neben *ἐμπορικός*): *κάπηλος, καπηλικός* weit häufiger als *καπηλευτικός* (auch bei Plato: soph. 224 d, *καπηλική*, sc. *τέχνη*, ibd. 223 d, *καπηλευτική* in W); *κολακευτική* „Schmeichelei" Plat. Gorg. 464 c: *κόλαξ, κολακικὴ ῥητορική* Plat. Gorg. 517 a; 522 d, *κολακικός* ferner Aristot. eth. Eudem. II 1222 b, 4, Polyb. XIII 4, 5 (*πρὸς μὲν τοὺς ταπεινοτέρους καταπληκτικώτατος καὶ τολμηρότατος, πρὸς δὲ τοὺς ὑπερέχοντας κολακικώτατος*); *μαγευτική* „Gaukelei, Zauberei" Plat. politic. 280 d: *μάγος, μαγικός* erst spät; *πεζευτικὰ ζῷα* (Ggs. *νευστικά* und *πτηνά*) Aristot. *περὶ ζῴ. γεν.* I 715 a, 27: *πεζός, πεζικὴ δύναμις, πεζικόν* „peditatus" etc. sehr oft seit Ende des V[a]; *ἡ ταμιευτικὴ σπονδή* „den Verwalter betreffend" att. Inschr. Ditt. syll.[2] 737, 157/8 (c. 178[p]), auch sonst findet sich das Adjektiv erst in der Kaiserzeit, häufig als Übersetzung des lateinischen *quaestorius*: *ταμίας* (das auch auf der Inschrift 146. 150 dem *ἡ ταμιευτικὴ σπονδή* entspricht).

Immerhin sind hier die Abstrakta auf *-ευτικός* bei weitem nicht so häufig wie zu Substantiven auf *-εύς*; man bildete viel-

---

[1]) *χαλκευτής* nur bei Antipater Sidon. Anthol. Pal. VII 34, 2 *ὕμνων χαλκευτάν* (von Pindar), natürlich Kunstbildung. Sonst heißt es seit Homer bloß *χαλκεύς*.

[2]) Die Stelle ist wichtig, weil sie die völlige Sinnesgleichheit von *δυναστικός* und *δυναστευτικός* schlagend demonstriert; vgl. mit *τῇ δυναστικωτάτῃ καὶ τυραννικωτάτῃ τῶν ὀλιγαρχιῶν* Aristot. politic. IV 1298 a, 32 *ὀλιγαρχίᾳ τε δυναστευτικῇ καὶ μοναρχίᾳ τυραννικῇ*. Ich zitiere auch ibd. II 1272 b, 3 *ἰατρεία ἄτοπος καὶ οὐ πολιτικὴ ἀλλὰ δυναστευτική*, V 1306 a, 18 *τὴν αἵρεσιν δυναστευτικὴν εἶναι καὶ ὁμοίαν τῇ τῶν ἐν Λακεδαίμονι γερόντων*.

[3]) Auch Plato kennt bis auf das eine Mal nur *ἐμπορικός*. Er sagt auch öfters *ἐμπορικὴ* (*τέχνη*) und verbindet legg. VIII 842 d *ναυκληρικῶν καὶ ἐμπορικῶν καὶ καπηλευτικῶν καὶ πανδοκεύσεων κτλ.*; vgl. die ähnliche Umgebung, in der sich *τῆς γε τῶν ἐμπορευτικῶν* (*τέχνης*) bei ihm befindet.



mehr in der überwiegenden Zahl von Fällen Adjektiva auf -ικός direkt von dem Nomen aus, von dem die Verba auf -εύειν abgeleitet sind; daher die oft belegten ἐμπορικός, καπηλικός, κολακικός, πεζικός gegenüber den nur sporadischen, bloß einmal auftretenden ἐμπορευτικός, καπηλευτικός, κολακευτικός, πεζευτικός. Der bei den Substantiva auf -εύς zu konstatierende Gegensatz, zu denen schon seit Euripides Adjektiva auf -ευτικός auch bei niemals oder nur selten gebrauchtem -ευτής gebildet wurden, begreift sich aus der geringen Schwierigkeit, die sich der Verwendung von -ικός bei -ο- und gewöhnlichen konsonantischen Stämmen entgegenstellte; an -ηϝ-Stämmen dagegen erschien die Suffigierung von -ικός wegen ihrer „absonderlichen" Flexion der späteren Zeit unbequem. Aus *-ηϝικός mußte nach Verstummen des ϝ -ῃκός, dann im Mittel- und Neuattischen -εικός werden (vgl. κλῄς : κλείς; λῃστής : λειστής u. v. a. bei Meisterhans[3] 36 ff., Schweizer Pergamon 59 ff., vgl. auch Wackernagel IF. XXV 335 über -γειος aus -γῃος). Dieses -ῃκός, jünger -εικός ist in der Tat vorhanden; es findet sich indes fast ausschließlich bei den sog. Ktetika, den Ableitungen von Ethnika auf -εύς, ist aber auch in diesem engen Bereich nicht gerade häufig, wie Dittenberger Hermes XLI 202 ff. nachweist. Beispiele sind λίθος Πεντελῃκός, -εικός : *Πεντελεύς (von Πεντελή); Κεραμεικός : Κεραμεῖς (att. Demos); Δεκελεικός : Δεκελεύς (von Δεκέλεια). κεραμεικός kommt auch als gewöhnliches Adjektiv, abgeleitet von dem Appellativum κεραμεύς (vgl. Lobeck Phryn. 147 Anm.), vor: τροχὸς κεραμεικός „Töpferscheibe" Xen. conviv. VII 2, Aristot. mechan. 851 b, 20, κεραμεικὴ (τέχνη) Plat. politic. 288 a (τεκτονικῆς καὶ κεραμεικῆς καὶ χαλκοτυπικῆς).[1]) Außerdem ist nur noch ὀρεικὸν ζεῦγος „Mauleselgespann" (ὀρεύς) namhaft zu machen (Äschin. de fals. leg. 111, adv. Ctes. 76, Plat. Lys. 208 b), dem βοεικὸν ζεῦγος, ζευγάριον (Aristoph. I 419, fr. 109, 1 K., wo das Metrum zugleich den Diphthong sichert, Thuc. IV 128, Xen.

---

[1]) Von κεραμεικός : κεραμεύς ist zu unterscheiden κεραμικός : κέραμος, das sich findet bei Hipp. de intern. affect. 7 (VII 184 L.) [κεραμικὴ γῆ = „argilla", also = γῆ κεραμῖτις Hipp. περὶ νούσ. I 17 = VI 170 L.; III 1 = VII 118 L., κεραμὶς γῆ Plat. legg. VIII 844 b, Critias 111 d, wo AF richtig τῇ κεραμίδι — γῇ haben und nur A² zwischen κεραμί — δι ein τι nachträgt). Wie nahe sich κεραμεικός und κεραμικός mitunter in der Bedeutung kommen können, zeigt Aristoph. eccl. 4 τροχῷ γὰρ ἐλαθεὶς κεραμικῆς ῥύμης ὕπο im Vergleich zu dem im Text zitierten τροχὸς κεραμεικός.

Anab. VII 5, 2. 4)[1]) nachgebildet ist. In der Regel pflegen die zu Ethnika auf *-εύς* gehörigen Ktetika durch Anhängung des Suffixes *-ικός* unter Übergehung der Gruppe *-ηϝ-* gebildet zu werden; daher die von Dittenberger a. O. mit Recht auf die Ethnika *Μεγαρεύς, Χαλκιδεύς, Ἐλατεύς, Μαντινεύς,* nicht auf die Städtenamen bezogenen *Μεγαρικός, Χαλκιδικός, Ἐλατικός, Μαντινικός* usw. Diese Bildungsweise, die bei Ktetika stets im Gebrauch gewesen ist, findet sich auch bei Ableitungen von Personennamen (*Ὀρφικός* : *Ὀρφεύς*) und Appellativen, ist aber namentlich bei den letzteren genau so selten wie die vermittelst *-εικός*. Zu erwähnen sind eigentlich nur *βασιλικός* und *σκυτική* (*τέχνη*); vgl. auch *Γαρδίκας* a. O. 426 ff. mit Anm. 2; 468. Die Beschränkung von *-ηκός, -εικός* auf Ktetika ist nicht befremdend. Derartige Adjektiva müssen ihrem Typus nach einer Zeit entstammen, als die Nomina auf *-εύς* im Ionisch-Attischen noch nicht mit quantitativer Metathesis flektierten. Damals fungierte aber *-ικός* nach Ausweis der von mir I, S. 209 ff. (vgl. auch Peppler a. O. 442 ff.) verzeichneten Belege aus dem Epos und der übrigen ältesten Literatur größtenteils nur als Ableitung von Völkernamen; anderweitig war es noch so gut wie ungebräuchlich. Daß außer den Ktetika und dem zugleich als Ableitung eines Appellativums und eines Ethnikons fungierenden *κεραμεικός* nur *ὀρεικός* (wonach *βοεικός*) die älteste Art der Bildung von Adjektiven auf *-ικός* zu Substantiven auf *-εύς* zeigt, wird ebenfalls dadurch verständlich, daß speziell *ὀρεύς* noch in einem anderen Falle eine hohe Altertümlichkeit bewahrt hat; heißt es doch in der Komposition *ὀρεωκόμος* = **ὀρηϝο-κόμος*, genau wie von *ἱερεύς* bei suffixaler Erweiterung in alter Zeit *ἱερεωσύνη* = **ἱερηϝο-σύνη* (W. Schulze qu. ep. 144 ff. mit Anm. 1). Wie *ὀρεωκόμος* und *ἱερεωσύνη*, so muß daher *ὀρεικός* sehr früh entstanden sein. Die weit größere Verwendung von *-ικός* mit Überspringung von *-ηϝ-* hinter Ethnika als hinter Appellativa ist ebenfalls leichtverständlich. Bei den Appellativen auf *-εύς*, die oft von sekundärer Entstehung sind, d. h. von Sachbezeichnungen stammen, konnte bei Suffigierung von *-ικός* ohne Be-

[1]) An der ersten Xenophonstelle kontrastieren *ζεύγη ἡμιονικὰ* (d. i. *ὀρεικὰ*) *τρία — τὰ δ' ἄλλα βοεικά* miteinander. Sie ist also für die Beurteilung von *βοεικός* besonders instruktiv. Möglicherweise schrieb Xenophon *ὀρεικά*, und das in die Hss. gedrungene *ἡμιονικά*, das sich sonst nur bei Strab. VI 282 (*ἡμιονικὴ ὁδός*) findet, ist eine spätere glossematische Erklärung; vgl. Pollux X 53 *λέγοιτο δ' ἂν ζεύγη ὀρεικὰ καὶ ζεύγη ἡμιονικά*.



rücksichtigung der Silbe -ηϝ- in den meisten Fällen ein Zweifel über die Bedeutung des Adjektivs entstehen; man konnte dasselbe, was naturgemäß oft weit näher lag, in diesem Falle häufig zu der Sachbezeichnung statt zu dem erst von ihr abgeleiteten Nomen auf -εύς ziehen. βασιλικός blieb unverändert, da es ein βασιλεύς zugrunde liegendes Substantiv nicht gibt, ein Mißverständnis also unmöglich war. Aber schon die andere derartige Bildung σκυτική (τέχνη) ließ ihren Sinn an sich nicht deutlich erkennen; man behalf sich zwar bei der Ableitung von σκῦτος „Leder" mit σκύτινος „ledern", also mit der Wahl eines anderen Suffixes. In den meisten Fällen aber bediente man sich zum Zwecke des unzweideutigen Sinnes, wo nicht wie bei κεραμεικός : κεραμικός von alters her schon eine Differenzierung bestand, der Umschreibung -ευτικός, die sich wegen der Leichtigkeit ihrer Formation besonders empfahl und deshalb immer neues Terrain eroberte. So figurierte μεταλλευτικός gleichsam als possessives Adjektiv von μεταλλεύς; Plato spricht daher von μεταλλευτικοῦ κτήματος ἤ δεσμευτικοῦ, Aristoteles nennt das Minengräbergewerbe μεταλλευτική, sc. τέχνη. „Die Bergwerke betreffend" hieß dagegen μεταλλικός; vgl. μεταλλικὴ δίκη, μεταλλικὸς νόμος Dem. XXXVII 35, p. 976; 36. 37. 38, p. 977; 47, p. 980, Aristot. Ath. pol. LIX 5 (von Wilamowitz Aristot. und Athen I 245, Anm. 120).[1])

Bei den Ableitungen von Völkernamen war selbstverständlich ein analoger Ersatz durch die Natur der Ethnika ausgeschlossen, aber auch gar nicht in dem Maße Bedürfnis wie bei den von Appellativa auf -εύς ausgehenden Adjektiven. Über die Bedeutung der Ktetika auf -ικός belehrt der jeweilige Zusammenhang in Ermangelung anderer Kriterien meist ganz unzweideutig; mit Recht bemerkt Dittenberger a. O. 203 ff., daß auch τῶν Ἐλατικῶν πεδίων, Λαμιακὸς πόλεμος, τὰ Λαμιακά (-ακός wegen des voraufgehenden ι) nicht etwa als Ableitung der Städtenamen Ἐλάτεια, Λάμια, sondern nur der von ihnen stammenden Ethnika Ἐλατεύς, Λαμιεύς (cf. Δωριακὸς πόλεμος : Δωριεύς usw.) gefaßt werden konnten.

[1]) Die Zurückführung von μεταλλικὴ δίκη, μεταλλικὸς νόμος auf μέταλλα beweisen seine Belege; vgl. Dem. XXXVII 36, p. 977 ἀλλὰ κἂν ἄλλα ἀδικῇ τις περὶ τὰ μέταλλα, καὶ τούτων εἰσὶ δίκαι (μεταλλικαί, von denen die Rede ist), ibd. 37, p. 977 ὅστις ἂν μέταλλον παρὰ τῆς πόλεως πρίηται, τοὺς κοινοὺς παρελθὼν νόμους, — ἐν ταῖς μεταλλικαῖς (δίκαις) δικάσεται, ἐὰν δανείσηται παρά τού τι; 38, p. 977 τὰς μεταλλικὰς εἶναι δίκας τοῖς κοινωνοῦσι μετάλλου — καὶ ὅλως τοῖς ἐργαζομένοις τὰ μέταλλα.



Das Zustandekommen von -τικός auch ohne Vorhandensein von Nomina agentis auf -τής und seine bequeme Verwendung in technischen Bedeutungen lassen sich auch bei anderen Verben als denen auf -εύειν deutlich erkennen. Ich erinnere an das bei Plato sich findende ἀγοραστικός „guter Geschäftsmann", -ή „negotiatio, mercatura", während ἀγοραστής im Strengattischen durch ὀψώνης ersetzt wird und lediglich Koinewort ist (Bruhn Wortsch. Men. 58); ähnlich gebraucht ἀκουστικός schon Aristoteles eth. Nicom. I 1103 a, 3, de anima III 426 a, 7, für ἀκουστής aber, das uns erst gemeinsprachlich entgegentritt,[1]) sagen die Attiker ἀκροατής.[2]) Vgl. noch die Zusammenstellungen von Γαρδίκας a. O. 427 ff.

Ein genaues Analogon zu der allmählichen Verselbständigung der ursprünglich auf Nomina agentis zurückgehenden Adjektiva auf -τικός liefern auch hier wieder die Ktetika: man sagt seit Polybius Ἀδριατικὸς κόλπος, μυχός, Ἀδριατικὴ θάλασσα für älteres ὁ Ἀδρίας (Hdt., Lys. XXXII 25, fr. I 4 Th., Isokr. V 21, p. 86 c, oft Aristot., Theophr. hist. pl. IV 5, 6, sehr oft Polyb., att. Inschr. Ditt. syll.[2] 153, 12, 325/4ª), obwohl ein Ἀδριάτης nur in der Phantasie des Stephanus s. v. Ἀδρία besteht, der Ἀδριατικός von diesem vermeintlichen, in Wirklichkeit vielmehr Ἀδριανός (ὡς Ἀσιανός) lautenden Ethnikon der picenischen Stadt (Strab. V 241) ableitet.[3]) Ebenso heißt „vom Berge Laurium stammend" seit Aristoph. av. 1106 (Parabase) Λαυρειωτικός; ein Ethnikon *Λαυρειώτης wäre, da es sich um einen Höhenzug, in dem sich die attischen Silberbergwerke befanden, nicht um eine Stadt handelt, ganz widersinnig gewesen; vgl. auch Dittenberger Hermes XLI 206, der derartige Ktetika völlig richtig beurteilt.

Kiel. Ernst Fraenkel.

---

[1]) Men. III 250, fr. 988 K. — Pollux II 82 (Pollux tadelt es und plädiert für ἀκροατής), Polyb. XVI 37, 1 (so richtig überliefert), sap. Salom. I 6 (Bruhn Wortsch. Men. 60).

[2]) Thuc. II 35; III 38 (neben θεατής), sehr oft Isokr., Äschin., Dem., Plat., Aristot., neuere Komödie (auch Men. III 81, fr. 286 K.), Polyb. IX 1, 2 (der a. O. die Leser seines Geschichtswerkes als ἀκροαταί, ibd. 6 dagegen als ἀκούοντες bezeichnet).

[3]) Strab. V 214 denkt dagegen an die venetische Stadt Ἀτρία, von der ὁ κόλπος ὁ Ἀδρίας seinen Namen infolge leichter Änderung des Dentals erhalten habe.

Parerga.

35. Hom. ἀγχιστῖνος.

Das Wort ist in der Formel ἀγχιστῖνοι ἔπιπτον *P* 361, χ 118 (= ω 181), ω 449 gebraucht, einmal auch in der Verbindung ἀγχιστῖναι ἐπ' ἀλλήλῃσι κέχυνται *E* 141, die in der mäßig gelungenen Erbreiterung eines Gleichnisses steht. Den Sinn von ἀγχιστῖνος hat man schon im Altertum richtig empfunden: die Scholien des Ven. A umschreiben die Worte τοὶ δ' ἀγχιστῖνοι ἔπιπτον *P* 361 mit οὗτοι δὲ ἐπάλληλοι πυκνοὶ ἔπιπτον, und die Schol. Townl. erläutern ἀγχιστῖνοι an der selben Stelle mit ἐγγὺς ἀλλήλων. In unsrer Zeit gibt Gerth Kühner[3] II 638 als Sinn von ἀγχιστῖνος an: ἄγχι ἀλλήλων, seine Deutung deckt sich also mit der in den Schol. Townl. vorgetragenen. Über den Sinn des Wortes ist man sich, wie man sieht, klar; wie steht es aber mit seiner Bildung? Leo Meyer führt Vgl. Gramm.[1] II 569 ἀγχιστῖνος unter den abgeleiteten Nomina auf -ῖνος auf; als Grundwort hat ihm offenbar ἄγχιστος gegolten. Auch Hirt sieht in ἀγχιστῖνος ein mit dem Suffix *-īnos* gebildetes Nomen, das er in eine Linie stellt mit ἐρυθρῖνος, κορακῖνος (PBB 23. 326), knüpft also ebenfalls ἀγχιστῖνος an ἄγχιστος an. Aber diese Analyse wird der Bedeutungsdifferenz nicht gerecht, durch die sich ἀγχιστῖνος von seinem angeblichen Grundwort abhebt: ἄγχιστος ist der, für den die Bestimmung des ἄγχι im höchsten Maße zutrifft, ἀγχιστῖνοι sind die, die ἄγχι ἀλλήλων sind, im Raum aufeinander stoßen; eine Steigerung des Begriffs ἄγχι ist in ἀγχιστῖνος nicht zu erkennen. Da sich also die Bedeutung von ἀγχιστῖνος aus der Bedeutung von ἄγχιστος nicht ableiten läßt, so folgt für mich, daß die Verknüpfung der beiden Wörter aufgegeben werden muß.

Indem ich davon ausgehe, daß ἀγχιστῖνοι die heißen, die ἄγχι ἀλλήλων sind, gewinne ich ein Kompositum ἀγχιστῖνος, dessen ersten Teil ἄγχι bildet, dessen zweiter Teil zu untersuchen bleibt. Nun kann ich zwar -στῖνος als selbständiges Wort nicht nachweisen. Wohl aber kann ich es an eine größere Sippe anschließen und so in einen Zusammenhang bringen, in dem es die Bedeutung erhält, durch deren Voraussetzung die für ἀγχιστῖνος geforderte Bedeutung verständlich wird. Die indogermanischen Sprachen besitzen ein Verbum *stāi-*, das den Begriff des Drängens in der Weise variiert, daß bald die Anschauung der sich drängenden Menge, bald die der fest werden-

den und fest gewordenen Masse zur Geltung kommt. Es erscheint in verschiedenen Stammabstufungen: als *stāi-* in griech. στᾱ́ϳαρ, ion. att. στέαρ (W. Schulze oben XXVII 427); als *stăi-* in ion. att. σταῖς (Danielsson Gramm. und etym. Stud. I 52) und in germ. *stainaz*; als *stī-* in altind. *stīmá-* (langsam dahinfließend), mnd. *stīm* (Lärm, Getöse), lat. *stīria* (Eiszapfen); als *styā-* in altind. *styā́yati* (gerinnt, wird hart), *styāna-* (geronnen, erstarrt). Wenn man griech. -στῖνος hier einreiht und ihm die Bedeutung „gedrängt" gibt, so gewinnt man für ἀγχιστῖνος gerade den Sinn, auf den der Zusammenhang führt: „nahe gedrängt". Da also die Voraussetzung eine einwandfreie Folge nach sich zieht, so wird sie richtig sein.

36. Hom. ἀδευκής.

Aus den Verbindungen ὀλέθροιο ἀδευκεῖ δ 489, ἀδευκέα πότμον κ 245, φῆμιν ἀδευκέα ζ 273 läßt sich die Richtung erkennen, in der die Bedeutung von ἀδευκής liegen muß, und die von Fick (Wörterb.[4] I 452) vorgeschlagene Verknüpfung des Adjektivs mit dem Verbum δεύκει, das durch die Glosse δεύκει · φροντίζει (Hes.) geboten wird[1]), gibt die Möglichkeit an die Hand, die Bedeutung schärfer zu fixieren. Mit der Übersetzung „schrecklich", die Prellwitz Etym. Wörterb.[1] 93, [2] 142 unter ἐνδυκέως vorträgt, ist diese Schärfe noch nicht erreicht, da sie den inneren Zusammenhang von Verbum und Adjektivum nicht zum deutlichen Ausdruck bringt. Dies geschieht durch die Übersetzung „rücksichtslos". Das Adjektivum ἀδευκής ist ein Synonymum von ἀνηλεγής, das Quintus Smyrnaeus mit πόλεμος verbindet, als dessen durch die Scheu vor unverstandenem Hiatus bewirkte Entstellung ich τανηλεγής zu betrachten vorgeschlagen habe (Hermes 39. 155 f.), das Beiwort für den θάνατος, der χ 325 mit δυσηλεγής charakterisiert wird. Wie ἀδευκής den bezeichnet, der οὐ φροντίζει, so Πολυδεύκης den, der πολὺ φροντίζει. Schon Fick hat die beiden Komposita zusammengestellt. Wie vortrefflich ein Name dieses Sinnes für einen der beiden Götterjünglinge paßt, die man sich als θεοὶ σωτῆρες dachte, liegt auf der Hand. Wenn man nur ebenso sicher wüßte, was der Name des andern bedeutet!

---

1) Über das angeblich äolische Wort δεῦκος der Scholien zu Nik. Ther. 625 urteilt schon Curtius (Grundz.[5] 492) sehr einsichtig: „Obwohl das lat. *dulcis* dem dentalen Laut eine Stütze gibt, so ist es doch möglich, daß die ganze Form bloß zur Deutung des hom. ἀδευκής aufgestellt ist."

37. Hom. ἀμφιγυήεις.

Die griechischen Wörter, mit denen das Element γυη- in ἀμφιγυήεις in Zusammenhang gebracht werden kann, sind nicht zahlreich: nur γύη und γύης kommen in Frage. Ein Gott nun, dem zwei Hände zugeschrieben würden, hätte vor den ὀϊζυροῖσι βροτοῖσι nichts voraus; es sei denn, daß man unter der Hand die geschickte Hand verstände, also einen wesentlichen Begriff erst hineintrüge. Das andere Nomen bezeichnet das krumm gewachsene Holz, das man entweder so, wie man es findet, als Pflug verwendet (das Gerät heißt dann ἄροτρον αὐτόγυον), oder mit Scharbaum und Deichsel zum Pfluge zusammensetzt (man spricht dann von ἄροτρον πηκτόν). Die klassische Stelle hierfür sind Hesiods Verse Ἔργα καὶ Ἡμέραι 427 ff.:

φέρειν δὲ γύην, ὅτ' ἂν εὕρῃς,
εἰς οἶκον, κατ' ὄρος διζήμενος ἢ κατ' ἄρουραν,
πρίνινον· ὃς γὰρ βουσὶν ἀροῦν ὀχυρώτατός ἐστιν,
εὖτ' ἂν Ἀθηναίης δμῶος ἐν ἐλύματι πήξας
γόμφοισιν πελάσας προσαρήρεται ἱστοβοῆϊ.
Δοιὰ δὲ θέσθαι ἄροτρα, πονησάμενος κατὰ οἶκον,
αὐτόγυον καὶ πηκτόν — — — —.

Wenn das Wort γύης in ἀμφιγυήεις enthalten ist, so bedeutet die Zusammensetzung: „der zu beiden Seiten ein Krummholz hat". Damit wird eine Bezeichnung des κυλλοποδίων gewonnen, die auf dem scherzhaften Vergleich seiner Gehwerkzeuge mit dem Krummholze des Pfluges beruht. Mit zwei krummen Beinen ausgerüstet stellt sich den Gott der Dichter des Hymnus auf den Pythischen Apollon vor, der seine Mutter sagen läßt (139): παῖς ἐμὸς Ἥφαιστος, ῥικνὸς πόδας, ὃν τέκον αὐτή.

Die eben vorgetragene Auffassung des Beiwortes ἀμφιγυήεις vertrete ich seit Jahren in Vorlesungen über homerische Etymologie. Ich hätte sie auch jetzt nicht über den Hörsaal hinausdringen lassen, wenn ich nicht durch baaren Zufall die Entdeckung gemacht hätte, daß lange vor mir Victor Hehn auf sie gekommen war, und zwar schon in der ersten Auflage der Kulturpflanzen und Haustiere (S. 402).[1] Die Tatsache dieses Zusammentreffens, in der ich eine gewisse Bürgschaft dafür sehe, daß die Erklärung in der Hauptsache geglückt ist, und

---

[1]) Hier wird auch die höchst beachtenswerte Zusammenstellung von got. *hōha* (ἄροτρον) mit lit. *szakà* (Ast) zuerst vorgetragen.

die Wahrnehmung, daß auch andern Hehns Deutung entgangen ist, haben mir Veranlassung gegeben aus der Zurückhaltung herauszutreten.

38. Hom. ἀμφιλύκη νύξ.

Die Zeitangabe *H* 433

ἦμος δ' οὔτ' ἄρ πω ἠώς, ἔτι δ' ἀμφιλύκη νύξ

wird bei Apollonios von Rhodos II 671 ff. in die Beschreibung auseinandergezogen

ἦμος δ' οὔτ' ἄρ πω φάος ἄμβροτον, οὔτ' ἔτι λίην
ὀρφναίη πέλεται, λεπτὸν δ' ἐπιδέδρομε νυκτί
φέγγος, ὅτ' ἀμφιλύκην μιν ἀνεγρόμενοι καλέουσιν.

Wie war es möglich, daß die dem Anbrechen der Morgenröte unmittelbar vorangehende Zeit mit *ἀμφιλύκη νύξ* bezeichnet ward? Erschließt man aus *λυκόφως, λυκάβας* („Lichtring" nach Fick GGA 1894. 240) ein Nomen *λύκη* „Licht", so kann, wenn *ἀμφιλύκη* ein mit den übrigen Zusammensetzungen, deren erstes Glied *ἀμφί* bildet, gleichstehendes Kompositum ist, *ἀμφιλύκη νύξ* nur die Nacht bedeuten, die auf beiden Seiten ein Licht hat. Eine derartige Bezeichnung der Nacht würde man sich gefallen lassen, wenn es sich um die Charakterisierung der Nacht als eines Ganzen handelte; denn in diesem Falle könnte man die Lichter, die sie umgeben, von der Morgen- und Abenddämmerung verstehn, die ihren Rahmen bilden. Aber durch das Beiwort soll gerade ein bestimmter Teil von dem Ganzen der Nacht abgesondert werden, und wie dies durch die Bezeichnung „auf beiden Seiten ein Licht habend" geschehen können sollte, ist nicht einzusehen. Ich leugne daher, daß *ἀμφιλύκη* von Haus aus Kompositum gewesen sei und suche seine Erklärung auf anderem Wege. Aischylos sagt Agam. 826 *πήδημ' ὀρούσας ἀμφὶ Πλειάδων δύσιν*, Xenophon Anab. I 8, 1 *ἦν ἀμφὶ ἀγορὰν πλήθουσαν*, IV 4, 1 *ἀμφὶ μέσον ἡμέρας, Κύρου παιδ.* V 4, 16 *ἀμφὶ δείλην*. Nach diesen Analogien setze ich den Ausdruck *ἀμφὶ λύκην* mit der Bedeutung „um die Zeit des Aufleuchtens" an. Wenn der homerische Vers die Fassung hätte

ἦμος δ' οὔτ' ἄρ πω ἠώς, ἔτι δ' ἀμφὶ λύκην νύξ,

so würde man übersetzen müssen: „als es noch nicht Morgenröte, sondern noch Nacht um die Zeit des Aufleuchtens war". Es bedarf nun nicht mehr vieler Worte, um die Umgestaltung von *ἀμφὶ λύκην* in *ἀμφιλύκη* zu erklären. Seit Useners Darlegungen (Neue Jahrb. 1878. 71 ff.) steht fest, daß adverbiale

Ausdrücke, besonders des Orts und der Zeit, die Grundlage durchflektierter Nomina werden. Griechische Beispiele wie *ἀνάλογος* aus *ἀνὰ λόγον*, *ἐπιδέξιος* aus *ἐπὶ δεξιά* sind jedem bei der Hand.

Spätere Dichter verwenden *ἀμφιλύκη* im Sinne von *ἀμφιλύκη νύξ*. So Apollonios, wenn er sagt *ὅτ' ἀμφιλύκην μιν ἀνεγρόμενοι καλέουσιν*. Ich komme auf diese Wendung zurück, um zu zeigen, wie der ursprüngliche Sprachgebrauch durch sie hindurchschimmert. Man braucht hier nur *ἀμφὶ λύκην* an die Stelle von *ἀμφιλύκην* zu setzen, so gewinnt man gerade die Form des Ausdrucks, die ich für die ursprüngliche halte: „wann die Erwachenden sie *ἀμφὶ λύκην* nennen".

39. Hom. *ὠκύς* als Femininum.

Gestützt darauf, daß ein attisches Schiff *Εἶρις* heißt, der Name der Götterbotin aber auf der Tempelmetope von Thermon *ϝῖρις* geschrieben wird, und in Berufung auf homerische Verbindungen wie *ἡδὺς ἀϋτμή*, *θῆλυς ἐέρση*, *Ἴλιον αἰπύν*, *ἠέρα πουλύν*, wozu Nauck durch glänzende Konjektur *βαθὺν ὕλην* gefügt hat, bin ich zu dem Vorschlage gekommen, die oft behandelte Formel *ὠκέα Ἶρις* durch *ὠκὺς Ἔϝιρις* zu ersetzen (Hermes 45. 617 f.). Seither bin ich darauf aufmerksam geworden, daß *ὠκύς* als Femininum für Homer wirklich nachzuweisen ist. Die *παράδοσις* bietet *μ* 374 f.:

ὠκέα δ' Ἠελίῳ Ὑπερίονι ἄγγελος ἦλθεν,
Λαμπετίη τανύπεπλος.

In den Scholien des Harleianus wird aber zu *ὠκέα* bemerkt: *ἐν πολλοῖς ὠκύς*. Daß *ὠκύς* die ursprügliche Lesart, *ὠκέα* eine „Verbesserung" der nicht verstandnen ursprünglichen Lesart ist, darüber braucht kein Wort verloren zu werden. Um so sicherer vertraue ich jetzt die authentische Gestalt des Versschlusses *ὠκέα Ἶρις* gefunden zu haben.

40. *νυκτάλωψ*.

Bei den Medizinern heißt der, der in der Nacht nicht sehen kann, *νυκτάλωψ*. Der Ausdruck begegnet im Hippokratischen Corpus nicht selten; definiert wird er *Προρρητ*. II 33 (Littré IX 64): *οἱ δὲ τῆς νυκτὸς* <*οὐχ*> *ὁρῶντες, οὓς δὴ νυκτάλωπας καλέομεν*, und in Galens Glossare zu Hippokrates: *νυκτάλωπες· οἱ τῆς νυκτὸς ἀλαοί*. Er ist früh undurchsichtig geworden, so daß man ihn auch das Gegenteil von dem bezeichnen ließ, was

er von Haus aus bezeichnete; die Wirkung der Unsicherheit kommt auch bei den lateinischen Gelehrten zutage, wie man sich aus den Mitteilungen überzeugen kann, die Festus p. 173 a 21 ff. (M.) aus Ateius, Aurelius Opillus und Aelius Stilo macht. Auch darin offenbart sich die Undurchsichtigkeit des Terminus, daß bei Aristoteles *νυκτάλωψ* in die Geltung eines Abstraktums eingerückt ist: *ὁ δὲ νυκτάλωψ ὑγρότητος πλεονασμός, διὸ τοῖς νεωτέροις γίνεται μᾶλλον* I 780 a 20 f. Die wahre Bedeutung ergibt sich aus der Analyse: *νυκτάλωψ* ist *νυκτ-άνωψ* „in der Nacht nicht sehend". Beseitigung der Folge *ν-ν* in zwei benachbarten Silben hat W. Schulze in einer Reihe von Beispielen beobachtet; aus der oben XXXIII 226 veröffentlichten Sammlung greife ich *λυμνός· γυμνός* (Hes.) neben altind. *nagná-* und *λάρναξ* neben *νάρναξ* heraus. In dem neuen Falle hat der Trieb zur Dissimilation über eine Silbe hinübergewirkt, und aus leicht zu verstehendem Grunde hat er das zweite, nicht das erste *ν* beseitigt.

41. Lit. *giñti*, got. *qiman*.

Für die Zusammenstellung dieser Verba bei Endzelin oben XLIV 61 bin ich dankbar, denn sie bestätigt mir, daß ich vor langen Jahren wohl daran getan habe, die beiden Wörter zu vereinigen (Bezeichnung d. sinnl. Wahrn. 87). Ich könnte auf manche Etymologie, die in den letzten Jahren vorgetragen worden ist, die Hand legen. In den meisten Fällen begnüge ich mich damit, das *περὶ ἐμοῦ δ' οὐδεὶς λόγος* in der Stille zu sprechen. Hier aber möchte ich an meinem Eigentum festhalten: das Freibeutersystem der Handbücher sorgt schon dafür, daß der Einzelne nicht zu übermütig wird.

Halle a. S., 26. Juni 1912. F. Bechtel.

Zur Blattfüllung.

Lit. *st*-Präsentia von Wurzeln auf *l m n r* fordern gestoßene Intonation [Berl. Akad. Sitzungsber. 1904, 1440]. Auch das Verbum *gemù giñti* bietet dafür einen von mir a. a. O. (wie von Johansson oben XXXII 479) übersehenen Beleg: Baranowski An. szil. 318 *gìmsta* (im Reim auf *rìmsta*) = lett. *dſimstu* (neben dem üblichen *dſemu* = lit. *gemù*). Vgl. auch V. 130 s. W. S.

Homerisch ἔϑων.

Ilias IX 538—40 heißt es von Artem s:

ἡ δὲ χολωσαμένη δῖον γένος ἰοχέαιρα
ὦρσεν ἔπι χλούνην σῦν ἄγριον ἀργιόδοντα,
ὃς κακὰ πόλλ' ἐρδεσκεν ἔϑων Οἰνῆος ἀλωήν.

Der letzte Vers hat schon den alten Erklärern viel zu schaffen gemacht, weil sich das Partizipium ἔϑων jeder sicheren Deutung entzog. Auch die zweite Stelle, an der es vorkommt, blieb zweifelhaft; Ilias XVI 259 ff. werden die Myrmidonen geschildert, die mit Patroklos in den Kampf ziehen:

αὐτίκα δὲ σφήκεσσιν ἐοικότες ἐξεχέοντο
εἰνοδίοις, οὓς παῖδες ἐριδμαίνωσιν ἔϑοντες
[αἰεὶ κερτομέοντες, ὁδῷ ἔπι οἰκί' ἔχοντας].

Der letzte Vers ist schon von den Alten als ungeschickte Erklärung zu V. 260 aufgefaßt und deshalb mit Recht als unecht bezeichnet worden; uns ist er als Zeugnis dafür wichtig, daß man schon vor der alexandrinischen Zeit mit dem Worte ἔϑοντες nichts anzufangen wußte. Da die Erklärer der letzten Stelle sich immer auf die erste beziehen, genügt es, diese genauer ins Auge zu fassen.

Eustathius läßt sich in seinem Iliaskommentar am ausführlichsten über die verschiedenen Erklärungen aus; er sagt S. 681 f.[1]): τὸ δὲ „ἔϑων Οἰνῆος ἀλωήν" ἀντὶ τοῦ „ἐξ ἔϑους βλάπτων τὰ περὶ Καλυδῶνα" . . . ἢ μᾶλλον καϑ' ὑπέρβατον „πολλὰ κακὰ ἐποίει τὴν τοῦ Οἰνέως ἀλωήν, ἔϑων ἤτοι τὰ ἑαυτῷ συνήϑη τελῶν". . . . Ἡρακλείδης[2]) δέ φησιν ὡς τῶν τινες κριτικῶν ὑπέρβατον ἔλεγον εἶναι τὸ „ἔϑων", ἵνα ᾖ ἀντὶ τοῦ καταϑέων, κατατρέχων, ῥητορικῶς εἰπεῖν, ὑπέρβατον λέγοντες ἐκεῖνοι τὴν τῶν στοιχείων μετάϑεσιν, δι' ἧς τὸ ϑέων ἔϑων γίνεται . . . αὐτὸς δὲ ἐκ τοῦ ἔδω φησὶ γενέσϑαι κατὰ Δωριεῖς τὸ ἔϑω, οἳ καὶ τὸν μαδὸν . . . μαϑὸν λέγουσι καὶ τὸ ψεῦδος ψύϑος. τὸ δὲ ἔϑω πρωτότυπον ὁ αὐτὸς λέγει τοῦ ἔσϑω τοῦ, ὥς φησιν, ἡμαρτημένου· ἐχρῆν γὰρ ὡς ἔχω ἴσχω, ἔπω ἴσπω καὶ ἐνίσπω, οὕτως εἶναι καὶ ἔϑω ἴσϑω . . . ὅπερ ἔϑειν, εἰ μὲν ἀπὸ τοῦ ἔδω γίνεται, ἀναλόγως ἔχει τῷ . . . οὐδεὶς οὐϑείς, οὐδενῶ οὐϑενῶ, καὶ τοῖς ὁμοίοις· εἰ δὲ ἀπὸ τοῦ ἕω τὸ πληρῶ, ἀφ' οὗ καὶ τὸ „ἐξ ἔρον ἕντο", ἵνα ᾖ ἕω μετὰ δασείας καὶ πλεονασμῷ τοῦ ϑ ἔϑω

[1]) Ähnlich 452. 1562.

[2]) Vgl. über diesen Leop. Cohn, De Heraclide Milesio grammatico, Berlin 1884, und RE. VI 1470.

ψιλῶς κατὰ κανόνα, ἔχοι ἂν ἀναλογίαν πρὸς το τελέω τελέθω καὶ τὰ τοιαῦτα . . .

Von diesen Erklärungen sind die aus Herakleides entnommenen von der sonstigen uns erhaltenen grammatischen Literatur des Altertums unberücksichtigt geblieben; mit vollem Rechte. Dagegen herrscht die Ableitung von *ἔθος* „Gewohnheit, Sitte" fast durchgängig. Scholion des Venetus B zu IX 540 (Dind. III S. 410): *ἔθων· εἰθισμένος τοῖς τόποις διατρίβων*, ähnlich Schol. Townl. zur selben Stelle (Maaß I S. 332). Suidas unter *ἔθω· τὸ ἐξ ἔθους τι διαπράττομαι.* Etym. Magn. unter *ἐθείρω . . . ἀπὸ τοῦ ἔθω, τὸ ἐξ ἔθους τι διαπράττομαι· ἐξ οὗ καὶ τὸ „ἔθων Οἰνῆος ἀλωήν", Ἰλιάδος ι', ἀντὶ τοῦ „ἐξ ἔθους κατατρέχων καὶ βλάπτων κοινῶς τὴν καρποφόρον χώραν τοῦ Οἰνέως"*, und ähnlich unter *ἔθειρα, ἔθος* und *εἴωθα*. Hesych unter *ἔθων· φθείρων . εἰθισμένος . τῷ ἔθει ἀγόμενος, ἢ ἐξ ἔθους παραγινόμενος.* Vgl. auch noch Herodian II 67, 22, Apollon. Soph. 63, 16.

Wir haben an diesen Stellen zwei ganz verschiedene Erklärungen. Die eine faßt *ἔθων* als transitives Verb und läßt von ihm, wie es natürlich ist, *ἀλωήν* als Objekt abhängen, kommt damit aber zu der aus *ἔθω* „ich bin gewohnt" nicht ableitbaren Deutung „ich schädige gewohnheitsmäßig". Die andere macht *ἀλωήν* von *κακὰ πόλλ' ἔρδεσκεν* abhängig und bleibt bei der grammatisch allein annehmbaren Bedeutung „ich bin gewohnt". Diese Auffassung hat bei den Modernen allgemein gesiegt: Lexika, Textausgaben, Kommentare, Grammatiken stimmen alle,[1]) soweit ich sehe, darin überein. Und doch erheben sich dagegen gewichtige Bedenken. Die Bildung eines Präsens *ἔθω* ist sehr auffällig. Man sollte zunächst einmal **ἤθω* erwarten wie in *ἀρήγω* und *ῥήγνυμι* und andern, nicht die Tiefstufe *ἐθ-*; doch gebe ich zu, daß man dagegen auf *ἕδω* vom Stamme *ἠδ-*, *μέδομαι* von *μηδ-* verweisen könnte.[2]) Aber es bleibt die Schwierigkeit der Bedeutung: *εἴωθα* ist ein Verbum von ausgesprochen perfektischem Sinne, das schwerlich jemals

---

[1]) Eine Ausnahme macht Ant. Goebel, Lexilogus zu Homer und den Homeriden, Bd. II (Leipzig 1880) S. 575, der *ἔθω* als „schädige" deutet. Aber mit seinen wilden Etymologien läßt sich nichts anfangen.

[2]) Monro, A Grammar of the Homeric Dialect S. 34. 209 faßt *ἐθών* als Aorist; das ist unmöglich, weil an beiden Iliasstellen aoristische Bedeutung unbrauchbar ist. Ich glaube außerdem nicht daran, daß es jemals zu *εἴωθα* einen Aorist gegeben haben könnte.

andere Formen als die des Perfektsystems gebildet hat.[1]) Das lat. *soleo* ist etymologisch noch unklar und zeigt zudem sekundäre Bildung, kann deshalb nicht als Gegenbeispiel herangezogen werden; ebensowenig das deutsche *pflege*, das erst durch Übertragung den Sinn von *suēvi* erhalten hat. Doch auch angenommen einmal, ἔθων wäre regelrechte Bildung zu εἴωθα und hätte den Sinn εἰωθώς, den man allgemein darin sucht, so bleibt eine stilistische Schwierigkeit: man wird vergeblich bei Homer nach einem ähnlichen Ausdruck suchen. Überall sonst macht die Sprache Homers εἴωθα zum Hauptbegriff und läßt davon einen Infinitiv abhängen; der einzige Fall, wo εἰωθώς absolut steht, Ilias V 231 ὑφ' ἡνιόχῳ εἰωθότι, ist anders geartet. Und wie Homer, so die späteren Dichter und Prosaiker; wer ausdrücken will „nach seiner Gewohnheit", der sagt κατὰ τὸ εἰωθός wie Thukyd. IV 67, ἐν τῷ εἰωθότι τρόπῳ wie Platon Apol. 27^b, ἐξ ἔθους wie in den oben angeführten Erklärungen, u. ä.; Ilias IX 491 heißt es vom kleinen Achill: οἴνου ἀποβλύζων ἐν νηπιέῃ ἀλεγεινῇ, „in leidiger Kindersitte".

Es bleibt also dabei, was viele Kritiker des Altertums und der Neuzeit empfunden haben, daß ἔθων im Sinne von εἰωθώς unbefriedigend ist; man hat sich immer nur widerwillig in Ermangelung eines Bessern damit abgefunden.

Nun kann vielleicht eine Grammatikernotiz weiterführen. Ein Aristonikosscholion des Venetus A (Dind. I S. 330) zu der strittigen Stelle sagt: (ἡ διπλῆ) ὅτι οἱ γλωσσογράφοι τὸ „ἔθων" ἀποδιδόασιν βλάπτων· ἔστι δὲ ἐξ ἔθους ἐπιφοιτῶν.[2]) Da haben wir offenbar die beiden Quellen, aus denen die Erklärung ἐξ ἔθους κατατρέχων καὶ βλάπτων im Etym. Magn. unter ἐθείρω und ἐξ ἔθους βλάπτων bei Eustathius 681 zusammengeflossen ist, während Hesych unter ἔθων· φθείρων. εἰθισμένος beide noch auseinanderhält. Damit vergleiche man nun die Glosse Hesychs ἔθει· φθείρει. ἐρεθίζει, die auf einen unbekannten Dichter und Nachahmer Homers zurückzugehen scheint. Hier fällt die zweite

---

[1]) Leo Meyer, Handbuch der griech. Etymologie I S. 390, sucht die Schwierigkeit dadurch zu umgehen, daß er ἔθων übersetzt „sich gewöhnend". Das geht deshalb nicht, weil an beiden Stellen offensichtlich nur eine fertige Gewohnheit, nicht eine erst sich bildende Gewöhnung als Grund der Handlung angenommen werden kann, wenn man die herkömmliche Ableitung von εἴωθα für richtig annimmt.

[2]) Der letzte Satz ist offenbar die Ansicht Aristarchs; vgl. auch K. Lehrs, De Arist. stud. Hom.[3] S. 38.



Erklärung, ἐρεθίζει, auf; sie kann nicht aus Ilias IX 540 stammen, muß vielmehr auf XVI 260 zurückgehen. Wie hier aus ἐριδμαίνωσιν für ἔθοντες der Sinn ἐρεθίζοντες erschlossen worden ist, so IX 540 aus κακὰ πόλλ' ἔρδεσκεν für ἔθων der Sinn βλάπτων. Das heißt, die antiken Gelehrten, auch die γλωσσογράφοι des Aristonikos, standen dem Worte ratlos gegenüber, es war für sie verschollen.

Unter diesen Umständen bleibt uns nichts anderes übrig, als aus dem Zusammenhang der beiden Stellen den gemeinsamen Sinn von ἔθων, ἔθοντες festzustellen und dann die Sprachwissenschaft nach einer Erklärung dafür zu befragen. Klar ist die zweite Stelle: Jungen reizen die Wespen, die ihr Nest am Wege gebaut haben, indem sie mit Stöcken hineinstoßen und darin herumwühlen. Ähnlich steht es mit der ersten: der Eber richtet großen Schaden an, indem er mit Rüssel und Hauern das Feld zerstößt, zerwühlt. Gemeinsam ist also beiden Stellen der Begriff des Stoßens und Zerwühlens. Nun kommt der Stamm ἐθ- in ähnlicher Bedeutung nur noch in ἔθρις (= τομίας κριός Hesych) vor, das mit ἴθρις (= σπάδων, τομίας, εὐνοῦχος Hesych) wechselt und mit altindischem *vadhri-* „verschnitten, impotent“ übereinstimmt.[1]) Dies ist von *a-vadh-ît* „er schlug, tötete, vernichtete“ abgeleitet, das dem bei Hesych erhaltenen ἔθει entspricht. Von demselben Stamme hat das Altbaktrische ein Intensivum *vādāy-*, das in seiner Bedeutung zu der entsprechenden griechischen Intensivbildung ὠθέω stimmt.[2]) Dies hat sein Grundverbum gänzlich verdrängt, wie auch πωλέω „verkaufe“ das aus den verwandten Sprachen erschlossene **pelo* ersetzt hat; nur in den beiden Iliasstellen ist ἔθω erhalten geblieben.[3])

Jetzt verstehen wir auch eine Hesychglosse richtig, die bisher unerklärt geblieben ist: ἔθεεν · ἔτρεχεν. † ὦθει. Es ist klar, daß die zweite Bedeutung nicht paßt und nicht dahin

---

[1]) Vgl. Leo Meyer II 50 f., Prellwitz, Etym. Wörterb. d. griech. Spr.² 194, Boisacq, Dict. étym. de la langue Grecque S. 219. Neben ἔθρις, ἴθρις erscheint auch ὄθρις und, schwer erklärlich, ἄθρις; vgl. Moritz Schmidt zu Hesych unter ἔθρις.

[2]) Vgl. L. Meyer I 648, Prellwitz 521.

[3]) Die verlockende Annahme, in ἔνοσις „Erschütterung“ (Hesiod und Euripides), ἐνοσίχθων, ἐννοσίγαιος und εἰνοσίφυλλος (Homer) die Hochstufe ϝοθ- zu suchen, wie es noch Prellwitz S. 521 und Boisacq S. 258 tun, muß ich mit Leo Meyer I S. 410 ablehnen: aus *ἐνϝοθτις konnte nur *ἐνϝοστις, *εἴνοστις, *ἔνοστις werden.



gehört; denn sie ist durch Zeilenverschiebung aus der folgenden nach oben gerückt worden. Es muß heißen:

ἔθεεν · ἔτρεχεν.

ἔθει · φθείρει, ἐρεθίζει, ὠθεῖ.

Das heißt, der Dichter, aus dessen Werk ἔθει zitiert ist, hat das Wort in demselben Sinne wie Ilias XVI 260 gebraucht und sein Erklärer aus dem Zusammenhang dieselbe Bedeutung erschlossen wie wir.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

Lat. *mundus*

aus **mŭ-dnos,* gebildet wie *χυ-δανός* Qu. ep. 469, gehört zu der durch sl. *myti* und ai. *mūtram* bezeugten Wurzel *mū* „waschen“ ibid. 170, bedeutet also ursprünglich „gewaschen“. Diese Ableitung läßt sich passend illustrieren durch ein paar Sätze des heiligen Hieronymus: epist. 4, 2_2 (I 20_8 Hilberg) *ille modo lavit, mundus est*; 69, 4_4 (I 687_7) *quomodo tuae sordes lotae sunt et meae munditiae sordidatae?* Man sieht: *mundus* und *lotus* sind Synonyma, die sich gegenseitig vertreten können.

Gr. *δέλτος*,

kypr. *δάλτος* „Schreibtafel“ hat man längst mit lat. *dolare* zusammengebracht. Was Hieronymus epist. 8, 1 (I 32_8 Hilberg) über das älteste Schreibmaterial der Italiker sagt: *ante chartae et membranarum usum aut in dedolatis ex ligno codicellis aut in corticibus arborum mutua epistularum adloquia missitabant*; *unde et portitores eorum tabellarios et scriptores a libris arborum librarios vocavere*, soll zwar nach der Absicht des Autors nur die lateinischen Wörter erläutern, liest sich aber zugleich wie eine ungewollte Rechtfertigung des Etymologen, der zuerst *δέλτος* zu *dolare* in Beziehung gesetzt hat. *δέλτος* : *δάλτος* = lett. *ſelts* : got. *gulþ*; *δέλτος* wie av. *spən-tō*, lit. *szveñtas* (zu av. *spanyd*, lett. *ſwineht* „feiern, heiligen“ Bielenstein Lett. Spr. I 439). W. Schulze.

Zur Erklärung der attischen Schiffsnamen.

Beim Durchmustern der Schiffslisten auf den attischen Seeurkunden (CIA. II 789—812 = S. 158 ff., dazu der Anhang S. 513 ff.) fand ich, daß auf einigen Inschriften mit Vorliebe sinnverwandte Schiffsnamen unmittelbar neben- oder nacheinander aufgeführt sind. Hierher gehören natürlich auch diejenigen Fälle, wo zwar ein Text die betreffenden Namen trennt, dieser jedoch stereotyp abgefaßt ist und keine in der Satzkonstruktion analog zu beurteilende Form eines sonstigen Schiffsnamens enthält. Ich führe also auch diese Beispiele im folgenden an, füge indes, um einen für unsere Frage sonst irrelevanten dazwischenstehenden Text anzudeuten, die Bezeichnung [T. d.] hinzu.

Ἐλευθερία 10, *Δημοκρατία* 12 — 789 b [T. d.] (373/2 v. Chr.)

Βάκχη 71, *Μύστις* 72 — 791 [T. d.] (wahrscheinlich 377/6 v. Chr.)

Νεωτάτη 88, *Ἀνθοῦσα* 89 — 791 [T. d.]

Εὐπρεπής, *Εὔχαρις* — 793 b 3 (357/6 v. Chr.)

Τρυφῶσα, *Ὥρα* — 793 b 7

Ὠκεῖα, *Πρόπλους* — 793 b 8

Ῥώμη, *Ἱκανή* — 793 b 10

Κλεοστράτη 86, *Ἀξιονίκη* 87 — 793 b

Φώς, *Εἶρις* — 793 b 64. Ebenso c 4.

Über das Geschlecht von *Φώς* als Schiffsname vgl. Fick, Curt. Stud. VIII 2, 312. Die Deutung als Kosename ist möglich, aber nicht zwingend.

Οἰστός, *Πετηνή*, *Σφενδόνη* — 793 b 65. *Οἰστός* so mit *Πετηνή* auch c 6, desgl. c 85–86.

Beachte *ἡ φερομένη ὀιστός* Zeno bei Arist. phys. 6, 9. 239 b 30 Diels ^{2} A. 27).

Man wird von hier aus auch die folgende, dem letztgenannten Beispiel nahestehende Gruppe von **vier** Namen verstehen:

Σφενδόνη Πρόκρις lautet die Zeile 28
Πετομένη Πρόκνη „ „ „ 29 } von 793 c.

Als hierhergehörig anzuerkennen sein wird auch die Reihe in 793 c:

Φαέθουσ[α 71;

dahinter könnte ein anderer Name gestanden haben. Aber unmittelbar darunter steht, sicher nicht zufällig,

Αἴγλα 72 (überl. *ΑΙΓΛΑ*).

Köhler liest zweifelnd *Ἄγλα*, das Kirchner in den Index übernimmt. Gleich dahinter

ΓΕΙΙΙΑΤΑ 72;

ist Köhlers zweifelnd geäußerte Lesung *Γε[νν]α[ί]α* richtig, so kann dies ebenfalls als sinnverwandt gelten.

Ὑγίεια
Πανάκεια } 793 e 28.

Εὔκλεια 9
Εὐδόκιμος 18 } 794 c [T. d.] (356/5).

Θέμις 37
Δικαιοσύνη 41 } 794 c [T. d.].

Ἠπιόνη 162
Σ]ω[τ]ηρία 170 } 803 e [T. d.] (342/1).

Ist so, wie ich allerdings überzeugt bin, das Vorhandensein des Prinzips erwiesen, so läßt es sich auch noch weiter verwerten.

Συ[ν]ωρίς 63
—είθυια 64 } 789 b [T. d.].

Hier wird man jetzt Boeckhs (793 d 7. 19 belegte) Ergänzung *Ὠρείθυια* dem von Köhler als zweite Möglichkeit vorgeschlagenen, als Schiffsname übrigens unbelegten und unwahrscheinlichen *Εἰλ]είθυια* entschieden vorziehen.

Γνώμη
Δύναμις } 793 b 31. Ebenso c 24.

Γνώ]μη am Schluß von c 65, *Δύ[ναμις* am Beginn der folgenden Zeile. Hier werden die beiden Abstrakta in besonders naher Beziehung gedacht oder gefühlt sein.

Παιδοθήρα
Νεᾶνις } 793 b 82.

Ebenso *Παιδο]θήρα* c 67, *Νεᾶνις* unmittelbar darauf Z. 68.

Dieser Gruppe ist nah verwandt:

Ἡδίστη
Θήρα } 793 d 29,

und es wird nicht Zufall sein, daß c 69 unmittelbar unter *Νεᾶνις* (wiewohl nicht gleich dahinter, dazwischen steht erst noch Z. 68 ein heterogener, mit Sicherheit zu *Σαλαμι[νία* zu ergänzender Name. Vgl. aber oben zu *Φαέθουσα* : *Αἴγλα*!) sich *Ηλεια* d. i. *Ἡδεῖα* findet.

Die beiden Athene-Beinamen

Πολιάς 16
Σώτειρα 17 } 793 c

sind zwar durch heterogenes *Εὐπρεπής* Z. 16 getrennt, stehen aber unmittelbar untereinander und gehören sicher ebenso zusammen, wie oben *Φαέθουσα* und *Αἴγλα*.

Εὔνοια 30
Πανδώρα 31 } 793 c.

Auch hier wird ein tertium comparationis bestehen und Pandora nicht als die Allbeschenkte, sondern als die allenthalben Schenkende gedacht sein. Auch das Paar

Στεφανηφορία 19. 20. 30
Κρατοῦσα 16. 21. 31 } 793 e

wird zusammengehören; an den Stamm von *Κρατοῦσα* klingt überdies Z. 31 das ihm unmittelbar folgende, auch schon Z. 25 vorgekommene *Ναύκρατις* an.

Φυλλίς 58
Ἀταλάντη 56 } 794 b [T. d.].

Die Heroinennamen werden hier nicht zufällig beieinanderstehen.

Ἀνθιππασία 68
Ἀποτομάς 71 } 794 b [T. d.].

Im Pentathlon spielt die *ἀποτομάς* ihre Rolle, der Gedanke an gymnische Agone verbindet also die benachbarten Benennungen.

Εὐρώπη 53
Εὐφημία 56
Εὐπλοία 60 } 794 c [T. d.].

Trotz aller sonstigen Verschiedenheit fällt hier das dreimal hintereinander stehende *Εὐ-* auf, um so mehr als schon Z. 9 u. 13 (s. o.) *Εὔκλεια* und *Εὐδόκιμος* gemeinsame Sache machten.

Κε]νταύρα 57 } 794 d.
Ἀνθιππασία 59 }

Beide Namen erinnern, jeder in seiner Art, an *ἵππος*. Das diesem Paare folgende Schiff *Δῶρις* hat zwar einen heterogenen Namen, dann aber steht Z. 64, vielleicht nicht zufällig, *Ταχεῖα*. Zu seiner Erklärung hat Fick, der es übrigens wieder als Koseform deuten will, an *ταχυναυτεῖν* bei Thuc. VI 31_{8} und 34_{5} erinnert. Curt. Stud. IX 198.

Hatten wir oben *Εὔνοια* im Sinne einer den Menschen, bezw. dem Staate wohlgesinnten und Wohltaten erweisenden Macht, so wird man auch folgende Reihe in 794 d [T. d.] als sinnverwandt erkennen:

Νίκη 19
Εὐτυχία 28
Εὔνοια 29
Ὀλυμπιάς 81, das also hier eindeutig (vgl. Bechtel Frauenn. 143) wird — es ist gleichsam zum Synonym von *Νίκη* erstarrt —,
Παγκράτεια 88.

Das Paar:

Ἀγρεύουσ[α 64 } 803 e [T. d.]
Πτ[ωχάς 84 }

bestätigt die Richtigkeit von Köhlers Ergänzung des zweiten, als ΠΤΟιΛ, überlieferten Namens; *ἀγρεύων* : *πτώξ* = oben *Παιδοθήρα* : *Νεᾶνις*, *Ἡδεῖα*, *Ἡδίστη*.

Die angeführten Beispiele verteilen und datieren sich folgendermaßen:

789 (373/2 v. Chr.) — 2 Belege, beide auf Kolumne b. Auf a sind schon an sich zu wenig Namen erhalten.

790 ungefähr gleichzeitig, aber zu wenig Namen erhalten.

791 (wahrscheinlich 377/6 v. Chr.) — 2 Belege.

792 zu kurz und zu wenig Namen.

793 (377/6 v. Chr.) — 15 Belege. Eigentlich, da auch die Doubletten gezählt werden müssen, 24. Sie verteilen sich, da Kol. a überhaupt keine Schiffsnamen bringt, auf b (9), c (10), d (1), e (4); b und c sind auch an sich besonders namenreich.

794 (356/5) — 7 Belege (eine Dreiheit, eine Fünfheit, fünf Paare). Kol. a zu wenig Namen, ohne Beleg. Sonst b (2), c (3), d (2).

Die Inschriften 795—802 (aus den nächstfolgenden Jahren) bieten nichts; sie enthalten zu wenig Namen.

803 (342/1 v. Chr.) — 2 Belege (e). Gelegenheit wäre an sich auf b, c, e, f gewesen. c 87 steht *Κρατοῦσα*, das nächstfolgende Schiff Z. 111 *Κ . . . ΟΥ.Α* hatte möglicherweise den gleichen Namen. Die Schiffsnamen von b lauten der Reihe nach: *Εὐδία, Εὐρώπη, Ἐπιτηδῶσα, Τρυφῶσα, Ναυκρατοῦσα, Θέτις, Τριτογενής, Νικαρίστη, Τρίαινα, Πανδώρα, Ἥβη. — Πολυνίκη, Λαμπάς, Πανδία, Κρατίστη, Ἱκανή.* Zwar ließen sich auch hier noch etwa *Θέτις* und *Τριτογενής* als Name der einen mit dem Beinamen der andern Göttin verbunden denken. Oder *Πανδώρα* mit *Ἥβη, Κρατίστη* mit *Ἱκανή.* Aber die Verbindung, soweit sie überhaupt noch gefühlt wurde, ist weit allgemeiner und lockerer als in den früheren Beispielen. Das Prinzip erscheint so schwach, daß man im Gegensatz zu 794 c 58 f., wo freilich noch andere, aber bedeutsame Gründe hinzukamen, auf den gemeinsamen Anlaut von *Εὐδία* und *Εὐρώπη* hier nicht mehr allzuviel Gewicht legen wird.

Die Namenreihenfolge von c lautet: *Ἐπίν[οι]α, Δωρίς, Ἡγησώ, Νέα, Ὑγίεια, Κρατοῦσα, Κ[ρατ]οῦ[σ]α* (s. o.).

e: *Στρατηγίς, Ἀγλαΐα, Κεκροπίς, Ἀγρεύουσα, Πτ[ωχάς* (s. o.), *Λεωντίς, Ἀγαθονίκη, Ἀνθηρά, Ἡφαιστία, Ἠπιόνη, Σ]ω[τ]ηρία* (s. o.).

f: *Ἀμφιτρίτη, Καλλενίκη, Ὀρ[τυγ]ία.*

Die Inschrift zeigt unverkennbar das beginnende Absterben des Gebrauches.

804 (334/3 v. Chr.). Die sämtlichen Schiffsnamen lauten hier der Reihe nach: Aa: *Ἱππαγωγός, Ἀμφιτρίτη, Ἐρύθεια, Σάλπιγξ, Ὀρθεία, Συμμαχία.* b: *Εὐκαρπία, Δηλιάς, Ἐπίδειξις.* Ba: *Εὐφραίνουσα, Ὑγίεια, Ἱπποδρομία.* b: *Νεμεάς, Δύναμις, Ἰοῦσα, Δελφίς, Παραλία, Αὔρα, Δημοκρατία.* Diese Namen sind oft syntaktisch ganz verschieden verwendet, so Ba 48 *Εὐφραίνουσα* im Nominativ, das nächste Schiff, *Ὑγίεια* ebd. Z. 65, im Akk. mit *ἐπί.* Schon deshalb wird man diesem Paare, dem einzigen, das sonst zur Not in Betracht gekommen wäre, keine Bedeutung für unsere Frage zugestehn.

805 ist kein Schiffsname, 806 sind zu wenige erhalten.

807 (330/29). Sämtliche Namen lauten der Reihe nach: b: *Ἐλευθερία, Κυθηρία, Αὔρα, Κυθηρία. Γνώμη, Ἀσκληπιάς, Καλλιξένα.* c: *Ἀ[ν]θ[ηρ]ά, Εὐδία, Πολυαρίστη.*

808 (326/25), dazu ein Fragment im Anhang[1]): der Gebrauch tritt nirgends auf.

809 (325/24): a: *Κουφοτάτη, Εὐφημία, Στεφανηφορία, Ἱππάρχη, Ἀξιονίκη* — und so fort in dieser Zusammenhanglosigkeit, trotzdem die Kolumnen a—d weit über 50 Namen bieten. Bei dieser Sachlage sind wir berechtigt, *Σειρήν* (c 213) mit *Σάλπιγξ* (ib. 220) aus dem Spiele zu lassen und die ohnehin sehr schwache Beziehungsmöglichkeit von *Πρόπλους* (Z. 74 – 75) auf *Ταχεῖα* (101/2) für Zufall anzusehn.

810 bietet keine Gelegenheit, wohl aber 811 (323/22) und 812 (gleichzeitig oder in den allernächsten Jahren darauf), doch ist sie nirgends benutzt. Der oben nachgewiesene Gebrauch zeigt sich uns also seit Abfassung der ältesten uns vorliegenden Seeurkunden, also seit den siebziger Jahren, bis durch die fünfziger des 4. Jahrhunderts hin in voller Blüte. Ende der vierziger Jahre beginnt er schnell zu schwinden, ist seitdem nicht mehr sicher nachzuweisen und im Laufe der dreißiger Jahre wohl schon vollständig erloschen. Sein Untergang geht Hand in Hand mit dem des freistaatlichen Selbstbewußtseins.

Schleusingen. L. Sadée.

Dor. *ϝίσαμι.*

Die sonst im Dor. unerhörte Vereinfachung von *σσ* hinter kurzem Vokal, die dies spezifisch dor. Verbum erfahren haben muß, glaube ich oben XXIX 268 richtig erklärt zu haben. Es ist nicht unwichtig durch ein einwandfreies Zeugnis festzustellen, daß diese Vereinfachung auch im kret. Dialekte durchgeführt war: der Inf. *ϝισάμην* ist in der Tat kürzlich in einer bei Kohler-Ziebarth, Stadtrecht von Gortyn [1912] 34 nr. 3 19 abgedruckten gortynischen Inschrift zu Tage gekommen. In dieser Umgebung ist die Schreibung mit *σ* durchaus eindeutig und schließt jeden Gedanken an geminierte oder gedehnte Konsonanz aus. W. Schulze.

---

[1]) In diesem Anhang steht auch ein Fragment als 789 b (374/3). Die große Lückenhaftigkeit verhindert jede Feststellung; daher habe ich das Stück oben stillschweigend übergangen.

Καρποκράτης.

Auf Grund des vorliegenden griechischen Materials kann man geneigt sein, die Berechtigung der Aspiration im Anlaut des Namens Harpokrates zu bestreiten; in der Bearbeitung der theophoren griechischen Namen (De Graecorum nominibus theophoris, Halle 1911, S. 162, Anm. 2) hatte ich mich deshalb der herrschenden Meinung angeschlossen und die von dem ägyptischen Gotte hergeleiteten Personennamen mit dem Zeichen der *ψίλωσις* versehen. Ob man recht daran tut, weiß ich nicht. Der Laut, mit dem der ägyptische Gottesname *Ḥar-pe-chrot* beginnt, ist ein starkes *h* mit Reibungsgeräusch, das dem arabischen 6. Buchstaben *Ḥa* entspricht, der z. B. in den Worten *ṣaḥrā'u* (die Wüste, eigentlich die Fahlrote, pl. *ṣaḥārā* Sahara), *ḥamrā'u* (f. das rote sc. Schloß, Alhambra) und *muḥammadun* (der Gepriesene, Muhammed) erscheint. Daß die Phönizier und Aramäer diesen Laut mit ח transskribieren, so z. B. in der phönizischen Inschrift der Statue des Harpokrates im Madrider Museum (חרפכרט Euting ZDMG. XXXVII 1883, 541, vgl. die Personennamen פטחרפחרט CIS II 1, 138 A 7. 147 B I 11, *ḥr* חור Erman Ägyptische Grammatik[3] § 110, 64 f.), will nicht viel sagen, da auch der Name des Apisstieres *ḥp* mit ח umschrieben wird, wie z. B. wieder die Papyri von Elephantine zeigen.

Wichtiger ist m. E. ein griechisch-alexandrinischer Name, der des Häretikers Karpokrates. Daß diese Namensform mit dem Anlaute K auf jeden Fall anerkannt werden muß, mögen die zahlreichen Stellen, an denen dieser Ketzer erwähnt wird, lehren:

Hegesipp bei Eusebius hist. eccl. 4, 22, 5: *Καρποκράτης, Καρποκρατιανοί* (Rufinus a. a. O. *Carpocratiani*).

Irenaeus adv. haer. 1, 25, 6 (= Hippolytus philos. 7, 32, p. 404, 35 f.), der auch sicher die Schriften des Karpokrates kennt: *de Carpocrate, Carpocrates.*

Irenaeus bei Eusebius h. e. 4, 7, 9 (I 310 E. Schwartz): *Καρποκράτην* (Rufinus a. a. O. *Carpocraten*).

Clemens Alex. strom. 1, 5—9, p. 511 ff. III 2, 5, 1: *Καρποκράτους*, III 2, 5, 3: *Καρποκρατιανῶν*, III 2, 9, 2: *Καρποκράτης*, III 2, 10, 1: *Καρποκρατιανοί, Καρποκρατείον, Καρποκράτην.*

Tertullian de anima 23: *Carpocrates.* 35: zweimal *Carpocrates.*

Ps.-Tertullian adv. haeret. (de praescript. II) 48: *Carpocratem, Carpocrates.*

Didymus Alex. de trin. 3, 42: *Καρποκράτους.*

Philastrius divers. haeres. 35: *Carpocras.*

Epiphanius adv. haeres. I, 27, II 62 D.: *Καρποκρᾶς, Καρποκρᾶ, Καρποκράσιοι.*

Augustin de haeres. 6: *Carpocrate,* 7: *Carpocratiani sunt a Carpocrate.*

Theodoret haer. fab. 1, 5: zweimal *Καρποκράτους, Καρποκράτης Ἀλεξανδρεύς.*

Pape verzeichnet einen *Καρποκράτιος.*

Daß der Name des Alexandriners Karpokrates gleich *Ἁρποκράτης* (*Ἁρποκρᾶς*) zu setzen ist, kann unmöglich einem Zweifel unterliegen. Bei Celsus Origenes gegen Celsus 5, 62 werden die *Ἁρποκρατιανοί* erwähnt; die Rechnung geht glatt auf, wenn wir darunter die *Καρποκρατιανοί* verstehen, s. auch G. Krüger in Herzogs Realenzyklopädie für prot. Theol. u. Kirche X 98. Wir sehen also in dem theophoren Namen den Anlaut *K*; möglich ist, daß ein Anklang an die Namen von Gottheiten wie *Δημήτηρ* und *Γῆ Καρποφόρος, Ζεὺς Καρποδότης, Ζεὺς Ἐπικάρπιος, Διόνυσος Κάρπιος* und *Καλλίκαρπος* (Belege dafür de Graec. nom. theophoris p. 82 f.) und an ähnlich lautende Personennamen (a. a. O.) gesucht wurde, immerhin ist das aber auf ägyptischem Boden nicht gerade wahrscheinlich. Prof. Frhr. Hiller von Gärtringen hat die Güte, mich daran zu erinnern, daß man vielleicht in dem Gottesnamen den Anklang an *ἁρπάζω* zu meiden bestrebt war und das erste Element dem Worte *καρπός* anähnelte. Jedenfalls würde ein derartiges Anklingen an *ἁρπάζω* den scharfen Hauch voraussetzen. Mir scheinen die Griechen, wenn sie ein *κ* setzten, diesen noch deutlich gehört zu haben; sie griffen bei der Transskription zu einem ähnlichen Mittel wie bei der Wiedergabe des hebräischen ע = arab. *Ghain* in *Γόμορρα* und *Γάζα* (vgl. darüber die Dissertation von M. Flashar: Das Ghain in der Septuaginta, Halle 1908). Daß nun tatsächlich der Gottesname *Καρποκράτης* anzuerkennen ist, lehrt das Epigramm Kaibel 833 (3. Jahrh. n. Chr.), das man von Kaibel abweichend folgendermaßen lesen muß:

Ἴσιδος εὐπλοκάμοιο καὶ Ἄμμωνος κεραοῖο
Καρποκράτου (nicht *κ' Ἁρποκράτου*) *τε διπλοῖς εἴδεσι φαινομένου*
Βωμὸς ἐγώ· σὺν παισὶ δ' ἔθηκέ με κλ<ε>ινὸς Ἀνουβίων
Ἄγγελον εὐσεβίης ἠδὲ θυηπολίης.

Daß diese Lesung die richtige ist, zeigt den Beweis vollendend ein Berliner Papyrusfragment, Ägypt. Urkunden aus den

Kgl. Museen zu Berlin II nr. 362, frgm. VIII 6, wo von Wilcken *Καρποκράτης* gelesen wird.

Es ist wohl notwendig, hier noch zwei Schwierigkeiten zu streifen, die erste betrifft die Möglichkeit der Wiedergabe des semitischen ח durch griechisches *κ*. *K* könnte ohne weiteres eine Modifikation oder Ersetzung eines *χ* sein, so daß die Frage nur dahin zu lauten hätte: Kann ח durch griechisches *χ* vertreten sein? Dies scheint auf den ersten Blick durch zahlreiche mit ח anlautende Namen des Alten Testaments gesichert zu werden, die die Septuaginta mit *χ* umschreibt. Doch lehren die meisten Semitisten: Wenn das phönizisch-hebräische ח die Geltung des arabischen 7. Buchstabens, des *Ḫā*, und des im Assyrischen bewahrten Kehllautes *ḫ* hat, wird es von den Griechen durch *χ* transskribiert; wenn es jedoch den Wert des 6. arabischen Buchstabens *Ḥā* repräsentiert, so tritt es im Griechischen ebenso wie im Assyrischen nur als Spiritus lenis auf. In bezug auf die durchgehende assyrische Entsprechung haben schon mit Recht Nöldicke (ZDMG. XL 727) und andere Bedenken geäußert; aber auch im Griechischen liegen die Verhältnisse nicht so einfach. Z. B. haben Plinius und Ptolemaios neben *Atramitae* Plin. VI 155, XII 52 und *Ἀδραμῖται* Ptol. VI 7, 10 die Formen *C(h)atramotitae* Plin. VI 154. 161, *Χατραμωτῖται* Ptol. VI 7, 25. 26; *Χατραμωτῖτις* auch Strab. XVI 768. Das ist hebräisch חֲצַרְמָוֶת Gen. X 26. 1. Chron. I 20, wobei צ, wie die südarabisch-sabäischen Inschriften zeigen, für arabisches *Ḍād* steht, z. B. ZDMG. XXXVII 399. Die Araber geben den Anlaut des Namens der Landschaft Hadhramaut *Ḥaḍramūt* oder *Ḥaḍramáut* mit dem 6. Buchstaben ihres Alphabets wieder. Auch ein Name wie חָרָן, das assyrisch *Ḫarrānu* (eigentlich „Straße") vertritt und arabisch *Ḥarrān* neben sich hat, erscheint in der Septuaginta Gen. XI 31 u. 32 als *Χαρράν*; es ist das spätere *Κάρραι* in Nordwestmesopotamien. Diesen Beispielen lassen sich noch eine ganze Reihe anderer anschließen; eine erneute Untersuchung dieser Dinge wäre durchaus nötig, dabei wären auch vornehmlich griechisch-ägyptische Namen der Papyri zu berücksichtigen. Von dieser Seite aus wäre jedoch gegen die durch die Nebenform *Καρποκράτης* nahegelegte Aspiration des ägyptischen Gottesnamens, wie wir sehen, nicht das geringste einzuwenden.

Dunkler und schwieriger liegen die Dinge auf einem andern Gebiete. Wie W. Schulze (o. XXXIII 233 ff., vgl. auch K. Meister

XLV 188) klar bewiesen hat, wird durch die lateinischen Inschriften eine unaspirierte Form *Arp(h)ocrates* gefordert; diese steht fest; es handelt sich jetzt darum: Sollen wir aus dieser Form ein griech. *Ἀρποκράτης erschließen, das etwa neben der aspirierten Form gelegen haben könnte, oder hat jene nur im Lateinischen ihre Giltigkeit? Auch hier muß erst die Zukunft das Weitere aufhellen. Nur das sollte die oben angestellte Untersuchung zeigen: das erwähnte griechische Epigramm darf nicht für eine Form *Ἀρποκράτης ins Feld geführt werden, denn die Namensvariante Καρποχράτης, die man hatte beseitigen wollen, ist als gesichert und voll beglaubigt anzuerkennen.

An dieser Stelle möge noch der theophore Name Ἁρποχρουτίων (Preisigke, Griech. Urkunden des ägyptischen Museums zu Kairo p. 31, XI 55) notiert werden, weil er für den Vokalismus des Gottesnamens, den man wohl als *ḥar-pe-chrod* (oder *-chrud*) anzusetzen hat (vgl. den Namen חרוט CIS II 1, 147 B I 10), interessant sein dürfte.

Berlin-Westend. Ernst Sittig.

Der Ausfall der Vokale im pontischen Dialekt.

Der pontische Dialekt ist sehr altertümlich; sowohl im Wortschatz als in der Flexion der Nomina und der Verba weist er höchst altertümliche Reste auf. Auch in bezug auf die Laute ist er auf einem älteren Entwicklungsstadium zurückgeblieben. So spricht man daselbst das auslautende -ν immer noch ganz klar aus; ebenso hat der η-Vokal seine offene Aussprache als ε immer noch erhalten; die Verba contracta auf -οῦμαι (-όομαι) werden stets auf alte Weise flektiert, und nicht wie im gewöhnlichen Ngr. zu -ώνομαι umgewandelt usw. usw. Man sagt also immer τὸ καλόν, τὸ τυρίν, ἀποθάνουν, νύφε, ὠμοπλάτε, ἀγαπέσιμον, πλεροῦμαι, ἁπλοῦμαι, θυμοῦμαι usw. Wegen dieser antiken Reste hat man diesen Dialekt wiederholt zum Gegenstand seiner Studien gemacht, man hat sich aber meist auf die Lexikographie und die Deskription der Formen beschränkt, und deshalb kann man von einer wissenschaftlichen Erklärung der Spracherscheinungen nicht viel finden. Vor einigen Monaten habe ich in der Ἐπετηρὶς τοῦ Πανεπιστημίου dieses Jahres über die Flexion der Nomina im Pontischen und in einem Aufsatz, der bald in den IF. veröffentlicht wird, über einige Analogiebildungen

im pont. Verb gehandelt. Jetzt will ich über ein Lautgesetz dieses so interessanten Dialekts sprechen, ich meine das Gesetz über den Ausfall der unbetonten *i*- und *u*-Laute. Auch im Pontos läßt sich nämlich ein Ausfall dieser Vokale bemerken, der einigermaßen dem Ausfall derselben im Nordgr. ähnlich ist; deshalb habe ich (Einleit. 342) und andere nach mir die Meinung ausgesprochen, der Ausfall dieser Vokale finde im Pontos unter denselben Bedingungen statt, wie im Nordgr.

Nun bemerken wir aber einerseits, daß die *ε*- und *ο*-Laute im Pontos nicht wie im Nordgr. überhaupt in *i*- und *u*-Laute übergehen; andererseits, daß nicht nur die unbetonten *i*- und *u*-Laute, sondern auch die drei anderen Vokale des Ngr. *α, ε, ο* im Pontos manchmal nicht ausgesprochen werden, und zuletzt, daß selbst diese unbetonten *i*- und *u*-Laute sehr oft intakt bleiben. Die Sache scheint also sehr verwickelt zu sein, und wir müssen gestehen, daß es eine ganz andere Bewandtnis mit dem Pont. als mit dem Nordgr. hat. Nordgr. und Pontisch stehen höchst wahrscheinlich, was diesen Ausfall betrifft, in keinem unmittelbaren Zusammenhang. Dies scheint schon von vornherein auch ganz natürlich, da dieser abgelegene unglückliche Pontos, seit dem 11. Jahrh. in die Hände der Türken gefallen, ein ganz von Griechenland unabhängiges kümmerliches Leben geführt hat.

Beim Lesen der Arbeiten von *Κούσης* (in der Zeitschrift *Πλάτων* V—IX), *Οἰκονομίδης* (Lautlehre des Pontischen), und einiger pontischen Glossarien, die der *Γλωσσικὴ Ἑταιρεία* aus dem Pontos geschickt worden sind, machte ich die Beobachtung, daß nur diejenigen *i*- und *u*-Laute phonetisch ausfallen, welche unmittelbar nach der betonten Silbe standen, diejenigen aber, die vor der betonten Silbe liegen oder weit nach derselben folgen, lautgesetzlich stets ausgesprochen werden. Vgl. *πινάκ', λιθάρ', χοινίκ', συνεός συνεύω, φυσούνα, μηνοῦ, κουμούλ', κουκούλλ', μουρούνα, σιληπορδῶ, ἀδικία, συναχοῦμαι, τάλλουνοῦ* usw.; dann *τέσσαρους* neben *τεσσάρ'* (*Πλάτων* VI 97), *ἡ μεταχείρισι, μάθησι, πόρεψι* usw. (*Πλάτων* VII 61—62). Besonders klar ist diese Erscheinung in der Deklination der Adjektiva, die, wie bekannt, den Akzent auf derselben Silbe unbeweglich bewahren; vgl. *ἔμορφοι, ἄσχεμοι, ἔμορφου, ἔμορφους, ἄσχεμου, ἄσχεμους* usw.

Diesen gegenüber vergleiche

1. die Feminina auf *-'η*, wie auch diejenigen auf *-ις*, welche aus der III. Deklination in die I. übergetreten sind

und auf der Paenultima betont wurden, ἡ ἀγάπ', ἡ μάχ', ἡ μέσ', ἡ 'Ερήν', ἡ κόρ', ἡ Τρίτ', ἡ Πέφτ', ἡ Τετράδ', ἡ πλύσ', ἡ λοῦσ', ἡ γνῶσ', ἡ κρίσ', ἡ ζῆσ', ἡ τάξ', ἡ χάρ', ἡ χτίσ' usw. Πλάτων VI 89 und VII 61—2 und Οἰκονομίδης a. a. O. 94.

2. Die maskul. Nomina auf -ις statt -ιος, Πορφύρτς, Σωτήρτς, Προκόπς, 'Αντώντς, Μανόλτς, Μουχαήλτς, Μάρτς, 'Απρίλτς, ὁ κύρτς, ὁ Γεώρτς, ὁ Βασίλτς, ὁ Πολυχρόντς usw. Auch die Indeklinabilia, die aus dem Hebräischen durch Vermittlung der Kirche zu uns gekommen und nach der I. Deklination flektiert sind, verlieren ihre Endung; vgl. ὁ 'Ιωσήφ — Σήφης — Σήφς, 'Ιακώβ — Γιακώφς, 'Εφραίμ — 'Εφραίμης — 'Εφραίμπς, Γαβριήλ — Γαβρίλης — Γαβρίλτς, Δανιήλ — Δανίλης — Δανίλτς, 'Αβραάμ — 'Αβράμπς, 'Ισαάκ — 'Ισάκς usw. Ebenfalls werden auch die auf (*-arius, -aris*) -άριος -άρις ausgehenden Nomina behandelt; vgl. Καλεντάρτς (= 'Ιανουάριος), καρβωνάρτς, πορτάρτς usw. Auf dieselbe Weise verlieren ihren *i*-Vokal auch die Türkischen und Italienischen auf *-is*, wie auch diejenigen Komposita, welche in der spätern Zeit oder im Mittelalter aus den Neutris auf -ιον, -ιν gebildet worden sind; vgl. χασάπης — χασάπς, τελάλης — τελάλτς, μπαρμπέρης — μπαρμπέρτς, χέρι μακροχέρις — μακροχέρτς, ὀμμάτι — ἀνοιχτομμάτις — ἀνοιχτομμάτς, μαυρομμάτς, γογγυλομάτς usw. Auch das Nomen δεσπότης = Bischof, welches aus der Kirchensprache den Pontiern bekannt wurde, ist zu δεσπότς synkopiert. Im Gegensatz dazu haben diejenigen Wörter auf -της, welche ihnen seit der alten Zeit während aller Jahrh. bekannt sind, ihren Vokal bewahrt und werden regelmäßig mit dem ε-Laut ausgesprochen; vgl. φεγγίτες, Πολίτες, Αὐγίτες, χωρέτες, βουνέτες, Σταυρέτες, μακαρίτες usw. Ebenso spricht man auch Γιάννες = 'Ιωάννης, und Παναγιώτες aus. Dieser Unterschied zwischen μακαρίτες, Γιάννες, Παναγιώτες usw. einerseits, und Γεώρτς, 'Αντώντς, Καλεντάρτς, Μάρτς, μαυρομμάτς, μακροχέρτς, χασάπς, μπαρμπέρτς usw. andererseits, beweist auf das schlagendste, daß die gewöhnliche Orthographie dieser letzteren mit η Γεώργης, 'Αντώνης, πορτάρης, Καλεντάρης, Μάρτης, μαυρομμάτης usw. unstatthaft ist, denn ein η-Laut hat sich in diesen offenbar nie eingestellt.

3. Der Nominativus Pluralis der Nomina II. Deklination, da sie auf der Paenultima betont werden, werden ohne οι ausgesprochen; vgl. ἀρθώπ', νομάτ', ἀκεῖν', ἄλλ', ἀτόσ', γειτόν', καλογέρ', τεσσάρ', δράκ' usw. (Κούσης, Πλάτων VI 97). Auf dieselbe

Weise sagt man auch *ναῦτ'*, *χωρεῖτ'*, *ἀργάτ'*, *Κανέτ'*, *γυναῖκ'* usw., da nachgewiesenerweise auch sie früher auf *-οι* endigten (vgl. *Ἐπετηρίς* d. J. S. 22—3).

4. Die Verbalformen auf *-'εις -'ει, -'ῃς -'ῃ* verlieren ihren *i*-Laut regelmäßig; vgl. *γράφτς, γράφτ', ζυμώντς, ζυμών', κλέφτς, κλέφτ', θρέφς, στρέφς, πειράζ', ορίζ', στάζ', χορεύ', λάλ', πάτ', κράτ', τέρ'* (= *τήρει*), *φόρ', παρακάλ'* usw.

5. Die Deminutiva auf *-'ιν* verlieren ebenfalls ihr *i*, *τὸ χέρ', τὸ μέλ', τὸ δόντ', τὸ νύχ', τὸ ξίδ', τὸ στρείδ', τὸ λακάτ', τὸ χώρ'* = *ἰχώριον, κονδούκ', ὀρτάρ', ποδόρτ'* (über diese Wörter vgl. *Ἀθηνᾶ* XXII S. 205—6), *μερσίν', κιδάρ'* (= *κιδάριον*), *ἀχάντ'* (= *ἀκάνθιον*), *κολύμπ', ποτάμ'* usw.

6. Die Aoriste auf *-'ισα, -'ινα* werden ohne den *i*-Vokal ausgesprochen, *ἐπότ(ι)σα, ἐπώρκσα, ἐκαμάτσα, ἐσκότσα, ἐφώτσα, ἔρτσα* = *ἤρισα, ἐδάντσα, ἐκρέμπσα, ἐκόλλτσα, ἐθέρτσα, ἔμνα, ἐπέμνα, ἐνέρνα* usw., auch die Imperative *ἀλώντσον, χώρτσον, θέρτσον, ἀνάλτσον* (= *ἀνάλυσον*), *ἀπόλτσον* (= *ἀπόλυσον*) (vgl. *Πλάτων* VIII 242 und *Οἰκονομίδης* a. a. O. 115).

7. Die Feminina auf *-'ισσα* verlieren ebenfalls ihren *i*-Vokal, und werden deshalb allerlei Umgestaltungen ausgesetzt; vgl. *μαγείρισσα — μαγέρισσα — μαέρισσα — μαέρτσα, μαῦρος — μαύρισσα — μαύρτσα* (spr. *mávrtsa*) — *μάρτσα, γουμέντσα, δεξαμέντσα, ἀποθαμέντσα* und so alle die weiblichen Formen der Participia Perfekti Passivi auf *-μένος, -μένισσα, -μένσσα, -μέντσα*. Vgl. ferner *Ἀρμέντσα, γειτόντσα, μαστόρτσα, Πολίτσα, Τούρκσα, συννύφσα, παρανύφσα, ἀνδραδέλφσα, ἐξαδέλφσα* usw.

8. Die Adjektiva auf *-ίτικος -'ικος* werfen ihr unbetontes *i* aus, *Πολίτικος — Πολίτκος, Κωνέτκος, χωρέτκος, Ἀρμέγκος, λουκάγκον* (= *λουκάννιον*), *ὑπνάρκον* usw.

9. Viele Wörter, die nach der betonten Silbe einen *i*-Laut haben, werden ohne diesen im Pontischen ausgesprochen; vgl. *(ὁ)πέρτς* = *πέρυσι, ἔν', πάλ', κόλβα* = *κόλυβα, κόσφα* = *κόσσυφα, ἄξυπόλτος, συνέλκος, ἐσύντχα, ἔξώτχα* (= *ἔξώτειχα*) usw.

Wie der *i*-, so ist auch der *u*-Laut ausgefallen, so oft er früher in der gleich nach der betonten Silbe folgenden ausgesprochen wurde; vgl.

1. den Gen. Sing. und den Akk. Plur. der Nomina II. Deklination, *τὶ λύκ' τὶ λύκς* (über diese Form des Artikels vgl. *Ἀθηνᾶ* XXIV S. 43), *τ' ἄρκ' τ' ἄρκς, τ' ἀρθώπ' τ' ἀρθώπς, τὶ γυναίκς* (= *γυναίκους*), *ἀκείντς, οὖλτς, σκύλτς, τὶ μελί* = *μελίου* (= *μέλιτος*),

τὶ χερί, τὶ μυλί, τὶ πιπερί, τ' ἐλαδί, τὶ κρενί, τὶ λιθαρί, τὶ νέι = νέιον, τὶ νέις = νέιους, τὶ γονέι, τὶ γονέις usw.

2. Die dritte Person Pluralis der Verba auf -*(ου)ν*, *γράφνε, φύγνε, τρώγνε, ἀνοίγνε, ἐλέπνε* (durch Dissimilation st. *ἐβλέπουνε*), *μέννε* (= *μένουνε*), *παίρνε* (= *παίρνουνε* = *ἐπαίρουσιν*), *περμέννε* = *περιμένουνε, ἐμπαίννε* = *ἐμβαίνουνε, ἀγοράζνε, εὑρήκνε, καίγνε* = *καί(γ)ουνε* usw.

3. Die dritte Person Pluralis auf -*(ου)νται, -ουνταν*, z. B. *γίνταν* (= *γίνουνταν* = *γίνουνται*), *φαίνταν, μαραίνταν, ξεραίνταν, ἐφαίνταν* (= *ἐφαίνουνταν*) usw.

4. Die zweite Person des Imperativs Medii, *κάθ(ου), στάθ', ἀγοράστ', ἀλλάγ', φυλάγ'* usw.

5. Die alten Adverbia auf -*ω*, die im Mittelalter nach Analogie anderer Adv. wie *αὐτοῦ, ποῦ, ἀλλοῦ* usw. im Pontos und anderswo, aber nicht überall im Ngr., auf -*ου* endigten, wie *ἄν'(ου), ἄνθεν, ἔξ'* und *παρέξ', κάτ'* und *κάτθεν, ἀπάν', ἀπέσ', ὀπίσ'* usw. In den Kompositis, da sie schon früher zusammengesetzt sind und infolge der Komposition von der Analogie entfernt liegen, bleibt der *o*-Laut intakt, wie *κατωθύρ', ἀπανωθύρ', ἐξώτχα, σώβρακον, σώγαμβρος* usw.

6. Viele andere Wörter, worin der *u*-Laut gleich nach der betonten Silbe stand, wie *ἔκσα* = *ἤκουσα, ἄκσον, δαδόπον* = *δαδόπουλλον, νυμφόπον, ἀρνόπον, μάγλα* = *μάγουλα* usw.

Das Lautgesetz erklärt also eine ganze Masse von Spracherscheinungen und es scheint sich in der Tat zu bewähren; wir können wohl auch den Grund desselben angeben, wenn wir uns daran erinnern, daß physiologisch einerseits die Silben, die gleich nach dem Hauptton folgen, schwächer als alle andern sind, und andererseits ein sekundärer Ton auf den weit von ihm liegenden Silben leicht entwickelt und ausgesprochen wird.

Nun stehen aber diesem Lautgesetz gegenüber viele Ausnahmen, die natürlich eine Erklärung verlangen, wenn das Gesetz aufrecht bleiben soll. So:

1. Es bleibt der *i*-Laut manchmal intakt, obgleich er gleich nach dem Ton folgt; dies geschieht aber nicht in allen beliebigen Wörtern und Formen, sondern in einigen Gruppen, d. h. in solchen, die ein System bilden; so zum Beispiel in einigen Nomina I. Deklination, wie *ἐλεημοσύνη, λύπη, δικαιοσύνη* usw. Manches wird sowohl mit *i* als auch ohne es ausgesprochen, wie *ἀγάπη* (*Πλάτων* VI 88) und *ἀγάπ'* (*Οἰκονομίδης* 94), *λοῦσι* und *λοῦσ', πλύσι* und *πλύσ', 'Ερήνη* und *'Ερήν'* usw. (*Πλάτων*

VI 88). Es scheint also, daß der *i*-Laut in diesen Nomina von den Oxytona und den Proparoxytona, die ihren Vokal regelmäßig bewahrt haben, analogisch herübergekommen ist, d. h. nach *ἡ αὐλή, ἡ κεφαλή, ἡ φωνή, ἡ δύναμι, ἡ περίσταοι, ἡ φύλαξι, ἡ ἀνάσταοι, ἡ σταύρωσι* usw. ist auch *ἀγάπη, Ἐρήνη, λύπη, λοῦσι* usw. restauriert.

Ebenfalls sagt man *ὁ Χριστάκις, ὁ Βασιλάκις, ὁ Παναγιωτάκις* und so alle die Namen auf *-άκις*, mit *i*. Dies ist um so merkwürdiger als die neutralen Deminutiva auf *-'ιν*, woher diese Namen stammen (vgl. Einleitung S. 185), stets ohne *i* ausgesprochen werden, wie *σκωλέκ', σουντούκ', ξυλάγγ'* usw., und als der Name *Γιωρμαλάκς*, welcher einen ganz eigentümlichen, wohl echt pontischen Typus aufweist, ebenfalls ohne *i* gebraucht wird. Mithin scheint es, daß diese Nomina auf *-άκις* nicht echt pontisch, sondern von Konstantinopel erst in der letzten Zeit eingeführt worden sind, und deshalb ihren *i*-Laut bewahren.

Einige Nomina auf *-'ισσα* und einige Aoriste auf *-'ισα*, wie auch wenige Nomina und Adjektiva auf *-'ιμος, -'ικος, -'ινος, -'τικος* verlieren ihr *i* nicht. Diese sind schon von Oekonomides a. a. O. S. 81, 206, 213 und sonst passim richtig erklärt, indem er darauf hinwies, daß, so oft nach der Synkope viele und schwer auszusprechende Konsonanten zusammenfallen, da der Vokal aus anderen analogen Formen restauriert wird, wie *ἐντρισα = ἤνδρισα, ἐκάπνιξεν, ἐξήντλιξεν, ἐπίκριξεν, ἐκόπριξεν, ἐφριξεν = ἤφρισεν, ὕβρισον, Τούρκικος, Φράγκικος, πλέξιμον, ψάλσιμον, Βλάχικον, Ἀμερικάνικον, συντέκνισσα* (neben *συντέκ'σα, Οἰκονομίδης* 189), *ἀνδραδέλφισσα* (neben *ἀνδραδέλφσα*), *ναίβρισσα, ψεύτικος* usw.

2. Ebenso bleibt der *u*-Laut manchmal erhalten, allein nicht in allen beliebigen Wörtern, sondern gleichfalls in einigen Gruppen, wie in dem Gen. Sing. II. Deklination, wie *λόγου, μάγου, φόβου, δρόμου* (*Πλάτων* VI 324), *Κυράκου* (*Οἰκονομίδης* 225). Es ist aber klar, daß nach Formen wie *καπνοῦ, καλοῦ, Θεοῦ, κυνηγοῦ* usw. und *ἔμορφου, ἄσκεμου, Θεοφύλαχτου* usw., die ihr *-οῦ -ου* regelmäßig bewahren, auch *λόγου, δρόμου* usw. gesagt werden konnten; der *u*-Laut ist das Charakteristikum des Gen. Sing. und er konnte sehr leicht, auch da, wo er regelmäßig ausgefallen ist, wieder hergestellt werden.

Auch in Verbalformen wie *ἀγοράσκουμαι, ἀγοράσκουμεστιν, ἀγοράσκουνταν, ἐγοράσκουμουν, ἐγοράσκουμεστιν, ἐγοράσκουνταν,*

ἐνθυμούμουν, ἐνθυμάσουν, ἐνθυμάτουν, ἐπλούμουν (= ἠπλούμην), ἐπλούσουν, ἐπλούτουν usw. scheint der *u*-Laut deshalb erhalten oder restauriert zu sein, weil nach Ausfall desselben meist eine allzu große und schwer auszusprechende Konsonantengruppe zustande gekommen wäre, wie ἀγοράσκμστιν, ἀγοράσκνταν usw. Daß sich die Sache wirklich so verhält, sieht man aus Formen wie ἔμνε, ἔσνε = ἔμουνε = ἤμην, ἔσουνε = ἦσο usw.

Nach θαρρουν, τιμοῦν, λαλοῦν, ὁμιλοῦν usw. hat man neben πάγνε φάγνε auch πάγουν φάγουν hergestellt. Nach diesem πάγουν hat man analogisch sogar ἔρχουν statt ἔρχ(ου)νται gesagt, πάγουν κ' ἔρχουν.

Nach dem Aorist ἐσύντχα hat man das Präsens συντχαίνω und weiter das Abstraktum συντχιά geschaffen, und ebenfalls nach dem Nomen τὰ μάγλα (= μάγουλα) ist auch das davon abgeleitete μαγλίτρα statt μαγουλίτρα gebildet; nach μῆλον haben auch ἀγρόμηλον, χωρόμηλον ihr η bewahrt usw.

Vergleicht man die plur. Possessiv-Pronomina ἐτουν, ἐσουν, ἀτουν mit den sing. Possessiv-Pronomina μ', σ', ἀτ', so findet man, daß der ου-Laut in den Pronominibus sowohl bleibt als ausfällt. Die Sache läßt sich aber leicht erklären, wenn man in Betracht zieht, daß alle diese Pronomina Enklitika sind und deshalb sehr oft der Akzent des Satzes auf die ihnen gleich vorangehende Silbe fällt; vgl. einerseits ἡ χαρά μ', ἡ τιμή σ', τὸ παιδί(ν) σ' usw., worin der *u*-Laut lautgesetzlich fortbleibt (danach ist auch τὸ παιδίν ἀτ' gesagt worden); und andererseits ἡ χαρά ἐμουν, τὸ παιδίν ἐσουν, τὸ μέλιν ἀτουν oder ἀτουνῶν, ἡ τιμή ἀτουν usw., worin der *u*-Laut wieder weit von der betonten Silbe steht, mit einem sekundären Ton versehen ist und deshalb regelmäßig erhalten.

Wie man aus dem Angeführten leicht sieht, läßt sich die Erhaltung des *i*- und *u*-Lautes in einigen gleich nach dem Ton folgenden Silben einfach erklären, und das aufgestellte Lautgesetz darf danach in voller Kraft stehen bleiben.

Nun fallen aber, wie gleich im Anfang dieses Aufsatzes gesagt worden ist, auch andere Vokale α, ο, ε manchmal aus; und wir wollen jetzt versuchen, auch diese Erscheinungen zu erklären. So sprechen die Kerasuntier ἀποθάνουμ', τρώγουμ', ἔπαθαμ' (neben ἐπάθαμε, Οἰκονομίδης S. 99), ἔφαγαμ' usw. ohne -ε oder -εν aus. Weder der ν- noch der ε-Laut kann lautgesetzlich ausgefallen sein; es ist also wohl zuerst τρώγουμε ἐφάγαμε statt τρώγομεν ἐφάγαμεν usw. nach τρώγετε ἐφάγετε usw.

und zweitens *τρώγουμ' ἔφαγαμ' ἔπαθαμ'* usw. nach *τρώγουν, ἔφαγαν, ἔπαθαν* gesagt worden. Wie der klar im Auslaut ausgesprochene *n*-Laut die dritte Person Plur. zu charakterisieren fähig war, so ist auch der *m*-Laut für die I. Person Plur. empfunden; *ἀποθάνουν — ἀποθάνουμ', ἔφαγαν — ἔφαγαμ', ἔπαθαν — ἔπαθαμ* usw.

Kretschmer hat in Glotta I 36 sein Gesetz so formuliert: „Von zwei gleichen Vokalen in Nachbarsilben wird der eine unbetonte in der Nähe von Liquiden und Nasalen unterdrückt.“ Danach sagen die Pontier *τὰ γάλτα, τὰ γέλτα, τὰ σιδέρτα = γάλατα, γέλατα* (*τὰ γέλ̥ια, τὰ γέλ̥ιατα — γέλατα*), *σιδέρατα*; *ἐγέντον ἐφαίντον = ἐγένεντον ἐφαίνεντον, παρσκευή, παργοὺλ' = παραγοῦλι, ἔγκα = ἤνεγκα* usw.

Über die allgemein ngr. Erscheinungen wie *παιδίον — παιδίν — παιδί, Δημήτριος — Δημήτρις, κύριος — κύρις* usw. oder andere, wie *'νύχι, 'δόντι, 'κόνισμα, 'γούμενος, 'σάβουρρος, 'στοχῶ, 'μπαίνω* usw., brauche ich hier nicht zu sprechen. Diese Erscheinungen haben mit unserm Lautgesetz nichts zu tun.

Der große Wirrwarr, der uns im Anfang begegnete, ist also in der Tat nicht so schlimm; es genügt, daß man das Gesetz des Vokalverlusts nicht allzubreit faßt, und die entgegengesetzten Phänomena auf andere Weise erklärt, was doch ganz leicht ist.

Athen. G. N. Hatzidakis.

Ahd. *manzon*.

Man liest im Tatian 58, 1: *salig uuamba thiu thih truog inti thie manzon thie thú sugi* „beatus venter qui te portavit et ubera quae suxisti.“ Kann es zweifelhaft sein, daß in diesem ahd. *ἅπαξ λεγόμενον* ein Verwandter des gr. *μαζός*, lat. *mamma* vorliegt? (s. zuletzt zu diesen Boisacq 598.) R. Trautmann.

καχορμῑσίη,

aus einem Epigramm des Antipatros aus Thessalonike, AP VII 640 11, mag den von Fraenkel oben S. 176 ff. behandelten Bildungen auf *-ισία* hinzugefügt werden. Im allgemeinen ist der Typus so jung, daß er kaum mehr in die Dichtersprache hat Aufnahme finden können. W. S.

Ahd. *clouuido* „scabies".

Das altnordische Wort für „pruritus, scabies", altisl. *kláþi* m. „Jucken, Krätze" = schwed. *klåda* „Jucken" ist in den neuschwedischen und neunorwegischen Mundarten lebendig geblieben, während es in den dänischen — bis auf einzeldial. *klåe* Angel und *klå* Bornholm — dem synonymen *kløe*, ä. dän. *kløde*, einer Neubildung zu *kløe* „jucken, kratzen", gewichen ist. In allen anderen germanischen Dialekten fehlt das entsprechende Wort. Das Englische hat es aber einst besessen, denn ags. *clæweđa* m. deckt sich in Form, Geschlecht und Bedeutung mit schwed.-norw. *klåde, klåe.*[1]) Durch dies schon im Angelsächsischen ausgestorbene Wort ist *kláþi* als altererbtes Gemeingut des Nord- und Nordwestgermanischen nachgewiesen. Es ist aber das Wort, wennschon in etwas entstellter Gestalt, auch im Althochdeutschen, hier als *glouuido*, d. h. *clouuido,* vorhanden. In dem Ausgang des Wortes: ags. *-a*, ahd. *-o*, nord. *-e*,[2]) tritt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit ein Substantiv der *n*-Deklination zutage: die drei Formen spiegeln zusammen ein *klawiþan* m. *n*-St. ab, das ohne Zweifel ein gemeingermanisches Wort gewesen ist. Der scheinbare Widerspruch im Wortstamme: *klęwi-* und *klā-* erklärt sich aus der verschiedenartigen Handhabung der Umlauts- und Synkopierungsregeln im Westgermanischen und im Altnordischen: die westgerm. und nord. Entsprechungen eines gotischen Subst. **klawiþa* m. *n*-St. verhalten sich zueinander wie diejenigen des got. Prät. *strawida,* d. h. wie ags. (frühwestsächs.) *strewede,* ahd. *streuuita,* **strouuita* zu altn. *stráþa* „streute".

Von *clæweđa* ist in der angelsächsischen Literatur bis jetzt nur ein einziges Beispiel gefunden worden. Es ist eins der seltenen Worte, die uns König Ælfreds Übersetzung von Gregors des Großen Cura Pastoralis erhalten hat. Es steht dort als Synonym von *giecđa* „Jucken, Krätze" Cura Past. Cap. XI, wo im Anschluß an Leviticus XXI 17 ff.: „Qui habuerit maculam, non offeret panes Deo suo, nec accedet ad ministerium ejus: si caecus fuerit, si claudus . . ., si albuginem habens in oculo, si jugem scabiem, si impetiginem in corpore etc." dargelegt

---

[1]) Das Etym. Wtb. von Falk-Torp (dänische und deutsche Ausgabe) Art. *kløe* weist bei *kláþi* auf das ags. Wort hin, ohne die volle Identität der Wörter genau anzugeben. Cf. aber Fick-Torp III[4] 58 unter *klôwô* „Klaue". Die Zurückführung von *klā-* auf *klawi-* zuerst bei Noreen, Aisl. Gr.[3] (1903), S. 123.

[2]) Das *-a* in schw. *klåda* gehört bekanntlich ursprünglich den cas. obl. an.



wird, wer das Bischofsamt zu empfangen unwürdig sei, und ist in allen drei Handschriften des Werkes, Ms. Cott. Tib. B. 11 sæc. IX ex. [in der Abschrift des Fr. Junius], Bodl. Hatt. 20 sæc. IX ex. und Cott. Otho B. 2 sæc. X inc. — cf. die Edition von H. Sweet, S. 70[19], 71[19] und 505[22] — unzweideutig überliefert. Ich gebe die Stelle nach der ungedruckten Hs. O[tho], die, obgleich etwas jünger, in ihrem ersten Teil noch ein mit den beiden anderen C[ott. Tib.] und [Bodl.] H[att.] gleichzeitiges Manuskript aus der Zeit Ælfreds getreu wiedergibt, indem ich Fehlendes aus C ergänze:[1]) „Soðlice he hæfð singalne sceab[b][2])

---

[1]) Die Hs. C, bei Sweet nach der Abschrift des Fr. Junius mit H als Paralleltext vollständig abgedruckt — die Hs. selbst ist bis auf wenige Reste verbrannt — steht, obgleich nicht ohne Fehler: z. B. Sweet 62, 22 *geswenced* — *gesciended* HO depravat Cur. Past. Migne Patr. Lat. 77, c. 23 (Cap. 10); 70, 26 *godra weorca* — *oðerra g. w.* HO aliarum virtutum M[igne] c. 26 (11); 78, 7 *ðæs godcundan* — *ðæs innecundan* HO interni [judicis] M 28 (13); 112, 22 *secð* — *recð* HO regit M 35 (17); 256, 25 *gecweden* = *awriten* HO scriptum M 69 (36); 260, 8 *of hondum* = *of honda* HO de manu [antiqui hostis] M 69 (36); 264, 25 *ðeah mon portige* = *ðeah ðu portige* HO si contuderis [stultum in pila] M 70 [37, zu Prov. XXVII 22] etc., unter den drei alten Hss. des Werkes dem Ælfredschen Original am nächsten [cf. Sweet Introduction S. 16]. Die Richtigkeit dieser Auffassung von dem Wert des Cod. C wird durch eine Untersuchung des inneren Verwandtschaftsverhältnisses der drei Codices gestützt. H und O vertreten gegenüber C eine einzige Hs., wie aus den zahlreichen Stellen folgt, an denen beide für die richtige Lesart in C denselben Fehler aufweisen. Solche Stellen sind z. B.: 48, 14 *on ðys earfeðlican life* C per activam igitur vitam . . . per contemplativam M 20 (7) — *o. ð. eorðlican l.* HO — cf. Cod. Clm. 14747 sæc. X, f. 87[v] Hom. Bedae (8) In die nat. S. Joh. evangel. M 94, 47 f.: activa quippe vita . . . contemplativa autem vita *arpeitsamo lip . . . himillip* Ahd. Gll. II, 746 —; 50, 22 *fundiað* C anhelat M 22 (7) — *fandiað* HO; 72, 2 *ðæt mod* C animum M 26 (11) — *ða mod* HO; 72, 10 *asigð* C labitur [humor viscerum] M 26 (11) = *astigð* HO; 130, 7 *stierien and stihten ymb ða eorðlecan ðing* C dispensationibus terrenis inserviant M 39 (18) — *stricnen and stihten* etc. HO; 146, 2 *ðonne ongietan mæge* C cum sentire potuerit M 43 (20) — *ð. o. mæg* HO; 158, 19 *scyldrum* C *scyldum* HO; 276, 14 *ðæt ðonne bið fordæmde hit bið todæled on to monigfalda spræca* C humana enim mens . . . redire interius ad sui cognitionem non sufficit, quia per multiloquium sparsa M 73 (38) — *ðætte ne bið fordæmde hit bið todæled & to m. spr.* HO. Diesen und anderen Fehlern reihen sich eine beträchtliche Zahl gemeinsamer Abweichungen in Formen, Endungen und Flexionen an, die wohl zum großen Teil als Neuerungen anzusehen sind. — Über den lückenhaften Zustand des durch Feuer arg beschädigten Ms. O cf. Sweet Introduction S. 14.

[2]) „Jugem vero habet scabiem, cui carnis petulantia sine cessatione dominatur . . . Quasi enim cutis pruriginem Paulus curabat abstergere, cum dicebat: tentatio vos non apprehendat nisi humana. . . . Impetiginem quoque habet in corpore, quisquis avaritia vastatur in mente, quae si in parvis

se þe næfre ne blinđ ungestæđđignesse [Hs. ungestæđiþinesse?] . . . Forđæm wilnode sct Paulus þæt he þære hyde giocđan ofadrygde mid đæm worde đa he cwæđ: ne gegripe eow næfre nan costung buton mænniscu. . . Se đonne hæfđ teter on his lichoman se [đe] hæfđ on his mode gitsunge, gif hire ne biđ sona gestrined [*l.* gestiered CH], hio wile weaxan mid ungemete. Butan tweon se teter butan sare [he ofergæđ đone lichoman and swæđeah] đæt lim geunwlitegeađ; *se gicđa biđ sui[đe un]sar and se clæweđa biđ suiđe row*[1]) and swæđeah hwæđre gif him mon to longe fylgđ, he wundađ and sio wund sarađ. Swæ eac sio gitsung þæt mod þæt [hio] gebin[deđ] mid đære lustfulnesse hio hit [gewund]ađ, đonne hio wyrpđ on đæt geđoht hwæthwugu [to] begietenne." Das Wort findet sich hier in einem Zusammenhang, aus dem seine Bedeutung unzweifelhaft erhellt: diese ist offenbar die nämliche, die in altn. *kláþi*, altschwed. altdän. *klādhe* und noch in schwed.-norw. *klå(d)e*, dän. *kløe* „Jucken" lebendig ist. Statt *se clæweđa*, das Sweet S. 505 [22] [zu C, S. 70] unter den Abweichungen in O vermerkt, schreiben die beiden älteren Handschriften übereinstimmend *se cleweđa*, und so, als *cleweđa*, oder mit Synkope des Mittelvokals, *clewđa*, erscheint das Wort in zwei spätwestsächsischen Codices, die noch das Werk enthalten.[2]) In dieser Form — *clęweđa* mit Umlaut -*ę* — wird es von Sweet, The Students Dictionary of Anglosaxon, angesetzt. Trotzdem bleibt die Schreibung *clæweđa* von Wichtigkeit. Denn sie gibt uns einen wertvollen Aufschluß über die Aussprache des frühwestsächsischen Wortes. Sie zeigt, daß ihm ein sog. offenes Umlaut-*ę* [*æ*] zukam — ein *ę*, das anscheinend nicht im jüngeren Westsächsischen durch den sog. *w*-Umlaut [*cleweđa* > **cleowđa*]

---

non compescitur, nimirum sine mensura dilatatur. Impetigo quippe sine dolore corpus occupat, et absque occupati tædio excrescens membrorum decorem fœdat, quia et avaritia capti animum dum quasi delectat, exulcerat; dum adipiscenda quæque cogitationi objicit, ad inimicitias accendit, et dolorem in vulnere non facit, quia æstuanti animo ex culpa abundantiam promittit" Cur. Past. Mign. Patr. Lat. 77, c. 25 f.

[1]) Sweet übersetzt: „Scab is not at all painful and itch is very mild"; Bosw.-Toller, Ags. Dict.: „The itch is very free from pain, and the scratching is very comfortable".

[2]) Ms. Cambr. Corpus Christi Coll. 12, f. 29[r]: „se gicđa biđ swiđe unsár and se cleweđa biđ swiđe row" und Ms. Cambr. Univ. Library Ji-2-4, f. 24, l. 4: „and se clewđa biđ swiđe row". In einer dritten Hs. jüngeren Datums, Ms. Cambr. Trinity Coll. R. 5. 22, f. 81[v] ist die betreffende Zeile ausgefallen. — Den Nachweis der Stellen in den Cambr. Hss. und die Citate aus Cott. O. verdanke ich Dr. Anna C. Paues in Cambridge und Dr. R. Zachrisson in Stockholm.

betroffen wird —, während sonst im Altenglischen das Phonem -*ăwi*-, z. B. in *stre(o)wian*, zu *strewede* = got. *strawida* Cur. Past. CH [Sweet S. 102[14]. 103[18]] und O[1]), sowie in j. westsächs. *eowu* = altsächs. Prud.-Glossen *euui* f. „agna" [wozu westsächs. *eowestre* = got. *awistr* und *eow(e)de* = north.-angl. *éde*], westsächs. *meowle* = got. *mawilo*, frühangl. Beda-Gl. *Aelgé*[2]) „Aalgäu" zu got. *gawi* und angl. (poet.) *nē-fuglas*, *dryht-néum*, *orc-néas* etc. zu *nawi*- „Leiche", soweit bekannt ist, den gewöhnlichen, geschlosseneren Umlautvokal aufweist. Das Auftreten eines derartigen *æ* in den frühwestsächsischen Schriften ist bestimmten Regeln unterworfen — es erscheint, wie man sich durch einen Blick in Cosijns Altwestsächsische Grammatik oder die erschöpfende Liste der Umlaut-*æ* in O, die Sweet am Schlusse seiner Edition mitteilt, leicht überzeugen kann, fast ausnahmslos nur da, wo eine besondere Qualität des Umlauts, sei es überhaupt oder einzelmundartlich glaubhaft zu machen ist.[3]) Der Grund zu dieser Entgleisung im Vokalismus des ags. Wortes wird im folgenden klarer werden.

---

[1]) Ms. Cott. O: „Forđæm seo Sođfæstnes self þæt is krist, þa he on eorđan wæs, he hine gebæd on muntum and on diglum stowum and on burgum he worhte his wundru, mid þæm he strewede đone weg đære onhyrenesse þæm godum lareowum, þæt hie [ne] scolden forhycgean đonne geferscipe đara synfulra and đara ungetydena, đeah đe hie selfe wilnigien đæs hihstan = „Hinc ipsa Veritas per susceptionem nostræ humanitatis nobis ostensa in monte orationi inhæret, miracula in urbibus exercet; imitationis videlicet viam bonis rectoribus sternens, ut etsi jam summa contemplando appetunt, necessitatibus tamen infirmantium compatiendo misceantur". CP, Cap. 16. Migne 77, c. 33.

[2]) Sweet Old. Engl. Texts S. 144: „in regione quæ vocatur elge . . . regio elge . . . elge regio a copia anguillarum nomen accepit", Hist. eccl. IV 13.

[3]) Die Umlaut-*æ* in Cott. O lassen sich, wenn man von den gemeinags. in den Phonemen -*ædđ*- -*æft*-, -*ærn*- -*æsc*- -*æst*- und von Fällen wie *fæređ* 3. Sg. Präs. *fæđer* G. d. Sg. etc. absieht [s. die vollständigen Verzeichnisse zu Cur. Past. CH und Orosius bei Cosijn und zu Ælfric Hom. bei Franck-Fischer Publ. Mod. Lang. Assoc. IV 97 ff.] etwa auf folgende Kategorien verteilen: 1. *æ* vor tautosyll. *m* und *n*: -*æmm*- -*ænc*- -*ænd*- -*æng*- -*ænn*- -*ænt*- gegenüber *e* CH Ælfric, wie im Südmerc.-Kentischen [viele Beispiele, bes. von -*ænc*- -*ænd*- Sweet 505 ff., sehr selten *e*]. 2. *sægđ hæfđ* < *sagađ*, *hafađ*. 3. *gemæcca* 200, 17 [cf. ags. *gemaca*]; *sæcg(e)an*, *sæcge*, *sæcgen*, *to sæcgenne*; *hæbban*, *hæbbe*, *hæbben* etc. 4. *æþele* 204, 6 [Umlaut vor *i* in dritter Silbe]. 5. *lætt* < **latiđ* [zu *lettan*] 256, 4, 5. 6. Vor heterosyll. Nasal: *gegræmie* 164, 2, *græmeđ* 218, 14, *gegræmeđ* 220, 15, *ađænede* [zu *đennan*] 174, 7, *fræmdum* 248, 22. 7. Vor *ll*: *asællan* 32, 17 = *astellan* CH [„us đa bisene": „exemplum se sequentibus præbens" CP 3 Migne 77, c. 16], *æll*- = got. *alja*-: *ælđeodgan* 38, 3, *ælđeodig* 130, 13. 8. im Lehnw.: *ængel* 248, 18. 250, 25, *mægister* 108, 15. 9. *clæweđa* 70, 19. In allen übrigen Fällen, soweit der Text noch lesbar ist [cf. Sweet, Intr. S. 23, Z. 23 ff.] *e* nach gemeinags. Regel, cf. z. B. *ege* 82, 5, *strewede* 102, 14, *lecgean* 160, 12, *slege* 260, 6 etc.

Ahd. *glouuido* glossiert lat. „scabies". Diese Bedeutung ist auch in altn. *kláþi* — man vergleiche die Beispiele in den Wörterbüchern von Fritzner und Vigfússon — und noch in neunord. Dialekten in *klå(d)e, klå, klø(e)* häufig.[1]) In gleicher Weise ist die Bedeutung in ahd. *jucchido* „prurigo, scabies"[2]) und in engl. *itch* „Jucken, Krätze" vorhanden. Wie ags. *clæweđa* ist *glouuido* nur einmal überliefert, und zwar in einer einzigen Handschrift, dem Cod. S. Pauli XXV d 82[3]), früher S. Ulrich und Afra in Augsburg, sæc. X ex., fol. 40r: *scabies. glouuido.* Cf. Steinmeyer-Sievers Die ahd. Gll. I 343, 48 = Holder Die Augsb. Gll., Germ. XXI (1876), S. 5b, Z. 15. Die Glosse gehört zu Leviticus XIII 6: „Homo in cujus cute et carne ortus fuerit diversus color sive pustula aut quasi lucens quippiam, id est plaga lepra, adducetur ad Aaron sacerdotem . . . recludet eum sacerdos septem diebus . . . et die septimo contemplabitur: si obscurior fuerit lepra et non creverit in cute, mundabit eum, quia scabies est".[4]) Graff Ahd. Sprachschatz IV 295 und Jacob Die Glossen des Cod. S. Pauli D 82 (1897), S. 4 führen *glouuido* unter den Worten mit ursprünglichem *g* auf, allein ags. *clæweđa* lehrt, daß *g* für *k* steht, was bei dem obd.-allemannischen Ursprung der Glossen nicht befremdlich ist. In ähnlicher Weise überliefert dieselbe Handschrift *inlamentus* [inlamentatus Macch. V 10]. *ungiglagotar* f. 154r = Ahd. Gll. I 697, 11, Holder S. 21, Z. 36 zu *chlagon* und *conseris* [Prov. VI 10]. *giglenchis* f. 188r = Gll. I 526, 17, Holder S. 17, Z. 11 zu *chlenchan.* Die in ihr enthaltenen Bibelglossen weisen mit ihrer nächstverwandten Glossensippe auf eine alte Quelle, das vereinzelte *glouuido*

[1]) *klåde* m. Dalmålet [Noreen Ordlista] „Krätze", „skabb", *klå̂* m. „skabb" Fryksdalsmålet Värml. [Noreen Ordbok, mit cirkumflektierter Betonung, weil aus zweisilb. *klåde*], *klå̂* m. „skabb" Jämtl. [Mitteilung von H. Geijer], *klø* jütesche Maa. [Feilberg Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål] „Krätze", „fnat". Nord. *skab(b)* = aschw. *skabber* m. wohl Lehnw. aus dem Nd. oder Engl.: me. *scabb(e)*, ags. *sceabb* m., halbgelehrtes Wort [für **sciebb*] aus lat. *scabia* [in Gll. für *scabies*, z. B. Cod. Carolsruh. Aug. IC f. 56v, Ahd. Gll. I 291, 60], wobei der Einfluß eines germ.V. **skabbōn* „kratzen" = mnl. *schabben* möglich bleibt, cf. nhd. *schäbe* zu *schaben.*

[2]) Belege bei Graff I 593.

[3]) Benedict. Stift S. Paul in Kärnthen, cf. Ahd. Gll. IV, Nr. 521.

[4]) Dieselbe Leviticus-Glosse wird an anderer Stelle, Cod. Oxon. Jun. 25 sæc. IX = Glossar Ib, und Carolsruh. Aug. IC sæc. IX = Rd durch *jucchido* wiedergegeben [Ahd. Gll. I 291 *scabia juhhido* Ib *iuchido* Rd]. Übereinstimmend wird in unserer Hs., Cod. S. Pauli XXV d 82 f. 169r, die Glosse CP. 11 [*jugem*] *scabiem* durch *iuchiden* interpretiert, Ahd. Gll. II 201.

könnte aber zu ihren jüngeren Bestandteilen gehören. Auf jeden Fall zeigt diese Glosse unzweideutig, daß altn. *kláþi,* ags. *clæweđa* aus einer Grundform mit *-i-* [d. h. *klawi-*] vor dem Suffix [germ. *-þan*] hervorgegangen ist.

Das ἅπ. λεγ. ahd. *chlouuido* „Krätze" ist ebensowenig wie ags. *clæweđa* die rein lautgesetzliche Fortsetzung eines germ. **klawiþa(n).* Denn die Lautfolge *-awi-* erscheint im Althochdeutschen als kurzsilbiges *-auui-,* weiterhin als *-euui-* [*-ęwi-*]. Zum Ersatz enthält es den Beweis eines bisher unbeachtet gebliebenen Verbums, das als ahd. obd. *c(h)louuen, -an* „jucken" angesetzt werden darf. Eine direkte Fortsetzung dieses ahd. *chlouuen* ist uns in einem mhd. Verbum erhalten, das in Lexers Mhd. Wtb. [Nachtrag] ohne Erklärung aufgeführt wird, nämlich Rheinfried von Braunschweig [sæc. XIII ex., Hs. 14. Jh.] 24603 [Hs. f. 146 d]: „mir lît noch in den sinnen daz klagen und daz klöuwen von der verlust des löuwen" und ebenda 14967 [Hs. f. 94 b]: „din lîp hât enphangen des triuw ich sunder klöuwen einen jungen löuwen".[1]) Die Bedeutung des mhd. Wortes ist, wie mir unzweifelhaft scheint, hier wie dort „zanken, keifen".[2]) Daß aber der Bedeutung „zanken" die ursprünglichere von „kratzen" zugrunde liegt, zeigt das ganz analoge *keifen,* nd. *kîven,* fries. *kîuje,* altn. *kífa* „schelten, zanken" etc., eigentlich „kratzen, nagen", z. B. „von Mäusen, Ungeziefer in Gärten, Wiesen und Äckern" [schles. *kîfen,* Frommann Deutsche Mundarten IV 173] und gleichfalls mnl. *krabben* „zanken, keifen".[3]) Das in obd. Dialekten früh untergegangene Wort ist also nur in einem formelhaften Gebrauch geblieben, wo es seine eigentliche Bedeutung eingebüßt hat. Nichtsdestoweniger steht dadurch die Bedeutung „kratzen" für das in ahd. *chlouuido* erhaltene Verbum fest.

Der Nachweis eines mit dem Nomen eng zusammengehörigen Verbums führt unser Wort seiner etymologischen Erklärung näher. Ahd. *chlouuen,* mhd. *klöuwen* „kratzen" vergegenwärtigt notwendigerweise ein voralid. **klawjan*: man vergleiche mhd.

1) Hs. *clôwen: lôwen.*

2) Was für eine Bedeutung der Herausgeber dem Worte beimißt, geht aus seiner Anmerkung zu 14967 nicht deutlich hervor.

3) Cf. zu den beiden Stellen Renner 5435 *kippeln und klagen* und Mnd. Wtb. II 560 *kratzen* „zanken" [wedder god], *sunder kratz* [und wedderrede], endlich das mhd. wie mnl. und mnd. häufige *sunder kif* „ohne Widerrede", „unzweifelhaft". — Die verfehlten Ausführungen über *keifen* Torp Wtb.⁴ 43 sind zu streichen; über dessen vermeintliche Verwandten cf. die richtigeren Erwägungen von P. Persson Beitr. zur Idg. Wortforschung S. 83 f.

dröuwen „dräuen", *ströuwen* „streuen", *töuwen* „sterben", *vröuwen* „freuen" und andere Verba, denen ursprünglich stammhaftes *-aw-* vor *-j-*, die Vorstufe von ahd. *-ouu-* [*-öuu-*][1]) zukommt. Das einfachste Verhältnis, das zwischen diesem **klawjan* und germ. **klawiþa(n)* bestehen kann, ist das von Grundwort zu Derivatum. Ist **klawjan* das Grundwort, von dem **klawiþa(n)* abgeleitet ist — und eine zweite Möglichkeit besteht m. E. nicht —, dann kann jenes kein einzeldialektisches, bloß voralthochdeutsches Wort sein, sondern ist wie dieses ein Bestandteil des Wortschatzes der germanischen Spracheinheit gewesen. Den Spuren dieses **klawjan* im Germanischen nachzugehen, wird im folgenden die Aufgabe sein. Hiermit ist aber unser Problem nicht erschöpft. Hat die etymologische Analyse des altgermanischen Wortes ein Verbum aufgedeckt, dessen gemeingermanisches Substrat **klawjan* gewesen ist, so entsteht die Frage, wie sich dies **klawjan* zu dem altererbten Nomen verhält, das in seiner gotischen Form als **klêwa* „Klaue" angesetzt wird.

Überblickt man in den verschiedenen germanischen Dialekten die miteinander korrespondierenden Verben, welche kurzsilbiges *klaw-* und die Bedeutung „kratzen, jucken" aufweisen, so zeigt es sich, daß sie auf einem Gebiet als **klawjan*, mit *j* vor der Endung, erscheinen, auf einem anderen aber dieses *j* sehr früh vermissen lassen. Ersteres ist, soweit sich aus dem erhaltenen Formenbestand schließen läßt, im ganzen den festländischen Mundarten, das andere dem Nord- und Nordwestgermanischen eigen. Ich erörtere zuerst das Material, das germ. **klawjan* reflektiert.

Zu den ältesten Beispielen eines mit got. **klêwa* „Klaue" zusammengehörigen Verbums gehört die Glosse *prurientes klauuenti* in dem sogenannten Keronischen Glossar. Nach dem, was soeben über ein vorahd. **klawjan* „kratzen" beigebracht worden ist, braucht man über die Erklärung dieses *klauuenti* nicht im Zweifel

[1]) Ich kann in diesem Zusammenhang von ahd. *-euu-* [also **kleuuen*] absehen, das in der fraglichen Verbkategorie, aus der Formel *-awi- -ewi-*, die mit *-awj-* > *-ouw(j)-* wechselte, ins ganze Paradigma eingedrungen, in vielen ahd. Schriften für *-ouu-* auftritt: *streuuen, threuuen, freuuen, gi-keuuen* [= ags. *ciegan* aus **kaujan*]. Diese Formen, die gewiß kurzsilbig zu sprechen sind, wenigstens im Otfr. und Tat. [*strewen* etc. wie ags. *strewian*, afr. **strewia, strewed, strewenne* etc., e. *strew*], sind bereits im Ahd. zu Gunsten der langsilbigen Formen untergegangen. Das Mhd. und Neuhd. und die deutschen Mundarten überhaupt haben nur das Phonem *-öuw-*, mit oder ohne Umlaut, weitergeführt, worüber die Schreibung *eu* in *streuen* etc. nicht täuschen darf.

zu sein.[1]) Die alte in der Reichenauer Hs. des Glossars [= Ra], Cod. Carolsruhensis Aug. CXI sæc. X[2]) f. 87[rb] erhaltene Glosse — die Pariser Hs., Cod. Paris. lat. 7640 sæc. VIII/IX [= Pa] enthält bekanntlich nur einen Teil der Glossensammlung, und die dritte Hs., Cod. S. Gall. 911 sæc. VIII ex. [= K] hat hier eine größere Lücke — lautet in ihrer vollständigen Fassung: *prurientes. klauuenti. scalpientes: scapenti* [Ahd. Gll. I 232, 32. 33]. Die Glosse stammt aus dem zweiten Brief an Timotheus IV 3, ein Beweis unter anderen dafür, daß dies aus verschiedenen Quellen zusammengetragene lateinisch-lateinische Glossar mit einigem Recht die Überschrift „Incipiunt Glosae ex novo et vetere testamento“ führt.[3]) Das Lemma *prurientes* ist der Vulgataübersetzung gemäß, wo es heißt: „Erit enim tempus cum sanam doctrinam non sustinebunt, sed ad sua desideria coacervabunt sibi magistros prurientes auribus [var. aures od. aurem; gr. κνηθόμενοι τὴν ἀκοήν][4]) et a veritate quidem auditum avertent, ad fabulas autem convertuntur.“ Wie das Lemma zu dem Interpretamentum *scalpentes* gekommen ist, zeigt der Wortlaut der sog. Italaübersetzung, welcher z. B. bei Hilarius von Poitiers, Liber contra Constantium, Cap. I [Migne 10, c. 577]: „Tempus est loquendi etc.“ vollständig zu lesen ist. Die Lesart ist hier scalpentes aures. Dieselbe Lesart bestätigt für den altlateinischen, vorhieronymianischen Text die Stelle Canon. Concil. Afric. LIII [Migne 67, c. 197]: „Sunt enim plerique (d. i. Bischöfe) conspirantes cum plebibus propriis, quas decipiunt, ut dictum est, earum scalpentes[5]) aures, blandi ad seducendum vitiosae vitae homines,“ an der die rein aktivisch-transitive Verwendung

---

[1]) Schade Ad. Wtb. und noch NED. Art. *claw* setzt [*klâwjan*] *klâwen* mit langem *â* an; die Form des Keron. Gloss. wird wohl hinter dem irrtümlichen **klawên* als germ. Grundform von an. *klá* bei Torp Wtb.[4] 58 stecken [der Artikel bringt auch sonst Fehlerhaftes].

[2]) Nach Holders Hss.-Katalog (1906, S. 288) sæc. IX.

[3]) Beginn: „[Adonai. dominus. Agius. sanctus ...] Abrogans. humilis. Abba. pater etc.“, ohne deutsche Gll. auch sonst, z. B. Cod. Carolsruh. Aug. CCXLVIII (115) sæc. VIII/IX f. 40 ff., vorhanden. Cf. Kögel Das Keron. Glossar (1879), Einl. S. 2.

[4]) Die gew. Lesart: prurientes auribus z. B. Cod. Cantabr. Trin. Coll. B. 17. 1 gr.-lat., cf. auch Speculum [Pseudo?-]Augustini, Corp. SS. lat. Eccl. XII 253 [Hs. sæc. VIII]; dagegen „vorhieron.“ [?]: prurientes aures z. B. Cod. Paris. 107 gr.-lat. olim Clarom. sæc. VI/VII, Petropol. gr.-lat. olim S. Germ. Paris. E. sæc. IX; prurientes aurem Cod. Bibl. Elect. Dresd. gr.-lat. sæc. IX ex.

[5]) In den ahd. Can.-Gll. meist durch *iucchenti* [bez. *i. mit linden wortun*] glossiert: z. B. Cod. S. Gall. 299 sæc. IX/X, Clm. [Tegernsee] 19417 sæc. IX u. a., cf. Ahd. Gll. II 103. 119. 139.

von *scalpentes* nicht mehr an das κνηθόμενοι der Bibelstelle erinnert. Ist einmal im lateinischen Glossar auf Grund der verschiedenen Lesarten in 2. Tim. IV 3 das *scalpentes* dem *prurientes* gleichgestellt worden, so erklärt sich leicht, wie der deutsche Glossator diesem eine Erläuterung beifügt, die eigentlich allein zu jenem zu passen scheint.[1]) Die Glosse steht mit ihrem altertümlichen *-auu-* = *-auwj-* aus *-awj-* auf gleicher Stufe wie z. B. Liber Confr. S. Petri Salzb. sæc. VII/VIII *auuue* „Chiemsee“, sowie frühahd. *frauue* domina Gl. Pa, *[ar]flauuen* = **flawjan* Gl. Pa, Ra, *za pauuanne* = **bawjan* Gl. Rd, Ib sæc. VIII/IX und dergleichen mehr; sie reicht also über die Abfassungszeit der Handschrift in ein älteres Stadium der Überlieferung des Glossars hinauf.

Seit Kögels zweiter Abhandlung über das Keronische Glossar[2]) kann diese Glossensammlung nicht mehr als ein Denkmal rein oberdeutscher Herkunft gelten. Darum darf das in ihr erhaltene frühahd. Verbum *klauuen, *klauuian,*[3]) das, wenn sein beginnendes *k-* = obd. *ch-* altüberliefert ist, kaum oberdeutsch gefärbt ist, mit gleichem Recht für das mitteldeutsche Sprachgebiet in Anspruch genommen werden. Jedenfalls muß es hier festere Wurzeln gehabt haben als im Süddeutschen, obwohl Belege, z. B. ä.nrhein. *clôwen* [d. i. *klöuwen*] *confricare* Kölner Gemma DWB. V 1033, ziemlich selten sind. Das beweist die Verbreitung des Wortes im Mittelniederländischen und Mittelniederdeutschen. Es ist hier wie dort in guten Texten zum Überfluß bezeugt, überall als schw. Verbum [Prät. *-ede, -de*], häufig in der speziellen Bedeutung von „krauen, sanft kratzen“, z. B. um das Jucken zu lindern oder den Schlaf bez. Ruhe hervorzubringen [cf. die Belege in Verdams Mnl. Wdb. und bei Schiller-Lübben Mnd. Wtb.], die sich auch in d. *krauen,* nd. *kleien,* engl. *claw* und altn. *klá* statt der ursprünglicheren von kratzen (mit den Nägeln oder Klauen reiben oder reißen) einstellt. Das Nebeneinander von *clouwen* und *clöyen*

[1]) Auch sonst scheint *prurientes* 2. Tim. IV 3, vielleicht einem jüngeren lat. Sprachgebrauch entsprechend, transitiv aufgefaßt zu sein. Cf. z. B. Ms. Epist. und Ms. 75 Bibl. Maatschappij der Nederl. letterk. [Cat. 243 u. 256], f. 114[c] u. 90[c], Mnl. Wdb. III 1593: „Meesters die [hen] in die oren clouwen.“

[2]) Zu den Murbacher Denkmälern und dem Keronischen Glossar (1883).

[3]) Schon im Infinitiv ist das Verbum als *klauuen* mit *-en* aus *-jan* anzusetzen; beim Ptc. ist die Proportion zwischen *-enti* und *-anti* in dieser Verbklasse in Ra 48: 8, cf. Kögel Keron. Gloss., S. 186 ff. — Das folgende *scapenti* für *scapanti* hat *-e-* vor folgendem *i* oder ist dem *klauuenti* mechanisch nachgeschrieben.

im Mittelniederländischen — cf. nl. *strooien* „streuen", *dooien* „tauen", *hooi* „Heu", *ooi* „Mutterlamm" — stellt es außer Zweifel, daß germ. **klawjan* und mnd. *klöuwen* [mit Umlaut][1]) anzusetzen ist. Im Altniederdeutschen muß dies Verbum als **clouuian* = mnd. *klöuwen,* mnl. *clouwen,* daneben auch als **clōian* = mnl. *clōyen* — cf. dial. alts. *strōidun* Hel. Cott. 3674, *dōian* „sterben" ib. 4864 etc., *hōgias* „foeni" Prud. Gll. — vorhanden gewesen sein.

Das Angelsächsische überliefert kein **clíegan* als lautgesetzliche Fortsetzung eines germ. **klawjan* — cf. *cíegan* aus **kaujan* = ahd. Tatian *gi-keuuen,* **híegan* [poet. häuf. *gehégan*] = altn. *heyja,* weiter *híeg* „Heu" und *íeg* „Aue, Insel". Das älteste Beispiel des Wortes ist hier die Glosse Corpus 1842 [sæc. VIII][2]): *scalpo. clawe.* Nach dieser Glosse, die in Ælfrics Grammatik [spätwestsächs. um 1000] *scalpo. ic clawe* [ed. Zupitza 170,11] wiederkehrt, hat Sievers Ags. Gr.³ (1898) § 392 das Verbum mit Recht unter den Verben St. 6: *faran, calan, grafan, gnagan, scafan* usw. aufgeführt. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß ags. *clawan* seine Entstehung und Abwandlung einer Entgleisung im Paradigma verdankt, und daß das ursprüngliche Verbum dereinst auch im Englischen **klawjan,* mit dem Stammeswechsel *klawj-klawi-,* hieß. Der Beweis ist ags. *clæweđa,* aus **clæwiđa,* dessen Suffixvokal deutlich auf ein *-jan*-Verbum hinweist. Die Entfernung des *-j-* im Präs. Ind. [*ic*] **klauju* etc., Inf. **klaujan* und die vollständige Angleichung an **gnagan,* **građan,* **sčađan* muß schon urenglisch und von einer Form mit *-awi-* aus erfolgt sein. Der Ausgangspunkt der Neubildung ist in dem Präs. Sg. 3. **klawiđ* zu suchen, das nach dem Schwund des *j* vor *i* einem **gnagiđ,* **građiđ,* **sčađiđ* zu Präs. Sg. 1. **gnagu,* **građu,* **sčađu* gleichsteht und dann, mit Verallgemeinerung des Stammes *-awi-* [urspr. auch in dem Prät. **klawida* vorhanden], ein Präs. [*ic*] *clawe* und einen Inf. *clawan* hervorruft. In ähnlicher Weise hat westgerm. *jukkjan* ags. *gieccian* ahd. *jucchen* auf nd. und md. Boden sein *-kk-* zugunsten des einfachen *k* im Präs. Sg. 3: altsächs. Prud. Gll. *iukid* „prurit [silenda prodere" Pass. Laur. 254] — neben hd. *iucchit* z. B.

[1]) Das im Mnd. und Mnl. ausgestorbene Wort darf nicht mit *klauen, kläuen* [nd. *kleien*] — cf. im Folgenden — zusammengeworfen werden. Dies urspr. langsilbige Verbum tritt ganz unabhängig von dem dial. Umlautwechsel *Heu*: *Hau, streuen*: *strauen* (germ. **hawja-* **strawjan*) usw. auf.

[2]) Ms. Cambr. Corp. Christi Coll. 144 sæc. VIII inc.(?) f. 57[rb], ed. Sweet O. E. Texts S. 97, ed. Hessels S. 107. Die Glosse fehlt im Gl. Epinal-Erfurt. Ms. Epinal 72 sæc. IX, Erf. Amplon. 42 fol. sæc. IX ex.(?).

Ahd. Gll. II 506 — aufgegeben und dies *k* in nd. *jöken*, nl. *jeuken*, nrhein. *jöchen*[1]) allgemein durchgeführt. Das ags. st. Verbum ist als solches wahrscheinlich bereits im Altenglischen untergegangen, aber lebt in dem schw. V. 2 ags. *clawian*, Denominativum zu dem zugehörigen *clawu* „Klaue“ [belegt bei Ælfric a. a. O., Ms. T(rinity College) *scalpo. ic clawige*],[2]) mengl. *clawen* [Prät. *-ede*], neuengl. *claw* [*-ed*] „kratzen, jucken“ fort, das in der Bed. „to scratch gently, apply friction with the nails, so as to relieve itching or irritation, promote calmness or clearheadednes, or sothe“ in Diall. wiederum nach den st. V. 6 [Prät. *clew*, bereits 14. Jh., s. NED. Art. *claw*] abgewandelt wird. Die Aussprache des neuengl. Verbums [*claw* = *klǭ*, cf. *thaw* = *thǭ*, ags. *þawian* etc.] beweist noch die Kürze des Vokals in ags. *clawan*.

Mit ags. *clawan* muß altn. *klá* „reiben, kratzen“ unmittelbar verglichen werden. Die Gleichung ist evident und macht jede andere Erklärung entbehrlich.[3]) Wie im Englischen hat das Verbum im Nordgermanischen sein *-j-* aufgegeben und ist den st. Verben 6: *gnaga, grafa, skafa* etc. angeglichen worden. Von einem **klawjan* ist im eigentlichen Gebiet des West- und Ostnordischen nirgends eine Fortsetzung[4]) geblieben. Vielmehr

[1]) So z. B. Aachener Ma., Müller und Weitz S. 94: „*jöche* 1. jucken, 2. kratzen.“ Mit einfachem *k* auch im Nordengl. des 15. Jhs. *geke, yeke*, cf. ags. Gl. Ep.-Erf. 788 prurigo *gycinis* = mnl. Haarl. Gll. pruritus *jokenesse* zu mnl. *joken, jueken*. Aus dem Verbum ist abgeleitet das Subst. nrh. *jöch* m. Müller-Weitz a. a. O., nl. *jeuk* „das Jucken“, beides, wie mhd. mnd. *jucke* zeigt, m. *n*-St., also = ä.nrh. **jöche*, mnl. **joke*. Ebenso, vermutlich als m. *n*-St. [?], e. *itch*, me. *gicche* „Jucken“ aus e. *to itch*, me. *gicchen*, ags. *giecceun*. Darum ist *gyccæ* prurigo Leid. Gll. 45, 4 ed. Glogger S. 67 möglicherweise als m. *n*-St.: **giecc(e)a* anzusetzen; Geldner Altengl. Krankheitsnamen II 24 setzt aber, vielleicht mit Recht, ags. *gyccæ*, me. *gicche*, e. *itch* als f. *-jō-* oder *jōn*-St. an.

[2]) Das vereinzelte Beispiel wird durch das zugehörige Subst. *clawung* gestützt, das zweimal Læceb. II 32 „wiđ magan adlum and c l a w u n g a“ [Hs. f. 60v und 88r] belegt ist.

[3]) Cf. zum Lautlichen an. *hrá(r)* aus **hrawa-*, *frá(r)* aus **frawa-*, *gá* V. „aufmerken“ aus **gawēn* usw. — Noch jetzt, Kluge Et. Wtb., Aufl. 7, wird für *klá* eine Wz. *klah*, also die Grundform **klahan*, angenommen.

[4]) K. Gislason Um Frumparta íslenzkrar tungu, Kbhvn 1846, S. 186 belegt neben *klæja* „jucken“ ein aisl. *kleyja* Cod. Havn. AM 122 a fol. sæc. XIV, f. 97rb: „[gnú þú um hals mér þvíat] mér k l e y j a r þar miec“ = Sturl. Saga ed. Kålund II 124, Z. 10. Dies *kleyjar* [schw. V. 2] ist aber nur eine graphische Variante für *klæjar* „prurit“. Ebenso wenig wie an. gibt es aschw. irgend eine Spur von germ. **klawjan*. Das von Falk-Torp Et. Wtb. s. v. *klø* angeführte *klöia kleya* ist ebenfalls einfach = isl. *klæja*: „man scal ey klaa ther som ey k l e y a r“ [cf. Söderwall Ordbok öfver sv. medeltidsspråket]. Bei dem Mangel an Zeugnissen für ein an. **kløyja* = **klawjan* kann die oben gegebene Erklärung:

zeigt altn. wie ä.dän. *klá klå̄*, Prät. *kló klō*,[1]) daß an Stelle des älteren Verbums schon im Urnordischen ein **klawan*, mit st. Flexion: Prät. **klōw*, eingetreten ist, und so hat sich das Verbum in einem großen Teil der nordischen Mundarten, z. B. norw. dial. allg. *klå̄*, Prät. *klō* [Aasen Norsk Ordbog], nordschwed. dial. z. B. Västerbotten *klā*, Prät. *klo(g)* [Widmark Västerbottens landskapsmål S. 19], Dalarna Åsenmålet *klå̄* [*klǭ*], Prät. *klō* [*kluæ* Svenska Landsmål IV 3, S. 76], Hälsingland *klå̄*, Prät. *klōg* [Rietz Svenskt Dialektlexikon, Landgren Delsbomålet S. 43], ostschwed. [Finland] *klå*, Prät. *klō* [Freudenthal Über den Närpesdialekt S. 109] bis heute unverändert behauptet, während es, nach allgemeiner Tendenz einsilbiger Verba im Schwedischen und Dänischen, in anderen, z. B. westschwed., Fryksdalsmålet [Noreen Ordbok], Sörbygden [Nilén Ordbok], ostschwed. [Finland, Vendell Ordbok öfver de östsvenska målen], nordschwed. dial. z. B. Jämtland,[2]) dän. dial. Bornholm [Espersen Ordbog], Angel [Kok Sproget i Sönderjylland I 122, Feilberg Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål] wie im Gemeinschwedischen schwach flektiert wird. Nach dem Muster der ebenfalls einsilbig gewordenen Verba st. 6 mit lautgesetzlichem Wechsel *h: g* im Paradigma: *þwá* = *þwahan*, *flá* = *flahan*, *slá* = *slahan* etc. hat das Verbum im Altnordischen *g* im Ptc. [und Prät. Plur.]: *kleginn* [*klegit*, für **kláinn* etc.] durchgeführt, das sich in norw. und nordschwed. Mundarten, z. B. norw. dial. *klege*, *klegje*, *kligje* etc. [Aasen Ordb.], nordschwed. Jämtl., Ström: *klege* [wie *flege* zu

---

klá — **klawan* die ihr sehr nahestehende von Noreen Aisl. Gr.³ § 491, Anm. 1 füglich ersetzen. Gegen Noreens an sich einwandfreie Erklärung, wonach zu 3. Sg. *klær* [**klawiR*] *klá* statt **kløyja* nach *flá: flær* etc. neugebildet ist, stellt A. Kock Sv. Ljudhistoria I 330 [cf. Hellqvist Gött. Gel. Anz. 1910, S. 612] die Behauptung auf, es sei an. **kløyja: kló* „fakultativ“ nach dem Muster von west- und ostn. *strøyja* schw. V. 1, aisl. *strá* [einzeldial. Neuerung!]: *stráða* aus seinem st. Schema entgleist, um dann, nachdem es sich so einen neuen Infinitiv: *klá* [gemeinnord. Form!] geholt, sein Leben als st. Verbum im Nordischen weiter zu fristen. Ich brauche mich hierbei nicht aufzuhalten.

[1]) Cf. z. B. „Konungr . . . bað klá fót sinn . . . ok kló ek fótinn þar til er bǽði sofnaði konungr ok byskup“ Flateyjarbók S. 329 f. [— Ólafssaga, Fornmannasǫgur II 187 f. u. X 331]; þá kló hann kinn sína ok gneri hǫkuna, Droplaugarsonasaga Nord. Oldskrifter II 22. Ä.dän. *fricare at klaa* Voc. 1514 u. 1542; *rive og klaa* etc.; „Bellin han klo sig alt vid sit øre“ Räffue bog Kbhvn. 1555 etc., daneben schw. Prät. *klåde* Kalkar Ordbog over det ældre danske Sprog II 542.

[2]) *klå*, Prät. *klådd* [Mitteilung von H. Geijer]; schw. Prät. *klåd(d)e* z. T. auch in den oben genannten nordschw. Dialekten neben st. Prät. *klō*.

flå, slege zu *slå* Tidskr. utg. af Norsk hist. Forening III 40], Västerb. Hälsingl. etc. *klöji*, wie es scheint, z. T. auch neben schw. Prät., erhalten hat.

Für den Begriff prurire hat das Ost- und Westnordische schon altnordisch ein besonderes Verbum,[1]) *klæja* schw. V. 2 [Präs. *(mér) klæjar*, Prät., *-aði*] neu geschaffen, das in den schwed. und norw. Dialekten, norw. allg. *klæja*, *kleja* [*-ar*, Aasen Ordb. und Ross Norsk Ordbog], westschwed. Sörbygd. *kläjje* [Nilén Ordb.], Fryksd. *klâjj* [Noreen Ordb.], nordschwed. Dalmål, z. B. Mora *kläja* [Rietz Dialektlexikon, Noreen Ordlista öfver Dalmålet], Åsenmålet *kläa* [Prät. *klägde*, Sv. Landsm. IV 3, S. 81], Västerb. *klöj* [Prät. *klöjä'* und *klîdd* Rietz], Jämtl. *klöj* [Prät. *klögd*],[2]) südschwed. Kalmarlän *klīa* [Prät. *kläjde* Rietz], Schonen *klē* [= ä.dän. *klē*, cf. *lē* aus *hlæja* und *blē* aus *blæja* „Bettuch, Windel"], ostschw. *kläija* und *klöija* [Vendell Ordb.] allgemein verbreitet ist und im Gemeinschwedischen als *klīa* [Prät. *-ade*] auftritt [mit *-ī-*, das auf mittelschwed. dial. *-iįj-* beruhend, wohl dem Ausgleich irgend eines lautgesetzlichen Wechsels zwischen *-æįj-* und *-iįj-* im Paradigma zugeschrieben werden darf].[3]) Irrtümlich wird für dies innerhalb des Nordischen sekundär entstandene Verbum eine Grundform mit germ. langem *-â-* [s. Falk-Torp *klø*] angesetzt. In Wirklichkeit gehört es aber unter die Deszendenten von germ. **klawjan*. Denn es leuchtet

---

[1]) Die Tendenz, die Bedd. prurire und scalpere „krauen" durch verschiedene Verba zu unterscheiden, tritt vielfach hervor: z. B. nd. *jöken* „prurire" und *kleien* „krauen", nl. *jeuken* und *krabben*, südd. [Schweiz. Id. III 38]: *bîssen* „prurire" und *jucken* „krauen", ä.nhd. [Schottel] „Wem's juckt, der kratze sich", engl. *to itch* und *to claw*, ä.ne. „to claw where it doth not itche" [NED. II 473]. Cf. mnl. „tclouwet hem menich daert hem niet en joket" [Mnl. Wdb. II 1593] — mnd. „it klouwet sich mannich dar em nicht en joket" [Mnd. Wtb. II 409] — adän. „man scal eij klaa ther som man eij kleer [Kalkar Ordb. II 542] — aschw. „man skal ey kla ther som ey kleyar" [Söderwall Ordb. I 661] — norw. Ma. „d'är ikkje värt at klå där det ikkje klæjar" [Falk-Torp Et. Ordb. Art. *klø*].

[2]) Mündliche Mitteilung [H. Geijer] — das Wort bekommt bei Synkope der Endung cirkumflektierten Akzent, wobei der im Langdiphth. gekürzte Vokal kurz bez. halblang bleibt: also kurzvok. *klâjj'*, *klöj'*, *klögd'*, *klidd'* gegenüber *klå´* „Krätze" [aus *klāde*] mit langem bez. überlangem Vokal.

[3]) An. *kligia* „Ekel erregen, sich erbrechen wollen" [*mec kligiar* bez. *kligir*], norw. dial. *klīa*, Prät. *klidde* [od. *kligte* mit altem *g*] muß, wenn überhaupt schwed. vorhanden, wegen seiner abweichenden Bedeutung — anders A. Kock Sv. Ljudhist. I 151 — bei der Erklärung des ī in schw. *klīa* „jucken" ferngehalten werden. Mir will die „Identität der Begriffssphäre" nicht einleuchten.

auf den ersten Blick ein, daß *klæja* einfach von der 3. Sg. Präs. von *klā* < **klawan* ausgegangen ist, die dereinst in allen nordischen Mundarten gleichmäßig mit Umlaut als [*mec*] *klær* [jetzt schwed., wie ä.dän., zu *klår* ausgeglichen] vorhanden gewesen sein muß, wie noch durch die Übereinstimmung weit getrennter Dialekte, wie z. B. norw. *klær* „kratzt" [Aasen] und Sönderjylland Angel *klær* [Kok I 122. 135, Feilberg Ordb. *klø*] bewiesen wird.[1]) Um sich die Bedeutung prurit in altn. *klær* eigentl. „[mich] kratzt" [der Finger, der Arm, bez. „es" kratzt mich] zu veranschaulichen, hat man sich nur den analogen Gebrauch eines trans. Verbum „kratzen" in anderen Fällen zu vergegenwärtigen: z. B. neufries. Wangeroog [Fries. Archiv I 61]: *dait jöket mî* bez. *dait bit mî* „es juckt mich" oder dän. dial. Bornholm [Espersen Ordb.]: *de' klör mei* [zu *klø* s. unten und cf. im übrigen: *di finger äkt mi* Saterl. Fries. Arch. II 187 zu *äke,* engl. *to ake*; Ahd. Gll. I 627: *min uuampa suirit mih* „ventrem meum doleo" Ierem. IV 19 und die besonders altnord. häufigen Konstruktionen vom Typus got. *þáurseiþ mik*]. Diesem **klǽr mec* ist im Angelsächsischen ein **mec clæweđ* nach der Analogie altn. *kell mik* = ags. *hine cæleđ* zur Seite zu stellen. Die Umbildung von *klær* zu *klæjar* ist vielleicht durch die Vermittlung eines Subst. schw. f. **klǽja* = neuschwed. dial. *klīa, klīo* [Finl., s. Vendell Ordb.][2]) — cf. got. *armaiō* zu *armaiþ* „erbarmt" — oder eher direkt von *klær* aus geschehen.

Die Verteilung der Bedeutungen krauen und jucken, prurire auf zwei verschiedene Verba: *klá* und *klæia* ist in jüngerer Zeit zum Teil wieder aufgegeben worden, so daß letzteres beide Bedeutungen in sich vereinigt. Dies ist Regel in neuschwed. *klīa* [„klia någon", „klia sig"] und vielfach auch in Dialekten, z. B. norw. „kleja sig", ostschwed. „klöja sig", südschwed. „klē sej" [vgl. dieselbe Erscheinung bei nl. *jeuken* und d. *jucken*]; in solchem Falle wird *klå* gern in übertragener Bedeutung ge-

[1]) In Angel *klær* bei sonstiger schw. Flexion: *klå*, Prät. *klåd(e)*, s. oben. Cf. *fær, gær, slær, stær* [ebenso adän.] zu *få, gå, slå, stå* st. V., *flær, sær* zu *flå. så* schw. V., anal. auch *nær, spær* zu *nå, spå* mit von Anfang an schw. Flexion [s. Kok I 117 f. 122. 135, Feilberg Ordb.]. Auch wenn man es vorzieht, jetziges *klær* Angel als späte Analogieform nach *slå : slær* und den anderen st. gebliebenen Verben aufzufassen, steht für den ältesten Dialekt umgelautetes Präs. fest, da der Umlaut, so wie im An., auch im Aschw. und Adän. in der 3. Sg. aller st. V. vorhanden gewesen ist, obgleich er hier früh ausgeglichen wurde [s. Noreen Aschw. Gr. § 561, Anm., Kok I 135].

[2]) Ein solches **klǽia*, woraus *klæia* als Denominativum abgeleitet sei, wird von Torp in seiner Einleitung zu Hægstad Gamalnorsk Ordbok S. 66 postuliert.

braucht.[1]) Im Dänischen sind beide Verba, *klå* und *klē* [einziges Beispiel des letzteren aus der mittelalterl. Litt. in der Sprüchwortsammlung von Peder Lolle (15. Jh.) 687: „man scal eij klaa ther som man eij kleer"] — *klå* bis auf einzeldial. *klå* Angel, Bornholm — vollständig untergegangen. Dafür erscheint, trans. wie intrans., neudän. *klø* [„klȫ nogen, klȫ sig", cf. im ä. Dän. die Variante zu P. Lolle Sprüchw. 687: *ther som man ej kløør*; Thusson Voc. Kbhvn 1561: *prurio mig kler*, aber Colding Et. Ordb. 1622: *kløer* u. a. Beispiele Kalkar Ordb.].[2]) Dies *klȫ* [Prät. *klȫde*] scheint nichts anderes als ein altdän. **kløiæ*, d. h. urn. **klaujan* reflektieren zu können [cf. dän. *strø(e)* = altschwed. *strøia*, norw. dial. *strøya*; *dø(e)* „sterben" = altschwed. *døia*, norw. *døya*, altn. *deyja*; *tøe* „tauen", norw. *tøya*, altn. *þeyja*, alle mit *-øyj-* aus *-auj-*, das auch got. und ags. germ. *-awj-* vertritt].[3]) Darf es aber als sicher gelten, das **klawjan* im eigentlichen [Ost-] Dänischen sein *-j-* schon urnord. verloren hat, wovon ä.dän. *klå* = *klawan* zeugt, so folgt, daß *kløe* = **klawjan* hier eine Lehnform sein muß. Es kann seinem späten Auftreten in der Literatur entsprechend, worauf von anderer Seite meine Aufmerksamkeit gelenkt wird, ein westdänisches Wort sein, eine Annahme, die vielleicht in der allgemeinen Verbreitung des Wortes in den heutigen jütischen Dialekten, intr. wie trans. und in abgeleiteten Bedeutungen [„durchprügeln", „geschwind laufen" etc., s. Feilberg Ordb.], ihre Bestätigung findet. Ist die Gleichstellung *kløe* = germ. **klawjan* zwingend — sie wird wenigstens einstimmig von Noreen, Kock, Falk-Torp u. a. angenommen —, so bleibt als Ergebnis der Untersuchung, daß das sonst in seiner ursprünglichen Form untergegangene Verbum sich im Festlanddänischen bis heute in dieser Gestalt lebendig erhalten hat.

---

[1]) Auf die vielen sekundären Bedeutungen, die sich aus „kratzen" entwickeln, wie „prügeln", „geschwind laufen", „schwer oder saumselig arbeiten", „schlecht schreiben" etc., ist hier kein Anlaß einzugehn. Cf. e. *claw* NED., nd. *kleien*, dän. *klø* (Feilberg), norw. dial. *klora* etc.

[2]) Das Wort scheint nach den Beispielen in Kalkars Ordb. und dem heutigen Bornholmischen, das noch den Gegensatz *klå* „kratzen" [jetzt auch *klö*], *klō* „prurire": *örad klör, de' klödde så* [Espersen Ordb.] hat, zuerst für *klē* = *klæia*, dann erst für *klå* eingetreten zu sein.

[3]) Eine etwaige Ableitung aus *kló* „Klaue" mit sekundärem Umlaut gegenüber aisl. *klóa(sk)* „(sich) kratzen" scheint bedenklich wenn auch nicht unmöglich; eine Ableitung aus **klœr* zu *klå* oder aus *klœja* nordschw. und finl. *klöja* [ost- und westdän. *klē(a)*, cf. *lē* und *blē*, Feilberg Ordb. *lē lija lī* = *lēa* an. *hlœja* und *blē(j) blīe blīa* = an. *blœja*] ist hier ausgeschlossen.

Zu den Zeugnissen eines kurzvokalischen Verbums: **klawjan* und **klawan* im Germanischen gehört, wie mir unzweideutig scheint, neuengl. *claw* [*klǭ*] „Klaue", ags. *clawu* „Klaue, Huf", „unguis, ungula" [*unguis nægl oððe clawu* Ælfr. Gr. ed. Zupitza 55; *ungula hof oððe clawu* Voc. sæc. XI, Wright-Wülcker 307, 35; „þe *clawe* ne todælað qui ungulam non dividunt" Lev. XI 4; „þa nytenu þe hira *clawe* todælede beoð" Ælfric Lev. XI 3; bildl. *ísene clawa, ísenum clawum* Ælfr. Hom., s. weiter Bosw.-Toller Ags. Dict. und NED. *claw*], dessen ältestes Beispiel im Gl. Epinal-Erf. 29 und Corpus 211 *harpago auuel* uel *clauuo* überliefert ist; die Kürze des Vokals wird durch die Zweisilbigkeit des Wortes — cf. ags. *giefu, lufu, sceamu, wracu* gegenüber *hwíl, stund, stów, spræc* —, durch seine Aussprache im Neuenglischen sowie durch die Nebenform neuengl. dial. *clee*, ags. *cléa*[1]) < **klau* < *klawu* — cf. ags. *þréa* „Drohung, Bedrängnis" zu ags. *þrawu* Gll. Epinal 53 *thrauu* argutiae[2]) — unwiderleglich bewiesen.[3]) Das Angelsächsische hat das altüberlieferte lang-

[1]) In der Schriftsprache ist *clee* [Subst. und Verb] nunmehr veraltet, dagegen in Dialekten im allgemeinen Gebrauch [s. Wright A Dial. Dict.]. — Ags. *cléa* nur außerwestsächsisch: Ps. Cott. Vesp. sæc. IX [interlinear] 68, 32 *ungulas cléa* [cælf niowe *hornas* forðledende and *clea*] = Poet. Ps. Thorpe [um 1000] *cléo*; Phoen. 277 [um 1000] *clam* [biclypped] d. Pl. = *cléam* Epistula Alexandri ad Aristotelem 375, 378 [s. NED. *clee*].

[2]) *argutiae* „Drohung, Verweis" = Erf. *t(h)rafu*. Letzteres = vorags. **þrabō*- f., offenbar das Grundwort zu ags. *þrafian* „urgere, arguere, increpare", wird durch die Glosse *argumenti þrafunge* Ms. Bodl. Digby 146 f. 56v = Napier 3441, Haupt 487, 20 [*catholicæ fidei propugnaculum sæcularis argumenti balista quassatum* Aldhelm, De laude virg. 36, Migne 89, c. 136] aufgehellt. Ags. *þrafian* „antreiben, drohen, ermahnen", neue. nur dial. (Linc.) als *thrave* (s. Wright etc.) erhalten, ist zweifelsohne mit neuwfr. (holl. fr.) *troaije* ≻ afr. **thravia* identisch. Die Bedeutung des fr. Verbums: *troaije, of-, onttroaije* „durch Überredung, Schmeicheln, Liebkosungen etc. jemand zu gewinnen oder zu etwas zu bringen, bez. ihm etwas abzugewinnen suchen, ihm sanft tun (nl. *vleien*) etc.", läßt sich mit der des ags. Wortes gut vereinigen. Neuwfr. *troaije* = saterl. *trôoe-je* „traben, laufen" spiegelt ebenfalls afr. **thravia* ab, das in as. *thravōn* (-*ƀ*-) [Oxf. Vergil-Gll. sæc. XI: *thrauondi*] mnl. *draven*, woraus mhd. *draven, draben*, vorliegt. Wie J. Zupitza Anz. f. d. A. XI 128 (1885) dargetan hat, ist *traben* als „anstacheln, traben (lassen)" dasselbe Wort wie ags. *þrafian*.

[3]) Als Beweis wird auch die Schreibung *clawwes* im frühme. Orrmulum angeführt. In der älteren gramm. Literatur wird *clawu* [nach ahd. *chlâuua*] mit langem *â* angesetzt [z. B. Holtzmann Ad. Gr. S. 193; so noch in den Wtbb. von Skeat und Sweet]. Obgleich die Quantität des Wortes nach Sievers grundlegenden Ausführungen über Akzent und Synkope im Germanischen nicht fraglich sein kann und dasselbe in seiner Ags. Gr. sowie von Bülbring Ae. Elementarbuch richtig mit kurzem Vokal aufgeführt wird, bringt Torp Wtb.[4] 58 immer noch ein ags. *clâwu*. Cf. auch NED. *claw*.

silbige Wort aufgegeben[1]) und durch eine Neubildung zu **klawjan* [*clawan*] ersetzt. Die Neigung, Worte für „Klaue“ postverbal zu Verben mit der Bedeutung „kratzen, klauen“ zu bilden, ist noch in verschiedenen Mundarten lebendig: ich erinnere an neufries. [Waling-Dijkstra Friesch Woordenboek] *kloer*, ä.westfries. *kloere* „Klaue (von einem Raubtier)“ zu *kloeren* „kratzen“ = altn. *klóra*, norw. und schwed. dial. *klōra*, an nd. *kläije* [Bauer-Collitz Waldeck. Wtb.] f. „Klaue, Pfote“ zu *kläijen* (allg. nd.) „kratzen“ oder an d. *Kralle* zu mhd. *krellen* mit gleicher Bedeutung.

Das ags. Wort kann aus *clawan* abgeleitet sein, ist aber eher auf dessen vorengl. Grundform **klawjan* zurückzuführen. Dafür spricht, daß auch das Althochdeutsche Spuren von einem ähnlichen postverbalen Nomen aufweist.[2]) Verbalabstrakta [und Konkreta] der *-a-* und *-ō*-Deklination aus *-jan*-Verben sind im Germanischen nicht selten: von der ersten Kategorie ist gemeingerm. **straw(a)-* ahd. *strao, strō* etc. aus **strawjan*, eigentlich „stramen“, Streusel, dann Stroh [cf. ndl. dial. *strooi* zu *strooien* = *stroo* „Stroh, Strohhalm“] als charakteristisches Beispiel zu nennen, von der zweiten zeigt das Angelsächsisch-Nordische eine Menge, so daß Beispiele anzuführen kaum nötig scheint.[3]) Ist aber das Wort als **klawō* f. direkt aus einem *-jan*-Verbum, vorags.

---

[1]) Die event. Spuren eines langsilb. **clǽw* **cláw* sind höchst unsicher, s. die Beispiele oben S. 268 Anm. 1 zu *clee*, ags. *cléa*.

[2]) *chloa* < **klăwa* wie *droa* < *thrauua*, z. B. obd.-al.: Gl. Rb Cod. Carolsruh. Aug. IC sæc. IX Ahd. Gll. II 585 [zu Eccl. XXIV 21: „quasi storax et galbanus] *et ungula* [et gutta“] *inti chloa* [inti uuihrauh], cf. Ottmann Sprache des Gloss. Rb S. 17: „*aw* > *ao* > *ō*: *froot* II 310, 4 *froón* 305, 21 *froontiu* I 620, 46 *chloa* 585, 24“; — obd.-bair.: Cod. Clm. 14747 [S. Emm.] sæc. X aus älterem Original, Ahd. Gll. II 333: [zu Hieronymus in Matthæum XV 11: „animantia quæ ungulam non findunt“ Migne 26, c. 107] *vngula cloa* ł *huof*; Tegernseer Vergilgll. Cod. Clm. 18059 sæc. XI Ahd. Gll. II 665 [zu Verg. Aen. IX 564]: *pedibus* [Iovis armiger] *uncis chloun*; Bibelgll. [zur Monseer-Gruppe] Clm. 14689 sæc. XI/XII Ahd. Gll. I 629 [zu Ierem. XVII 1]: *in ungue adamantino in chloadamantiscero*, cf. onus *dro(a)*, stipula *stro* etc. Jellinek PBB. XV 412. Dies *chloa*, das schon längst richtig aus kurzvok. **klawa* erklärt worden ist, ist im Ahd. zugunsten des altererbten *chlâuua* untergegangen.

[3]) Z. B. ags. *daru* f. zu **darjan*, an. *dvǫl* f. zu **dwaljan*, an. *gǿ* f. zu **gawjan*; an. *hǿ* f. [*þing-hǿ*] zu **hawjan*, an. *hwǫt* f. zu **hwatjan*, an. *lǫg* n. Pl. [ags. *lagu* f.] zu **lagjan*; ags. *racu* f., an. *rǫk* n. Pl. zu **rakjan*, ags. *salu* zu **saljan*, ags. [*and-*]*swaru* f., an. *svǫr* n. Pl. zu **swarjan*; an. *þǿ* f. zu **þawjan*; ags. *þrawu* f. ahd. *droa*, an. *þrǿ* zu **þrawjan*; ags. *wradu* f. zu **wraþjan* [as. *wredian*] etc. — Beispiele der entgegengesetzten Bildung von *-jan*-Verben aus Nomina sind nicht nötig: zu Stämmen auf *-aw-*: **fawjan* „sieben“, **frawjan* „freuen“ etc.

**klawjan*, **klawiđa* gebildet, so darf man erwarten, daß es gelegentlich auch in der Stammform *klawi- klauj-* mit aus dem Grundwort weitergeführtem *j* auftritt.

Von den germanischen Dialekten ist bis jetzt das Friesische unberücksichtigt geblieben. Es wird sich alsbald zeigen, daß Spuren des gemeingermanischen Verbums auch hier erhalten sind.

Dem ags., aus **klawjan* abgeleiteten f. ō-St. *clawu* — lautgesetzlich mit im Paradigma durchgeführten *a* vor ursprüngl. dunklem Endungsvokal — muß im Altfriesischen *clawe clewe* f. ō-St. entsprechen. Die altfries. Rechtsquellen zeigen nämlich in den kurzsilbigen f. ō-Stämmen ein Schwanken zwischen *a* und *e*, wobei die *e*-Formen nicht nur vor palatalen Konsonanten, wie in *seke* „lis, causa" = ags. *sacu* cas. obl. *sæce* R[üstr.] H[unsig.] B[rokm.] F[ivelg.] E[msig.] W[esterlauw.] neben *sake* EW, *wreke* „Verfolgung, Rache" = ags. *wracu* cas. obl. *wræce* FEW, *lith-*, *sinewege* „(Buße wegen) Ausrenkung, Verletzung eines Gliedes, einer Sehne" = ahd. *waga* f. „commotio" RHFE sich behaupten, sondern im allgemeinen, z. B. *fere* [mit Compp.] „Fahren" = ags. *faru* altn. *fǫr* f. RHBFEW gegenüber *fare* W, *were* „Lippe" = altn. *vǫr* f. RHBEW. *were* „Gewähr", „possessio" etc. = ags. *waru* RHEW gegenüber *wonware* „mangelhafte Gewährschaft", „impotentia vendentis" RHFE *ware* W, *ontzere*, *ondsere* „Verantwortung, Haftung" = ags. *andswaru* f. [cf. altn. *svǫr* n. Pl.] BE, *hermskere* „Kirchenbuße" = alts. ahd. *harmscara* ags. *hearmscaru* FW, im Übergewicht sind.[1]) Das Wort ist in beiden Formen, als *klewe* und als *klawe*, wenn auch erst in einem späten Text belegt: W[esterlauwersches Landrecht] Schulzenrecht § 27 [Druck des 15. Jh.s], Richthofen Altfries. Rechtsdenkm. 391, 19: „Dit is riucht, als dyoe sonna sighende is ende dyoe kw da klewen dene deth, so ne thoer di fria Fresa efter dam dis deys an stride with staen om dat hy eer gret ne was" [*clewen* = mengl. *clawen* Pl.][2]) und, mit für kurzen Vokal beweisendem Vokalwechsel,

[1]) Cf. im übrigen Richthofen Afr. Wtb. und, mit gleichfalls z. T. abweichender Auffassung der Worte, Van Helten Zur Lexikologie des Altostfriesischen; zu *lithwege* [n. Sg. *thio lithwege* F 80], *sinewege* „membrorum, nervorum mobilitas" Van Helten Zs. f. d. Wortf. VII 287 f.

[2]) Cf. Hs. U = Jus. Mun. 94 sæc. XV, f. 38: „Dat is riocht. Als dio sonne sigande is ende dio ku dae klewen dene detht, so ne toer di fria Fresa efterdam an da stryde with staen des deis omdat hy eer greet ne was." Die Lesung *clē-wendene* „Klauwenden" Van Helten Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterkunde XVIII 140 [im Anschluß an eine mythologische Erklärung der Stelle von R. Fruin ib. XI 308] ist zu verwerfen und damit die Eorm *clē* als

ib. Vom Wergeld § 5, Richth. 414, 17: „Allerlyc deer huus ende hof habbet, di aegh aller iera likes een penning to ieldane toe riuchter koninghschielda; al deer hy rykera is, al deer aegh hy tree penningen to iouwane . . . it sint Walburgamissa, da syn clawa oen deer eerda foel [*clawe*, mit *-a* = *-e*, wie *eerda* = *erthe* und *skelda* = *skelde* d. Sg. zu *skeld* „Abgabe“ etc., hier bildl. in der Bed. „Hacke“, cf. Jur. Prud. Fris. I 148: „deer syn pot walt ende sin claw (Var. krawel) falt“].[1]) Die neufriesischen Dialekte haben dies *klewe* oder *klawe, klaw* f. nicht fortgesetzt. Denn neuwestfries. [holl. fries.] *klau(w)*, a. *klauwe* f. „Klaue, Kralle von Raubtieren und Vögeln“ Dijkstra Wdb., neuostfries. Wangeroog *klau* f. „Kralle, Klaue“, Fries. Arch. I 375, inselfries. *klau* f. „Kralle“ Siebs Helgol. Wtb., *klaw* Amrum, Siebs Geschichte der engl.-fries. Sprache S. 194 = *klau* f. „Klaue, Kralle“ Johansen Nordfries. Sprache S. 104, nordfries. *jö kláww* „die Klaue“ Moringen, Bendsen Nordfries. Sprache S. 36, *klawe* f. Niebüll Siebs a. a. O.[2]) sind deutliche Entlehnungen aus dem Niederländischen bez. Niederdeutschen. Bei ungestörter Entwicklung innerhalb des Friesischen wäre aus westgerm. **klawō*

---

unbelegt anzusehen. Die Form ist von Richthofen und Hettema richtig erklärt worden. In *dene deth* „dannen thut“, „niederlegt“ steckt einfach afr. *thana, dana*, as. *thanan* „dannen“.

[1]) In dem *clā-dolg* „Klauwunde“, Lex Frisionum, Add. Sapientum Tit. III 44: „Si quis alium unguibus crataverit, ut non sanguis, sed humor aquosa decurrat, quod cladolg vocant, ter X denariis fresonicis componat“ kann, wie mir scheint, kein altfriesisches Wort stecken. Cf. ib. die übrigen unfriesischen Formen, bei deren Beurteilung vielleicht z. T. die Eventualität der Fehlerhaftigkeit des alten Heroldschen Druckes in Betracht kommt. Cf. unten ahd. *chlâuua*, mhd. mnd. *klâ* f. und Richthofen Mon. Germ. Leg. Pertz III 687.

[2]) Zu dem Subst. das V. *kláwwen*, ebenfalls Lehnw. = nd. *klauen*. J. K. Clement Herrigs Archiv XII 76: *klawen* (*a* kurz) nordfr. „kratzen“ = Fries. Arch. I 292 cf. „mofr.“ *klawen* „zusammenharken“ Cad. Müller Mem. linguae Fris. 50; Siebs Helgol. Wtb. *klaue* „klettern, kratzen“, holl. fries. Dijkstra *klauwe, klauje* „krabben, harken“ [hier ndl.]. Zum Lautlichen vgl. nordfr. (s. Bendsen passim) *gáww* geschwind, *fláww* „flau, matt“, *náww* „genau“, *dáww* Thau (an. *dǫgg*), *háwwen* „hauen, mähen“, *gráwwen* „krauen, kratzen“, *káwwen* „kauen“ etc. — von denen viele, wenn nicht alle, nd. Entlehnungen sind. Nach nordfr. Lautentwicklung ist *á* = ĭ, ĕ (und *ü, u*): z. B. *háks* „Hexe“, *snágg* „Schnecke“, *sánn* „Sonne“, *tánn* „Tonne“, *kláppe* „klippen“ (mit der Schere), *skákke* „schicken“, *stáll* „still“, *áp* „auf“ etc., was Siebs seiner Zeit, Gesch. der engl.-fries. Sprache S. 194, veranlaßt hat in *klawe* Niebüll und *klaw* Amrum „urspr. *i*-Form“ zu sehen. Da *klaue* und *klauen* entlehnt sind, ist die lautliche Schwierigkeit damit gehoben.

f. ō-St. wohl neufries. **klew* **klē*,[1]) westfries. [durch Übergang von *ē* in *ie*][2]) **klie* entstanden.

In dem heutigen Dialekt der Provinz Friesland [„west“- „mittel-“ bez. „land-“friesisch] erscheint neben nd. *klauw* und fries. *kloer* „Kralle“ mit abweichender Bedeutung *klei* „Klaue, Huf“ [des Rindes oder Schafes: daher *klei-wé* „Klauenweh bei Schafen“, *klei-sykte* „Klauenseuche, bei Kühen und Schafen“, s. Dijkstra Wdb.], in übertragenem Sinne: „hornichte Hülse am Obstkern“, cf. z. B. schweiz. *kläu(e)* neben *klau(e)* in der Bedeutung „Kerngehäuse, Hülse der Obstkerne, Hülse von Hafer“ [s. Schweiz. Idiot.]. Es wird richtig sein, hierin das echt friesische Wort für „Klaue“ zu erkennen. Zwischen diesem *klei* und ags. *clawu* ō-St. kann aber, nach dem, was eben über die Entwicklung eines vorfries. **klawō* angedeutet worden ist, kein direkter Zusammenhang bestehen: es muß auf eine von **klawō* verschiedene Grundform zurückgeführt werden, und diese ist dann **klawī* [bez. *-ī(n)*] f., die zweite bei einem *jan*-Verbum mögliche Form des Verbalnomens. Auf gleicher phonetischer Grundlage, kurzem *aw* + *ī*, beruht neuwestfr. *ei* f. und n.[3]) „Mutterschaf“ [„weibliches Kaninchen“, cf. *ram*; dazu demin. *eike* n. „weibliches Lamm“ etc.] und *ei-laem* „ooilam“ „Mutterlamm“ = nordfries. Moring. Dial. *æiloôm* Siebs, Pauls Grundr. I[2] 1232 = Outzen Wtb. *ailom* Wangeroog *îlâum* „Mutterlamm, das noch keine Jungen geworfen hat“ Fries. Arch. I 202. 386 Siebs a. a. O., das auf ein urfries. **awī* f. [so übereinstimmend Siebs und Van Helten] = alts. Prud. Gll. *euui* f. agna (fem. zu *ram*), altwestsächs. *eowu* f. „Mutterschaf“, altn. *ær* f. [nom. **awi-R* dat. acc. *á* < **awi*, neudän. dial. *å-lam*][4]) „Mutterschaf“

---

[1]) Vielleicht in nordfr. *klè klä* „Klaue“ Outzen Wtb. S. 162 erhalten, cf. andrerseits aber dän. *klō*, Pl. *klōr* [*klö*, mit Umlaut, sonderdial. sogar im Sg. (!): *de iœn klö* Feilberg Ordb.].

[2]) Nwfr. *ie* aus *ē* gleichviel welchen Ursprungs: *wiet* „naß“, *skiep* „Schaf“, *ie* „Wasser“ [*Middel-ie, Krommen-ie* etc.] = afr. *ē* neben *ā* < *aha* [*ē* ist wohl eigentl. analogisch umgelauteter cas. obl., wie ags. ws. gen. dat. *íe* zu nom. *éa*; das Wort, deutlich ein ō-St., ist ags. nach den einsilbigen kons. St. ausgewichen (cf. aschw. *ā* Pl. *ær* bei sonstiger ō-St.-Flex. im An.)], ferner nwfr. *strie* = awfr. *strē* „Stroh“ **strawa-*, *rie* = afr. *rē* „roh“ **hrawa-*; cf. afr. *fē* = **fawa-* ae. *féaw*, *frē* = **frawa-* ahd. *frao* etc.

[3]) Cf. dial. holl. *het ooi* für *de ooi*, mnl. *ōye*.

[4]) Sieht man in west.-, ost- und nordfr. *ei-* *æi-lam* das gemeinfriesische Wort, das auf **awī* zurückgeht — und daß **awī* wirklich schon urfries. durch das ganze Paradigma verallgemeinert worden ist, dafür zeugt die Einheitlichkeit des Paradigmas im Altenglischen und Altnordischen, die **awi-* als gemeinsame Grundlage voraussetzt —, so geht es nicht an, neben **awi-* den Stamm **auj-* [sogar in mehrfacher Weise entwickelt! Siebs in Pauls Grundr. I[2]] zur Erklärung abweichender

aus urgerm. *awī [*aujōz, cf. got. *mawi maujōs*], mov. Bildung zu idg. *owi- „Schaf“, zurückgeht. Wanger. *ī-lom*, dessen *ī* aus *ei* die schon im alten Dialekt der Rüstringergesetze vorhandene Kontraktion fortsetzt [afries. R *dī* aus *dei* ags. *dæg*, *wī* aus *wei* ags. *weg*, *nī* aus *nei* „nahe“ = neufries. *nei* wang. *nī* „nach“], beweist, daß die Aussprache mit Kurzdiphthong: *ei* und *klei*, bereits für das Altfriesische anzusetzen ist [*klei* ist aus älterer Zeit nicht belegt, *ei* erst spätwestfries., im Westerlauwerschen Landrecht: *ku ende ey*, wovon mehrere Beispiele sowohl im Druck wie in der Hs.]. Der Kurzdiphthong *ĕi* muß aus einem alten Langdiphthongen *ēi*, mit urfriesischer Beseitigung des *w* und Dehnung des Vokals vor noch ungeschwächtem *i*, entstanden sein. Das Friesische trifft hier in der Behandlung der Lautverbindung *-awi-* mit gewissen frühenglischen Dialekten zusammen. Die parallele Entwicklung im Englischen: *stréid* < **strawid* zu *strewian* hat Edw. Sievers Altgerm. Metr. (1893) S. 132 durch seine Konjektur zu Beow. 2437: „wæs þǽm yldestan ungedófe mǽges dǽdum morđorbed stréid“ [Hs. *stréd*] nachgewiesen; cf. P. J. Cosijn PB. Beitr. XXI (1896), 15 zu Andreas 1094: „duruþegnum weard ... hildbedd *stréid“ [Hs. *styred*][1]) — mit dem metrisch bezeugten Langdiphthong auch

Formen zu verwerten. Sylt *jō(r)lum* Amrum Föhr *jûalum* kann wohl schwerlich etwas anderes sein als „Jährling“, einjähriges Schaf = jüt. dän. *årlam*, *ållam* und *jimmerlam* „ein Jahr altes Mutterschaf, Lamm von einem einjährigen Schaf, Schaf, das noch nicht gelämmert hat“ [also: **jēr-lomb*, cf. Sylt *jōr*, *jōrn*, *jōrt* Amrum Föhr *jûar*, *jûarn*, *jûard* = afr. *jêr*, **jērn* „Garn“, **hērd* „hieher“]. Saterl. *ou(e)*, *ôu-lôum* ä.ofr. Cadovius Müller Harlingen *oyelamm* ist wohl nd. bez. ndl. Lehnwort, cf. nl. *ooi-lam*, Groning. [Molema Wtb.] *eu* [d. i. *ō̄*] f. = **au(w)jō*. Zur Behandlung des Phonems *-awj-* im Friesischen (Siebs Pauls Grundr. I[2] passim) muß ich bemerken, daß die friesischen Mundarten hier mit dem Kontinentaldeutschen zusammengehen: *awj-* > *awwj-* > *auw-* > *āw-* und daneben keine zweite Entwicklung kennen. Cf. *hā* „Heu“ im ganzen Friesischen: holl. fr. *hea* Hindelopen *hā* = Schiermonnikoog *hāi*, Saterl. *hô*, Wang. *hô*, ä.ofr. Harl. Wursten *hah*. *Haei-* bei G.Japix: „hea- of haeymoanne (Heu-, Erntemonat)“ ist keine Form von *Heu*, sondern von nwfr. *haeije*, ostfr. *hôije* „Heu machen, ernten“.

[1]) Das V. **strégan* „angl.“ für ws. **striegan* = got. *straujan* ist aus Lexikon und Grammatik des Altenglischen zu streichen, solange dafür kein anderer Beleg als „græf golde strégan [korr. stregdan! cf. Bosw.-Toller Ags. Dict.] Seefahrer 97 [zieml. späte Überl.] angeführt werden kann. — Dem Friesischen ist *straujan* [afr. **strewia* in *strewene* etc. = ags. *strewian*] abhanden gekommen; dafür jetzt teils wfr. *struije*, teils ofr. wang. *strí* — ä.wfr. *strīje*, mnl. *strīen* [*bestrīen* etc.], Saterl. *strēje* wie *lēje* afr. *hlīa*, *spēje* afr. **spīa*, *nēi* afr. *nī* etc. [dazu nordfr. Mor. *stræi* „Stroh“ eigentl. „Streu“ cf. *spæje* etc.; sonst afr. *strē* < **strawa* „Stroh“ regelmäßig in den Maa. entwickelt, auch nordfr. als *strē* vorhanden].

Gll. Erf.-Corp. 899 *strēidæ* [„*struere(r)*"; die Glosse gehört offenbar zu Verg. Aen. V 54: („pompas) exsequerer struere mque suis altaria donis"] got. *strawida* [1]) —, und von langsilbigem *ēi* < *ewi* dürfte gleichfalls in alts. Hel. Mon. 3674 *strēidun*, Prud. Gll. *utstrēidin* „*sternerent*" (statt *strēwidun* etc.) Spuren geblieben sein.[2])

Ich habe den gemeingermanischen Charakter von germ. **klawjan* wahrscheinlich gemacht. Ich darf jetzt zu der Ableitung *clouuido: klåþe* zurückkehren.

Es hat sich gezeigt, daß ahd. *clouuido* keine direkte Fortsetzung eines germ. **klawiþan* ist. Die Entgleisung aus dem lautgesetzlich Richtigen fand in dem engen Zusammenhang mit dem zugehörigen Verbum ihre Erklärung. Statt eines kurzsilbigen *klauuido* [3]) stellt sich, wahrscheinlich schon frühahd., als Neubildung zu *klauuen* **klauwjan*, ein langsilbiges Wort ein, das sich mit *klauuen clouuen* zu *clouuido* weiter entwickelt. Es hat sich also im Ahd. derselbe Vorgang vollzogen, der sich später im Westdänischen in **klōthæ* für **klāthe*, unter dem Einfluß von **kløiæ* **klaujan* wiederholt. In dem eigentlichen Nordgermanischen kommt die Einwirkung des Verbums nicht zum Vorschein, da hier Verbum und Nomen urnordisch und später lautgesetzlich gleiche Qualität der Stammsilbe [**klawan:* **klawiþē*; *klā: klāþe*; *klå: klåde*] aufweisen müssen. Dagegen hat im Altenglischen das Verbum **klawan* schon urags. der Erhöhung von *a* zu *æ* in *klawiđa* entgegengewirkt bez. den Umlaut in seiner offenen Qualität erhalten. Ags. *clæweđa* ist demnach mit 3. Sg. Präs.

---

[1]) Gll. Ep. *struere strīdæ*. Kaum zu *stregdan*?

[2]) Ein frühangl. **ēi* „agna" ist nicht nachgewiesen — das Wort ist nur in ws. Form bezeugt —, dagegen von germ. **awī* **aujoz* „Wasserland, Insel etc." [cf. got. slav. *Dōnawi* spätgot. *Gepid-ōios* etc.], das sonst überall, auch ags. in *ieg*, die Stammform *auj-* verallgemeinert hat, scheinen sich frühangl. Spuren eines *ēi* = **awī* zu finden. Sievers Beitr. XXXVI 499 führt aus den Namen in Bedas Hist. Eccl. *ēi* insula [< **awī*] an [Hist. Eccl. IV 6 „*cerotaes ei* id est ceroti insula" Ms. Moore (a. 737), ib. IV 23 *herutei* Ms. Cott. Tib. A XIV etc.], worin wohl kaum ws. *ieg* me. *ēg* zu sehen ist. Daneben mehrere Beispiele von *ē(u)* < **awī* [*ēu* kaum als *ēa* „Wasser, Wasserland" zu deuten?] bei Beda, s. Sievers a. a. O. und Sweet O. E. T., S. 138 ff. — In nfr. *æi-lon* etc. = nl. *eiland* (mnl. Belege bei Maerlant) vermag ich nichts anderes als ein Lehnwort aus dem Mittelenglischen: *ei-land* = *īg-lond ēg-lond* zu sehen [cf. nl. *boot*].

[3]) Dial. ahd. Otfr. Tat. wäre **cleuuido* [*klĕwido*], und ebenso auch **cleuuen* [*klĕwen*] mit aus dem Prät. verallgemeinerten *ĕw* zu erwarten. Vgl. Otfr. *freuuen* [*frĕwen*, Prät. *frĕwita: zelita*] Tat. *gikeuuen* [*kĕwen*] etc. und Otfr. *freuuida* [*frĕwida*]*: redina* V 23, 282 IV 9, 34 etc. zu germ. **frāwa-* Otfr. *frauualicho*. — Afr. wahrscheinlich **kleitha* m. *n*-St.



**clæweđ* — cf. *cæleđ* Gll. Ep.-Erf. *cælith* zu *calan, æcđ* zu *acan* „schmerzen", *fæređ* zu *faran* etc. — zu vergleichen.[1])

Während altn. *kláþi* — mit fehlendem Umlaut wie *háđa* Prät. **hawiđo, stráđa *strawiđo* [cf. run. *tawiđo*] — als vereinzeltes Beispiel eines sonst nicht vertretenen Worttypus steht, gehört das westgerm. Wort einer ausgeprägten Wortkategorie an, die zahlreiche Beispiele, meist Krankheitsbenennungen oder Namen physischer bez. seelischer Zustände, aufweist.[2]) Von diesen sind einige einzelsprachliche Bildungen, die zum Teil neben anderen gleicher Bedeutung sekundär entstanden und für die Frage nach der Genesis der Wortkategorie von keinem Belang sind.[3]) Die

---

[1]) Geldner Altengl. Krankheitsnamen S. 41 faßt *cleweđa* und *clæweđa* als verschiedene Formen auf: „*cleweđa* m. Jucken, aus urengl. **klæwiđa*. Daneben erscheint *clæweđa* aus urengl. *klawiđa; a* wurde hier nicht erhöht unter dem Einfluß von *clawu*" [richtiger: *clawan*, denn *clawu* „Huf, Klaue", wenngleich urspr. Verbalnomen, kann ags. schwerlich mehr mit dem Wort für „Jucken, Krätze" in begrifflichem Zusammenhang stehen].

[2]) Zusammenstellungen bei von Bahder Verbalabstrakta S. 161 f. und Kluge Nom. Stammbildungslehre S. 60. Behandlung einzelner Krankheitsnamen bei J. Geldner Altengl. Krankheitsnamen I (1900), II (1907), III (1908). Keine Krankheitsbenennung ist ahd. *wagado* „motus" zu *waga* „Bewegung", *wagôn* [**wagjan*] „bewegen": Ahd. Gll. II 43 *motibus uuagadon* Cod. Trev. 1464 sæc. XI 235ᵛ zu Fabulæ Aviani XVI 18: „m o t i b u s aura meis ludificata perit," das als solche sogar bei Brugmann Grundr. II², 1 (1906) 312. 637 Eingang gefunden hat. Ebensowenig ags. *sceaf(o)đa* m. „what is shaved or scraped off"; cf. auch Gll. Ep. Erf. Corp. 890 *sentina lectha*, „ubi multæ aquæ colliguntur in navem" [die lat. Gl. gehört zu Cur. Past. LVII, Migne 77, c. 116: „et hoc agit sentina latenter excrescens quod patenter procella saeviens"], mit gleicher Erklärung Leid. Gll. Cod. Voss. lat. 4069, Glogger 55, 25; afr. *droptha* [*ose-*] zu **dropia* ags. *dropian* „stillare". Andere afr. Beispiele bei Kluge l. c.

[3]) Cf. z. B. ahd. *stechedo* „pleuresis, laterum dolor" Prud. Pass. Rom. 485, Cod. Bruxell. 9968 sæc. XI Ahd. Gll. II 563 = *stechetho* Cod. Trev. 1464 sæc. XI Ahd. Gll. II 556, mnl. *steecte* f. „stechender Schmerz" neben *steke* = ahd. *stich* in gleicher Bed., ahd. *stechunga* f.; ahd. *suérado* „dolor" Verg. Georg. III 457 Cod. Clm. 18509 sæc. X/XI Ahd. Gll. II 641, *swérden*: „[óbe démo bétte sînes] s w é r d e n" Notk. Ps. 40, 4, *suérden* „dolores" Notk. Boeth. De Cons. Phil. Lib. III 7, Piper S. 161, Migne 63, c. 749 neben *swero* m. *n*-St. „dolor, ægrotatio" Graff VI 888; ahd. *bronado*: „p r u r i g i n e m cutis p r o n a d u n" Gll. Cur. Past. XI Cod. Clm. 18550 sæc. IX Ahd. Gll. II 221 = ags. *bruneđa* Læceb. I 4, s. Geldner I 34, neben ags. *bryne* **bruni* m. *i*-St. Bosw.-Toller Ags. Dict., Geldner I 35 — cf. ags. *bite bryce* etc. als Krankheitsnamen — und aschw. [*hals-*]*brune, brone*, schw. *brånа(d)* **bruna(n)* m. *n*-St.; ags. **blǽctha*: Gll. Ep. Erf. Corp. 1069 *blectha* „vitiligo" neben *blǽce* n. *blǽco* f. Geldner I 23; ags. *sogođa* „Erbrechen etc." Geldner III 46 etc.; ahd. *scebido*: „rudun ioh s c e b i d u n scabiem ac uituliginem" Gll. Oros. I 8 Cod. S. Gall. 621 sæc. IX = „rhuthon endi s c a u a t h o n" Gll. Prud. P. Laur. 256 Cod. Dusseldorp. F 1 sæc. XI Ahd. Gll. II 358. 586 zu lat. *scabia*, bez. zu germ. **skađan* „schaben".

ältere und ursprünglichere Bildungsweise wird aber durch unzweideutige Beispiele gesichert: ahd. *iucchido,* mhd. *jückede,* ags. *giecđa* m. *n*-St. „Jucken, Krätze" neben Gll. Ep. Erf. 788 *gycinis* „prurigo" zu gemeinwestgerm. **jukkjan,* ahd. *jucchen,* ags. *gieccean* „to itch", nl. *jeuken*;[1]) ahd. *wullido,* mhd. *wüllede* m. *n*-St. „nausea, vomitus" zu ahd. **wullian,* **wullen* mhd. *wüllen* V. schw. 1 neben mhd. *wülle* m. *n*-St. und *wüllunge* f. *ō*-St.;[2]) ags. westsächs. *wlætta* m. *n*-St. „nausea" aus **wlatiđa* — cf. 3. Sg. Präs. *hwæt* „exacuit" Cur. Past. XXVI Ms. H, *læt(t)* „impedit (retardat)" ib. XXXVI Ms. HO, Sweet 187[5] 257[7], Migne 77, c. 53. 68 aus **hwatiđ,* **latiđ* — zu vorags. **wlatjan* für ags. *wlatian,* mengl. *wlatien,* mnd. *wlaten* „nauseare" neben *wlatung* f. Ep. Erf. 667 „nausatio, vomitus";[3]) sowie durch ahd. *swebido* m. *n*-St. „sopor" zu **swabjan,* ahd. mhd. *in(t)sweben,* alts. *swebbian,* ags. *swebban,* altn. *svefja* „sopire"[4]) und noch andere.[5]) Es geht aus diesen Beispielen

---

[1]) Frühahd. obd. *cch* = *kk,* demnach *jucchido* im Archetypus, bezeugt wohl das Glossar Ib Rd sæc. VIII/IX durch die Glosse *luahido* (zu Deut. XXII 27 prurigine) Ahd. Gll. I 288. Cf. *iuhchidun* Gll. zu Cur. Past. XI Cod. Clm. 6277 sæc. IX Ahd. Gl. II 163 = Cod. S. Gall. 219 sæc. IX Gll. II 243; jüngere Beispiele von obd. *kk* (geschr. *cch, ch, k* oder *ck*) sæc. X/XI ff. Ahd. Gll. II 359, 18 III 53, 2 und 171, 19; 284, 18; 322, 52 zu den Lemmata prurigo, (im)petigo, vitiligo. — Belege von ags. *giecđa* bei Geldner II 23. Mnl. *joocte* nl. *jeukte* f.

[2]) „[si kacheirit in] *uuullidun* [vertatur in] *nausiam*" Num. XI 20 Gl. Rb Cod. Carolsruh. Aug. IC sæc. IX Ahd. Gll. I 363 = ags. „síe gewend tó wlættan"; *uuullido* „nausea" Pa R *uuillidho* K Ahd. Gll. I 80 = *un-uuillido* Graff I 838.

[3]) me. *wlate* f. [?]: „mid wlate, wlate-ful", mnd. *wlate* „Ekel, nausea". Viele Beispiele von *wlætta* im ags. Læceb.: „wiđ wlættan đam men đa hine ne lyst his metes ne liđes", „wiđ unluste and wlættan đe of magan cymđ" etc. etc.; Ælfred Metr. Vers. Boeth. Lib. II 5, Migne 63, c. 692: Paucis enim minimisque natura contenta est; cujus satietatem si superfluis urgere velis aut injucundum quod infuderis fiet, aut noxium: seo offering đe wurđ odđe to sare odđe to wlættan etc., s. weiter Bosw.-Toller Ags. Dict. — Ob eher aus **wlatođa* — cf. *wærra* „cautior", *hwætra* etc., Bosw.-Toller s. vv. *wær* u. *hwæt,* Cosijn Aws. Gr. I 7. 143 f. — zu ags. **wlatu* f.; *wlatian*?

[4]) *soporem suuebidun* Gl. Rb Cod. Carolsruh. Aug. IC sæc. IX Prov. XIX 15 Ahd. Gll. I 541; *sopor suuebito* [= *swebido*] Fragm. S. Pauli sæc. X Gen. XV 12 Ahd. Gll. I 312.

[5]) Entfernter in der Bedeutung, aber gleich gebildet afr. *inseptha* m. *n*-St. RHE etc. „(vertiefte) Narbe", eigentl. „Einschnürung" — Lex. Fris. Add. III 34 gleichbed. *s[i]pido* [*i* = Uml. *-e,* oder *sepido?,* cf. ib. 35 *smelido* = afr. *lithsmelinge* zu *schmälen*], eigentl. „Zusammenschnürung, Verschlingung", zu ahd. **in(t)sepphen* mhd. *sepphen* [„sich s.: se conjungere (cum deo)"] germ. **sapjan* „zusammenflechten, einfädeln": Gl. Ker. Ahd. Gll. I 90 *conserar inseuit* Pa *insefit* K [urspr. zu *conserit*? cf. Cod. S. Gall. 912 sæc. VIII Cp. Gll. lat. IV 222] — *inserit insefit* (Schmeller) Graff III 168. Gehört *s[i]pido* eher zu einem and.

hervor, daß der Worttypus von Haus aus nur im Gefolge germ. *jan*-Verba erscheint und demgemäß eigentlich keinen anderen Suffixvokal als *i* aufweisen kann.[1]) Als uraltes Beispiel der Wortkategorie im Germanischen ist nur **klawiþa(n): kláþe* zu nennen. Es ist das einzige gemeingermanische Beispiel, und von ihm aus sind alle anderen zu erklären.

Das in den altgerm. Krankheitsnamen vorhandene Suffix wird gewöhnlich — ohne Mittelvokal — gleichfalls für *Husten* germ. **hwōstan* vorausgesetzt. Auch hier tritt die *n*-Dekl. zutage: cf. ahd. *smerzo, chrampfo, rito, swero*; ags. *hramma, seođa, fléwsu, inca*; altn. *bruni, swiþi, ekki* etc. Der Ursprung des Suffixes, das Brugmann Grundr. II² 312 als *-ten -ton* ansetzt, ist unaufgeklärt, so lange keine entsprechenden außergerm. Bildungen nachgewiesen sind. Zieht man in Erwägung, daß das Germanische die *n*-Dekl. weit über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus verallgemeinert hat, so hat man keinen Grund, die germ. Form des Suffixes für altererbt zu halten. Es scheint vielmehr gerechtfertigt, seine Herkunft in einem älteren *-tu -þu*-Suffix zu suchen, das innerhalb des Germanischen, den Weg begriffsverwandter Worte einschlagend, *n*-St.-Flexion angenommen hat. Die Neuerung kann mit Ausschluß des Gotischen geschehen sein, denn gotisch, wo ein m. *n*-St. *-iþa* im Nominativ mit den denominativen f. Abstrakten der *ō*-Dekl. zusammenfallen mußte, blieb dem *-tu*-St. der Vorzug, eine klarer abgegrenzte Bildung zu sein.

Durch die Gleichung *clouuido: kláþi* wurde eine germanische Wortsippe mit kurzvokalischem *-aw-* aufgedeckt. Das altüberlieferte Nomen für *Klaue*, got. **klêwa* f. ist aber ein langsilbiges Wort und ist immer so aufgefaßt worden. Im Mhd. und Mnd. ist die Quantität des Wortes: *klâwe* bez. *klâ* f. „Kralle, Klaue, Huf etc."[2]) durch langvokalische Reime: *klâwen: brâwen: grâwen* usw. gesichert; dem entsprechend ist es mnl. als *claeuwe* [*-ae-*!]

**sīpan*, germ. **seip-*, cf. norw. dial. *sīpa* „den Mund verziehen"? Mit Unrecht, wie mir scheint, wird *inseptha, sipido* aus mnd. mnl. *sīpen*, nfläm. *zijpen*, nord. dial. *sīpa* „sickern, triefen" erklärt. Über „Narbe" als „Zusammenziehung, Verschlingung" s. P. Persson Beitr. zur Idg. Wortf. S. 576. 816 ff.

[1]) Da die zugrunde liegenden *jan*-Verba „intensiva" sind oder als solche aufgefaßt werden können, ist es nur natürlich, wenn neben dem *jan*-Verbum ein *ōn*-Verbum auftritt, wie z. B. ahd. *mir uuillot* Pa etc. „nauseo" Graff I 838 f., ags. *mé wlatađ* — mnd. *mi wlatet* etc. etc.

[2]) „clâ oder vuoznagel ungula" Mgb. Buch der Natur 377, 17, s. Lexer; „alle derthe dede kene geklöfte kla en hebben; dat swyn heft geclofte cla etc." Schiller-Lübben Mnd. Wtb.



bezeugt.[1]) In der ahd. Literatur findet sich die Vokallänge in *chlâuua* „unguis, ungula“ zweimal bezeichnet. Die Stellen sind Notker Boeth. IV 55, Cod. S. Gall. 825 sæc. X/XI f. 228: „Témo léuuen . . . démo nám er dia hût. únde mit chlâuuon mit állo. trûog er sia áfter dés ze rûome“[2]) und Notker Ps. LXVIII 32, Cod. S. Gall. [Einsidl.] 21 sæc. X/XI f. 241: „Vnde daz ópfer uuíle gót kérnôr. dánne iúngez rínt. mit hórnen unde mit chlâuuon“.[3]) Bei der Konsequenz, mit der die Notker-S. Gallische Orthographie lang bez. kurz durch Circumflex bez. Akut bezeichnet, kann über die Quantität des ahd. Wortes kein Zweifel bestehen, und es sind darum im Ahd. auch die übrigen Beispiele desselben mit langem *a* anzusetzen: D. Pl. *chlâuuon* Murb. Hymn.

---

[1]) Die Länge des *a* in mhd. *klâ* f. beweist die Verdumpfung zu ō in obd. und md. dial. *klō*, *klōe* f. (*glō*, *glōwe*, *glōe* etc.), worüber näher DWB. V 1026 und die Dial.-Wtbb. von Schmeller, Schöpf, Lexer, Crecelius etc.; vgl. spec. ostfränk. *glo'dše* Pl. „Klauen, Tatzen“ — „Hände“ von *glō* nach *dadše* „Tatze“ neu gebildet, Heilig Ma. des Taubergrundes S. 83. — Für die Beispiele mit *ae* — *â* im Mnl. s. Mnl. Wdb. s. v. *clauwe.* Spät. mnl., mit dial. Kürzung des *āw* in *ouw* auch *klouwe*, so Kiliaan „*klouwe* j. *klauwe unguis; klouwe* j. *egghe*, *rastrum*, *irpex*“; *klouwe* für *klauwe* auch mhd.-md. (s. Lexer) und oft mnd. (s. Mnd. Wtb.). Darum in neundl. Mundarten z. T. *klouw* für *klauw*: z. B. Oudbeierland (Opprel Het Dialect van O., S. 16, wo zugleich *blouw* „blau“, *louw* „lau“, (*wijns*)-*brouw* „Augenbraue“, wie *gouw* nl. *gauw*, *vrouw*, *mouw*) und vor allem südnl. (hier *klā* — *klouw*, wie *vrā*, *mā* — *vrouw*, *mouw*, s. z. B. die Dial. von Aalst, Tongern, Leuven etc., Leuvensche Bijdragen pass.); in diesen Mundarten tritt lautlicher Zusammenfall ein zwischen germ. *æw*, *āw* und *aww*, *awj*, die sich, wie auch *ûw*, zu *ouw*, südnl. weiter zu *ā* verschieben. Die urspr. Vokallänge zeigt sich noch anschaulich in den nordholl. [westnfränk.] sog. *eej*- und *ā*-Mundarten, in denen *ē* und *ā* — germ. *æ* ungefähr dieselbe Verteilung haben wie im Englisch-Friesischen. Hier erscheint *Klaue* z. T. als *kleeuw* [Zaan, Aalsmeer], cf. [*wijn*]*breeuw* „Braue, Wimper“, *bleeuw* „blau“, *greeuw* „grau“, *fleeuw* „flau“; dazu *kleeuwen* „kratzen“, gegenüber urspr. kurzvok. *gouw*, *mouw*, *vrouw*, *houwen*, *schouwen* etc.

[2]) Notker ed. Piper I 299 — Boeth. De Cons. Phil. Lib. IV, metr. 7: [„Bella bis quinis . . .] abstulit seuo spolium leoni (von Herakles und dem nemeischen Löwen) — Migne 63, c. 827 — vgl. Graff IV 541: *chlâuuon unguibus* Boeth. 5.

[3]) — „Et placebit deo super uitulum nouellum cornua producentem et ungulas“ ib. (ed. Piper II 272). — Vgl. Altndl. Interlinear-vers. der Psalmen sæc. X/XI 68, 32: „in gelicon sal it gode ovir calf nuuui hornir forthbrenginde in clauuon“ [Heyne And. Denkm. S. 31; *clauuon*, mit langem unkontrahiertem *āw* gegenüber *stro* germ. **strawa* 69, 7: „ovir stro min super stratum meum“] — Ags. Vesp. Ps.: „licađ gode ofer caelf niowe hornas fordlęđende and clea“ Sweet O.E.T., S. 282, Ps. Lamb. „gelicađ gode ofer cealf jungne fordbringende clawa“ Bosw.-Toller s. v. *clâ*. — Bei Graff IV 541 *chlauuon* Ps. N. ohne Akzent.

XXII 4, 3 Cod. Bodl. Jun. XXV sæc. IX inc. f. 116[1]) und D. Sg. *chlâuu, chlâuuo* etc., Gll. Tegernsee-Monsee Cod. Clm. 18140 sæc. XI, Clm. 19440 sæc. X/XI, Cod. Vindob. 2723 sæc. X, Vindob. 2732 sæc. X[2]) etc., Ahd. Gll. I 629. Von ahd. and. *klâwa,* mhd. mnd. *klâwe, klâ* ist nhd. *klauen* „klettern, kratzen", z. T. mit unursprünglichen Umlaut: *kläuen,* nd. *kleien,* eine verhältnismäßig junge Ableitung.[3])

Die Mannigfaltigkeit verschiedener Formen hat sich auf zwei: germ. got. **klêwa* „Klaue" und **klawjan* „kratzen" reduziert. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Worten im Gemeingermanischen muß dasselbe gewesen sein, wie zwischen d. *Klaue* und *kläuen*, ags. *clawu* und *clawian.* Wie in historischer Zeit zu *Klaue* ein *klauen, kläuen* „mit den Klauen packen, mit den Klauen, Nägeln reißen, kratzen" gebildet worden ist, ist schon urgerm. zu dem altererbten **klêwa* ein **klawjan* mit gleicher Bedeutung neu entstanden. Ich habe stillschweigend vorausgesetzt, daß **klawjan* von Haus aus ein schw. Verbum sei; dies ist nunmehr außer Zweifel gestellt.

---

[1]) H. XXII (= Hymn. Ambr. „Aeterna Christi munera etc.") 4, 3: „armata saevit ungulis (tortoris insani manus)": *kiuuaffantiu sarfem* (Hs. Jun. „seuis") *chlauuon*: Sievers setzt im Gloss. *chlâuua* an, die Hs. hat bei kurzem *aw* abwechselnd *auu-* und *ō: frauuer* „laetus" 3, 7, 1, *frauue* „laeti" 4, 3, 1 *froe* 3, 6, 3, *frauuoem* „laetemur" 1, 6, 2, *froonte* „laetantes" 1, 8, 4, *stroe* „strato" 4, 3, 1.

[2]) *in chlavu adamantiscero* „in ungue adamantino" Ierem. XVII 1. — Cf. in denselben Glossen einerseits *grauui* „canities" Is. XLVI 4, andrerseits *stro* „stipula" ib. XL 24, XLVII 14, Ahd. Gll. I 611. 613.

[3]) Mhd. **klæwen, beklæwen* = mnl. *beclaeuwen* „mit den Klauen ergreifen, sich bemächtigen": Reinfr. v. Braunschw. 4327 (28[d]): „minne mit ir zangen si leides hât beklæwet (: gegræwet); 6527 (43[a]): „mich hânt der sorgen stricke beklæwet also sêre"; 11086 (69[a]): „minne kan bek[l]æwen (: græwen) daz arme und daz riche"; cf. mnl. Velth. V 30, 44: „beclawen (sine vianden)" = „met clawen bevaen" ib., Mnl. Wdb. I 797. Der Umlaut in *kläuen* — so obd. Schw. Id. III 706 *chläuen* „klammern" *an- in- be-* „die Klauen einhängen, mit den Klauen packen", nrh. DWB. V 1033 *kläuen* „kratzen": kläuen und beißen, *kløye* „stehlen" Münch Ripuar. Ma. S. 92, *kläuen* Hertel Thür. Wortschatz etc. — ist wie in *krätzen* mhd. *chretzen* neben *kratzen* ahd. *chrazzon* mlat. *crattare* rom. *grattare* zu beurteilen, beweist also keineswegs etwa die Existenz eines ahd. **klâwian -en.* In den nd. Maa. ist *kläuen* **klæ(w)en* allgemein in die Klasse der Verba Pura: *säen, mähen* entgleist, demnach nd. *klėjen* wie *sėjen, mėjen, nėjen, krėjen.* Schon mnd. *kleien* allg. = „kratzen", neund. „sanft kratzen" und abgeleitete Bedeutungen, s. die Wtbb. von Schambach, Danneil, Bauer-Collitz, Woeste, Strodtmann, Doornk.-Koolman, Richey, Schütze, Gallée, sowie verschiedene Dial.-Gramm. [westfäl. *kleggen*]. Aus dem Verbum wiederum nd. *kläje* „Tatze, Klaue" Bauer-Collitz, wie obd. bair. österr. *kläu* [*glea, gleo* etc.] zu *kläuen*; auch schweiz. *chläue,* hier „Kerngehäuse". S. die Wtbb. von Lexer, Höfer, Unger etc., sowie Schw. Id. l. c.

Sieht man in germ. **klawjan* neben **klêwa* eine Neubildung innerhalb des Germanischen, anstatt sich bei der Eventualität einer altererbten Doppelheit zu beruhigen, so folgt, daß die lautlichen Gegensätze, die im Verbum und Nomen zum Vorschein kommen, aus dem Germanischen selbst, demnach unabhängig von Ablaut und Akzent, als Folge einer innergermanischen Quantitätsverschiebung zu erklären sind. Gegen eine solche Möglichkeit, lautgesetzliche Kürzung von *ǣwj-* zu *-ăwj-* im Germanischen, scheint jedoch die Erhaltung des langen Vokals in ganz ähnlichen Fällen zu sprechen: got. *skêwjan* ὁδοποιεῖν, altn. *skǽfa* „sich (vorwärts) bewegen“;[1]) got. *(ga-)lêwjan* παραδιδόναι παρέχειν etc., ags. *lǽwan*, ahd. *gilâ(w)en firlâ(w)en* [= got. *fralêwjan*] „preisgeben, tradere“;[2]) got. *gatêwjan* „herrichten, anordnen“.[3]) Allein daß die Vokallänge in denominativen Verben durch das danebenstehende Nomen festgehalten wird, ist offenbar kein triftiger Gegengrund gegen die Annahme einer entgegengesetzten Neigung: ob die Kürzungstendenz im *jan*-Verbum zur Wirkung gelangt

---

[1]) Nur einmal belegt, Mc. II 23 *skewjandans*, cf. „iter facientes“ Cod. Vercell. sæc. IV/V, Brixian. sæc. VI, Monac. sæc. VI/VII; das an. Wort (cf. von Friesen Till den nord. språkhist. S. 40) wird sekundär nach der schw. Klasse 2 abgewandelt; dazu *skǽfadr* Snorra Edda I 480. 482 „Roß“ eigentl. „Gänger“. Dem got. Verbum liegt gewiß ein altüberliefertes Nomen, **skêw* oder ähnlich „Bewegung, Gang“, zugrunde; bei dem im Gotischen seiner Funktion nach noch sehr deutlichen Suffix — cf. die zahlreichen Beispiele denominativer *jan*-Verba L. Meyer Got. Sprache S. 325 ff. — mag *skêw-jan* eine ganz wörtliche Übersetzung von gr. ὁδὸν ποιεῖν gewesen sein.

[2]) Got. ags. mehrmals belegt, ahd. nur in *firlâti gilâti* Otfr. IV 8, 19. 24. Wie in den entsprechenden griech. und lat. Verben ist die Bedeutung „verraten“, ebenso wie in ahd. ags. *sellan* germ. **saljan* „übergeben“ einfach aus „hingeben, überlassen“ hervorgegangen. Cf. z. B. Mc. XIV 41 „galewjada (παραδίδοται) sunus mans in handuns frawaurhtaize“ — Mt. XVII 21 ahd. „mannes sun ist zi sellenne (tradendus est) in hant manno“ Tat. 93, 1 ags. „mannes sunu is to sellene on manna handa“ Mt. ed. Kemble; Mc. XIV 44 sa lewjands ina ὁ παραδιδοὺς αὐτὸν ags. his læwa Mc. ed. Skeat — se sellend his „traditor ejus“ Mc. Lind., Rush. — Das Wort gehört bekanntlich zu got. *lêw* n. „Anlaß, Gelegenheit“, eigentl. „Hinlassung, Freilassung“ (zu etwas): II Kor. V 12 „lew gibandans (ἀφορμὴν διδόντες) hwoftuljos“, Rom. VII 8. 11 „lew nimandei ἀφορμὴν λαβοῦσα“, Gal. V 13 „du lewa leikis εἰς ἀφορμὴν τῇ σαρκί“, das seinerseits ein altes Verbalnomen sein mag. Für ein solches in der Bed. „Übergabe, proditio“: **lǣw* n. oder **lǣw(u)* f. zeugt ags. *lǽwa* m. *n*-St. (got. **lêwja*) „proditor, traditor“, cf. *déma, cempa, óretta*, ahd. *tuomo, suoneo*, got. *skattja, waurstwja, staua* [für **stôja stauin(s)*?] etc. zu germ. Subst. der *o*- oder *ā*-Dekl.

[3]) Belege in „*gatewiþs* χειροτονηθείς“ II Kor. VIII 19, „ni ungatewidai wesum οὐκ ἠτακτήσαμεν“ II. Thess. III 7.

oder nicht, muß von der gleichzeitigen Lockerung bezw. Wahrung des begrifflichen Zusammenhanges zwischen Grundwort und Derivatum abhängig sein. Was germ. **klawjan* angeht, so hat sich die Loslösung aus der Begriffssphäre des Nomens bei diesem Wort schon in urgermanischer Zeit vollzogen;[1]) sonst wäre die Entstehung eines **klawi-þa(n)* „Krätze" im ganzen Gebiet des Germanischen nicht möglich gewesen. Wer wegen des lang gebliebenen *æ* in *skêwjan* etc. die lautgesetzliche Kürzung des Vokals in **klawjan* leugnet, möge die Genesis des germ. Verbums lieber in vorgermanische Zeit zurückverlegen[2]) oder, wenn auch diese Möglichkeit angefochten wird, sich in anderer Weise, als ich es hier versucht habe, mit dem in *clouuido: *klêwa: clawu* enthaltenen Problem abfinden.

Inwieweit in germ. *jan*-Verben mit stammhaften *-aw-* altes *-aw-* oder ein aus *-æw- -ōw-* bezw. deren vorgerm. Grundlagen gekürztes Phonem angenommen werden darf, ist eine noch ungenügend aufgehellte Frage.[3]) Ich beschränke mich darauf, einen einzigen Fall zu erwähnen, der sich vielleicht mit dem in **klêwa* **klawjan* vorliegenden vollständig deckt: got. *(ga-)taujan* „thun, vollbringen" neben *têwa* f. „Ordnung". Auch hier steht einem Nomen mit altüberlieferter Länge ein schwachstufiges Verbum zur Seite; zu beiden gesellt sich ein abgeleitetes Subst. der *-ja*-Dekl., germ. **tōwja-* n. got. *taui* [D. *tôja* etc.] = lapp. *tuoje duögje* etc., vorgot.-nord. **tōja-* „Werk". Wie bekannt, hat Streitberg Zur germ. Sprachgeschichte (1892) S. 34 f. die Schwachstufigkeit in *taujan* so erklärt, es sei dereinst ein Verbum mit altererbtem Ablaut: got. **tôjan*, nord. *tǿja: tawida*, gewesen, das in lit. *szlúti* Präs. *szlúju* „fege": Prät. *szlaviaũ* eine genaue

---

[1]) Dies hindert selbstverständlich nicht, daß ein altgerm. **klawō* — die Klaue als die „kratzende" — aus **klawjan* neugebildet worden ist.

[2]) Das heißt in eine Periode, in welcher der auf urspr. Suffixbetonung im *jan*-Verbum beruhende Ablaut *a: ê* noch als lebendiges Bildungsprinzip angenommen werden kann. An sich ist es ja nicht unmöglich, daß **klawjan* einer älteren Ableitungsschicht germanischer *-jan*-Verba angehört als z. B. *skêwjan* und *lêwjan*.

[3]) Cf. z. B. an. *þeyja*, neun. *töa*, nl. *dooien* etc., germ. **þawjan* st. V. (?) Holtzmann Ad. Gramm. S. 223 „(auf)tauen, schmelzen", schw. V. „schmelzen lassen" — so das urspr. Verbum neben sekund. ahd. etc. **þawēn dōen -an*, ags. *þawian* e. *to thaw*, nordfries. *tuai*, westfr. *teie* [aus afr. **thawia*?] — und Ableitungen, an. *þǫ́* f. **þawu* „aufgetaute Erde", *þeyr* m. neun. *tö* „degelatio"; durchgehends mit kurzem *-aw-* aus [*-ōw-*] vorgerm. *-āw-*, wie die verwandten langsilbigen Verba in nichtgerm. Sprachen zeigen.

Parallele hätte. Aber diese verlockende Erklärung wird, wie bereits erkannt worden ist, dadurch zunichte, daß das im Germanischen neugebildete schw. Präteritum keinen alten Ablaut mit Reduktionsstufe bewahren kann;[1]) zweitens dadurch, daß altn. *tøja týja* „nützen, frommen" [impers., eigentl. „ausrichten" o. ä.] wahrscheinlich keine ursprüngliche Verbalform ist, sondern eine einzelnordische Neubildung, deren Ausgangspunkt in *taui* **tōwja* gesucht werden muß.

Ich zweifle meinerseits nicht, daß got. und germ. **tawjan*, **gatawjan*, das sich überall im Germanischen, auch in einer Reihe abgeleiteter Nomina, außergerm., als Entlehnung, in lit. *gátavas*, altslav. *gotovŭ*, nachweisen läßt,[2]) seine natürlichste und

---

1) Ebensowenig kann *tawida* aus vorgot. **tō(w)ida* gekürzt sein; cf. *taui*, *staua* = **stō(w)a* und Prät. *stauida* = **stō(w)ida*, ahd. *arstuota* etc. zu *stôjan*.

2) Nord. **ga-tawjan*, urn. run. *tawido* (horna), später durch **garwjan*, *gørva*, *gera* etc. ersetzt; vorahd. **zawjan* in ahd. obd. Tegernseer Vergilgll. *zouuitun* „exercebant (cyclopes ferrum) Aen. VIII 424 Cod. Clm. 18059 sæc. XI Ahd. Gll. II 663. Aus **gatawjan* „(anordnen), herrichten, zubereiten, vollbringen", mit im Nomen regelrechter Präfixbetonung, an. *gǫtvar* f. Pl., ags. *geatwe* mit Compp. f. Pl. „Rüstung, Schmuck, Waffen", Kluge o. XXVI 68 ff., woneben im Anschluß an das Verbum *getawa* „instrumenta: mannes getawa" Læceb. I 29 „þis syndon þa getawa þe mon mæg heofona rice mid begitan etc.", s. Bosw.-Toller s. v., Beow. wig-getawum 368, guđ-getawa 2636, von Sievers und Heyne in geatwum bezw. geatwa emendiert; ahd. fränk. *gizawa* f. in gizauua „Gelingen" Otfr. I 2, 28, gizauua „suppellex" Prud. Hamart. 207 Cod. Carolsruh. S. Petri sæc. X/XI (aus älteren Quellen) Ahd. Gll. II 496, Gallée As. Sprachdenkm. S. 303; dem Nomen schließt sich an ags. *(ge-)tawian* „zurichten" etc., e. *to taw*, neufr. Satl. etc. *tawie tauje* „bereiten, gerben", „rasch laufen", ahd. fränk. *(gi-)zawen* „gelingen, vonstatten gehen, zauueta : zelita, zauueti : zeliti : habeti Otfr. V 13, 8 ff. etc. — zur Bedeutung cf. Scherer Zur Gesch. der deutschen Sprache[1] S. 185. Zum kurzsilbigen Verbum, ebenfalls mit Präfixbetonung, asl. *gotovŭ* „bereit, fertig", Miklosich Et. Wtb. Mit kontinental-germ. Dehnung des *-w-* vor *-j-* erscheint im Ahd., cf. oben, **gizauuen zouwen* [fränk. **gizĕwen* mit vor *-i-* im Paradigma festgehaltenem einfachen *w*]. Hierauf beruht wohl gedehntes *tauw-* für *taw-* in hierhergehörigen nominalen und verbalen Bildungen — cf. Torp Wtb. III[4] 166, der für die Nomina *taw(w)a* „das Bereitete, Gerät" ansetzt — im Mhd. Mnl. Mnd. und neueren Diall., in der Bedeutung „Zurichtung, Werkzeug (Webstuhl, Zugnetz etc.), Schmuck, Putz", bezw. „zurichten, bearbeiten (spez. gerben), sich beeilen, vollziehen, gelingen" etc. Ich sehe keinen Grund in irgend einem der einschlägigen Worte (auch nicht in ags. *getawe* f.) urspr. langen Wurzelvokal anzunehmen. Mhd. *zâwe*, das Brugmann K. vgl. Gramm. S. 174 zu got. *têwa* stellt: „von golde sulchez zâwe" J. Titurel 5995, Lexer III 1162 ist mhd. *gezöuwe* n. „Gerät" mit bair. dial. *ā(ā)* aus *öu*, cf. Weinhold Bair. Gramm. S. 56, nhd. *Gezähe*, dial. z. B. schles. *gezée* n. „Werkzeug, Webstuhl", gehört also ebenfalls zu den kurzvokal. Bildungen. Die Bedeutung

einfachste Aufklärung findet, wenn man darin ein Verbum denominalen Charakters erblickt. Das Grundwort kann dann nur germ. **têwa* sein; denn got. nord. **tō(w)ja-* neben *têwa, gatêwjan* zeigt jenem gegenüber das Gepräge eines sekundären Wortes, dessen Entstehung zwar in alte Zeit, aber vielleicht erst ins Ostgermanisch-Nordische fällt und das jedenfalls nicht als direkte Grundlage eines gemeingermanischen Verbums in Betracht kommt. Das altüberkommene Nomen hingegen ist vom Gotischen aus durch das Langobardische und Althochdeutsche bis ins Angelsächsisch-Friesische zu verfolgen: got. *têwa* „Reihe, Ordnung“, gr. *τάγμα*: hwarjizuh in seinai tewai I Kor. XV 23[1]), auch, wie Joh. Schmidt Zahlsystem S. 28 ff. durch seine Darlegungen über [*hundam*] *taihuntêwjam* I Kor. XV 6 bewiesen hat,[2]) „Zahlenreihe, Dekade“ = got. *têhund*; ahd. *zâuua* „Färbung, Farbe, tinctura“,[3]) Graff V 713; langobard. *zâwa* „Reihe, Abteilung von bestimmter Anzahl, adunatio“;[4]) ags. *æl-tǽwe* „vollkommen, omnino bonus, sanus“ etc., altfries. *el-te*, eigentlich von „vollkommener Anordnung, Einrichtung“,[5]) in gleicher Weise zu germ. **têwa*

„vonstatten gehen, gelingen, eilen“ ist sekundär und bietet keinen Anhalt für eine Etymologie, die von dem Begriff „vorwärtsbringen“ u. ä. ausgeht.

[1]) Sicut enim in Adam omnes moriuntur, ita et in Christo omnes vivificabuntur, unusquisque autem in suo ordine: initium Christus, deinde qui sunt Christi in adventu ejus.“

[2]) In „gasaihwans ist managizam þau fimf hundam taihuntewjam [-jaim?] broþre“; „zehnreihige Hunderte“ oder solche, die taihun tewos enthalten, im Gegensatz zum zwölfdekadischen „Großhundert“.

[3]) *zâuua* [-*â*-!] Williram 119, 4: kúninges purpura . . . díu nóh tánne suébet in dén zâuuetrugelînen = *zauua* (ex duplici) tinctura Cod. Clm 18550, 1 sæc. IX, Ahd. Gll. II 221 zu Cur. Past. 14, Migne 77 c. 29. — Zu *zâuua* „Farbe“, mit in engem Anschluß an das Nomen erhaltenem *â* — cf. got. *(ga-) têwjan* „ordnen“ neben *têwa* „Ordnung“ — spätahd. mhd. *(gi-)zâwen*, **zæwen* „färben“: z(i)uuir gizauuetiz „(coccum) bis tinctum“ I Reg. Prol. Cod. Clm. 14689 sæc. XI/XII und zwirgiza(o)to phellol Cod. Stuttg. herm. 26 sæc. XII, Angelm. I 4/11 sæc. XII, Ahd. Gll. I 395; ferner *zâuuari* Graff V 713.

[4]) Leg. Ratchis 10, 6: „Cognovimus enim quod per singulas civitates mali homines zauuas [varr. zauas, zeuas etc.] et adunationes contra judicem suum agendum faciebant. Sed ita statuimus, ut si amodo quiscumque homo adunationem cum quattuor vel quinque aut amplius homines fecerit“ etc. Meyer Sprachdenkm. der Langobarden S. 37. Meyer führt das Wort im Glossar als „Ordnung, Abteilung“, Brückner Sprache d. Langobarden als „Zusammenrottung“ auf.

[5]) Beispiele des ags. Wortes Bosw.-Toller I 15 und II 16; afr. elte and sund „im vollen Besitz seiner Kräfte“ o. ä. BE, Richthofen Altfr. Rechtsdenkm. S. 168. 176. 197. 204.

gebildet wie got. *fullatôjis* und *ubiltôjis* zu *taui*; mit den verschiedenen Bedeutungen des Wortes halte man zusammen die ähnliche Bedeutungsentfaltung in *Zeche*, ags. *teoh(h)* f. m. „Schar (aufeinanderfolgender), Generation“, mhd. *zeche* f. „Anordnung, Reihe, Reihenfolge, Zunft“ etc.: die Verwendung des gotischen Wortes an der ersterwähnten Stelle wird dabei durch mhd. *ze zeche* „der Reihe nach“, das althochdeutsche durch ahd. *(gi-) zehôn* „färben“ [1]) gegenüber ags. *(ge)téon* „anordnen, gestalten“. altn. *tjá* „der Reihe nach darlegen, entwickeln, erzählen“ [2]) aufgeklärt. Wir können nunmehr ohne Bedenken das Wort dem Gemeingermanischen zuweisen; seine Grundbedeutung „Aneinanderreihung“ ist dieselbe als die von „Zeche“. Wie sich germ. *(ga)tawjan* „herrichten“ etc., got. „bewirken, machen“ ποιεῖν hierzu verhält, liegt sonnenklar vor Augen; zum Überfluß kann man noch als allbekanntes Beispiel an got. germ. *(ga-)deþs* [-*d*-] „Tat“, altslav. *dělo* „Werk“, westgerm. *dôn* „tun“ neben lit. *dėti* usw. „legen, reihen“ erinnern. Ist germ. **têwa* ein altes Verbalnomen, so ist das Verhältnis von **tawjan* zu dem im Germanischen untergegangenen Verbum dasselbe, als von altslav. *dělają* „ich tue“ zu *děti*. Der Parallelismus zwischen **klêwa* : **klawjan* und **têwa* : **tawjan* kann nun auch darin ein vollständiger sein, daß **klêwa* gleichfalls ein Nomen verbaler Provenienz ist. Ich lasse hierbei dahingestellt, ob der Grundbegrift in *Klaue* „die (sich) zusammenziehende, zusammenpressende, packende“ ist, zu ahd. *chliuwa* „Knäuel, altind. *glāúṣ* „Ball(en)“ etc. Zimmer Nominalsuffix *a* S. 76, Persson Zur Lehre von der Wurzelerweiterung S. 130, Beitr. zur Idg. Wortforschung S. 72. 88, oder ein anderer.

In der neuen Auflage des Vgl. Wtb. wird unsere Wortgruppe unter *klôwo, klêwo* f. „Klaue“ aufgeführt. Die Ansetzung beruht auf altn. *kló* Pl. unurspr. *klør* f. [ahd. *chlöa* ist kein langvokalisches Wort]. Die Sonderform des nord. Wortes ist von Noreen Altisl.

---

[1]) Ahd. *zehôn* „färben“ z. B. Gll. Ker. cacehot „tincta“ Pa etc. Ahd. Gll. I 146, cuuirogacehotemo garne „bis tincto cocco“ Gll. Cur. Past. 14, Cod. Clm. 18550, 1 sæc. IX Ahd. Gll. I 221 — zuirogezehotemo gotauueppe Monsee-Tegernseer Gll. sæc. X ff. Ahd. Gll. II 181, zuuirogizehotaz gotauueppi „coccum bis tinctum“ I Reg. Prol. Monsee-Gll. sæc. X Ahd. Gll. I 395, zehunga „tinctura“ Cur. Past. 14 Cod. Clm. 18550, 1 sæc. IX Ahd. Gll. II 219.

[2]) Das an. Wort ist in bezug auf seine Quellen mehrdeutig, in tjá ok telja u. ä. aber sicher hierhergehörig. Cf. afr. *tia* m. „Reihe, Grenzlinie“.

Gr. § 74, 2 und 78 unter Heranziehung ähnlicher Fälle aus *klâwa* [*klāu̯* tautosyll. > *klō*] erklärt worden. Es ist wie in Ficks Wb. *klêwa* anzusetzen und dies ist die einzige Form, womit es die Sprachvergleichung zu tun hat.

Upsala. Hjalmar Psilander.

Zur Frage nach der Herkunft des glagolitischen Alphabets.

Über den Ursprung des glagolitischen Alphabets sagt A. Leskien, Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache, Heidelberg 1909, S. XXXVII: „Wenn man den Duktus der griechischen Minuskel der zweiten Hälfte des 9. und des 10. Jahrh. mit der glagolitischen Schrift vergleicht, kann bei den meisten glagolitischen Buchstaben an ihrer Identität mit den entsprechenden griechischen Minuskelformen gar kein Zweifel sein. Man vergleiche z. B. die Buchstaben für *g, d, k, n, p, t* u. a. des oben gegebenen Textstückes mit den entsprechenden griechischen Buchstaben (Minuskel) in den Schrifttafeln bei Taylor, Über den Ursprung des glagolitischen Alphabets, ASPh. V 191, und bei Jagić, Četyre kritiko-paleografičeskija statji (St. Petersburg 1884)."

Hierzu erlaube ich mir einige Bemerkungen:

1. Man darf die Schrifttafeln bei Taylor und Jagić nicht so, wie Leskien tut, nebeneinander nennen, denn beide stellen ganz verschiedene Arten griechischer Schrift dar. Jagić will in der Tat die griechische Minuskel des 9./10. Jahrh. bieten, von der Leskien spricht, Taylor dagegen nach seiner ausdrücklichen Angabe auf S. 192 die „griechische Cursivschrift des VI. und VII. Jahrhunderts". Diese Cursive ist allerdings in gewissen Beziehungen eine Vorläuferin der späteren Minuskel, darf aber mit ihr auf keinen Fall zusammengeworfen werden. Auch sind die Buchstabenformen bei Taylor und Jagić so verschieden, daß z. B. gleich bei dem α keine Spur einer Ähnlichkeit zu entdecken ist.

2. Taylor leitet, wie schon bemerkt, die glagolitische Schrift aus „der griechischen Cursivschrift des VI. und VII. Jahrhunderts" ab, und er fügt hinzu, daß für diese „der Brief Constantins V. an Pippin als Typus dienen mag." Hieraus

sollte man doch wohl schließen, daß er in seinen Schrifttafeln, mindestens in erster Linie, den Duktus des Briefes Constantins, der übrigens erst dem 8. Jahrh. angehört, zugrunde legt. Aber das ist in Wirklichkeit gar nicht der Fall. Bei den meisten Buchstaben Taylors ist überhaupt keine Ähnlichkeit mit der Schrift jenes Briefes zu entdecken. Wie diese Schrift in Wirklichkeit aussieht, lehrt z. B. das vorzügliche Handbook of Greek and Latin Palaeography von Edward Maunde Thompson, dem früheren Direktor des British Museum, das auf S. 144 eine Schriftprobe aus dem Briefe Constantins und hinter S. 148 eine große Tabelle der griechischen Cursiv-Alphabete von der Ptolemäerzeit bis auf diesen Brief enthält.

Taylor sagt an derselben Stelle (S. 192 unten): „Die griechischen Cursivformen sind hauptsächlich nach Wattenbach gegeben.“ Unter „Wattenbach“ kann nur Wattenbachs „Anleitung zur griechischen Palaeographie“ verstanden werden. Von diesem Werk stehen mir zwei Auflagen zur Verfügung: die erste von 1867 und die dritte von 1895. Beide bieten einen Abschnitt über „die wesentlichsten Veränderungen der griechischen Buchstaben“. Hier finden wir in der Tat viele Zeichen der Taylorschen Tafeln, aber wir sehen auch, daß Taylor sich durchaus nicht an das 6./7. Jahrh. gebunden, sondern seine Buchstabenformen aus den verschiedensten Jahrhunderten und aus den verschiedensten Typen der Cursive zusammengesucht hat, wie sie ihm gerade am besten paßten. Z. B. ist das erste *α* bei Taylor, das die Form eines nach rechts geneigten Kreuzes hat und sich fast genau mit dem in der vorhergehenden Kolumne stehenden „älteren“ glagolitischen Zeichen deckt, bei Wattenbach in der 1. Auflage ähnlich als Zeichen des 2. Jahrh. n. Chr. angeführt und — nebenbei bemerkt — schon dort mit dem glagolitischen Zeichen zusammengestellt. Indessen wird man viele Zeichen der Taylorschen Tafeln auch bei Wattenbach vergeblich suchen, und man kann Taylor den Vorwurf nicht ersparen, daß er sie sich für seinen Zweck konstruiert hat. Und selbst die Zeichen, welche er aus Wattenbach übernommen hat, sind nicht immer zuverlässig. Wattenbach selbst hat in der 3. Aufl. z. B. das oben erwähnte kreuzförmige *α* weggelassen, und auch in Thompsons umfangreicher Tabelle der griechischen Cursiv-Alphabete ist es nirgends zu finden. Taylors griechische Kolumne ist, um es kurz zusammenzufassen, völlig unbrauchbar. Eine griechische Schrift, wie er sie darstellt, hat es zu keiner Zeit gegeben.

3. Die Schrifttafeln bei Jagić geben ein im ganzen einigermaßen richtiges Bild der griechischen Minuskel des 9./10. Jahrh., sind aber schlecht gezeichnet und können auch nicht entfernt einen Eindruck von der kräftigen Schönheit jener Schrift erwecken. Auch finden sich direkte Fehler, z. B. erscheint bei *γ* eine Form mit einem kleinen Kreis am Anfang, und gerade dieser Kreis bildet die Hauptähnlichkeit mit dem glagolitischen Zeichen, aber er ist mir in der Minuskel des 9./10. Jahrh. nie begegnet, obwohl ich viele Handschriften jener Zeit in natura und in guten Reproduktionen gesehen habe. Doch das sind immerhin Ausnahmen. Im ganzen sind die Tafeln bei Jagić jedenfalls sehr viel zuverlässiger als bei Taylor. Besieht man nun diese Tafeln ohne Voreingenommenheit, oder geht man von ihnen gar auf die griechischen Handschriften des 9./10. Jahrh. selbst zurück, so wird die angebliche Ähnlichkeit der glagolitischen mit den griechischen Schriftzügen in nichts zerfallen. Selbst bei den Buchstaben, welche Leskien ausdrücklich nennt, vermag ich, abgesehen vom *δ*, keine Ähnlichkeit zu entdecken. Eine einzige Ähnlichkeit beweist aber bei einem Alphabet, das aus so vielen Buchstaben besteht, absolut nichts. Die Herkunft der glagolitischen Schrift aus der griechischen Minuskel ist also nichts weniger als bewiesen, ja sie scheint mir sogar völlig ausgeschlossen.

Göttingen. Alfred Rahlfs.

Der Fuchs.

Gr. *ἀλωφός* (·*λευκός* Hes.): asl. *lebedь* 'Schwan': ahd. *albiz* dass. gr. *ἀλφός* erinnern durch ihre absonderliche Ablautsvariation fast unmittelbar an gr. *ἀλώπηξ* (erst aus nachhomer. Zeit belegt und digammiertem Anlaut nicht widerstrebend[1])): lit. *lãpė* (ohne weiteres aus **wlapė* herleitbar): lat. *volpēs*. Auch das Zusammentreffen in der Stammgestalt — *lãpė volpē-s* (*volpē-cula*) *ἀλώπη-ξ*[2]) — fällt ins Gewicht[3]), und lett. *lapsa* 'Fuchs',

---

[1]) Oder etwa aus **ἀϝλώπηξ*? El. *ἀϝλανέως*: tar. *ἀλανέως* Hes.

[2]) Fraenkel Nom. ag. 2, 200, wozu ich freilich in eigener Sache zu bemerken habe, daß die Gleichung lat. *rubē-ta* = lett. *warde* durch das *t* von arm. *gort* 'Frosch' [Hübschmann Arm. Gr. 437] nicht bloß gefährdet, sondern wohl widerlegt wird. Darauf hat mich Meillet aufmerksam gemacht.

[3]) Das Femininum *ἀλωπά* (Hes.) gehört zu dem ebenfalls nur durch Hesych bezeugten Adj. *ἀλωπός*, zeigt also eine sekundäre Stammbildung.

dessen *s* zum stammerweiternden *κ* des gr. Wortes wiederum ausgezeichnet paßt,[1]) gewährt der etymologischen Vereinigung aller genannten Formen eine neue wirksame Stütze. Einer Variante mit anlautendem *lup-* (aus **v̥l̥p-*, wie gr. λύκος, lat. *lupus* aus **v̥l̥qos*) mag arm. *aluēs* entstammen[2]); das ar. **rau-pāśás* [Hübschmann Arm. Gr. 415] kann durch volksetymologische Umdeutung daraus entstellt sein. Vgl. ai. *lopaḥ* 'Raub', *lóptram* 'Beute' und G. Curtius Gdz.[3] 334 (mit der Übersetzung 'Aasfresser' und dem Verweis auf Pott). — All dies steht eigentlich schon bei Zeyss oben XX (1872), 450: ich hab es nur ein wenig modernisiert.

Lit. *seku* und *klẽmi.*

Da Walde[2] 387 zu *inseque* und Boisacq 256 zu ἔννεπε aus dem Litauischen neben den Nominalformen *sekmẽ ùżsakas* nur das abgeleitete Verbum *sakýti* verzeichnen, auch aus Leskien Abl. 104 = 366 zur Ergänzung nichts weiter zu holen ist als das geläufige *pāsaka*, wird es nicht unnütz sein, an den Artikel *báię* in Szyrwids Dictionarium [[4] 1677] zu erinnern. Er lautet vollständig: *báię, báyki powiádam.* fabulor, fabulam narro. *sekmi seku, sekmi sakau, niekus kałbu.* Das Präsens *seku* stimmt in Bildung und Vokalisation genau zu der lat.-gr. Form; es verhält sich zu *sakaũ* wie *bedù* (Miez. Juszk. s. *besti*) zum allgemein üblichen *badaũ*.

Szyrwids *klesti* P. S. 104₂₈ ed. Garbe (3. P. Pr. Ind.) wird erklärt durch Dict. *bałamucę,* nugor, ineptio. *niekauju, kliemi* und *plotę,* (trop.) somnio, nugor ineptias et nugas garrio. *kliemi, sapnuoiu*: also ist die Grundform *klẽd-mi* (zu *klydě́ti, klýsti*). Vgl. Dict. *kuglarz,* ludio, gesticulator. *pamedetoias, niekabilis*; *kuglowánie,* gesticulatio. *pamedeimas*; *kugluię,* gesticulor, ago mimum. *pamemi, niekabiłauiu* (über lett. *mêdit* 'spotten, *mê* sagen' Bielenstein Lett. Spr. 1, 42. 44). W. Schulze.

---

[1]) Zur inneren Synkope vgl. *apse* — lit. *apuszė* 'Espe' [doch auch apr. *abse,* Trautmann 295], *wezs* — lit. *wetuszas* 'alt', *lassis* — russ. *лосось*, lit. *laszisza* 'Lachs', *auſas* — lit. *ãwiżos* 'Hafer', *reeksts* — lit. *rẽszutas* 'Haselnuß', *astri* — lit. *aszutaĩ* 'Pferdehaare' [mit Suffixvariation wie *meldri* : *meldi* 'Binsen'], *kilda,* wenn — ai. *kalahaḥ* 'Zank, Streit' [aus **kaladhaḥ*?].

[2]) Über keltische Entsprechungen Pedersen Vgl. Gr. I 92.



Verkannte Lauterscheinungen.

I.

Vom vokalischen Anlaut im Slavischen galt stets, daß dessen *o-* und *u*-Vokale (*o, ǫ, u, y, ъ*) unverändert bleiben; nur tritt die Abneigung gegen vokalischen Anlaut schon hier zutage, indem, im Gegensatze zum Litauischen, *y, ъ* sich ohne Vorschlag eines *v* gar nicht behaupten und auch vor *ǫ* der *v*-Vorschlag alt ist. Auch vor *o* ist ein *v*-Vorschlag mitunter schon früh mittelalterlich, so im ganzen Nordwesten, vgl. die alten Ortsnamen Wustrow, Wusterwitz, Güstrow (d. i. *ostrov* und *ostrovьc* „Insel"), Wilsnack (berühmt durch seinen Ablaßhandel und Hus, d. i. *olszniak* „Erlicht"); im Russischen sind *vostryj* „scharf", *vosemь* „acht", *votčina* „Erbgut" bis in die Schriftsprache eingedrungen. Beim *u* finden wir uralten *j*-Vorschlag in *utro* „Morgen" aus **ustro* (= lit. *auszrà*), das zu *jutro* (**justro*) wird; auch in *jugъ* „Süden" soll das *j* Vorschlag sein. Neben *v* und *j* tritt, allerdings sporadisch, auch noch *g* als Vorschlag auf; vimen ist *gǫžvica* (überall: vgl. neusl. *gôž*, böhm. *houž*, klr. *huž* „Winde, Seil" u. a.); „Raupe" heißt *gǫsěnica* und *vǫsěnica*; „Schlange" im ganzen Süden nur mit dem *g*-Vorschlag, neusl. *gož guž*, serb. *gu-ja* (hypokoristisch); sonst ist dieser Name im Süden geschwunden, nicht ohne vorher den Namen eines verwandten Tieres, der Eidechse, beeinflußt zu haben, dessen alte Form *jašter-* von *gušter-* verdrängt wurde, das sich bis ins Neugriech. und Rumän. verbreitete — nur gibt es dazu nicht auch ein salab. *gaustar,* denn das ist erst in unsern Tagen erfunden worden.

Weil nun die *o-* und *u*-Vokale im Anlaute (bis auf diesen schwankenden Vorschlag, vgl. auch lit. *v-ienas* gegen *oinos, unus*) unverändert bleiben, glaubte man ohne weiteres, daß solches auch für die *a-*, *e-* und *i*-Vokale (*a, e,* das doppelte *ě, i, ь*) gelten durfte und fahndete ängstlich nach Gründen, wo dies nicht zutraf. Man fand z. B. *jazъ* „ich" statt des zu erwartenden *jezъ* = lit. *esz*, *ego*, *ἐγώ* und suchte auf jeden Fall diese angebliche Länge zu erklären: *ezъ* sollte nach *ty, tū* zu einem ebenso unerweislichen wie unwahrscheinlichen *ēzъ* gelängt sein, oder es sollte seine „Länge" durch Kontraktion mit dem auslautenden *ō* der 1. Sing. oder mit der Partikel *a* erhalten haben; die weitere

Aufzählung, geschweige denn Widerlegung wäre überflüssig, denn der Gegensatz von *jazъ: esz* ist förmlich stabil, vgl. sl. *jazъ* „Damm, Kanal“: lit. *eżė* „Rain“, sl. *jazgarz jażdż* „Kaulbars“: lit. *eżgys* dass.; jede Erklärung somit, die sich auf das *ja-* des Personalpronomen beschränkt, ist von vornherein abzuweisen.

Ganz im Gegensatze nun zu der Unveränderlichkeit des *o-* und *u-*Anlautes herrscht — und das ist bisher verkannt worden — bei den *a-*, *e-*, *i-*Vokalen im Anlaute das reinste Chaos, so sehr, daß z. B. in einem und demselben Worte, sogar zu gleicher Zeit und in demselben Dialekte, für ein ursprüngliches *e-* oder *je-* ein *ja-*, *je-*, *ji-* *(i-)*, *o-* und Null (Abfall des Vokals) eintreten können; das Chaos ist natürlich von der Sprache durch Ausmerzung überflüssiger Formen beseitigt oder eher verdeckt, denn die Spuren der alten Mannigfaltigkeit oder des Schwankens sind noch vielfach erhalten. Auf diese Eigentümlichkeit des Slavischen hat man bisher entweder nicht geachtet oder man versperrte sich jegliche Einsicht durch Annahme völlig unmotivierter Ablaute (innerhalb des Slavischen selbst!) oder Wirkungen eines imaginären Sandhi oder der allerkompliziertesten Lautvorgänge und Formenbeeinflussungen, so daß man den Zusammenhang von Worten und Formen völlig verkannte, die unglaublichsten Erklärungen vortrug und doch nur das eine erreichte, daß es z. B. unmöglich ist zu erraten, wo man in Bernekers Wörterbuch ein mit *ja-* oder *je-* anlautendes slav. Wort zu suchen hat, ob unter *a* oder unter *e* oder unter *ē* oder unter *ja* oder unter *je*. Die folgenden Ausführungen sollen dieses Chaos entwirren helfen.

Aus ihm war bisher nur eine einzige Erscheinung, wegen ihrer Auffälligkeit, längst herausgegriffen und immer wieder, allerdings nur mit dem ungünstigsten Erfolge, behandelt. Spricht doch jede Grammatik usw. ständig davon, daß im Russ. ein *o-* dem *je-*Anlaute der übrigen Slavinen gegenübertreten kann, daß also russ. *ózero* „See“, *ósenь* „Herbst“, *olénь* „Hirsch“, *odín* „einer“ dem *jezero, jesenь, jelenь, jedin* aller übrigen Slaven entspricht oder, richtiger gesagt, widerspricht. Die Grammatiken zählen, übrigens unvollständig, diese Wörter auf, eine Regel jedoch, wann dieser Wechsel (russ. *o-*: slav. *je-*) eintritt, kennen sie nicht; irrig ist die Ansicht von Fortunatov Archiv f. slav. Phil. XII 102, dies fände statt „in der Stellung vor einer Silbe, welche ein *e* und *i* nach einem nicht weichen Konsonanten enthält“ s. u.

Erklärungen dieser Erscheinung sind vielfach versucht; ich führe ausführlicher eine an, weil sie typisch ist für die moderne Richtung der russischen Phonetik. Nach Schachmatov nämlich, Russk. Filol. Vêst. XXIX 1893, S. 5 ff., wurde *e* nach *j* (und *j*-haltigen Konsonanten) weniger palatal, mehr offen, ergab ein *jögo, žöna, šöstь*: vor einer Silbe jedoch mit *e, ě, i* assimilieren sich diese Laute das vorangehende *e*, das nun nicht *ö* wurde, aber, damit es nicht wieder *e* würde (!), zu *ä* dissimiliert wurde (oder auch: *ö* wurde zu *ä* vor einem noch offeneren Laute), vgl. russ. *žalizo* „Eisen", *žanich* „Bräutigam" usw., aus urslavischem *žälizo, žänich* usw. Unter denselben Bedingungen sollte nun *je- jö-* zu *jä-* werden, aber von diesem *jä-* konnte dialektisch im Urslavischen *j* abfallen, neben *jäzero, jädinъ* usw. ein *äzero, ädinъ* entstehen. Diese anlautenden *ä* wurden nun wieder zu *ö* nach dem allgemeinen Gesetz, daß anlautendes *a* zu *o* wird (!), und so wurden diese *ö* zu *o*, so entstanden *ozero, odinъ* usw.

Diese Haarspaltereien sind äußerst charakteristisch. Die Methode ist folgende: gegeben sind ein angebliches urslav. *jezero* und ein faktisches russ. *ozero*; nun werden zwischen beide Phasen beliebig viele andere, drei, vier usw. willkürlich eingeschoben, auf historische Zeugnisse wird ja von vornherein verzichtet. So wird eine Konstruktion von möglichst vielen möglichen wie unmöglichen Lautverschiebungen errichtet, ein bloßes Kartenhaus natürlich; Fortunatov und seine Schule haben uns bereits eine Legion von slavischen Urlauten und Lautvorgängen bescheert, und als ein Pröbchen dieser Methode wählte ich eben das obige. Ich habe nicht einmal alles aufgezählt, wie z. B. das unbequeme *ošče* neben *ješče* auf ein *hešče, hošče* oder das ebenso unbequeme russ. dialekt. *jesenjáś*, kleinruss. *jásetr* „Stör" auf dialektisches *jä-* zurückgeführt werden, das unbetont *je-*, betont *ja-* ergeben hätte u. dgl. m.

Gegen die Einzelheiten zu polemisieren, wäre zwecklos, denn diese scheinbar so streng lautgeschichtlichen Konstruktionen beachten bei allen anderen Willkürlichkeiten die lautgeschichtlichen Tatsachen gar nicht: der ganze Vorgang ist nämlich nicht auf das Russ. beschränkt, sondern wiederholt sich, allerdings in engeren Grenzen, in allen Slavinen; demselben unterliegen namentlich im Russ. sogar späte Lehnwörter (des X.—XV. Jhdt.), und auf diese ist die umständliche Prozedur einfach ebensowenig übertragbar, wie auf die naheliegenden Parallelen in den nächstverwandten Sprachen, z. B. in den litauischen; es kann sich

russ. *ozero* zu *(j)ezero* ebenso verhalten, wie lit. *asz* zu *esz*, *aszwa* zu *eszwa* (equa); die Beispiele sind im Lit. und Preuß. (wo sie sich sogar auf die Formen von *es* „sein“ erstrecken) massenhaft; eine stattliche Zahl nannte Bezzenberger in seiner Besprechung von Bernekers Preußenbuch (BB. XXIII 296—299), doch will ich, namentlich bei der zweifelhaften Natur des preuß. *a/e*, auf diese Übereinstimmung weiter keinen Nachdruck legen.

Ebenso verunglückte, was Vondrák Gramm. I 49—51 über diese Erscheinung des Russ. ausführte. Ich zitiere hier wörtlich (bei Schachmatov kürzte ich; andere ältere Versuche habe ich übergangen, ich beschränkte mich eben auf die neuesten): „Das *o* im Anlaut darf doch nicht anders erklärt werden als das *o* statt des *e* im Inlaut, wenigstens dem Prinzip nach;“ — er meint damit den Umlaut des *je* zu *jo* im Russ. und übersieht, daß *o* für *e* im Anlaut auch in Sprachen vorkommt, denen dieser russ. Umlaut völlig unbekannt ist, der im Russ. selbst unter völlig anderen Bedingungen eintritt; er meint weiter, es ist hier eigentlich *jo* aus *je* geworden und schon beim Übergang des *je* zu *jo* wurde das *j* geschwächt, so daß es zunächst zu *i̯o* führte, woraus dann *o* entstand; dabei läßt er außer acht, daß *e* auch unmittelbar zu *o* überspringt, s. u. Auf derselben Unterscheidung zwischen einem *i̯* und *j* beruht die Erklärung von Meillet; nach ihm hätte nur das *'e-* die Tendenz gehabt, in jeder Lage zu *jo-* zu werden; vor folgender weicher Konsonanz wäre nun dieses *jo-* zu *o* dissimiliert (unter dem Einfluß der nachfolgenden weichen Silbe); dagegen blieb *je-* auch vor harter Konsonanz und darauf beruhe der Unterschied zwischen *jemu* (ursprachliches *je-*) und *odin* aus *jedin* (ursprachliches *e-*). Dem widerspricht die Tatsache, daß auch ursprachliches *je-* genau so behandelt wird wie ursprachliches *e-*, vgl. u.

Berneker verweist in einzelnen Fällen wegen des russ. *o-* auf Schachmatov; wo jedoch auch im Südslavischen, Polnischen usw. ein *o-* neben *je-* auftritt, müssen ihm Ablaut und Sandhi aushelfen; so ergibt sich ihm als Grundform z. B. für „Erle“ „*alisā*; die Anlautsschwankungen im Slavischen zwischen *jel-* und *ol-* erklären sich so, daß aus **alisā* unter verschiedenen Sandhiverhältnissen (!) *ălьcha* und *jălьcha* entstand; ersteres ergab *olьcha*, letzteres *jelьcha*.“ Ebenso erklärt er aus einem **adsque* slav. **ăšče*, **jăšče*, woraus dann *ošče* und *ješče*; aus *ăzero*, *jăzero* ein *ozero* und *jezero* usw. Sonst hilft er sich mit „Anlauts-

dehnungen“, z. B. bei dem Namen für „Esche“ „beruht der Wechsel zwischen *as-* und *os-* im Slavischen nicht auf altem Ablaut, sondern *os-* ist durch Anlautsdehnung zu *(j)as-* geworden“; vgl. darüber u. wie über Pedersens Aufstellungen.

Am meisten hat sich an Tatsachen Sobolevskij gehalten. Er leugnete einfach, daß das anlautende *o-* für *je-* etwas spezifisch Russisches wäre und mit gutem Rechte; dagegen ist seine Vermutung irrig, daß auf Grund dialektischen griechischen Ersatzes von ἐ- durch ὀ- der gleiche slavische Vorgang in der Behandlung griechischer Lehnwörter zu erklären wäre, denn diese streng kirchlichen Worte schließen gerade dialektische Behandlung völlig aus. Seine übrigen, ganz kurz gehaltenen Ausführungen scheinen auch auf die bekannte ältere Annahme von Ablautsverschiedenheiten zu verweisen, was grundsätzlich abzulehnen ist.

Vor unseren Zusammenstellungen, die unsere oben angedeutete Ansicht begründen sollen, sei auf folgendes aufmerksam gemacht. Wie schon bemerkt, merzt die Sprache einfach die überflüssigen Formen aus, falls sie sie nicht mit Bedeutungsdifferenzierungen ausstattet. Es wäre daher unrichtig, alle möglichen Formen mit *ja-*, *je-*, *o-* usw. bei allen einschlägigen Wörtern nachweisen zu wollen; namentlich ganz vereinzeltes, wie z. B. *jazъ*, tritt nur in einer Form auf; uns genügt das Faktum, daß die alte Sprache ungleich mehr solcher schwankenden Formen gehabt hat, ungleich auffallendere sogar, die die spätere Auslese fallen gelassen hat, z. B. *oky* des Suprasliensis für *jaky*, altrussische Formen *ože* für *ježe*, *omu* für *jemu* usw. Trotzdem schleppt die Sprache unnützerweise Doppelformen mit, neben *ósenь* „Herbst“ hat das Russ. dialektisch *jéseń*, *jesenjúś*, *jesenjú*, die ebenso echt und alt sind, wie die *o*-Formen, und natürlich nicht mit Schachmatov von dem urslav. *jesenь* zu trennen und einer besonderen komplizierten Lauttortur zu unterwerfen sind. Zweitens handelt es sich um eine Lautneigung, die niemals die ganze Sprache, auch nicht das Russ., ergriffen hat, die nur sporadisch auftrat. Drittens handelt es sich um zeitlich wie (örtlich) ganz unbestimmtes; die uralten Anlautsschwankungen setzen sich bis in späte Lehnworte, auch noch des XV.—XVI. Jhdt. fort. Da ich diese unten nicht berücksichtigen will, sei hier einiges genannt. Ein (ärmelloser) Filzmantel heißt altr. (Igorlied) *japončica*, sonst *jepanča*, klr. und poln. *opończa* (das natürlich mit slav. *opona* nichts zu tun hat), auch *ipančyna* kommt vor, alles aus türk. *japondža* „Regenmantel“. Ein Ärmelkleid heißt ar. *ormjak*, *armjak* (Belege bei Sreznevskij),

ermjak (daraus Szyrwids *jermẽkas*), poln. *jarmak, jermak, giermak*, für *ormak* finde ich 1625 *hormak*, alles aus türk. *armjak*. „Regenmantel, Kapuze, Mütze" heißt aus türk. *ja(g)murluk*, poln. *jarmułka, jalmurka* (XV. Jahrhdt.), *jamułka*, r. *jermolka*, das Vasmer aus dem gr. Eigennamen *Ἑρμόλαος* herleitet (!!): es kommt wunderlich verunstaltet vor, p. (in den Rechnungen von König Sigismund August 1546) *jalmonky* pilei, klr. *jołomka* usw., aber anderseits russ. *murmołka* u. ä.; poln. *marmurki* daraus bezeichnet dann die feinsten Felle selbst, die zu diesen Mützen verwendet wurden, aber Linde hat daraus sibirische „Marmorfüchse" gemacht, die nie und nirgends existiert haben! Die alte Sprache ist so gewöhnt an das Nebeneinander von *je-* und *o-*, daß sie sogar im Izbornik von 1073 gr. *ὄργανον* zu *jergany* verwandelt; aus *Jordan* wird *jerdan, irdan, ordan*; gr. *ἐχίδνη* ist klruss. *jachydna* und *ochydna* usw. Interessanter als diese späten turko-griechischen Entlehnuugen weisen altnordische Namen des X. Jahrhdt. denselben Ersatz des *e-* durch *o-* auf; *Helga*, gr. *Ἔλγα* (beim Porphyrogeneten), wird russ. *Olga, Helgi* ist *Oleg*; ebenso die meisten griechischen Namen und Termini mit *he-* oder *e-*, die im XI. oder XII. Jhdt. sich einbürgerten, also *Olena* = *Helena, opitemja* = *ἐπιτίμιον, oklisiast* = *ἐκκλησιαστής, oktenija* = *ἐκτένεια, oporkist* = *ἐπορκιστής, Ofrěm* (klruss. *Ochrim*) = *Ἐφραίμης* usw. Bei den Polen heißt Elbing nicht nur *Elbiąg, Elbląg* und *Lbiąg* (1584), sondern im XVI. und XVII. Jhdt. auch *Olbiąg*; Linde gibt dafür nur ein Zitat aus dem Dichter Klonowic, aber auch Skarga, Dyskurs na Konfederację 1607, spricht von den *Olbiążanie*. Diese letzteren Beispiele beweisen, daß auch ein unmittelbares Überspringen des *e-* zum *o-* (ganz wie im Litauischen *e-* zu *a-*) stattfindet, daß man ja nicht *Olga* etwa auf *Jolga* aus *Jelga* zurückzuführen hat, sondern *Olga* direkt aus *Elga* entstehen läßt, mag auch in einzelnen Fällen *Jo-* zu *O-* werden, z. B. *Osip* (und *Jesip*) aus *Joseph, Ordan* aus *Jordan* u. a. Vgl. noch unter späten Lehnwörtern klr. *osauł* neben *jesaul, asavul* „Kosakenältester"; poln. *jonatki* aus r. *jenotki* genetta; weißr. *Aljasz* = Elias usw.

Wir wollen nun unsere Auffassung begründen, d. h. durch Anführung des sprachlichen Materials nachweisen, daß bei allen diesen Anlautsschwankungen Ablaut, Sandhi, Formenübertragungen, der Unterschied von ursprachlich *je-* oder bloß *e-*, Beschaffenheit der folgenden Laute oder Silben, Akzent usw., nichts mitzusprechen haben. Es sind sporadische, einander direkt kreuzende Lautneigungen im Spiele, die man zum Teil am ehesten in das weite

Gebiet von Dissimilationen und Assimilationen verweisen könnte (*ja-* wird zu *je-*, *je-* zu *ji-* assimiliert; *je-* zu *jo-* oder *ja-*, *ji-* zu *je-* dissimiliert); das Umspringen von *e-* zu *o-* erinnert an ähnliche Vorgänge im Lautinnern (*ktery* und *ktory* „welcher“ usw.); der Abfall der betonten oder unbetonten *i* setzt sich z. B. im Poln. noch vor unsern Augen fort.

Das Tatsachenmaterial ist so groß, daß ganze Kategorien zu beseitigen sind, soll nicht die Darstellung über Gebühr anschwellen. Wir lassen fort die Lehnwörter (vgl. o.); dann das Russische, wo fast jedem *ja-* ein *je-* gegenübersteht und umgekehrt, schon wegen seiner bekannten Lautneigungen (zumal bei unbetonten Silben), und aus demselben Grunde das Weißrussische; dann das Kleinrussische, wo *ja-* für *je-* unter ganz anderen Bedingungen als im Groß- und Weißrussischen oft auftritt, weil wir schon oben XLV 31 f. Beispiele genannt haben; die russ. Beispiele für *o-* statt *je-*, weil sie überall verzeichnet stehen (wir nennen nur die noch nicht verzeichneten); wir verzichten schließlich auf dialektische Varietäten, wenn z. B. allgemein im Bulgarischen oder vereinzelter im Böhmischen und Slovakischen *e-* für *je-* eintritt; Einzelformen wie *jirzmo* „Joch“ für *jarzmo*; wenn es im Masovischen schon seit dem XV. Jahrh. *jano janaki* usw. für *jedno, jednaki* und umgekehrt *jeko, jebłko, jegły* „Hirse“ für *jako, jabłko, jągły* heißt. Ausgeschlossen bleibt ferner das Salabische, weil uns dessen Überlieferung allzu zweifelhaft erscheint, trotz der vielen Beispiele eines anlautenden *ja-*, *je-* für *i-*, *jagla* „Nadel“, *jakra* „Rogen“ usw. Wir zählen nur wichtigere, allgemeiner verbreitete Fälle auf, namentlich wenn wir irrige Deutungen unserer Vorgänger zurückzuweisen haben oder verkannten Zusammenhang wiederherstellen. Die Aufzählung ist nicht alphabetisch geordnet; der Kürze halber wird auf ausführlichere Belege verzichtet, statt dessen auf Bernekers Wörterbuch verwiesen.

So ist z. B. die Grundform des slav. Namens für Haselhuhn gar nicht zu bestimmen; es kommen vor *jerjab* (*jereb*), *jarząb*; die *o*-Formen wie gewöhnlich im Russ., *orjab* (dazu mit dem jungen *h*-Vorschlag, klruss. *horobka*); *i*-Formen im Poln. *Irząbek* (XVI. Jhdt., Belege oben XLV 32) und im Weißr. (aus derselben Zeit) *irjabki* (*irjabki* und *orjabki* kommen zusammen vor in der weißrussisch gefärbten Bibelübersetzung des Franc. Skorina um 1520); die Nullstufe bietet russ. *rjab* (*rjabčik*), das keine „Basenablautsform“ zu *erębь* bedeutet. Dieselbe Mannigfaltigkeit kehrt

natürlich wieder in dem darnach benannten Vogelbeerbaum, *jarzębina orobyna rjabina* usw., oserb. *wjerjebina*, darüber vgl. unten. Entlehnt aus dem Russ. sind die lit. und lett. Namen, lit. (bei Juszkiewicz) *arube, jarube, jerube, jerumbe, jerbe* u. a., lett. *irbe*. Der Ansatz einer Grundform *ērębь* ist durch nichts zu rechtfertigen.

Ob die Grundform des Namens für Mistel *jemela* ist oder *imela*, ist ebensowenig auszumachen; für letzteres sprechen die südslav., für ersteres die ost- und westslav. Sprachen, serb. usw. *imela*, poln. *jamioła* (XV. Jahrhdt.) und häufiger *jemioła* oder, wie häufiger in alter Zeit, mit Genuswechsel neutr. *jemiolo*; russ. *omela*; *o*-Formen kommen auch im Süden (und bei den Slovaken), *i*-Formen auch im Kleinruss. vor; die Nullstufe ist überall verbreitet, altpoln. *miele* viscum (davon Mölln und Möllnersee?), böhm. *melé*, serb.-sloven. *mela*; sie fehlt nur im Osten. Wenn die lit. Worte einheimisch sind, nicht entlehnt, dann ist *emalas* das ursprüngliche und das viel gebräuchlichere *amalas* ist wie *asz, aszwa* usw. zu beurteilen; dazu stimmt pr. *emelno*, lett. *āmals*. Die Etymologie ist sicher und klar, trotz aller moderner Versuche, sie zu verdunkeln; aus den Beeren nämlich oder aus der Rinde (wie bei den Polen, Rostafiński Symbola I 149) wurde der Vogelleim gewonnen und darnach heißt die Mistel die „Greiferin" (vgl. lit. *emikas* „Greifer"), *jem-ela* oder *im-ela*, zum Suffix vgl. *bъč-ela* „Summerin" (Biene), *čьm-elь* (dass.), *žuž-elь* scarabeus (vgl. *žuk* dass., russ. *žužžat'* „summen"; das Wort bezeichet poln. und russ. auch die Metallschlacken wegen ihres Zischens und Klapperns, *żużel, żużele*, heute in der Schriftsprache falsch *żużle*) u. dgl. m. Die neueren Etymologien übergehe ich, weil sie sämtlich evident falsch sind, erwähne nur nebenbei den Versuch, die Überlieferung des Wortes zu erklären: „aus *ъmela*, schwundstufig zu *omela* aus *ămela*, woraus im Sandhi *jămela*, später *jemela*", was ich einfach damit widerlege, daß dem Slav. alle derartige Vorgänge so gut wie unbekannt sind; zeichnet sich doch das Slav., sogar im Gegensatze zum Litauischen, durch Starrheit seiner Vokalstufen aus.

„Nadel" heißt slav. *jigła* (*jigъla?*), in neuerer Aussprache *igła*, dann *jagła, jegła, gła* (poln. *glika*, alter Pflanzenname, *glica*, bei Mączyński 1564, das nicht deutsches „Glitsche" ist), niederserb. *gła*, klruss. *hołka*. Nach Berneker „ist als älteste Gestalt *ĭgъla* anzusetzen, die zu *jьgъla* (daraus abg. *igъla*) wurde. Die Verschiedenheit zwischen *igl-* und *jegl-*, *jagl-* in den einzelnen

Slavinen erklärt sich wohl so: *jъgъla* wurde beim Schwunde des *ъ* zu *jAgla* (wo *A* den vokalisierten Halbvokal bezeichne), der gen. plur. *jъgъlъ* mußte jedoch *jъgAl, igAl* ergeben; diese Verschiedenheit im Paradigma wurde ausgeglichen, indem teils der Typus *jAgla,* teils der Typus *igla* durchgeführt wurde." Aber diese Erklärung beruht auf einem chronologischen Mißverständnis, denn während das Verstummen der Halbvokale nicht ursprachlich ist, ist schon ursprachlich anlautendes *jь-* stets zu *ji* geworden, vgl. *ji* (is, eum), *jigo* iugum, *jiz* = lit. *isz* „aus"; somit konnte auch *jьgla* nur *jigla,* nichts anderes, ergeben, in welchen Kasus und unter welcher Betonung auch immer. Prok. Lang, Časopis pro moderní filologii I, 1911, S. 385—7, geht aus von der Grundform *éigūlā* (= *jigъla, igla*), wozu der endbetonte Genetiv *igūlós* (= *ьgъly*) lauten mußte; so standen sich gegenüber *(j)igъla* und *(j)ьgъla* und es breitete sich der erste Typus im Südslavischen, Russischen und Polnischen aus; der zweite Typus in oberserb. *jehla,* salab. *jågla,* kleinruss. *holka* (aus *jьhъlъka*); das Böhmische allein besitzt beide Typen, mährisch, slovak. *ihla*, schriftböhm. *jehla* (nach dem bekannten Gesetz über Vertretung der Halbvokale aus *jьhъla*); in *jahla* ist *e* zu *a* geworden wie in den dialekt. böhm. *jazero, jaleň, jaseň* usw.; der Niederserbe hätte *gła* durch Anähnlichung an *gra* „Spiel" entstehen lassen, bei seiner Vorliebe für verstümmelte Formen! Lang sündigt erstens gegen das Lautgesetz, das *jigъla* auch aus *jъgъla* verlangt; dann berücksichtigt er nicht, daß das Poln. neben dem ersten Typus auch ein *gła,* das Klruss. neben dem zweiten auch ein *ihłyća* aufweist, die Typen daher überall durcheinander gehen; die Annahme, daß *jь-* nicht überall zu *i (ji)* geworden wäre, sondern sich als *jь-* bis in späte Zeiten erhalten hätte, hat schon Vondrák mit Recht bestritten (gegen Gebauer und Meillet). Vondrák's eigene Erklärung von *jehla* ist die unglücklichste; es wäre *e* einfach in *jhla* eingeschoben! etwa wie in *oheň* (*ognь*) oder *mozek* (*mozgъ*); mit Recht fragt Lang, warum denn in *jhra* kein Einschub stattfände?

Die richtige Erklärung ist die denkbar einfachste: *jehla* steht rein lautlich, in einer Art von Dissimilation, für *jihla,* ebenso wie z. B. im Poln. *jewa* für *(j)iwa* „Weide" steht. Ich hörte zum erstenmal *jewa* von einem Waldheger, fand es dann durch die Ableitung *jewnik,* die die Wörterbücher kennen, bestätigt; vgl. weiter poln. kleinruss. *jewir* = *iwir* „Span" neben bloßem *wior* dass.; ebenso wechseln im Poln. *jeł* und *ił* „Letten",

jelki und *ilki* „ranzig"; *jestesě* (Izbornik von 1073) und *istesa* „Nieren". Ebenso gehört nun *istъ* „wahrhaft" zu *jes-* „sein", als das „Seiende"; das verlangte *jestъ* kommt denn auch im Altböhm. faktisch vor, in der Weiterableitung *jestojsky* „wirklich", *jestojstvie* „Wirklichkeit" (zum Suffix vgl. *jestojska* „Speise", *děvoja* „Maid" u. ä.); die alte Miklosichsche Etymologie ist somit richtig und es bedarf keiner Annahme von „Reduktionsstufen" noch „prothetischen Vokalen" noch einer neuen Etymologie (aus *justus* oder *isto* „Niere" oder aus *iz* + *sto* = lat. *existere*).

Wen diese Beispiele nicht überzeugen können, dem sei ein allslav. Lehnwort genannt: *istъba* „Stube" wiederholt sich als *jezba, jespa, jazba, zdba, zba* (poln. auch in Ortsnamen, *Zdbica*) usw.: wird man etwa auch hier Ablaut, Sandhi usw. annehmen? Doch kehren wir zu einheimischem Sprachgut zurück. Die Präp. *izъ* erscheint bekanntlich nicht nur in den westslav. Sprachen als bloßes *z*, aber *jez-* für *jiz-* hat böhm. *jesep* „Sandbank" (aus *isъpъ* d. i. *iz-sъpъ* „Aufschüttung", das natürlich wie *jehla* (nur nicht nach der oben dargestellten Art von Lang usw.!) aufzufassen ist. Das Altruss. hat *isad,* mit *jesep* nach Bildung (zu *saditi*) und Bedeutung identisch.

Clibanus heißt *jestěje* (schade, daß der auffallende Gleichklang mit ἑστία ἱστίη nur täuscht, wie andere so oft), *ostěje, istěje, stěje.* Wir finden weiter neben *jagnę* agnus, *jagnędь* „Schwarzpappel", ein ar. *ogniadije* dass.; neben *jabłonь, jabłko* „Apfel", ar. *obłanь, obłako* (Belege bei Sreznevskij); neben *(j)abrěda* ein *obrěda* „Heuschrecke" (über das Wort selbst s. u.) usw.

Jal- „gelt, unfruchtbar" bedeutet, auf den Geschmack übertragen, „ranzig", russ. *jołkij,* poln. *jelki* und *ilki*; aufs Moralische übertragen nequitia, daraus apoln. *jałat* „Lump" (zuletzt 1630), *jełacie* (Ausruf, wehe! XV. Jahrh.); im Südslav. *jal, jala* „Neid, Betrug"; man läßt dies aus türk. *al* „Betrug, List" entlehnt sein, aber das Wort kommt hauptsächlich im Westen (bei Slovenen), nicht im Osten vor und lautet nirgends ohne *j* an (die vereinzelte Schreibung einer glagolitischen Quelle beweist dagegen nichts!; türkische Lehnwörter mit *a-* weisen stets beides, *a-* und *ja-*, auf), ganz abgesehen vom Poln. Ich vereinige somit die drei bei Berneker getrennten Stämme, die er anführt als *alъ* nequitia, *jalъ* (*jalovъ*) sterilis und *jelъkъ* „ranzig" (wo er auch einen Ansatz *elъkъ* und *ьlъkъ* nicht für ausgeschlossen hält); aus andern Sprachen ist bisher stets nur lett. *jéls* „roh" verglichen worden; ich nenne noch lit. *gėlas* „ungesäuert", *strova gėla* = poln. *strawa przaśna*

(= lit. *prėskas, prėsnas* und *prėsnikas* bei Bezzenberger Beiträge, poln. *przaśnik*); das *g-* im Lit. wechselt öfters mit *j*, vgl. *gėras* „Lamm" und *jėras* dass. Man wäre weiter versucht, zu *jal-* (*jeł-*), parallel zu poln. *jałat*, russ. *jełop, jołop*, klr. *jołup* „Tölpel" zu stellen, das unmöglich aus *hłupyj* „dumm" entstanden sein kann und ebensowenig aus einem türkischen *alyp* „Held" entlehnt ist; weiter auch *oluch* dass. (anders Sobolevskij); zur Bildung mit dem seltenen *p* und dem häufigen *ch* Suffix vgl. etwa *glupъ* „dumm" und *gluchъ* „taub" (slov. heißt *glup* beides), denn daß *glupъ* aus dem Germanischen entlehnt sein sollte, ist durch nichts zu erweisen. Sicherer darf man mit *gėlas, jėls, jalovъ*, das arische *alu-* „herb, bitter" (lat. *alumen* „Alaun" usw.) vereinigen; in diesem Falle wäre *alus* „Hausbier", slav. *olъ* sicera, bestimmt aus dem germ. *alut-* dass. entlehnt, das lit. lett. *g, j* sind dann Vorschlagslaute.

Jazъ „ich" aus *jezъ* = lit. *esz*; die slav. Grundform wird als *azъ* angesetzt, was nur fürs Bulgarische, nicht fürs Slavische, richtig sein könnte; die Wahl des *azъ* für den ersten Namen des Alphabetes, für die *azbuka*, beweist übrigens nicht viel, denn Constantin hatte ja auch für *e* nur ein *jest*, mit dem Plus eines *j*, und konnte daher das Alphabet auch mit *jazъ* beginnen (es gab eben für ihn kein passendes *a*-Wort, die Konjunktion *a* kam nicht in Betracht). *Jazъ* kann schon urslavisch die Nebenform *ja* entwickelt haben, die nicht erst im Sandhi entstanden, sondern einfach gekürzt ist, was bei einem so häufig gebrauchten und ganz isolierten Worte selbstverständlich wäre; so wurde eine Art Harmonie mit *ty* hergestellt. Der Versuche, das *ja* zu deuten, ist bereits oben gedacht worden; auch wurden da genannt die ähnlichen Fälle: *jaz, jez, jiz* „Wehr, Damm", lit. *eżė* „Rain"; *jazg-* in *jazgarz* und *jażdż* „Kaulbars", lit. *eżegys* dass.; dagegen gibt es zu lit. *erszketras* — aus *eszketras* „Stör", das *k* eingeschoben wie in *auksas* u. ä. — im Slav. nur ein *jesiotr* und *osétr*, denn das klr. *jasetr* zeigt nur das spezifisch klruss. *ja-* für *je-*, das wir hier gar nicht berücksichtigen; ebenso gibt es zu lit. *eżys* „Igel" nur ein *jeż* und *oż*; allerdings hat das Poln. auch ein *jażyna* „Brombeere" neben dem wohl klruss. *ożyny* und *użyny* dass., außerdem ein *wjeż* s. u.

Das in diesen beiden letzten Fällen zu *je-* und *o-* fehlende *(j)a-* finden wir wieder in *ašutь*, d. i. *jašut'*, *ošutь* und *ošuti* (Psalter des 11. Jdt.) *δωρεάν*, böhm. *ješut* „Eitelkeit", apoln. *jeszutność* dass., das wenn es nicht aus dem Böhm. entlehnt ist,

die zu erwartende *je-* Form noch bietet. Unmöglich ist die Erklärung: „*otšuti* (Praep. *otъ* und gen. sg. *šuti*), daraus *ošuti*, daraus konnte durch Anlautsdehnung *ašutь* und *jašutь* entstehen“, aus dem einfachen Grunde, daß das *o* der Praep. *otъ* derlei Wandel nie unterworfen ist.

Dagegen fehlt wieder die *o*-Form bei den Namen für „Höhle“ und dem „Höhlentierchen“, der „Eidechse“, *jaskinia* und *jašterъ*, apoln. *jeszczerzyca*, heute nur *jaszczurka* (mit Anlehnung an das Wort für Ratte *szczur*? Das Wort gibt zu Zweifeln Grund, und meine eigene obige Ableitung stelle ich durchaus nicht als sicher hin); kaschubisch und salabisch mit dem für den Nordwesten (auch bei Polen und Serben der Lausitz) charakteristischen Vorschlag des *w* vor *j*, *wieszczurzyca*, *wieszczerzyca*, salab. *wiestarjicja*[1]); andere Beispiele hatten wir oben mehrfach, poln. (Kujavien) *wjeż* „Igel“, oberserb. *wjerjěbina* „Vogelbeere“, vgl. noch z. B. kaschub. *wjigo* „Joch“, *wjeseń* „Herbst“ usw., aber böhm. *vejce* aus *vajce* ist einfach aus *jajce* dissimiliert (kein *v*-Vorschlag!).

Auf Grund von ἔριον, ἔριφος usw. gehe ich auch für die slav. Bezeichnung der Wolle von einem *jer-* aus, trotz der Länge im lit. *ěras* (bei Juszkiewicz nur *gěras* und *jěras*, bei Mieżinis *jeriukas*, *giriukas*) „Lamm“; wir finden in den alten Texten nur ein *jarina* lana, aber das zu erwartende *o-* kommt im Altr. wirklich vor. Es erzählt nämlich der alte russische Chronist, wie Großfürst Vladimir zerschneiden und unter die Menge werfen ließ *pavoloky, fofudju i ornici, bělь* „Seidenstoffe, Brokat, Wollenzeug, Fellwerk“; seit Karamzin wird nun dieses *ornica* falsch hergeleitet von gr. ὄρνα (aus dem Lat.) „ora, limbus, ornatura“ und noch Vasmer wiederholt dies anstandslos und übersetzt es mit „Gebräme von Pelzwerk“. Nach einer Ordnung vom Jahre 1193 (also aus demselben Jahrhundert) haben die Mönche bei Kälte zu tragen *čьrnago orincja svity* „Kleider aus schwarzer Wolle“ (vgl. dazu bei Sreznjevskij *obrětše volnu i len stvorit svity* etc. „Wolle und Flachs gefunden habend, um *svity* und Gürtel zu machen“). Häufiger sind natürlich die *ja-* (und *a-*) Formen, *jarigъ* saccus u. a.

Dagegen könnte die Länge dem Anlaut des Namens für Esche eher zukommen, *jasen* wäre dann das ursprüngliche, nur

[1]) Nur diese Form kommt wirklich vor; wenn daneben noch ein *jostare* und *gaustar* für „Eidechse“ genannt wird, so sind dies falsch erschlossene Formen des XX. Jahrhunderts.

wechselt es mit *je-*; gerade im Altpoln. (XV. Jhdt.) ist *jesen* die häufigste Form; *o*-Formen kommen nur im Bulg. (dialektisch) vor, *osen*; so urteilen wir wenigstens nach dem lit. *ŭsis* dass., doch ist der Schluß durchaus nicht zwingend. „Esche“ heißt *jasika* und *jesika* (im Süden), im Osten und Westen übereinstimmend nur *osa, osika* (das äußerst seltene *-ika* Suffix, *-ica* ist ja die Regel, kommt fast nur bei Pflanzennamen vor), *osica, osina; o* soll durch Anlautsdehnung zu *(j)a* geworden sein, was wir bestreiten. Beim dritten der hieher gehörigen Baumnamen sind die Schwankungen etwas erheblicher; „Erle“ heißt südslav. *jelcha*, neuslov. auch *jolša* (vgl. unten *jošte*), russ. *olcha* (und *jolcha* aus *jelcha, jelšina* umgestellt zu *lešina*), böhm. poln. *olcha, olsza* (slovak. *jelša*), lit. mit demselben Schwanken von *e, a, alksnis, elksnis.* „Diese Anlautsschwankungen erklären sich so, daß aus **alisā* unter verschiedenen Sandhiverhältnissen **ălьcha* und **jălьcha* entstand, ersteres ergab *olьcha*, letzteres *jolьcha*,“ als ob wir hier irgendwie feste, häufigere Wortverbindungen auch nur zugeben könnten!

„Darm“ heißt *jelito* (weißr. *jalito*), südslavisch *olito*, ohne Vokal russ. *litonja* „Blättermagen“; „in *je-, o-* wird die idg. Präposition *e/o* zu sehen sein“, was natürlich ausgeschlossen ist; man vergleicht pr. *laitian* „Wurst“.

Besonders interessant und ausgiebig, namentlich für die alte Sprache, sind dieselben Anlautsschwankungen bei den vielen Ableitungen von dem Pronominalstamm *je-*, die im Slav. äußerst häufig als Konjunktionen u. dgl. auftreten; das Fehlen des *j* im Anlaute *ja-* ist, wie bei *azъ* für *jazъ* u. a., nur graphisch. Wir nennen: *ašte* „wenn“, ar. *oče*, poln. *jacy*, aus *je-tje, eche ecce* „wann“ der Freisinger Denkmäler (auch im Ksl. kommt *ašti* vor, angeblich aus *ašte bi* zusammengezogen; ksl. *kto ašte* = p. *jacy kto* quicumque); die landläufigen Herleitungen sind falsch. Neben dem *-tje* Suffix, nach ständigem slavischen Brauch, eine *-stje*-Nebenform in *ješte* „noch“, *ošte* (bei Bulgaren und Russen in alter und neuer Zeit, *oščo, ošče*; bei den Südslaven besonders häufig *jošče, jošte*), weißr. *ašče*; *i*-Formen (*išče iščo* usw.) kommen russ. (in allen Dialekten), slovenisch, ober- und niederserbisch vor; auch Formen ohne Vokal (*šče*) sind russisch und slovenisch; die verschiedensten Erklärungen dieser Partikel, eine unmöglicher als die andere, seien hier nicht im einzelnen widerlegt; Berneker denkt „an die idg. Präp. *ad* „zu“ (die er, ebenso unwahrscheinlich, in *dvignǫ* wiederfinden wollte) und *qᵘe* mit dem Plus eines *s*“.

Fernere Ableitungen sind mit *-g* und mit *-d* (*-da, -dje* vergleichbar dem *-tje* oben, *iżde* und *ide*) und schließlich verwachsen beide, *jegъda* (*jegda*) „wann“ (worin ja kein Kasus von *godъ* zu suchen ist). Neben *ide* gibt es nun natürlich ein *jede* (= cunque, vgl. *jašte* = cunque) und ein *jeda* „wenn, ob“ (die ganz unmöglich gedeutet werden; *ede* z. B. „dürfte am ehesten das idg. Neutrum *ed* des Pronst. *e* sein, natürlich doppelgesetzt *ed-ed*“, während es doch nur die Parallele von *kъ-de* oder *sь-de* sein kann; *eda* soll zusammengesetzt sein aus *e* + *da* oder gar *estь* + *da*, mit Abfall des *-stь*, oder altind. *adhā* usw.). Dieses *je-de* usw. wechselt mit *o-de, odě* „wie“, *Konrat odě Jagant ta dva byla izъ* etc. „K. wie J. die beiden waren aus“ etc., in anderen Abschriften *K. de J.* und bloßes *i* (s. Sreznevskij, aus einer Smolensker Urkunde von 1229). An dieses *jed-* oder *od-* tritt eine Neubildung mit *va* an (vgl. r. *odnova* „einmal“, böhm. *poně-va-* u. ä.), die nichts mit lit. *vos* „kaum“ gemein zu haben braucht; dieses *jedva, odva* (nicht nur russisch, sondern auch bulg., neuslov., genau wie bei *jošte*, vgl. oben), auch *jedvaj*, wird nun wieder aus diesem natürlichen Zusammenhange gerissen; es soll „etwa die idg. Präp. **ad* 'bei, zu, an', aus einer ursprünglichen Verbindung **va, ad va?*“ sein. (Neben *je-da, je-dva*, wird zu der Partikel *le*, die nichts mit *je-* zu tun hat, ein *leda* und *ledva* gebildet, poln. *leda kto* = quicumque, wo *e* keinerlei Veränderung erfährt, da es auf einer Zusammenrückung beruht, ursprünglich nur im Auslaut stand; erst später taucht die Form *lada kto, ladaco* „Tunichtgut, Lump“ auf).

Weiter gehört hieher *jeterъ, eterъ*; ein *oterъ* erweist niederserb. *wotery* „mancher“ (auch mit dem bekannten *o-e* Wandel im Suffix, *wotory*, wie p. *ktory* neben b. *který* usw.); es ist = ai. *yatarás* (mit derselben Verallgemeinerung der Bedeutung, wie in *koteryj* „ursprünglich uter, dann quis“ Miklosich), und man darf ja nicht *jeterъ* von *je-* losreißen und „sicherlich zum Pronst. *e/o*“ ziehen; *wotery* beweist ebensowenig etwas gegen den Anlaut *jeterъ*, wie (niederserb.) *wolša* „Erle“ etwas gegen *jelьcha* aussagt.

Ebenso zeigt nun die Korrelation *toli — oli, toliko — oliko*, daß wir es bei *oli* nur mit *jeli, jeliko* zu tun haben, vgl. die Schwurformel *toli ne budi mira meži nami oliže kamenь načьnetъ plavati* etc. „solange sei kein Friede zwischen uns, als ein Stein schwimmen wird usw.“; für *toliko — oliko* siehe Belege bei Sreznevskij; andere Hdss. bieten für *oli* ohne weiteres *jeliko*, siehe ebendaselbst; aus *oli nъ* entsteht *olno, olna — tože*; mit diesem *oli* wechselt nun *ali* ab (so erklärt sich p. *kaliżdy* und *kolżdy, kożdy, każdy* „jeder“

= *k* + *ali* + *žьdo,* vgl. ar. *olišьdy* „wann"); *jeli, jelišьdy* kommen neben *oli olišьdy* wirklich vor, vgl. Sreznevskij i. h. v.; neben *oli, olny* kommt auch *noli, nolny* vor (mit demselben Vorschlag wie in *nь, njego, njemu?*). Ebenso kommt neben *jese* (*ese*) ecce, *ose* dass. vor, besonders häufig in der altrussischen Chronik.

Nicht anders sind zu beurteilen die Partikeln *ježe* = *ože* quod (auch relativ, *ože ti sobě neljubo, to togo i drugu netvori* „was dir nicht recht ist, das mache auch nicht dem andern"); *ože* kommt massenhaft in ar. Denkmälern vor. Aber wenn neben *ože* = *ježe* auch ein *aže* und *iže* gleichbedeutend vorkommen, so sind diesmal nicht auch letztere lautlich etwa = *ježe,* sondern es sind dies die Partikeln *a, i* + *že*; wenn ein *otь* neben *atь* begegnet, „auf daß", so halte ich nur das *a* für das ursprüngliche (Partikel *a* + *tь,* wie *aže* = *a* + *že*) und das *otь* (einige Beispiele bei Sreznevskij) im besten Falle nur für eine Neubildung nach *atь* gemäß dem *ože,* wie man im Poln. *at* neben *ot* sagt. Über *ože* heißt es: „Der Schwund von anlautendem *j-* (in ar. *ože,* b. p. *eże,* aus *jeże,* slov. *ar* aus *jer*) erklärt sich wohl eher aus der Unbetontheit des Wortes (wie auch sonst bei solchen Adverbien ohne Gewicht häufiger sonst nicht zu belegende Lautwandlungen auftreten), als durch die Annahme, daß hier die Form **ed-* vom Pronst. *e/o* vorliegt." Aber *ože* ist die regelrechte Lautdoublette von *ježe* und p. b. *eż* stehen nicht für *jeże,* sondern für *aže* (slov. *ar*); man kann dies besonders deutlich im Poln. nachweisen, wo *eż* noch im XVI. Jahrhdt. als dialektische, namentlich masovische Nebenform von *aż* galt (ausdrückliche Angabe des Grammatikers P. Statorius 1568), wo wir Denkmäler (des XV. Jahrhdt.) besitzen, die ein *aż* gar nicht kennen, sondern dafür nur *eż* (auch in der Bedeutung „bis") brauchen, das nichts mit *jeże* zu tun hat. Und ebensowenig darf man die Part. *iże,* gekürzt *iż* oder *że,* als erstarrten Nom. Sg. *jiže* auffassen; es ist dies die Konjunktion *i* + *że,* die zur Bedeutung „daß" ebenso gekommen ist, wie *aże,* mit dem sie einfach abwechselt; man vergleiche im Deutschen (noch bis ins XVI. Jahrhdt., z. B. in der Sprache des Simon Grunau) den Gebrauch von „und" = „daß". Nebenbei bemerkt, fehlt bei Berneker das altpoln. *ać* ut, das schon im XIII. Jahrhdt. belegt ist und noch heute im Schlesischen fortlebt. Dagegen ist, neben einem alten *a-cz* „wenn" (aus *a* + *či* „ob", nicht *če* = que) noch ein anderes, r. *ače* vorhanden, das aus *jače* entstanden ist, was noch wirklich vorkommt, z. B. als Korrelat zu *tače: jače bo roskopavajut', tače bol'ša strasti žažjut,* „je-

mehr sie dann aufgraben, desto mehr begehren die Leidenschaften" *ὅσον τοσούτῳ*, *dьnь jače dьnь* „Tag für Tag" = *denь ače denь* dass. (vgl. russ. *ježednevno* „täglich"); ein *oče* fehlt allerdings (außer in *očenь* „sehr"?), während neben *jaky* = *aky* auch ein *oky* (im Suprasliensis u. a.) vorkommt; wie neben *(j)ašte* ein *(j)ašti*, gibt es auch ein *(j)ači* neben *(j)ače*, die sich somit gegenseitig stützen.

Wir haben so ausführlich die Ableitungen vom Stamme *je-* behandelt, um zu zeigen, daß auch beim ursprünglichen *j*-Anlaut dieselben Schwankungen eintreten, und gehen zu einem andern Falle über, der noch mehr unnützes Kopfzerbrechen gemacht hat: *jati* = lit. *joti* „fahren, reiten", präs. *jadǫ*, iterat. *jachati*, *jazda* „Fahrt" usw. Sein *a* ist echtes *a* und kann lautgesetzlich keinerlei Veränderung erfahren, ebensowenig wie das *a* von *jasati* „gürten" (erhalten in *jasało* „Gurt", *po-jasъ* *ζωστήρ*), oder das *a* von *kladǫ* „lege" usw.; nichtsdestoweniger ist in einzelnen slav. Sprachen jede Spur vom *a* verloren gegangen (das Russ. aller Dialekte kennt nur ein *jedu, pojezd, jichaty* usw.), oder es wechselt *ja, je*, wie z. B. im Poln. *jadę jedziesz*, nach den Regeln, die für altes *ě* gelten. Das im einzelnen zu widerlegen, was Fortunatov, Meillet, Zubatý u. a. darüber vorgetragen haben, diese ihre ad hoc erfundenen Laute und Lautgesetze, hieße nur Zeit und Raum verschwenden. Es sei nur hervorgehoben, daß in den Ableitungen von *ja-* „fahren" (die westslav. Sprachen haben von diesem primären Verbum mehr Formen als das Kirchenslav.), nirgends auch nur die geringste Veranlassung zum Auftreten des *je-* gegeben war, ja daß dieses *je-* sogar gegen die späteren Lautgesetze aufzutreten vermag; so heißt es heute im Poln. *jazda*, aber noch auf dem Titel des Kochanowskischen poetischen Berichtes heißt es *Jezda do Moskwy* (1583), ebenso in der älteren Sprache *jedło* „Essen" für heutiges *jadło* und wenn umgekehrt älteres *jachać* seit dem XVI. Jahrhdt. *jechać* heißt, so ist das nicht anders zu beurteilen, als der gleichzeitige Wandel *czakać* „warten" zu *czekać*. Bei den Stämmen *ja-* „fahren" wie *jad-* (*ěd*) „essen" erklären sich die Anlautsschwankungen vor allem aus der allgemeinen Lautneigung zu einem Zusammenwerfen von *ja-* und *je-*; wer daran zweifelt, wem etwa die russ. *je-*, die klruss. *ji*-Formen (*jidu* „fahre", *jichaty, jim* „esse") auffallen, den erinnern wir, daß beides auch dort eintritt (d. h. eintreten kann), wo andere Slavinen nur ein *ja-* haben, z. B. *jazva* „Wunde", altr. auch *jezva* (Zitate bei Sreznevskij und Arch. sl. Phil. XII 101); *jazъ* canalis, altr. *jez* (viele Zitate bei Sreznevskij

unter *ezъ*), r. auch *joz*, klr. *jiz* u. a. In der Ausmerzung überflüssiger Formen sind die Einzelsprachen eigene Wege gegangen; das Serb. hat die Doppelform *jad, jid* nach der Bedeutung differenziert (*jad* „Kummer“, *jid* „Gift, Zorn“).[1])

Von den mit *i-* anlautenden, wenig zahlreichen Worten sei hier noch *imę* „Namen“ wegen eines Mißverständnisses genannt. Es kommt nur mit *i-* vor, das auch abfallen kann (bei Böhmen, Lausitzern und Serben; dagegen im Poln. fand ich *miono* nur einmal, bei Spiczyński 1529, d. i. in einer an Bohemismen auch sonst reichen Quelle). Letzteres „*miono* (dessen *o* als verengtes *á* aufgefaßt wurde), wurde im Kulturdialekt zu *miano* umgestaltet, *miano* ‘Name’, *mianować* ‘nennen, ernennen’, *mianowity*, ‘namentlich, ausdrücklich’“. Das ist nur ein Märchen; *mianować*, nominare, kommt ja schon in der Sophienbibel vor, d. h. zu einer Zeit, wo es weder einen Kulturdialekt noch Verwechslungen von *o* und *á* gab (*mężowie mianowani* quos supra memoravimus, *aby po wszytkich krainach był mianowan* ut nominetur, *mianujące wojewody*, nominati duces, mit der bekannten Ersetzung des pass. durch das act. part., Zitate in dem trefflichen Lexikon von Babiaczyk i. h. v.). Und wenn heute noch beim Volke (also nicht im Kulturdialekte) gerade von der Namengebung (Taufe u. dgl.) *mianować* gebraucht wird (Zitate bei Karłowicz III 144, z. B. „Hier ist Taufbecken und Kerze, wie werden wir ihn *mianować*“ oder *bo ja krzcony mianowany* „denn ich bin getauft, genannt“), so hat das nichts mit *imen-* „Name“ zu tun, sondern es ist das regelrechte Verbum auf *-ova-* zu *mienić* dass.; in der Taufagende von 1514, einem der ältesten polnischen Drucke, fordert ja der Priester auf: *myenycze dzyeczą* (*mieńcie dziecię* „nennet, bezeichnet das Kind“); im polnischen Heere hieß es stets *mień hasło* „nenne die Losung“ (die Herausgeber der Memoiren des Pasek lasen dafür *hasto* und erklärten es aus dem Spanischen). *Mienić* nun, „angeben, bezeichnen, für etwas halten“

[1]) Unter andern Doppelformen von *jamь* „esse“ sei eine erwähnt, die Licht werfen kann auf serb. *sajam* „Markt“, poln. *sjem* „Reichstag“, von denen Jagić Archiv f. sl. Phil. XXXIV 156 behauptete, daß sie aus *sъnьmъ* „Versammlung“ lautlich entstanden wären, da er neben einem *sъnьmъ* die Existenz auch noch eines *sъjьmъ* nicht zugab. Aber ebenso hat das Poln. z. B. neben *snieść* (*sъnĕsti*) „aufessen“ ein *zjeść* dass. und wie dieses nicht lautlich aus jenem entstanden ist, sondern eine neue Zusammensetzung darstellt, ebenso verhält es sich mit *sjem* (das böhm. *sněm* ist den Polen nie bekannt gewesen, außer als Bohemismus im XVI. Jahrhdt.). Derlei Doppelformen kommen stets vor, z. B. *vъinǫ* „in einem fort“ neben sonstigem *vъn-*; p. *zysk*, r. *sysk*, neben sonstigem *sъniskati* usw.

(Beispiele aus der Sophienbibel siehe bei Babiaczyk i. h. v.; in einer Eidformel vom Jahre 1397 *człowieka co ji Mikołaj mienił złodzieja* „den Menschen, was ihn (= welchen) Nikolaus nannte oder bezeichnete als Dieb" usw.), mit seinen Komposita (*umienić* „beschließen" häufig in der Sophienbibel, *nadmienić* „erwähnen", *wymienić* „aufzählen", *wzmianka* „Erwähnung"), böhm. *míniti*, asl. *měniti* (Belege bei Miklosich und Sreznevskij; es übersetzt *φημί, λέγω, λογίζομαι* usw.), hat bekanntlich weder mit *imę* noch mit *mьnją* irgend etwas zu schaffen, sondern ist identisch mit germ. (westgerm.) *mainjan* (keltische Parallelen siehe in den etymol. Wörterbüchern; eine lateinische wollte man in der Duenos-Inschrift entdeckt haben; im Lit. fehlt mir ähnliches, ich glaube nur im Lett. Spuren zu finden, *mëna* „Wortstreit", *mënotës* und *mënitës* „disputieren, streiten", *usmënotës* „sich aufdrängen", *mëns* „anmaßender Mensch"). Eine andere Frage wiederum ist es, ob poln. *miano* „Name", das ich nicht vor dem XVI. Jahrhdt. zu belegen vermag, nicht erst von *mienić* — *mianować* unter dem Einflusse von *imię* und *miono*, falls dies echt ist, abstrahiert wurde. Ein altes Subst. ist *poměnъ*, das aus „Angabe" zu „Erinnerung, *μνημόσυνον*" wird (poln. alter Wappenname *Pomian*), und ich möchte fragen, ob nicht *poměnǫti* (für und neben *pomęnǫti* „gedenken") sein unerklärliches (die vielen Versuche es wegzuinterpretieren übergehe ich hier) *ě* statt *ę* der Einwirkung von eben diesem *poměnъ* und *měniti* zu verdanken hat. Bei Miklosich fehlt das Lemma *měniti* gänzlich, weil er es von einem weder vorhandenen noch überhaupt möglichen Iterativum zu *men* (das nur *minati* ist und sein kann) ableitet. Doch kehren wir nach dieser unwillkürlichen Abschweifung zu unserem Thema zurück.

Unter *i*-Worten bietet noch *iskra* „Funke" zum mindesten dreierlei Formen, denn die davon benannte Pflanze ranunculus heißt poln. im XV. Jahrhdt. *jaskierki, iskierki* und *skierki*, vgl. weißr. *jáskorka* „Funke", was uns ermächtigt, das sonst ganz vereinzelte poln. (*jaskier* ranunculus) *jaskrawy* „grell" damit zu vereinigen (die Pflanze ist übrigens nicht von der Grellheit ihrer Blüten, sondern von den Bläschen, die sie auf der Haut hervorruft, benannt, Rostafiński Symbola I 168); die Ansetzung eines Ablautes, *ъskra : ěskra*, die bei der Vereinzelung des poln. Wortes immerhin mißlich wäre, ist ganz überflüssig; eine vierte Form bietet vielleicht der Eigenname *Oskierka*.

Das wäre das erwähnenswerte Material; anderes sei wegen seiner Unsicherheit übergangen. So ist z. B. russ. *olěj* „Öl" (schon Ostromir usw.) nicht lautlich aus *jelej* = ἔλαιον hervorgegangen, sondern wahrscheinlicher eine direkte Balkanentlehnung aus *oleum*. Russ. *ovin* „Darre" (das einige, z. B. K. Rhamm, hartnäckig aus dem deutschen Ofen herleiteten), weißr. *jovna* (daraus poln. *jownia* = *osieć, hrydnia*), sollen **jevin* sein und zu lit. *javai* „Getreide", *javiena* „Getreideacker", *jauja* „Darre" gehören, was schon darum nicht glaublich ist, weil im Slav. jede Spur von *javai* fehlt. Wie *jaskier* zu *iskra,* so könnte sich *jagła* „Hirse" zu *igła* „Nadel" verhalten, benannt nach seiner Spitze (russ. *jagło* „Stachelgras"), denn es ist unmöglich, daß dieses *jagła,* wie behauptet worden ist, zu *jagoda* „Beere", lit. *ůga,*[1]) *ůglis* „einjähriger Sprößling" usw. gehörte, so daß *jagła* und *igła* Differenzierungen desselben Wortes wären, wie oben *jad* und *jid*; ja, man wäre versucht noch weiter zu gehen und wie zu *jędro* „Kern" *jędrъ* „kernig, rüstig, rasch" usw. gehört, russ. *jagłyj* „eifrig, heftig, geschwind" zu *jagła* zu stellen, *jaglit'* „vor Eifer, Begierde brennen", *jegozá* „der nicht stillsitzen kann", klr. *jahoza* dass., doch ist dies alles viel zu unsicher (andere verbanden *jagłyj* mit lit. *jėga* „Kraft"), als daß darauf zu bauen wäre. Dagegen verdiente noch Erwähnung altr. *ole* „wehe" (ein ständiger Ausruf), dem im aksl. *vele* (z. B. im Suprasl.) gegenübersteht, böhm. *veli veli* (im Refrain des einzigen uns aus dem XIV. Jahrhdt. überlieferten Volksliedes, eines Weihnachtsliedes; der alte Aleš im XIV. Jahrhdt. deutete das *veli* als Verballhornung aus der einstigen Anrufung des Bel!), zum Wechsel von *ve-* und *je-* (daraus *o-*) vgl. russ. *jačeja* „Masche" und *večeja* „Loch". Ganz vereinzelt bleibt russ. *javsiúk* neben *ovsiúk* „Unkraut im Hafer" (Russ. Filolog. Věstn. XXX 192), während der Name des Hafers sonst immer nur mit *o-* anlautet. Auf zweifelhafte Etymologien sei hier verzichtet, z. B. auf eine Zusammenstellung von poln. salab. *jesiory* „Gräte" (= lit. *aszaka* dass., anderes Suffix, aber *aszerys* und *eszerys* „Kaulbars", wegen seiner Stachligkeit benannt) mit *os-tь* dass. oder von kslav. *osъtъ* „Dorn, Unkraut" (poln. *oset* usw.) mit lit. *asis, esys* equisetum usw.

---

[1]) Daß *ůga* im Slav. im Compos. *vinjaga* „Weinbeere" erhalten wäre, ist ein Irrtum; *vinjaga* enthält das im Süden so beliebte Suffix *-jaga; jagoda* selbst ist eine kollektive Bildung, wie *gromada, jagnędь, čeljadь, govędo, gawiedź, stado* usw. (mit dem Plus eines *z, gromozd* „Haufe").

Ehe wir aus diesem Material unsere Folgerungen wiederholen, sei des Versuches von Pedersen o. XXXVIII 310 ff. gedacht, der die umfassendste Konstruktion zur Erklärung dieser Anlautsschwankungen darstellt. Es handelte sich ihm um die (übrigens unrichtige) Zurückführung von slov. *jermen* „Riemen“ auf *jarmo* und *ὀραρίσκω*; es wäre ja im Slav. *or-* zu erwarten, woher die Länge des *a*? Keine Lautgesetze, nur Sandhiregeln sind dabei im Spiele gewesen. Es gab eine Urzeit, in der der Slave das Zusammentreffen des stets vokalischen Auslautes und des häufigen vokalischen Anlautes lästig empfand und durch Kontraktion der zusammentreffenden Vokale beseitigte; wo sich diese Kontraktion wiederholte (z. B. beim Auslaut des Adjekt. Fem. im Nom. Sg. und Neutr. im Nom. Pl.), konnte schließlich das Subst. das Kontraktionsprodukt, die Länge, dauernd behalten, sein ursprünglicher Anlaut in Vergessenheit geraten. So erklärt Pedersen die Anlautslängen von *agnę, azьno, alъniji, alъdiji* (falsch, wegen poln. usw. *łodzia*), *arьmo, azъ* (aus Kontraktion mit dem *-ō* der Verbalendung); in *alkati* konnte die Dehnung nach einer Präp. entstanden sein. In einer zweiten Periode scheint diese Kontraktion von Aus- und Anlaut anstößig geworden zu sein, man sprach die beiden Vokale deutlich gesondert aus, die fast notwendige Konsequenz davon war die Entwicklung eines Übergangskonsonanten, *j* oder *v*; vom Sprachbewußtsein wurde dieser Übergangslaut zum folgenden Vokal gezogen; so entstanden in dieser zweiten Periode ein *jarьmo, jagnę, jazъ* usw. In einer dritten, offenbar noch urslavischen, Periode ist dann dieses *ja-* zu *je-* geworden, *jarьmo* zu *jermo,* denn *ja-*, gleichviel welchen Ursprunges, wechselt mit *jě-*; es ist ganz hoffnungslos, hier ein Lautgesetz suchen zu wollen, vielmehr hat die Doppelheit *jasti* — *sъněsti* zunächst ein *jěsti* und dann ein allgemeines Schwanken zwischen *ja-* und *jě-* im Anlaut hervorgerufen. Einzelheiten, die für unsere Zwecke entbehrlich sind, sind übergangen.

Zur Erzielung eines im Grunde ganz geringfügigen Resultates ist ein großer Aufwand von Mitteln getrieben. Wie stellen sich nun diesen komplizierten Hypothesen gegenüber die Fakta slavischer Lautverhältnisse, die wir ja auf einem Zeitraum von über einem Jahrtausend übersehen können? Diese Fakta lehren erstens, daß dem Slaven jeder Hiatus, sowohl im Satze (*dobra otьca* usw.) wie in der Zusammensetzung (*naučiti* usw.), absolut unanstößig ist; zweitens, daß dem Slaven jeder vokalische Anlaut, ohne Rücksicht auf Stellung, anstößig ist, sowie daß es sich bei der

Beseitigung des vokalischen Anlautes nicht um einen Hiatuseinschub (im Sandhi), sondern um einen wirklichen Vorschlag handelt; dabei sind allerdings die *o, u*-Vokale ungleich widerstandsfähiger, als die *e, i, a*-Vokale; ein *jesmь, jęti, jaje, jagnę* usw. sind schon urslavisch, während ein *ostr* usw. erst in den Einzelsprachen Vorschlag (*v, h*) erhält. Dieser Prozeß ergreift auch neue Bildungen, so lautet der neue Ortsname Amsee (im Posenschen) beim Volke *Jamża*, Hering (für das Ohr des Polen Ering) wird *jarzęg*, Adam und Eva heißen der Kirche zum Trotz *Jadam* und *Jawa* (*Jewa* daneben) usw.; man vergleiche, wie sich z. B. der Pole im XIV. Jahrhdt. die fremden Eigennamen zurechtlegte: Eufrasia wird *Jafrożka*, Elisabet *Alżka* (neben *Helżka, Elżka*), Hedwig *Jadwiga*, Hector *Jaktor*, Erkenbold *Jarkiębolt*, Horacius *Jaracz* usw. Das sind die faktischen Lautneigungen des Slaven in alter wie neuer Zeit und nicht anders verfährt der frühmittelalterliche Russe, dem gr. ἐλάδιον zu *oladja* placenta (lit. älter *alode*, heute *aladżios* dass.), mit dem regelmäßigen Vokalabfall Plur. *ladji* dass., Ἑλένα zu *Olena*, ἐχίδνη zu *ochidna*, Εὐδοκία zu *Ovdokja*, ἐπιτίμιον zu *opitemja* usw., nord. *Helgi* zu *Oleg* wurde. Es können sich aber diese slavischen Lautneigungen nicht erst an den Fremdwörtern selbst entwickelt haben, sie sind früher, auf einheimischem Boden entstanden und es fügte sich ihnen das neu herübergenommene Wortmaterial. Den Ursprung dieser einheimischen Lautneigung,[1]) deren Wirkungen wir im X.–XIV. Jahrhdt. vor unsern Augen kontrollieren können, um einige Jahrhunderte zurückzuverlegen, daran finde ich nun keinen Anstoß. Dagegen fehlt mir für Kontraktionen und Konsonanteneinschübe, wie sie Pedersen annimmt, jegliche Gewähr. Den Einfall schließlich, daß vom lautlichen Wechsel *jasti* — *sъněsti* alles Zusammenwerfen der *ja-* und *jě*-Anlaute ausgegangen wäre, kann ich nicht ernst nehmen; es ließe sich höchstens, trotz allen Abstandes von Sinn und Formen, eine Einwirkung davon auf ein anderes Verbum (*jati, jadǫ, jachati*) vermuten, doch kaum ein Übergreifen auf Substantive u. dgl. Ganz unerwähnt lasse ich, daß eine Reihe von Anlauts-

[1]) Mit Stillschweigen übergehe ich den neuesten Versuch von Iljinskij (Archiv f. sl. Phil. XXXIV 1 ff.) einer Behandlung des *i* von *istъ, iskra, izъ*; er geht von *jьskra, jьzъ* aus und der Wechsel von *iskra* und *(j)ьskra, izъ* und *(j)zъ* erklärt sich ihm aus dem Wechsel der Betonung, Nom. *jьskrá* und Akk. *jь́skrǫ*, betontes und enklitisches *jьz* (daraus *iz*) und *jz* (daraus westslav. russ. *z*); *istъ* ist Reduktionsstufe zu *jes-*. Er hat die Worte aus dem weiteren Zusammenhange einfach herausgerissen.



schwankungen (*o-* und *ja-*, *oky*, *ognędije* usw., *o-* und *je-*, *ošte* und *ješte* usw.) Pedersen garnicht berücksichtigt hat.

Aus unserer Darstellung hatten wir einen Anlautsfall bisher absichtlich ausgeschlossen, den Fall *jagnę*, *jarьmo*, *jazьno*, *jablъko*, die mit ihrem langen Anlautsvokal sich von *agnus*, *ἀραρίσκω*, *ajinam*, *Abella* absondern. Bei ursprünglichem *o*-Anlaut findet im Slav. eine „Anlautsdehnung" nie statt, es heißt immer nur *oko*, *osmъ*, *orьlъ* (*ὄρνις*; lit. *arelis*, *erelis* beweist nichts), *oba*, *obь*, *ognь*, *otъ*, *onъ*, *ovъ*, *oje* „Deichsel"; daher sind alle Versuche, ein *abije* „sofort" aus *obь-je* mit Anlautsdehnung, ein *ašutь* ebenso aus *otъ-šuti*, ein *o-baczyć* „erblicken" aus *ob-očiti* u. dgl. zu erklären, als unmöglich abzulehnen. Auch das aus *a* entstandene *o* bleibt in der Regel unverändert, *ovьsъ* avena (trotz *javsiuk*), *osь* *ostrъ* usw. axis (trotz *jesiora*, *jesiotr*?), *otьcь* atta, *orati* arare usw. Es bleiben somit nur die vier oben genannten Fälle einer „Anlautsdehnung" übrig, denn *alkati*, *ardi* (*Ardigost* = *Radigost*), *artaj*, *ardło* (gegenüber *orati*!) neben einem *oldija* (poln. *łodzia*), *olkъtь* (poln. *łokieć*) sind unter ganz besondern Bedingungen entstanden. Und in diesen vier Fällen kann man von keiner slavischen Anlautsdehnung sprechen, denn sie sind vorslavisch; für zwei, *azьno* und *ablo*, beweist dies schon das litauische *ożys* „Ziege" und *obelis*, preuß. *woble* „Apfel"; für die beiden andern fehlt uns allerdings die lit. Entsprechung; ich mache aber darauf aufmerksam, daß wir auch im Lit. mehrfach derartige „Anlautsdehnungen" vorfinden, z. B. *ėras* (auch *gėras* und *jėras*) „Schaf" neben *ἔριφος* *ἐρίον*, *ůgnis* gegenüber dem kurzen Anlaut von *ognь* *ignis* u. a., *ůlektis* neben *alkunė* „Ellenbogen", vielleicht auch *ůdżu* neben slav. *vonja* *ὄζω* (aber *ὄδωδα*) u. a.; sie mögen mit Ablautsstufen zusammenhängen und sind jedenfalls von den hier besprochenen Schwankungen zu trennen.

Dem Leser, der unsern Ausführungen gefolgt ist, haben wir somit eine Enttäuschung bereitet, denn statt das Chaos zu lichten, wie wir am Eingange versprachen, haben wir es zum Prinzip erhoben und zu erweisen versucht, daß für die *a*, *e*, *i*-Vokale, im Gegensatze zu den *o*, *u*-Vokalen, die Sprache über ein regelloses Schwanken, in eigenen sowohl wie in fremden Worten, in alter Zeit namentlich, nicht herausgekommen ist. Mir genügt dieser negative Ertrag; den positiven Gewinn erkenne ich in der Abweisung aller der Mittel und Hypothesen, mit denen man, völlig erfolglos, an diesen Erscheinungen herumgedoktert hat.

II.

Das Elenn heißt preuß. *braidis*, lit. *briedis*, lett. *brîdis*; da die Grundform nach Ausweis der verwandten Sprachen *bhrendh-* ist, dem nur die lettische lautlich entspricht, so nimmt Bezzenberger an (BB. XXIII 299), daß der preuß. und lit. Name aus dem Lettischen entlehnt sein müßte. Ist es jedoch auch nur denkbar, daß Preußen und Litauer für ihr eigenstes Hochwild sich den Namen erst von Letten entlehnt hätten?

Lit. *daiktas*, etymologisch *daigtas* geschrieben, „Sache, Ort, Stelle", ebenso preuß., wird allgemein zu *diegti* „stechen" gestellt, und lat. *punctum* (oder böhm. *bod* dass., das aber künstlich zu sein scheint) verglichen. Aber dem lit. Wort liegt nicht der Begriff des Vereinzelten, des Punktes, zugrunde, vgl. *kad ant daigta sniegas butum* „wenn der Schnee zusammenbliebe (nicht verweht würde)", *nů daigta kirsti miszką* „den Wald der Reihe nach fällen (ohne einen Baum übrig zu lassen)", *sesers gyvena daigte* „die Schwestern leben zusammen" usw. Ungleich näher liegt daher *dingti* „wo stecken", *man dinga szirdij* „mir steckt im Herzen"; *dingstis, dingstė* „Fall, Gelegenheit, Vorwand", *man ding* „mir scheint", eigentlich „findet bei mir Raum" (Leskien Nominalbildung S. 549).

Daß *baigas* „Ende", *baigti* „endigen" usw. identisch sind mit *bengti* „endigen", *užbanga* „Ende" usw., ist ohne weiteres klar.

Mit andern Worten: was oben XLII 332 ff. für die *eu*-Reihe nachgewiesen ist, daß es im Slavischen (und dasselbe gilt für das Litauische!), neben *u* (eventuell *y, ъ*) ein *ę, ǫ* gibt[1]), läßt

[1]) Zu den a. a. O. gesammelten Belegen sei ein wichtiger nachgetragen: lat. *nubere* = poln. *snębić* „freien", böhm. *snoubiti* dass., *snoubenci* „Brautleute", *snoubce* „Ehestifter", im uralten Kompositum poln. *dziewosłęb* „Brautwerber", *dzewosłǫb* im Jahre 1397 (dissimiliert aus *dziewosnęb*, wobei die Sprechenden an *słać* „schicken" dachten; bulgarisch, bei den Pomaken, *děvisnopove* dass.; kleinr. *divosnub* neben *divosljub*, mit Anlehnung an *šlub* „Trauung"!), altr. *snubok* „Kuppler", *snubiti* „kuppeln", *jiže snubjat na błud* *προξενητὰς τῆς πορνείας*, mit dem Nasal noch im Jzbornik vom Jahre 1073 *jiže błudnica snǫbęt ἀγοράζοντες*; den Nasal erweist mit Sicherheit das Poln., in der Sophienbibel (s. Babiaczyk i. h. v.) *any gich dzewek snǫbycz za nasze sini* ut filias eorum non acciperemus filiis nostris. Die richtige Zusammenstellung von *snubiti* und *nubere* rührt schon von Sreznevskij her, doch ahnte Sreznevskij nicht, trotz seines Beispieles aus dem Jzbornik, daß hinter dem slav. *u* ein *ǫ* steckt. — Wenn Berneker S. 649 meine Trennung des ksl. *chusa* „Raub" von *chursarь* cursarius (das nach ihm und andern durch Dissimilation das erste *r* verloren hätte; aus *chusarь* erst wäre ein *chusa* nach-

sich auch für die *ei-* und *ē*-Reihe nachweisen, d. h. neben ihrem *-ei-* und *-ē-* kommt auch *-en- -on-* auf, neben *baigti* ein *bengti*, neben *daigtas* ein *ding-* usw. Auf den Grund dieser Erscheinung gehe ich ebensowenig ein, wie bei den Dubletten *u*-*ǫ*; mir genügt die Feststellung der Tatsache, die, bisher vollständig verkannt, vieles Dunkle aufhellt; ich spreche daher ganz unbestimmt bloß von einer lautlichen Erscheinung, obschon zuzugeben ist, daß es sich dabei um „nasale Infigierung einer *i*-Reihe", um „verbale Nasalierung", die vom Präsensstamm ausgehend die ganze Wortsippe ergreift (z. B. slav. *sęk-*, *sǫk-* „nässen" gegenüber ai. *sič siñčati*), handeln kann und in einem und dem andern Fall, s. u., bestimmt handelt; andere sprechen von einer nasalierten und nichtnasalierten „Wurzel".

Die Analogie dieser *i, ě*-*ę*-Dubletten mit den *u*-*ǫ*-Dubletten ist sogar bei Suffixen nachzuweisen. Beispiele für den Wechsel von *u*-*ǫ* im Suffix sind oben XLV 39 gegeben[1]); für den Wechsel *i, ě*-*ę* vergleiche *skaręd*ъ „schmutzig" neben *skarědь* „Schmutz" (Collect.), russ. *skared'* und *skarjad'* dass. (auch „Rumpelkram, schmutziger Geiz"), poln. und böhm. mit *sk-* und *sz-* im Anlaut (woraus schließlich der Anlaut *szk-* herauskommt),

---

träglich entstanden), „kaum wahrscheinlich" findet, so beachtet er die Chronologie nicht, wonach *chusa* (= altbulg. *χουσα*) älter ist als die spätere Entlehnung des cursarius; *chusa* kommt in Texten des 10.—12. Jahrh. vor, *chusiti* „plündern", *chusovati* dass.; ebenso nur *chusar'* im ältesten Zitat, das erst später als *chursarь*, *gusarь* erscheint (zu dem ein *gusa* „Raub" usw. gehört); jeden Zweifel an der Richtigkeit meiner Aufstellung behebt jedoch *χουσα*, sowie das poln. *chąśba*, das das Verbum *chǫsiti* = *chusiti* notwendig voraussetzt.

[1]) Wie Miklosich Suffix *-uto-* und *-ǫto-* nicht auseinanderhielt, so unterschied er auch nicht *-ugo-* und *-ǫgo-*, indem er poln. *pstrąg* „Forelle" („die bunte") und *chałǫga* „Busch" mit Recht unter *-ug-* einreihte. *chałǫga* erscheint im Kaszubischen *charłężnik* „Dieb", das schon bei Gliczner, Apelacia vom Jahre 1598 vorkommt: „es hatten Bischof und Geistliche nicht nötig, im königlichen Vorzimmer die Bänke zu drücken *między charłężą nikczemną* inmitten nichtswürdigen Gesindels." Zu dem folgenden *skaręd*ъ turpis vermute ich, daß es Kollekt. zu *skvar*ъ macula (*skvr*ъ*na*) ist, folglich für *skvaręd*ъ steht; *skv-* und *sk-* wechseln ja seit alter Zeit (vgl. *skr*ъ*na* dass., ebenso bei den Namen für Star: *skvorьcь* und *skorьcь* usw.); in dem poln. ON. *Swarzędz* könnte vielleicht *Sw-* für *Skw-* erhalten sein; erst dann wäre der Nasal für *skaręd*ъ selbst voll beglaubigt, das einen Schulfall für Dissimilationen und Ausgleichungen darzustellen vermag. Meine Ausführungen gelten, auch wenn *skaręd*ъ mit *σκώρ*, *muscerda* usw. zusammengestellt wird, mit denen ich jedoch sl. *serǫ* cacare vereinige.

szaradnoscy sordes Sophienbibel, neben *skarado≈õƒá* turpitudo, *skarady* (Adjekt., nicht ‚ÄûSubst. *szkarada*‚Äú, wie Babiaczyk angibt: *grzech skarady* scelus, vgl. *przeskarady* pessimus neben *przeszarzedny* ebendas.); ebenso wechselt in der masovischen √úbersetzung der Landesstatute vom Jahre 1449 *wszithka szaradnoscz slow o skaradƒÖ mowƒÖ* (sonst dort st√§ndig das Adjekt. *skarady* turpis und immer so geschrieben, wie auch in der Sophienbibel, folglich auch so zu lesen und nicht mit Babiaczyk durch modernes *szkarady* wiederzugeben); b√∂hm. *≈°e≈ôedn√Ω*, daraus *≈°eredn√Ω* (dissimiliert), *≈°ered* ‚ÄûUnflat‚Äú neben *≈°er√°d, ≈°eradn√Ω, ≈°ka≈ôed√Ω* und *≈°kared√Ω* ‚Äûh√§√ülich‚Äú usw.

Sicherer, weil der Nasal besser belegt ist, ist der Fall *govƒôdo* ‚ÄûRind‚Äú (Collectiv-, nicht Deminutivbildung, wie Meillet annahm, der irrig das deminutive *-ƒôt*-Suffix mit diesem *-ƒôdo* verkn√ºpfte), und *gawied≈∫* ‚ÄûP√∂bel‚Äú, aus ‚ÄûHerde‚Äú, vgl. bei Paprocki, Historia 1575, *z tƒÖ g√°wƒôdziƒÖ poga≈ÑskƒÖ* ‚Äûmit dieser Heidenherde‚Äú, *t√° niecna gawiƒôƒá* ‚Äûdies ehrlose Pack‚Äú (wegen des *a* vgl. oben XLV 47 f., wo poln. *gawiƒôdzina* ‚ÄûRindfleisch‚Äú, *gawor* ‚ÄûSprache‚Äú, z. B. bei ≈ªebrowski, Metamorphosen 1636, *gaworzyƒá* ‚Äûschwatzen‚Äú neben russ. *govorit'*, genannt sind). Aus ‚ÄûHerde‚Äú wird auch ‚ÄûGefl√ºgel‚Äú, andererseits ‚ÄûPack, Gesindel, L√§use‚Äú. Dies Beispiel bleibt zu Recht bestehen, auch wenn man f√ºr *gawied≈∫* von *gav-* ‚ÄûEkel‚Äú ausgeht.

Der sicherste und interessanteste Fall ist jedoch *k—äniga* = poln. *ksiƒôga* ‚ÄûBuch‚Äú. Es ist dies eines der gequ√§ltesten slav. Worte; man hat es aus China und Skandinavien, ja sogar, oben XXXIX 460, aus Assyrien (durch eine phantastische armenisch-t√ºrkische Vermittlung) kommen lassen; alles nat√ºrlich ganz unm√∂glich, denn abgesehen davon, da√ü es im T√ºrkischen kein solches Wort gibt, und da√ü das assyrisch-armenische ‚ÄûSiegel‚Äú, nicht ‚ÄûBuch‚Äú bedeutet, scheitern alle diese Herleitungen aus der Fremde schon daran, da√ü sie die Doppelform *kniga‚Äîksiƒôga* nicht zu erkl√§ren verm√∂gen.

Allerdings soll poln. *ksiƒôga* ‚Äûnicht auf urslav. *k—änƒôga* zur√ºckzuf√ºhren sein, sondern in *k—äniga* wurde *n* stimmlos und gab die Nasalierung dem folgenden Vokal ab‚Äú (!). Das ist einfach falsch; altes *kniga* mu√üte im Poln. unver√§ndert bleiben, wie z. B. altes *knieja* ‚ÄûForst‚Äú unver√§ndert blieb, aber slav. *k—änƒôga* ergab im Poln. ebenso (durch Dissimilation der beiden aufeinanderfolgenden Nasale) *ksiƒôga*, wie slav. *k—änƒôd–∑—å* aus demselben Grunde poln.

ksiądz ergab (vgl. oben *dziewosłęb* aus *dziewosnęb*!). Folglich steht die slavische Grundform *kъnęga* neben *kъniga* (oder *knjiga*) fest, und damit entfällt jede Annahme von Entlehnung von selbst. Die einzig mögliche Erklärung, aus dem Slav. für dieses speziell slavische Wort, ist längst durch Jireček-Gebauer gegeben. *Kniga* und *knęga* ist nämlich nur das einheimische Pendant zu dem entlehnten *buky* und bezeichnete die Lostäfelchen, womit die Slaven *čьtachǫ i gatäachǫ* „weissagten und zählten“, wie Mönch Chrabr um 925 berichtete; daher ist es auch ein plur. tant., *knigy* wie *bukvi,* litterae, und bezeichnete „Schrift, Brief, Buch“. Dieser Gebrauch als plur. tant. wird aus Berneker nicht recht ersichtlich, daher sei hier hervorgehoben, daß er der ursprüngliche ist; hunc librum conscripsit heißt slav. immer nur *napisa siję knigy* und noch als Mickiewicz im Jahre 1833 „das Buch des poln. Volkes“ schrieb, nannte er es richtig *księgi narodu polskiego*; das Altpoln. kennt gar nicht den Sing. (vgl. die Zitate bei Babiaczyk, *ku księgam* ad librum, *w księgi* in libro usw.); erst die Notwendigkeit *βιβλία* und *βιβλίον* auseinanderzuhalten, schuf den Sing. Der Unterschied zwischen dem einheimischen *knigy* und dem entlehnten *bukvi* besteht darin, daß letzteres nie recht heimisch werden konnte und schließlich völlig verschwand (bis auf dürftige Reste), außer daß es sich bei den germanisierten Salaben erhielt. Im 9. Jahrh. wurde für „Schrift“ beides promiscue gebraucht, doch überwiegt schon damals *knigy,* z. B. in den Legenden Konstantins und Methods heißt es: *javľ bukvi vъ vašь językъ* „schuf Schrift in eurer Sprache“ und *ašte iměјǫtь bukvi vъ językъ svoj* „ob sie Schrift haben in ihrer Sprache“, neben *narodъ znajemъ mnogъ knigy iměјǫštь* „wir kennen viele Völker, die Schrift besitzen“, *sъtvorilъ Slověnomъ knigy* „er schuf den Slaven ihre Schrift“ usw.

Dieses plur. tant. *knigy* ist nun abgeleitet von *kъnъ* (= lit. *kúnas*?), poln. *kien* „Stamm, Stumpf“ resp. von einem Collect. dazu. Das Suffix ist das in alten Worten trefflich beglaubigte *-iga,* das primären und sekundären Bildungen dient und Geräte wie Speisen aller Art bezeichnet[1]). Der Stamm kehrt wieder

---

[1]) Warum „die formantische Seite unerklärt“ bleibt bei dieser Herleitung (Berneker 664), ist unerfindlich. Gebauer hat seine alte Deutung aus *kien* (das er allerdings mit *pień* „Stamm“ identifizierte!!) nicht „aufgegeben“, sondern er hat nur zu seiner eigenen, in KSB. VIII 108—111 wenig geschickt begründeten Auffassung nachträglich zwei völlig nichtige Zweifel geäußert:

in *knować* „schneiden, spalten“ (später auch figürlich „sinnen, planen“); *knowie* „abgeschnittenes Halmende“; *knieja* „Forstabschnitt, auch Fischnetz“ [1]). *Kniga* und *knieja* verhalten sich zueinander wie *veriga, veruga* catena und *verěja* vectis. Zum Suffix *-iga,* das bei Miklosich stiefmütterlich bedacht ist, vgl. alte Bildungen wie *čepiga* „Pflugsterze“, *kovriga* „Art Brot“ (weder aus dem Türk. noch aus dem Finn. entlehnt), *šemliga* u. a. zu dem, was Miklosich selbst angibt (böhm. *kobliha*

---

betreffs des Suffixes *-iga* (!!), und daß im Altböhm. nach Praep. nicht deren erwartete vokalisierte Form erscheine, daß es nicht *veknigach* (*vъkъnigach*), sondern *vknigach* heiße (Grundform *vъknigach*). Letzterer Zweifel ist gegenstandslos, denn auch vor *kъnędzь* und dessen Ableitungen, die doch bestimmt auf *kъn-* zurückgehen, heißen die Präp. vielfach in den ältesten Texten nicht *ve, se,* wie bestimmt zu erwarten wäre, sondern bloß *v, s,* z. B. (ich zitiere nur aus seinem eigenen Wörterbuch) *w knyezatech, z kniezat, w knyezyczyey draz̆ě, s knyzatstwa, w knyezy, z knyezskeho pokolenie, s knyezstwa*: alles aus dem Clementiner Psalter, aus dem Cambridger Dalemil, ein paar nur aus der Bibel von 1429; ja, schon in einem Text des 13. Jahrh. (Glossen im Albertus) *v keneze,* und bei demselben Albertus finden wir auch das von Gebauer vermißte *ze kenihamy* glücklich wieder; in andern Texten allerdings *v knihach* usw., die ebenso zu beurteilen sind wie *w knyezatech,* d. h. gar nichts besagen. Auch bei Gebauer wird nicht recht ersichtlich, daß *knihy* im Altböhmischen nur plur. tant. war; ein sing. *kniha* kommt verschwindend selten vor, z. B. in libro heißt nur in einem jüngern Psaltertext *w knyze*, ältere Texte haben an derselben Stelle nur *w knyhach*, ebenso wie z. B. der poln. Florianer Psalter in capite libri *w głowie ksiąg*, de libro *s ksiąg* usw. übersetzt. Ebensowenig kommt in altslovenischen Texten ein sing. *kъnęga* vor, vgl. z. B. den Index zum Marienevangelium, der nur ein *kъnęgy* kennt (für βίβλος, βιβλίον usw.). Zum Wechsel von *kъnigy* und *bukъvi* sei noch ein Satz genannt (vita Method. cap. 6): *gužachǫ slověnskyję knigy glagoljąšte jako nedostoitъ nikotorujemuže języku iměti bukъvь svoichъ* „sie lästerten die slavische Schrift, sagend, daß es keinem Volke (außer Juden, Griechen, Römern) sich zieme, eigene Schrift zu haben.“

[1]) Eine Ableitung dazu ist *knieinia, w knieinym dole* „in der Forstschlucht“ Übersetzung der Strage des Marino, Ende des 17. Jahrh. (Handschr.), auch *kniehinia*, *kniechinia* geschrieben, *w jaskiniach*, *lochach*, *kniechiniach* Suszycki swiat gorny 1700 u. a. In dem russ. *knysz* „Kuchen“ (daraus das poln. *knysz* dass., nicht umgekehrt, vgl. *a názáiutrz do popá do cerkwie ná knysze* Fraszki des Ian z Kiian 1614, Bl. D_3b), einem „abgeschnittenen“ Stück Teig, möchte ich den Stamm wieder erkennen. Dazu das Verb poln. *knésać* und *knészać* agitare, *Austrami Chárybdis knésána* und *nawom vkneszánym* (navibus agitatis) bei Żebrowski in seiner Übersetzung der Metamorphosen von 1636; *kneszaią się wszyscy* „es bewegen sich alle“ Fraszki nowe 1615, im Marchołt von 1606 *wszędy ich tam knuszą* „man treibt sie (die Juden) dort überall herum“ ist wohl dasselbe (*knesać* ist natürlich = *knysać*; das böhm. *knísati* „schaukeln“ scheint dagegen aus dem Deutschen entlehnt).

„Krapfen" usw.). Ebenso wohl belegt ist Suffix *-ęga,* russ. *-jaga,* vgl. russ. *komjaga* (daraus poln. *komiega, komięga* mit unursprünglichem Nasal) „Art Boot" (aus einem *kom* „Klumpen" gemacht), poln. *dzierzęga* (= russ. *derjaha*); namentlich *siermięga* = russ. *sermjaga* „grauer Bauernkittel" (zu **sierm* = lit. *szirmas* „grau"; nach Miklosich „sicher ein entlehntes Wort", dem schon die Bedeutung widerspricht!), *włoczęga* „Schlepperei", *ciemięga* „Tölpel" (zu *ciemię*), sogar zu Lehnwörtern, wie *szpeciąg* „Scheusal" zu *szpetny* u. a.; im Russ. ist *-jaga* äußerst beliebt, doch könnte man bei einzelnen Bildungen auch an südslav. *-jaga* denken, daher übergehe ich Weiteres.

Das wären einige Beispiele von Vokalwechsel in Suffixsilben; häufiger natürlich kommen diese Dubletten in Wurzelsilben vor, die nun, ohne weitere Ordnung, aufzuzählen sind.

Brědъ und *bręđъ* „Obst, Sproß"; mit dem *je*-Vorschlag *abrědije, jabrědije,* ar. *obrěda* (s. Sreznevskij), nicht etwa „*a*- und *ja*- aus *o*- (Präp. *obъ, o*-) durch Anlautsdehnung"! Das Wort bedeutet niemals Heuschrecke und ist auch nicht etwa, wie man meint, von späteren Schreibern, die das gr. ἀκρίδες nicht verstanden und ein anklingendes slavisches Wort wählten (!), eingesetzt, sondern es vertritt absichtlich ἀκρίδες, locustae, wie auch die mittelalterlichen lateinischen Prediger locustae, die Nahrung Johannis des Täufers, wohl überlegt mit mel silvestre oder Obst erklärten (noch Hus tat dies; ebenso fand ich es in polnischen Postillen). Sie konnten sich nämlich nicht damit befreunden, daß der Heilige sich durch eine so unreine, nach der gewöhnlichen Auffassung den Juden im Levit. XI. ausdrücklich verbotene Speise, wie Heuschrecken versündigt hätte, und wählten absichtlich Worte für „Obst"; nur einige Texte behielten für ἀκρίδες das richtige *prędzi.* Die *ę*-Form ist im Slav. selbst aus dem Altböhm. belegt, *jabřadky* „Sproß" mehrfach beim Štitný (poln. *jabrząt* ist nicht sicher); im Lit. ist sie besonders reich entwickelt, *brendůlys* und *brandalas* „Kern", *brandus* „kernig", *bręsti brendau* „reifen", pr. *pobrendints* „beschwert", *brendekermnen* „schwangern Leibes" usw. Joh. Schmidt wollte hierher auch ksl. *brěžda* „schwanger" stellen, wogegen r. *berežaja* „trächtig, forda" spricht.

Drězga „Span" (auch *trěska* dass.) und *dręzga* „Holz, Wald", russ. *drjazg* „Reisicht", *driazgi* „Geschwätz, Zank", *drjazga* „Zanksüchtiger"; ein poln. *drząždže* gibt es nicht, nur *drzaždže*; ein b. *deryždie* „dürres Reis" dagegen, vgl. poln. *dzierzęga*, ge-

hört damit und mit ar. *derjaždije* „Gestrüpp" zu *der-* „reißen"; r. *druzg* „Reisig" ist nicht = **drǫzgъ* (mit Ablaut), sondern = p. *druzg* dass. Hierher gehört bekanntlich der Name von Dresden (ksl. *drężdьnyj* ἀλσώδης).

Jadro „Busen, Netz, Segel" und *jędro* „Kern". Daß *jadro* trotz seiner dreierlei Bedeutung ein Wort ist, ist nie bestritten. Berneker hat daraus zwei verschiedene gemacht und verweist nicht einmal bei dem einen auf das andere zurück. Nach ihm gibt es das eine urslav. *jadro, jadrilo* „Segel" („Mast" wohl nur aus Verwechslung von ἱστός und ἱστίον), mit dem sich „Netz" vereinigen lasse; es sei „mit Formans *-dro-*, idg. *dhro,* zu *ja-* in *jadǫ* 'fahre'" gebildet, aber für eine slavische Bildung gibt es kein slavisches Suffix *dro.* Das andere sei: *jadro* „Busen" (oft Plur. tant. *jadra, vъnědrěch* „im Busen", danach auch ein *zanadra* dass., statt *zaniadra*); es soll stammen entweder von **oid-ro* „Schwellung", gr. οἶδος οἰδέω, „Eiter" usw. oder aus **ēdro,* gr. ἦτρον „Bauch, Ader" usw. In der Tat ist für das Slav. von der Bedeutung „Schwellen" auszugehen, die sowohl für „Busen" wie für „Segel, Netz" ausreicht, sogar zu „Obdach" führen kann, vgl. Belege bei Sreznevskij: *nizvěsite jadriny* χαλάσατε τὰς διφθέρας (Häute zum Einsammeln von Regenwasser); *vъvedi mja vъ jadrinu tvoju* „führe mich ein in deinen Stall" in caulam gregis tui; aus „Busen" wird „Sack", *jadra niščich* „Säcke der Armen"; für „Busen, Eingeweide, Inneres, Tiefe" sogar, sind Belege unnötig, namentlich wechseln förmlich Wendungen wie *izъ jadrъ zemьnychъ* „aus den Tiefen der Erde" und *vъ jadrechъ materinychъ* „in den Eingeweiden der Mutter". Im Poln. ist *jadro* „Netz" heute nur noch kaschubisch, im ältern war es allgemein, vgl. im Vogelbuch des Cygański vom Jahre 1584: mache das Netz so eben, *coby jádrá nic nie było* „daß keine Schwellung wäre", im Netz *uczyń jádro śrzednie niewielkie* „mach eine mittlere, nicht große Vertiefung", *śieć iádrzysta* „faltiges Netz", *náiádrzona má być* „soll faltig sein", *nayedrzona* im Jahre 1417. Daß von der Bedeutung der Schwellung in *jadro,* die von Kern, nucleus, testiculus in *jędro,* nicht abliegt, dürfte unbestritten bleiben, vgl. z. B. lit. *brandulas* „Kern" (einer Nuß) und *branda* „Schwellung", und damit entfällt jede Nötigung, für *jędro* eine besondere Etymologie aufzusuchen, was zudem nur auf Abwege geführt hat, vgl. die Aufzählung bei Berneker, der sich für ἁδρός „reif" (mit Fick) entschließt, während andere an skt. *aṇḍas* „Ei" oder *ádriš* „Stein" oder die

vergleichen mit *sędǫ* „setze“ zu *sadъ* „Sitz“; *prisęga* „Eid“ gehört eben hierher (man berührt beim Schwur Erde, Waffen usw.), aber das identische lit. Verbum (*prisiėkiu* „schwöre“), ist ganz in die *i*-Reihe übergetreten, während die *e-a*-Reihe noch bei „heften“ gewahrt ist, *prisaga* „Schnalle“ usw. Dieses *segiu segti* ist nun identisch mit *seku sekti* „folgen“ = sequi; die Frau „folgt“ dem Manne; welches Moment bei den Hochzeitsbräuchen gerade damit bezeichnet wird, ist nicht ohne weiteres klar, denn in verschiedenen langt die Braut nach dem Tuch, das der *swat* oder der Bräutigam in der Hand halten, und folgt ihnen so um den Tisch u. dgl. herum.

Męzdra „Fleischhaut“ wird allgemein auf *męso* „Fleisch“ zurückgeführt; man hat sogar, namentlich auf *nozdri* (zu *nos*) und *męzdra* zu *męso* hin, ein Lautgesetz über die Behandlung des slav. *s*, das zu *z* würde, zu gründen versucht (Zupitza, oben XXXVII, 398); Miklosich lehrte „*męzdra* beruht auf *męs-t-ra*, vgl. *nozdrь* aus *nos-t-rь* von *nosъ*“; andere nehmen ein (im Slav. ganz unnachweisbares) Suffix *-dhro* oder *-dhrā* an, nur

---

Żmigrodzki, Lud polski i ruski wśrod Słowian i Ariow, I Obrzędy weselne, Krakau 1907, S. 65 f., 68, 139 f. Der *posah* ist eine Art Aufbau: über dem Stuhl, der bedeckt ist mit einem mit den Haaren nach oben gekehrten Pelz schlägt man in die Wand Pflöcke, über die man Tücher oder Garben legt, daher heißt es im Liede: „*sławnyj Marysi posah*, Gott steht über der Tür, Engel in den Fenstern“, daher wird auch statt des *posah* ein *terem*, *teren* aufgebaut und im Liede gepriesen. In denselben Liedern nun (von den weißen Gänsen, die herbeifliegen und das Mädchen nach ihrem *posah* fragen), setzen Weißrussen (im Minskischen) statt des klr. *posah* ihr *pasad* ein, durch Volksetymologie an *posad* „Sitz“ angelehnt, aber in den klr. Hochzeitsliedern heißt es noch richtig *posażono Anulu na tom pysznom posazi, bo czas tobi na posah sidaty, szczoż wam biły husi do posahu moho* usw., bei den Weißrussen dafür: *czas tabie na pasad, brat siastru na pasad wiadzie na dzybkuju kładku wiadzie* („führt sie auf den schwanken Steg“, denn falls die Braut nicht mehr Jungfrau ist, wird sie es nie wagen, sich auf den *pasad* zu setzen!). Vom *posah* aus geben die Eltern der Braut ihren Segen; erst im weitern Verlauf wird hier die Braut von ihren Eltern feierlich eingesetzt (ein besonders wichtiger Brauch; der Vater fragt Gott im Himmel, wer denn seine Tochter auf den *posah* setzen wird, und Gott beruhigt ihn: es sind dort ehrbare Leute, sie werden dein Kind *na posahu posadza*); dann setzt sich zu ihr der Bräutigam hierher. Weitere Zitate siehe in dem Aufsatz von S. Matusiak, in der illustrierten Wochenschrift Ziemia III, 1912, Heft 21—31, Posag i wiano, aber sein Versuch, *posag* als *sag* cilicium, womit der Hochzeitssitz statt des heidnisch-traditionellen Felles gedeckt wurde, zu deuten, ist mißlungen; außerdem ebendas. S. 670. Der *posah* wird auch *stołeć* und *osłòn* (bei den Huculen) genannt; bei den Bulgaren entspricht ihm die *bučka* (Żmigrodzki a. a. O. S. 190).

um *męzdra* aus *męso* herleiten zu können. Alles war vergebene Mühe, denn *męzdra* ist nicht von *męso* herzuleiten, sondern es ist = *mězdra* und gehört zu *mězga* „Bast, Baumsaft, Treber". Im Poln. kommen beide Formen vor, *myęzdra zbyalku iagecznego* membrana ovi Sophienbibel (s. Babiaczyk) und *miazdra*; letzteres erklärt man natürlich als Entlehnung aus dem Russischen, mit demselben Recht, mit dem man urpoln. *wnuk* „Enkel" u. dgl. neben *wnęk* dass. aus dem Russ. oder Böhm. herleitete, denn ebensowenig wie *u* statt des sonstigen *ą*, *ę*, beweist *ia* statt des sonstigen *ię*, *ią* eine Entlehnung. *Męz-d-ra* und *měz-d-ra* sind nun Ableitungen von *męz-* und *měz-*, die das Weiche, Volle, Dicke, Fleischige bezeichnen, klr. *mjaź* und *mjaz*, *mjaznuty* „dick werden", *mjazkij* (*mjaskij*) „dick, beleibt", Comp. *miaższyj*, *mjaższity*, poln. als Positiv verwendet *miąższy* „dick" (dazu neuer Komparativ *mięższy* „dicker"), Subst. *miąsz* „Dicke", z. B. im Krakauer Mammotrept vom Jahre 1471 *myąsszy* densus, im apoln. Rozmyślanie wird Maria beschrieben: *czeluści niebyły miąsze ani cienkie ani tłuste ani chude* „ihre Backen (Wangen) waren weder dick noch dünn, noch fett noch mager" (S. 33 meiner Ausgabe), Jesus: seine Nase *niebył miąszy* „war nicht dick" (S. 108) usw.; *miąszy* wird erst seit dem 18. Jahrh. völlig durch *gruby* ersetzt. Damit ist nun *mězga* mit seinen Ableitungen identisch, vgl. klr. *mjaz* „Splint", *mjazok* „Mark", *mjaskyj* „saftig" („das *ja* dieser Wörter befremdet", meint Miklosich, während es einfach *ę* vertritt), *vidmizhavity* „neuen Saft bekommen", slov. *mězga* „Baumsaft", *mežen* „schälbar", *měziti* und *zmuznoti* exalburnare (vgl. *mužen* „saftig", *mužěti* stillare, *muža* und *mezine* „Sumpf"), böhm. *mízha* und *míza* „Baumsaft", poln. *miazga* pulpa, chylus, chymus, *zmiażdżyć* „zerstampfen", serb. *mežditi* „kneten", *mezga* „Baumsaft" (d. i. = *ę*, wie im Klruss.!), *mezgra* dass. (und *mezgrovina*); *mezgra* verhält sich zu *mezdra* genau wie *jezgro* „Kern", *jezgrovit* „kernig", zu *jedro* (*jezdro*) „Kern" (für Berneker ist „das Verhältnis von dem „schwierigen" *jezgro* zu *jędro* ungeklärt"; Iljinskij, Arch. f. slav. Ph. XXVIII 451—454, tischt wie immer ganz phantastische Erklärungen auf, die keiner Widerlegung bedürfen, ein Präfix *ęz* usw.). Auch aus dem Poln. kann man Parallelen anführen: *miazga* verhält sich zu *miazdra* ebenso wie *mizg* (in der älteren Sprache *miezg*, *umiezgać się by czáplá w kobieli* Zwrocenie Matyasza in beiden Ausgaben „macht Mienen, ziert sich wie der Reiher im Korb", *vmiezga się by czáplá* Wiersz o

Präp. *en* anknüpften! Aus „kernig“ wurde „körnig, frisch, stark, schnell“, ksl. *jędropisьcь* ὀξυγράφος, *jędro* ταχύ, *jadrostь* ταχύτης; *jadrьce* (nicht *jadrьcь*, wie Sreznevskij ansetzt) = b. *jaderce*, aber p. *jąderko* „Nußkern, Korn“, *smertnoje utrъže jadro* „riß ab den Todesapfel“ (Adam vom Baum), *ni pticami jadrъ ustrizajem* οὐδὲ ὄρνισι τὸ ἧπαρ κειρόμενος usw. *Jazdro* ταχύ leitet dann über zu serb. *jezgro* und *jezgra* „Kern“; dasselbe Verhältnis wiederholt sich bei *męzdra* = *mezgra*, s. u.

Jęga und häufiger mit dem jüngeren *-ja*-Suffix, *jęgja*, d. i. *jędza* (vgl. *stьdza* aus *stьgja*, *lьdza* aus *lьgja* usw.), neben *jag-* „das Stechende, Spitze“, das wir oben unter *jagla* kennen lernten; *jędza* ist die „Stecherin“ (vgl. lit. *giltinė*), die Krankheit sowohl wie die sie verursachende Dämon-Hexe; weitere Ableitungen (z. B. serb. *jeziv* „gefährlich“, slov. *jeza* „Zorn“, füge hinzu r. *jagat'* „keifen“, *jagajła* „Schreier“ usw.) s. bei Berneker i. h. v. Er vergleicht mit Fortunatov u. a. zunächst lit. *ìngis* „Faulenzer“, *éngti* „schwerfällig tun“, was nur zufällig anzuklingen scheint, und möchte das r. *baba jagá* abtrennen und auf *ěga aigā̆* (lat. *aeger*) zurückführen, aber gerade die „mythologische“ Bedeutung der *baba jaga* und der p. *jędza* „Furie“, böhm. *jezinka* „Waldfrau“ hindert uns, das engstens Zusammengehörige auseinanderzureißen; p. im mythologischen Sinne auch *jędzona* (16. Jahrh.).

Ebenso gehören zusammen slav. *rębъ* „bunt“ und lit. *raibas* dass.; das poln. *ráby* „bunt“ kommt häufig bei dem Masuren Cygański in dessen Myślistwo ptasze vom Jahre 1584 vor, außerdem dialekt. in Masovien und sonst (s. Karłowicz unter *raby*, *rabiasty* usw.), doch wird es wohl russ. sein, obwohl Cygański sonst keinerlei Ruthenismen bietet. Damit hängt bekanntlich der Name des Haselhuhns (s. o. *jarębь*) zusammen, mit dem Plus eines Vokals im Anlaut, wie so oft im Slavischen (vgl. slav. *orěch* „Nuß“ gegenüber lit. *rëszutas*, preuß. *reisis* dass., oben *abrědije* u. a.). Die beliebten Zusammenstellungen mit einer Basis *erebh orobh* in ὀρφνός „dunkel“ usw.; die Annahme einer „Basenablautsform“ in *rębъ* usw. sind wohl abzulehnen, denn „bunt“ ist nicht „dunkel“; der Zusammenklang mit deutsch *erpf* fuscus, Rebhuhn usw. dürfte nur ein zufälliger sein.

Posagъ „dos“, bei Polen, Böhmen, Russen; in alter Zeit, nuptiae, *sagati* γαμεῖν, *posagati* nubere, läßt Miklosich unerklärt, da es doch zu *sęgnǫti* „langen“ gehört. Im Altruss. heißt es auch dementsprechend, *sjagnuti* γαμεῖν, in Zusammen-

setzungen, *za poganyja posjagati* „Heiden zu heiraten", *da posjagajut' za nja děvicy* „daß Mädchen sie heiraten", *ašče i posjagnet za muž ἐὰν δὲ γενομένη γένηται ἀνδρί, posjaže za njego zakonom ἐγαμήθη αὐτῷ νόμῳ* usw. neben *posagająšče ἐκγαμίζοντες, ašče posagnetъ kъ dvěma bratoma ἐὰν γήμηται δύο ἀδελφοῖς* usw. Da die Angaben von Schrader, Reallexikon (u. Heirat u. a.) über dieses Verbum und seine Bedeutung, wie über den ganzen Vorgang bei den Slaven irrig sind, so sei das Nötige hier angemerkt. Der Slave spricht dem Weibe Selbständigkeit ab, für ihn „folgt" einfach das Weib dem Manne wie ein Stück Vieh, *idetъ za mąžь* ist daher der eigentliche Ausdruck für Heiraten beim Weib (vgl. *tekěti* bei den Litauern). Während jedoch bei dem Zeremoniell der übrigen Arier die Ergreifung der Hand des Weibes durch den Mann wesentlich war, „greift, langt" bei den Slaven das Weib nach dem Manne, und auch nach diesem Ritus wird das Heiraten von seiten des Weibes bezeichnet: der Mann „beweibt" sich (*ženiti*) oder „nimmt" die Frau (*poję̨ti*, auch *brakъ*), führt sie heim (*vodimaja* die „eheliche"), die Frau dagegen „langt, greift" nach ihm, daher Ruth *posaže za Wooza ἡρμόσθη, o posjagajuščich i ženjaščich sja bez volja roditelъ svoich* „die ohne den Willen ihrer Eltern heiraten" (getrennt nach den Geschlechtern ausgedrückt). Daher heißt ihre Hochzeit *posagь* (das „Langen"): er ließ sie sich schmücken in ihrer ganzen kaiserlichen Pracht *jako že vъ denь posaga jeja* „wie am Tage ihrer Hochzeit", *peredъ posagomъ πρὸ τοῦ γάμου*. Zu der heutigen Bedeutung „Mitgift" ist *posagъ* später gekommen: auf Raub und Kauf folgte die Sitte, der Frau am Hochzeitstage etwas vom Elternhause mitzugeben (*za utra prinošachu po nej čto vdadušče* „am Morgen brachte man, etwas ihr mitgebend" heißt es von den Ehesitten der Poljanen beim „Nestor") und darauf übertrug man den Namen der Hochzeit selbst, schon in alter Zeit, vgl. *věkom otьcь materь ot nas bez posaga prija* „der Vater der Ewigkeiten nahm von uns die Mutter ohne Mitgift an".[1]) *Posagъ* zu *posęgnąti* läßt sich etwa

[1]) Da nicht nur Schrader, sondern auch Niederle in seinen slav. Altertümern nichts oder nichts Richtiges über diesen wichtigsten Hochzeitsterminus der Urzeit mitteilen, sei noch folgende Ausführung gestattet. *Posag*, unbekannt im Süden, bedeutet außer Ehe, Mitgift, bei Klein- und Weißrussen auch den traditionellen Hochzeitssitz der Brautleute, *posahuvaty* ist klr. die Braut auf den Brautsitz setzen (das Fragezeichen bei Hrinczenko i. h. v. ist unberechtigt). Viele Zitate über diesen klruss. *posah* s. bei Dr. Mich.

vergleichen mit *sędǫ* „setze“ zu *sadъ* „Sitz“; *prisęga* „Eid“ gehört eben hierher (man berührt beim Schwur Erde, Waffen usw.), aber das identische lit. Verbum (*prisiėkiu* „schwöre“), ist ganz in die *i*-Reihe übergetreten, während die *e*-*a*-Reihe noch bei „heften“ gewahrt ist, *prisaga* „Schnalle“ usw. Dieses *segiu segti* ist nun identisch mit *seku sekti* „folgen“ = sequi; die Frau „folgt“ dem Manne; welches Moment bei den Hochzeitsbräuchen gerade damit bezeichnet wird, ist nicht ohne weiteres klar, denn in verschiedenen langt die Braut nach dem Tuch, das der *swat* oder der Bräutigam in der Hand halten, und folgt ihnen so um den Tisch u. dgl. herum.

Męzdra „Fleischhaut“ wird allgemein auf *męso* „Fleisch“ zurückgeführt; man hat sogar, namentlich auf *nozdri* (zu *nos*) und *męzdra* zu *męso* hin, ein Lautgesetz über die Behandlung des slav. *s*, das zu *z* würde, zu gründen versucht (Zupitza, oben XXXVII, 398); Miklosich lehrte „*męzdra* beruht auf *męs-t-ra*, vgl. *nozdrь* aus *nos-t-rь* von *nosъ*“; andere nehmen ein (im Slav. ganz unnachweisbares) Suffix *-dhro* oder *-dhrā* an, nur

Żmigrodzki, Lud polski i ruski wśrod Słowian i Ariow, I Obrzędy weselne, Krakau 1907, S. 65 f., 68, 139 f. Der *posah* ist eine Art Aufbau: über dem Stuhl, der bedeckt ist mit einem mit den Haaren nach oben gekehrten Pelz schlägt man in die Wand Pflöcke, über die man Tücher oder Garben legt, daher heißt es im Liede: „*sławnyj Marysi posah*, Gott steht über der Tür, Engel in den Fenstern“, daher wird auch statt des *posah* ein *terem*, *teren* aufgebaut und im Liede gepriesen. In denselben Liedern nun (von den weißen Gänsen, die herbeifliegen und das Mädchen nach ihrem *posah* fragen), setzen Weißrussen (im Mińskischen) statt des klr. *posah* ihr *pasad* ein, durch Volksetymologie an *posad* „Sitz“ angelehnt, aber in den klr. Hochzeitsliedern heißt es noch richtig *posażono Anulu na tom pysznom posazi, bo czas tobi na posah sidaty, szczoż wam biły husi do posahu moho* usw., bei den Weißrussen dafür: *czas tabie na pasad, brat siastru na pasad wiadzie na dzybkuju kładku wiadzie* („führt sie auf den schwanken Steg“, denn falls die Braut nicht mehr Jungfrau ist, wird sie es nie wagen, sich auf den *pasad* zu setzen!). Vom *posah* aus geben die Eltern der Braut ihren Segen; erst im weitern Verlauf wird hier die Braut von ihren Eltern feierlich eingesetzt (ein besonders wichtiger Brauch; der Vater fragt Gott im Himmel, wer denn seine Tochter auf den *posah* setzen wird, und Gott beruhigt ihn: es sind dort ehrbare Leute, sie werden dein Kind *na posahu posadza*); dann setzt sich zu ihr der Bräutigam hierher. Weitere Zitate siehe in dem Aufsatz von S. Matusiak, in der illustrierten Wochenschrift Ziemia III, 1912, Heft 21—31, Posag i wiano, aber sein Versuch, *posag* als *sag* cilicium, womit der Hochzeitssitz statt des heidnisch-traditionellen Felles gedeckt wurde, zu deuten, ist mißlungen; außerdem ebendas. S. 670. Der *posah* wird auch *stołeć* und *osłòn* (bei den Huculen) genannt; bei den Bulgaren entspricht ihm die *bučka* (Żmigrodzki a. a. O. S. 190).

um *męzdra* aus *męso* herleiten zu können. Alles war vergebene Mühe, denn *męzdra* ist nicht von *męso* herzuleiten, sondern es ist = *mězdra* und gehört zu *mězga* „Bast, Baumsaft, Treber". Im Poln. kommen beide Formen vor, *myązdra zbyalku iagecznego* membrana ovi Sophienbibel (s. Babiaczyk) und *miazdra*; letzteres erklärt man natürlich als Entlehnung aus dem Russischen, mit demselben Recht, mit dem man urpoln. *wnuk* „Enkel" u. dgl. neben *wnęk* dass. aus dem Russ. oder Böhm. herleitete, denn ebensowenig wie *u* statt des sonstigen *ą*, *ę*, beweist *ia* statt des sonstigen *ię*, *ią* eine Entlehnung. *Męz-d-ra* und *měz-d-ra* sind nun Ableitungen von *męz-* und *měz-*, die das Weiche, Volle, Dicke, Fleischige bezeichnen, klr. *mjaź* und *mjaz*, *mjaznuty* „dick werden", *mjazkij* (*mjaskij*) „dick, beleibt", Comp. *miaższyj*, *mjaższity*, poln. als Positiv verwendet *miąższy* „dick" (dazu neuer Komparativ *mięższy* „dicker"), Subst. *miąsz* „Dicke", z. B. im Krakauer Mammotrept vom Jahre 1471 *myąsszy* densus, im apoln. Rozmyślanie wird Maria beschrieben: *czeluści niebyły miąsze ani cienkie ani tłuste ani chude* „ihre Backen (Wangen) waren weder dick noch dünn, noch fett noch mager" (S. 33 meiner Ausgabe), Jesus: seine Nase *niebył miąszy* „war nicht dick" (S. 108) usw.; *miąszy* wird erst seit dem 18. Jahrh. völlig durch *gruby* ersetzt. Damit ist nun *mězga* mit seinen Ableitungen identisch, vgl. klr. *mjaz* „Splint", *mjazok* „Mark", *mjaskyj* „saftig" („das *ja* dieser Wörter befremdet", meint Miklosich, während es einfach *ę* vertritt), *vidmizhavity* „neuen Saft bekommen", slov. *mězga* „Baumsaft", *mežen* „schälbar", *měziti* und *zmuznoti* exalburnare (vgl. *mužen* „saftig", *muzěti* stillare, *muža* und *mezine* „Sumpf"), böhm. *mízha* und *míza* „Baumsaft", poln. *miazga* pulpa, chylus, chymus, *zmiażdżyć* „zerstampfen", serb. *mežditi* „kneten", *mezga* „Baumsaft" (d. i. = *ę*, wie im Klruss.!), *mezgra* dass. (und *mezgrovina*); *mezgra* verhält sich zu *mezdra* genau wie *jezgro* „Kern", *jezgrovit* „kernig", zu *jedro* (*jezdro*) „Kern" (für Berneker ist „das Verhältnis von dem „schwierigen" *jezgro* zu *jędro* ungeklärt"; Iljinskij, Arch. f. slav. Ph. XXVIII 451—454, tischt wie immer ganz phantastische Erklärungen auf, die keiner Widerlegung bedürfen, ein Präfix *ęz* usw.). Auch aus dem Poln. kann man Parallelen anführen: *miazga* verhält sich zu *miazdra* ebenso wie *mizg* (in der älteren Sprache *miezg*, *umiezgać się by czáplá w kobieli* Zwrocenie Matyasza in beiden Ausgaben „macht Mienen, ziert sich wie der Reiher im Korb", *vmiezga się by czáplá* Wiersz o

fortelach um 1670) zu *mizdrzyć* „Mienen machen, sich zieren". Weiteres hat Miklosich angeführt, lit. *mižoti* „abrinden" usw., und *mъz-* „sprudeln" verglichen; eine *ei*-Wurzel würde in *męzdra* die *en*-Nebenform darbieten; es sei erinnert, daß auch das Lit. bei *myžti* „harnen" usw. *n*-Formen aufweist, *minžalai* neben *myžalai* „Harn", vgl. Leskien Ablaut S. 279.

Aber der Fall *męzdra* = *mězdra* (poln. *miazdra*, ksl. *mězdra*, klr. *ńizdra* — über diese echten Formen schwieg man sich bezeichnenderweise völlig aus, als ob sie gar nicht existierten, während sie mitunter besser beglaubigt sind als *męzdra* selbst!) = *mězga* (poln. *miazga*) = *męzga* (klruss. *mjazha*, serb. *mezga*, *mezgra*, *mrezgra*), ist so lehrreich, daß es sich wohl verlohnt, noch einen Augenblick dabei zu verweilen. Die vielen verzweifelten Versuche, *męzdra mězdra* mit *męso* zu vereinigen, hätten von vornherein die Aussichtslosigkeit dieses Vorgehens erweisen können. Das Zupitzasche „Gesetz", das vor allem auf *nozdri* und *męzdra* aufgebaut war, hat sonst keinen einzigen sichern Beleg; Meillet zog darum vor, einen unglaublichen konsonantischen Nominativ *mēmz*, *noz* zu erfinden, von dem man zu *mēmzra*, *nozri* gelangen könnte; Brugmann, Idg. F. XVIII 437 f., schlug gar zwei Erklärungen vor, eine nur unmöglicher als die andere: einmal soll in *męs-ro*, *nos-ri* älteres *-ro* durch *-dro* ersetzt worden sein (nur gibt es im Slav. gar kein *-dro*, denn *jadro* ist falsch aus *ja+dro* gedeutet, s. o.); oder in altem *męs-t-ro*, *nos-t-ri* (vgl. *ses-t-ra*) ist *-tro*, *-tri* als Suffix empfunden und durch *-dro*, *-dri* ersetzt worden zu der Zeit, da im Slav. altes Suffix *-tro* durch *-dło* (denn ein *-dro* gibt es nicht) ersetzt wurde!! Alle diese verzweifelten Versuche richten sich selbst. Zur Bildung *męzdra*, *mězdra*, von *męz* = *měz*, vgl. man poln. böhm. *puzdro* „Behälter" (ja nicht aus dem Deutschen entlehnt, wie gefabelt wird) zu *puz* (russ. *puzo* „Bauch", *puzyrь* „Blase" usw.). Das Aböhm. hat neben *miezha* ein *mieska* (vgl. umgekehrt *nozdri* aus *nostri*); sein *miežditi* bedeutet merkwürdigerweise „behexen" (vgl. Gebauer i. h. v.); ich sehe auch in böhm. *mícha* „Rückenmark" (aus *miecha*, vgl. Gebauer), nur eine *ch*-Bildung zu *mězga*. Das Serb. hat für „kneten" (poln. *miażdżyć*) ein *gmežditi* (*grah* = *gnječiti* dass.), mit dem merkwürdigen *g*-Vorschlag, der auch sonst im Slav. nachweisbar (poln. *gmatwać* und *matwać* „mengen" u. a.), z. B. auch in *gnězdo* „Nest" aufzutreten scheint, aber daneben kommt noch *meždenik* für puls (Erbsenmus) vor, neben *gmeždenik*. Bei

Hrinczenko fehlt ein *mjaź* usw. völlig, er hat nur die Neubildung *mjazy* „Muskeln".

Lit. *strig-* „stecken bleiben", *įstrigti* dass. (Ableitungen mit *ie* und *ai* s. bei Leskien Ablaut S. 285; Stammbildung S. 186 und 223), *istrigai* „schief" neben *istrižai* dass.; im Lit. ist die Nasalierung auf den Präsensstamm beschränkt, im Slav. durchgehends, poln. *zastrząc* und *ustrząc*, part. prät. *zastrzągł* „stecken bleiben", r. *zastrjanut'* *zastrjat'* neben *zastrĕt'* (dazu neues Iterat. *zastrĕvat'*) dass.; im Russ. ist kein *p*, sondern ein *g* ausgefallen, gegen Sobolevskijs Ansicht. Hier wäre der Nasal evident von der verbalen Stammbildung hergekommen, etwa wie in *sędǫ*; nebenbei bemerkt, bezweifle ich die Richtigkeit der preuß. Partizipialformen, die immer als Parallelen dazu genannt werden; *sindats* steht nämlich für *sidants* (vgl. *skelants, dilants*), und *sindens* steht für *sidens*, kommt doch das richtige *sidans, sidons* mehrfach wirklich vor; die Nasalierung im slav. *sędǫ* ist gerade so ganz vereinzelt, aufs Slavische allein beschränkt, wie die in *lęgǫ*.

Einige lit. Beispiele mehr zu der oben genannten Entsprechung lit. *baiga* und *banga* : *żvingu* usw. „wiehern", *żvangėti* „klingen" usw., lett. *zwaigāt*; *tvenkia* „es ist schwül", *tvankas* „Schwüle", lett. *tvaiks* dass., *tveicināt* „schwül machen"; *traisza* „Fettigkeit des Bodens", *transza* „Moder", *tręszti* „modern" (vgl. Leskien Ablaut S. 352 und Nominalbildung S. 169, 209).

Ein slav. Beispiel ist *plęsati* „tanzen" (daraus got. *plinsjan* dass.), das mit *pleskati* „klatschen" (Weiterbildung mit *k* durch ein nominales Mittelglied?) identisch ist; beim Tanz war das die rhythmische Bewegung begleitende Händeklatschen das auffallendste; das fiel vor allem der mittelalterlichen Geistlichkeit auf die Nerven, die dann jeden Tanz als Teufelswerk verfolgte. In der alten Bibelübersetzung, böhm. wie poln., wird *pląsać* direkt vom Händeklatschen gebraucht, *ply⌀sz⌀cz r⌀kama* plaudentes manu in der Sophienbibel (s. Babiaczyk i. h. v.), ebenso im Psalter, *rzeky pl⌀sacz b⌀d⌀⌀ r⌀kama* plaudent 97, 9 Flor. (*plyęsacz będ⌀* Puławer Psalter). Ebenso sind nun die Vokalverhältnisse bei dem *kl*-Anlaut desselben Wortes gestaltet: *plęsati* verhält sich zu *plesnǫti* wie böhm. *klesati, klesnouti* „zusammensinken", poln. *klęska* „Niederlage", *sklęsły* „eingefallen", zu russ. böhm. poln. *kleskati, klesnouti* „klatschen" (vgl. außerdem poln. *klask, klasnąć* mit *plask, plasnąć* dass. vom Klatschen;

das „Einsinken“ kommt auch bei *plesk-* vor; vgl. auch in der Sophienbibel *klasw rǫkama* complosis manibus).

Žędati, žęždǫ und *žędają* „begehren, dürsten“, *žęžda* „Begierde“ usw., wird mit lit. *pasigendù* „entbehre“ zusammengestellt; dazu gehört nun *gėda* „Scham“ = p. *żadzić się* „sich ekeln“, abominari (in den Psaltern): die Begierde schlägt in ihr Gegenteil um; nunmehr braucht p. *żaden, żadny* „keiner“ nicht aus dem Böhm. entlehnt zu sein, ebensowenig wie *szkarady* s. o. Hierher auch *žьdati* „erwarten“ = lit. *geĩsti geidžiù* dass.

Žęžьlъ collare; s. *žežel* „Anbindestock für die Schafhunde“; p. *zązel* collare (angeblich aus deutsch „Saumseil“ entlehnt!), mit dem masovischen Zetazismus, wie dies auch in andern Wörtern der Schriftsprache eintritt; ar. *žegol* „Anbindestock“ neben *žeželь* δεσμός und *žęželь* „Joch“ (Beispiele bei Sreznevskij, aus dem Izbornik von 1073, *jarьmъ žęželja jego* iugum catenae u. a., auch dialekt. *žaželь* „schwere Verpflichtung, Qual“), sind identisch mit *žezlъ* „Stab, Stock“, lit. *žãgaras*? (mit schwankender Verteilung der palatalen und velaren Media); die Annahme von Entlehnung aus dem deutschen „Kegel“ ist abzulehnen, eher an Urverwandtschaft mit „Geißel“ zu denken; *virga* ist abzuweisen.

Unsere Aufzählungen, die keinerlei Erschöpfung des Thema beabsichtigten, beschließen wir mit dem Fall p. *plątać* „verwickeln“, das mit *platać* dass. identifiziert werden könnte (z. B. im Mięsopust vom Jahre 1622 *wbrodę mu się wpląta* „fährt ihm in den Bart“, *niż się wypląta z rąk* „ehe er sich aus den Händen loswirrt“, könnte man ebensogut *wplata, wyplecie* einsetzen). Miklosich stellt für *plątać* ein besonderes Lemma auf, erwähnt gar nicht das primäre Verbum (für das ich allerdings bisher keinen einzigen alten Beleg gefunden habe) *plęść się, plętę się* (nur als Reflex. gebräuchlich); die Reihe *plęść* (*plątać*): russ. *płut* „Gauner“, erinnert ganz auffallend an *blęsti* „irren“: *blǫdъ* „Irrtum“ (sind diese etwa identisch, Dubletten nur, dann gehört dies gar nicht hierher).

Jedenfalls reichen die genannten Beispiele aus, um den von uns behaupteten Zusammenhang der *ei, ē* und *ę*-„Vokalisationen“ von Wurzel- und Stammsilben zu erweisen, wodurch auch der Etymologe um ein neues Mittel bereichert wird, nicht mehr gezwungen wird, *briedis* als entlehnt oder *daigtas* „Ding“ von *dyg-* „stechen“ herleiten zu müssen und ebenso bleibt das Poln. von Verdächtigungen einer Entlehnung verschont, *miazdra* z. B.

neben *mięzdra* „membrana“ braucht nicht aus dem Russ. entlehnt zu sein, sondern ist ebenso zu erklären als Lautdublette, wie ksl. *nǫžda* und *nužda, kǫtati* und *kutati* u. dgl. Besonders sei noch betont, daß, da eine Erschöpfung der Beispiele hier gar nicht beabsichtigt war, namentlich aus dem Lit. ungleich mehr genannt werden könnten, z. B. *sklydus* „glatt“, *skłaidus* „zerstreut“, *skleisti* „ausbreiten“, *użsklaida* „Riegel“ usw. neben *sklendżu* „schleudern“, *użsklanda* „Riegel“ usw. (beides stellte ja schon Leskien, Ablaut S. 283 u. 343, zusammen); ebenso stellt Leskien S. 343 zu *slinkti* „schleichen“, „außer der Reihe“, lett. *slaika* „Art Schlitten“; S. 346 zu *spręsti* „spannen“ lett. *sprûsta* „Klemme“, lett. *spraids* „Gedränge“. So wäre man versucht, slav. *blědъ* „blaß“ direkt neben lit. *blindau* „dunkel, trübe werden“, *blinda* „abgetragenes Zeug“ zu stellen. Oder *jęk-* in poln. *jąkać się* „stottern“ direkt mit klr. *jikaty* dass., r. *ikat'*, zu verbinden, doch handelt es sich hier vielleicht um Lautnachahmung, die nichts zu beweisen vermag. Noch viel unsicherer wäre z. B. eine Zusammenstellung von lit. *gnybti* „kneifen“, *gnaibyti, gnimbas* „abgezwicktes“ usw. mit poln. *gnębić* „bedrücken“ u. dgl. mehr. Das oben Angeführte mag genügen.

A. Brückner.

An. *ganga međ veri.*

In c. 60 der Laxdølasaga — 183_{21}. 184_6 ed. Kålund (Saga-Bibl. 4) — folgen kurz hintereinander die Sätzchen *at ganga međ mér* und *at giptaz mér*: sie sind ganz gleichbedeutend und richten sich an die Frau, deren Hand begehrt wird. Dieselbe Wendung begegnet noch 211_4 *at ganga međ Bolla.* Man sieht, *g. međ veri* (wörtl. 'mit dem Manne gehn'), wie es schon in der Edda heißt (Guđrúnarkv. 2, 28_1), ist zum festen Ausdruck für die Heirat der Frau geworden (Vigfusson 189). An die fast genau entsprechenden slav.-lit. Bezeichnungen hat soeben Brückner erinnert, S. 319 (s. oben XL 401[6]): sl. *iti za mąžь* (Miklosich Synt. 410) oder (russ.) *vyjti zámuž*, lit. *tekěti* oder *nutekěti už wýro* (*ażu wiro* Szyrwid P. S. 91_6 ed. Garbe), die sich zu einander verhalten wie ai. *vahati* (*ā-*) und *ud- vivahati*, lat. *ducere (uxorem domum)* und *deducere* (z. B. Liv. 10, 23 *uni nuptam, ad quem virgo deducta sit*). Die *virgo quae deducitur* heißt lit. *nútaka*, wörtl. 'die fortläuft' sc. hinter dem Manne her (*ażu, už* = sl. *za*). In der Wahl der Präposition offenbart sich, wie es scheint, ein charakteristischer Unterschied der Auffassung zwischen Slavo-Balten und Nordgermanen.

W. S.

Nochmals die spontane Nasalierung.

Oben S. 88 ff. habe ich versucht, die im Schwäbischen bei einigen Worten vor *s* auftretende „spontane" Nasalierung als Überrest eines alten *n* zu erklären. Ich habe im ersten Teil meiner Abhandlung ausführlich die Möglichkeit einer andern Erklärung erwogen, und glaube meine eigene Ansicht mit aller erforderlichen Behutsamkeit vorgetragen zu haben.

Sievers hat nun im letzten Heft der Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (XXXVIII 324 ff.) die von mir geäußerten Ansichten bekämpft.

Verdienstlich und belehrend sind seine tatsächlichen Feststellungen über *x* = *s* im Waldeckischen. Hier habe ich mich wirklich in Unkenntnis der Tatsachen befunden und bin dankbar für die gewährte Belehrung: ich hatte aus Wrede's Angaben geschlossen, daß wald. *ix* = *eis* etwas Singuläres sei, während sich ja herausstellt, daß es der Behandlung von *s* nach *ī, ū* in dem genannten Dialekt völlig entspricht. Übrigens aber ist das ein Nebenpunkt, der vielleicht auf mich, nicht aber auf die Beweiskraft der schwäbischen Nasalierung ein schlechtes Licht wirft, zumal ich *ix* gar nicht zum Beweise meiner eigentlichen Ansicht benutzt hatte.

Erledigt ist die Sache mit der Sievers'schen Feststellung freilich nicht. Abgesehn davon, daß auch S. keine Erklärung für *ix, ux, hux, dricksig* beibringt, kann natürlich eine Annahme, die für *ix* = *īs* gemacht ist, ohne weiteres auch für *hux, dricksig* gelten, wenn sie nur überhaupt denkbar ist. Daß der Übergang *s* > *x* nur nach *ī, ū* begegnet, würde zum Ausmaß der Nasalierung im Schwäbischen stimmen (wenn wirklich die schwäbische Nasalierung von *eis* usw. mit der Bildung von Nasalvokalen in *zins, gans* usw. ursächlich zusammenhängen sollte,[1]) so wäre erst noch zu untersuchen, ob und wie weit eine Nasalierung bei andern Vokalen als *ī, ū* erwartet werden kann). Daß im Niederdeutschen gar nicht in allen den Worten, die im Waldeckischen mit *x* begegnen, *s* gesprochen wird, ist gleichgiltig. S. schreibt mir die Ansicht zu, die von mir für waldeck. *ix* vorausgesetzte Nasalierung sei mit Rücksicht auf „den niederdeutschen Grenznachbar" geschehen. Diese Ansicht wäre in der Tat nicht sehr geistreich.

[1]) Ich habe diese Erscheinungen, *zaĩs* sowohl wie unnasaliertes *zīs*, unter dem Namen „Entnasalierung" zusammengefaßt und dabei versehentlich gesagt, daß das nasalierte *deichsel* außerhalb des Entnasalierungsgebietes liege.

Ich habe sie aber auch gar nicht aufgestellt, sondern die Nähe der niederdeutschen Entnasalierungsgrenze war mir nur ein Anzeichen dafür, daß ehedem vielleicht auch das südöstliche Waldeck in diesem Punkte[1]) niederdeutsch gewesen sein, oder vielmehr einen Übergang gebildet haben könnte. Wie das schwäbische *zaĩs zĩs* den Übergang bildet zwischen dem fränk. *zins* und dem südschwäbischen *zīs*, so könnte auch an der Scheide des Obd. und Nd. ein Übergangsgebiet bestanden haben, das weder *gänse* noch eine Form mit reinem Vokal, sondern eben eine Form mit Nasalvokal sprach. Und wie sich auf einem kleinen Teil des schwäb. *zaĩs-*, *zĩs*-Gebietes eine schwer erklärbare Nasalierung in *deichsel, eis, faust* usw. einstellt, so konnte sich auf dem nördlichen Übergangsgebiet ein *ĩs* ergeben. Als dann von Süden her die hochdeutschen Formen mit *n* eindrangen, wäre *ĩs* oder was inzwischen daraus entstanden war, dem hd. Einfluß natürlich nicht verfallen, da das Hd. hier kein *n* hatte. Dies nur zur Erläuterung der damals von mir erwogenen Möglichkeit, die ich nicht aufrecht erhalte.

Wie die *hux, ix, dricksig* usw. zu erklären sind, bleibt freilich eine schwierige Frage, der S. nicht näher getreten zu sein scheint. Sie als hyperhochdeutsche Formen aufzufassen (entsprechend dem nd. und md. Übergang von *chs* > *ss*) geht nicht an, weil es an Mustern fehlt, die gerade nach *ī* und *ū* einen solchen Übergang veranlaßt haben könnten. Auch läuft — wenigstens bei *ochsen* und *wachsen* — die Grenze des hd. *chs* so weit von Waldeck entfernt, daß an einen hd. Einfluß gar nicht zu denken ist. Die von mir für *ix* erwogene Ansicht, daß eine Nasalierung voraufgegangen sein könnte, läßt sich aber wohl auch nicht halten.

Die Schwierigkeit liegt nicht darin, daß es auch *hux, dricksig, wix* usw. heißt, sondern daß auch ich keinen rechten Weg sehe, um von dem vorausgesetzten und theoretisch gewiß unanfechtbaren **ĩs* oder **ivs* zu der wirklich belegten Form *ix* zu gelangen. Ich gebe also das waldeck. *ix, hux* usw. als Parallele zum schwäbischen *aĩs* usw. auf. Nur muß ich noch einmal betonen, daß dadurch die eigentlich von mir vertretene Ansicht,

[1]) Aber eben nur in diesem; die Lautverschiebungsgrenze läuft nördlich von den *ix*-Mundarten, und bei der Stabilität gerade dieser Grenze ist anzunehmen, daß im südöstlichen Waldeck schon seit vielen Jahrhunderten *t* verschoben wurde: es ist also ganz in der Ordnung, daß *drīzig* dasselbe Schicksal hat wie *īs*.

wonach in schwäb. *aĩs* usw. Reste eines alten Nasals vorliegen, gar nicht tangiert wird.[1])

S.s Aufsatz enthält aber noch eine Reihe weiterer Argumente, in denen ich zu meinem Bedauern keine besondere Förderung der Frage erblicken kann.

S. beginnt mit einem für mich nicht schmeichelhaften Vergleich. Der Versuch, die Nasalierung in schwäb. *eis, faust, deichsel* auf einen alten Nasal zurückzuführen, sei nicht besser als wenn einer aus spätmhd. *klonster* auf einen Nasal im lat. *claustrum* schließen wollte.

Nun weiß ich sehr gut, daß es spontane Nasalierungen gibt, deren ratio sich beim besten Willen nicht bestimmen läßt, die man als eine Erscheinung des Sprachlebens zunächst hinnehmen muß, ohne viel zu ihrer Erklärung beitragen zu können. Fälle der Art lehrt z. B. die historische Grammatik des Polnischen kennen. Aber ich bin wohl mit allen einig darin, daß man bestrebt sein muß, die Zahl dieser hoffnungslosen Fälle nach Möglichkeit zu verringern, und bin sicher mit allen außer S. einig darin, daß eine durch Jahrhunderte sich haltende, an bestimmten Worten, Erbworten haftende Nasalierung mehr zu bedeuten hat als ein einmal belegtes *n* in einem Lehnwort.[2])

Zwei Worte, meint S. ferner, hätte ich über Gebühr vernachlässigt, die gegen meine Auffassung sprechen.

reuse, als zu *rohr* gehörig, spielt S. gegen meine Etymologie von *eis* aus und fragt, welche von den beiden Etymologien, die sich nach seiner Meinung gegenseitig ausschließen, die bessere sei. Ich weiß es nicht: die Gleichung *īs* = *inije* setzt im Stamm völlige Übereinstimmung (*īn*-) voraus, im Suffix aber (oder im zweiten Teil des Suffixes, s. u.) eine Abweichung zwischen Slavisch und Germanisch, die nichts besonders Auffälliges hat. *rūssa* aus **rūsjōn-* setzt zunächst eine von *rōr* verschiedene Ablautstufe der Wurzel voraus. Das spricht ja an sich nicht gegen die Verknüpfung, weicht aber deutlich ab von dem Prinzip, nach dem andere ähnliche Substantiva gebildet sind: Grundwort und Ableitung pflegen sich nicht zu unterscheiden, aus Kluges

---

[1]) Ich hätte etwas schärfer markieren sollen, daß in meinem Aufsatz zwei Ansichten erwogen werden, die nebeneinander nicht bestehen können und von denen die zweite mir mehr einleuchtet. Briefliche Äußerungen haben mir gezeigt, daß meine Leser hier eine gewisse Unklarheit fanden.

[2]) Einige auch nach meiner Meinung unerklärbare Fälle aus den deutschen Mundarten hatte ich mir erlaubt, in meinem Aufsatz S. 86, Anm. 1 zu zitieren.

Sammlungen, Nominale Stammbildungslehre der altgerman. Dialekte S. 41 f. ergibt sich als Parallele für *rohr: reuse* nur *salz: sülze.*

Aber die ganze Frage nach dem Zusammenhang von *reuse* und *rohr* hat hier nicht die geringste Bedeutung und hätte ruhig beiseite bleiben dürfen, so interessant sie an sich sein mag. S. kann ja ein vorgermanisches **rūnsjōn-* für an sich unwahrscheinlich erklären, obwohl ihm der Beweis dafür schwer fallen dürfte. *raus* beweist jedenfalls nichts, mag es nun zu *rūssa* gehören oder nicht, denn die Etymologie — wenn sie richtig ist — führt nicht über das Germanische hinaus, vermag also über das ursprüngliche Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines *n* nach meiner Meinung gar keine Auskunft zu geben. Ich habe mich daher für berechtigt gehalten, das Wort aus der Behandlung auszuschließen, und hätte nicht erwartet, ihm in der Polemik zu begegnen.

Die Nasalierung in *ziestag* hat schon H. v. Fischer (vielleicht schon frühere) einleuchtend aus volksetymologischer Anlehnung an *zins* erklärt, wie auch S. bekannt ist. S. beweist nun mit Gelehrsamkeit, daß diese Nasalierung sekundär sein muß, was niemand bezweifelt. Eben darum, weil die Nasalierung hier „sicher sekundär" — und, wie ich mit v. Fischer glaube, erklärbar — ist, habe ich geglaubt das Wort ausschalten zu dürfen, da ich es doch nur mit den Fällen zu tun habe, die H. v. Fischer als „Rätsel" bezeichnete.

Ferner verlangt S. von mir eine Erklärung für die Tatsache, daß bei *deichsel* der Eintritt der Nasalierung streng an den Ausfall des χ gebunden ist, also *dãẽsl dĩsl,* aber nicht *dãẽksl.* Eine unbestreitbare, auch mir bekannte Tatsache, aber eine erstaunliche Frage: hätte S. statt bloß die im schwäb. Wb. belegten Formen zu zitieren, auch die dahinter stehenden Ortsangaben berücksichtigt, oder, was noch bequemer, „etwa" den Atlas zur Geographie der schwäb. Mundart „aufgeschlagen", so hätte er folgendes gefunden: die Nasalierung *dãẽsl* beschränkt sich auf ein Gebiet, dessen Umgrenzung etwa bilden: die Murgquellen, Neuenbürg a. d. Enz, Waldenbuch a. d. Aich, Tübingen, Belsen i. Oberamt Rottenburg, Horb, Imnau im Hohenzollernschen, Täbingen i. Oberamt Rottweil, Altoberndorf am Neckar, Freudenstadt am Kniebis, *dĩsl* schließt sich südlich in einigen Ortschaften an. Er hätte weiter gefunden, daß das Gebiet des erhaltenen *k* im Worte *deichsel* erst östlich (oder nordöstlich) einer Linie beginnt, die etwa von Maulbronn über Leonberg, Stuttgart, Schorn-

dorf, Göppingen, Blaubeuren, Laupheim, Leutkirch führt, d. h. das Nasalierungsgebiet und das Gebiet des erhaltenen *-ks-* stoßen bei diesem Worte nirgends zusammen, sind durchweg getrennt durch einen breiten Streifen, wo man *dəisl* oder *dīsl* ohne Nasalierung und ohne *k* spricht. Oder mit andern Worten: das Nasalierungsgebiet liegt ganz innerhalb des Gebietes, wo *χ* ausfällt. Eine Erklärung zu verlangen, warum kein *dãẽksl* vorkommt, geht unter diesen Umständen wohl etwas weit.

Den Kernpunkt der Frage, die sich hier erhebt, hat S. nur nebenbei berührt: wie es kommt, daß *þįhslō* nach unserer Annahme zu *dãẽsl dĩsl* wird, während z. B. **brąhtōn* zum unnasalierten *brachte* führt, in sämtlichen Mundarten des Schwäbischen, also jedenfalls auch im Nasalierungsgebiet von *deichsel*. Es muß natürlich vorausgesetzt werden, daß in dem betreffenden Gebiet die Nasalierung von **dįhsala* sich hielt bis zu der Zeit, da *χ* schwand, und es muß nicht gerade, aber es kann doch füglich vorausgesetzt werden, daß sie sich — auf dem betreffenden kleinen Gebiet — ebenso lang in *brąhta* hielt. Ich wüßte aber auch nicht, was dagegen spräche, denn daß die gesamte Überlieferung des Mittelalters nichts von einem nasalierten *brāhta* weiß, wird man wohl nicht anführen wollen, angesichts der Tatsache, daß im skandinavischen Norden die auch von Sievers geglaubte Nasalierung keine Spur in der literarischen Überlieferung hinterlassen hat, und angesichts der geringen Ausdehnung des Nasalierungsgebietes[1]). Dann ergaben sich also *dįsel* und **brąhte*. Von da an kann sich aber, wie man leicht einsieht, die Entwicklung getrennt haben, indem die Nasalierung eben nur vor *s* erhalten blieb, vor *ch* aber schwand. Gleiche Behandlung beider Fälle ist man nicht berechtigt zu erwarten. Gegen mich zeugen könnte nur ein sicherer Fall der germanischen Lautfolge: *langer nasalierter Vocal* + *χ* + *s*. Ein solcher Fall existiert aber außer *deichsel* meines Wissens nicht.

Die Sache könnte auch anders zusammenhängen. S. fordert vielleicht, daß die Nasalität vor *s* und *ch* gleiche Schicksale erleiden müsse, und verweist in diesem Sinne auf das unnasalierte *brachte*, um dadurch den Gedanken in Mißkredit zu bringen, es könne sich in *dãẽsl* um erhaltene Nasalität handeln.

---

[1]) Das Auftreten der Nasalierung in der Schrift (*funst* usw.) ist wohl durchweg jünger als die Zeit, bis zu der wir eine parallele Entwicklung von **þįhslō* und **brąhtōn* voraussetzen dürfen.

Wie gesagt: das wäre eine unberechtigte Gleichmacherei, aber wir wollen sie einmal gelten lassen (natürlich nur für *brachte, dachte* usw. mit χ, denn das *h* in *gedeihen* und das nicht mehr vorhandene *h* in *feile* wird wohl niemand mit *s* phonetisch auf eine Stufe stellen wollen.) Aber auch so gefaßt wäre der Einwand nicht triftig. Denn das Schwäbische kennt, wie man weiß, einen Ausfall des χ nicht nur vor *s*, sondern auch vor *t*: der letztere ist jetzt nicht so ausgebreitet wie der erstere, er erstreckt sich — je nach den Worten in verschiedener Ausdehnung — auf ein Gebiet zu beiden Seiten der Diphthongierungsgrenze, etwa zwischen Altoberndorf am Neckar und dem Bregenzer Wald. Macht man sich aber v. Fischers Vermutung zu eigen, daß das Gebiet des Übergangs von *ht* > *t* früher wohl ausgedehnter gewesen sei (Geogr. d. schwäb. Mundart, Text, S. 69), so ergibt sich die Möglichkeit, daß auch das Nasalierungsgebiet von *deichsel* ursprünglich dazu gehört hätte: Es könnte also neben *dį̄sel* auch ein **brą̄te* entstanden sein, und daß die Nasalierung vor *t* dasselbe Schicksal haben müsse wie vor *s*, das wird wohl niemand behaupten:[1]) so konnte sich ein *brate* ergeben, das dann beim Zurückgehen der genannten Erscheinung zu *brachte* wurde.

Die von S. herangezogenen skandinavischen Verhältnisse, wenigstens das mittelalterliche Zeugnis, waren mir bekannt, als ich meinen Aufsatz schrieb. Es kam mir gar nicht in den Sinn, den alten Grammatiker eines Irrtums zu beschuldigen, weil seine Sprache offenbar unter andern Bedingungen als das Schwäbische die Nasalität bewahrt hat. Ich sah aber keinen Grund, diese Tatsachen, die weder für noch gegen mich zeugen, anzuführen. Für die Belehrung, daß auch moderne schwedische Dialekte die Nasalierung vor *h* zum Teil erhalten zeigen, bin ich dankbar, kann sie aber zu meinem Bedauern ebenfalls nicht verwenden.

Weiter tadelt S. das von mir angesetzte **īnos-* **īnes-* **ɪns-*, weil damit Verwendung von *-os-* *-es-* als Sekundärsuffix angenommen wird. Über die Existenz eines (wohl zusammengesetzten) Suffixes *nos-* *nes-* unterrichtet z. B. Brugmann Grundriß II 1² S. 525 f. W. v. Unwerth PBB. XXXVI 4. Einen „genau entsprechenden" Fall, noch dazu für das Germanische, zu verlangen, ist wohl unbillig, da die Gruppe der mit diesem formans gebildeten Worte keine bestimmten Ableitungsweisen und keine bestimmte Bedeutung zeigt.

---

[1]) Die progressive Nasalierung in *schneiden* kann durch die Ursachen, die sie erzeugt haben, auch erhalten worden sein und beweist also nichts.

S. verlangt von mir eine Erklärung: wie ich mir den Übergang von **īnsa-* > **īsa-* denke, der der „allgemeinen Kürzungsregel“ widerspricht. Ganz so, wie sich S. selbst gleich darauf meine Ansicht zurechtlegt! „Für unmöglich kann man ja so etwas nicht geradezu erklären.“ Nein! es ist sogar sehr möglich. Gründe für meine „abweichenden Anschauungen“ in Sachen der germanischen Lautgeschichte brauche ich nicht beizubringen, denn die „allgemeine“ Kürzungsregel, so wie sie etwa Brugmann Grdr.[2] I, § 932 und Kurze vergleichende Grammatik, § 310 formuliert, ist wohl richtig, gründet sich aber letzten Endes bekanntlich nur auf die Beispiele *jung* und *wind*. Wenn also Brugmann formuliert: Kürzung tritt ein „vor . . . Nasal + Geräuschlaut“,[1]) so wird hoffentlich jeder dies cum grano salis verstehn: d. h. mit der Möglichkeit rechnen, daß bei der Folge langer Vokal + *n* + *s* eine andere Behandlung eintrat[2]) als bei der Folge langer Vokal + *n* + Verschlußlaut (*d*, *g*). Ich will ja nicht behaupten, daß das Kürzungsgesetz in dieser Weise modifiziert werden müsse; dazu reicht natürlich eine unsichere Etymologie, wie die von mir für **īsa-* aufgestellte nicht aus, jedenfalls bleibt aber die Tatsache, daß wir für die Behandlung der Gruppe langer Vokal + *n* + *s* keine Gegenbeispiele haben, daß die germanischen belegten Fälle der Gruppe kurzer Vokal + *n* + *s* in keinem Falle auf ehemalige Länge zurückweisen, und diese Tatsache genügte mir. War es wirklich nötig, das zu sagen?

Damit genug. Ich habe wie es scheint nach S. allerlei Unterlassungssünden begangen, Dinge verschwiegen, die ich hätte zur Sprache bringen sollen, und die mich nach seiner Meinung widerlegen. Vielleicht überzeugt er sich jetzt davon, daß alles, was er anführt, doch wenig oder nichts gegen meine Ansicht beweist. Die Einwände, die er mir macht, hatte auch ich z. T. erwogen — und zu leicht befunden: darum setzte ich mich nicht weiter mit ihnen auseinander; andere zeigen von vornherein eine unrichtige Fragestellung. Mir kam es in der Tat nicht darauf an, alle Fragen zu erledigen, die sich an meine Ansicht

---

[1]) Oder: vor Nasal + Konsonanz.

[2]) Wieder anders könnte der Vorgang bei langem Vokal + *m* + *s* gewesen sein; s. got. *mimz* = ai. *māṃsá-*, also verschiedene Behandlung von *m* + *s* und *n* + *s* wie in lit. *im̃siu: pį́siu.* Aber *mimz* wird von Brugmann gar nicht als Beispiel der Vokalkürzung registriert und nach Grdr. I 2 S. 347 darf man annehmen, daß B. hier mit ursprünglicher Kürze rechnet.

knüpfen lassen, ich fragte mich nur, ob entscheidende Gründe gegen meine Ansicht vorliegen. Ich fand keine und sehe jetzt mit Vergnügen, daß auch S. keine gefunden hat, der es doch an Eifer im Suchen offenbar nicht hat fehlen lassen.

Ich habe die vorgetragene Ansicht über die schwäbische Nasalierung mehrere Jahre unveröffentlicht gelassen. Sie zu veröffentlichen entschloß ich mich, als ich sah, daß die Etymologie *īs: inije* auch von anderer Seite Glauben gefunden hatte. Ich hoffte dabei, eine nützliche Diskussion anzuregen, hoffte von den besser Orientierten Zustimmung zu erfahren oder Widerlegung: Widerlegung durch Aufstellung einer besseren, näher liegenden Erklärung oder durch den Nachweis bestimmter Gegengründe. In S.s Bemerkungen finde ich leider keins von den dreien. Hoffen wir, daß ein Kenner der deutschen Mundarten sich der Frage annimmt und sie auf die eine oder andere Weise entscheidet. Bis dahin wollen wir noch warten, ehe wir — nach Sievers Wunsch — das germanische **īns* wieder in die Versenkung hinabsteigen lassen.

Breslau, im Januar 1913. Paul Diels.

Kypr. ἴγγια

(aus **ἕν-για*), bezeugt durch die Hesychglosse ἴγγια · εἷς. Πάφιοι, verhält sich zum got. Adv. *ala-kjo,* wie gr. μοναχῇ zu παντ-πολλαχῇ (ai. *viśváhā*), oder auch wie sl. *inogъ* μονιός, ahd. *einag* unicus (ags. *ánga,* an. *einga-sonr*) zu sl. *mъnogъ,* ahd. usw. *manag,* die zu ostlit. *minia* 'Menge' gehören. Das germ. Wort beweist, daß *g* in *-ogъ = gh* ist, also *inogъ einag* mit μοναχός verwandt sein können, geradeso wie das synonyme *inokъ* mit ai. *ekákaḥ,* lat. *unicus,* got. *ainaha* zusammengeht. Lat. *singuli* (Grdf. **sem-glo-*) : got. *ainakls* = kypr. ἴγγια : aschw. *ænkja,* an. *ekkja* 'Witwe' (Grdf. **ainakjōn-*, gebildet wie got. *alakjo*). An. *ekkja* : *einka-* = lit. *treigỹs ketwérgis* : asl. *trizъ četvьrgъ* (deren *g* Solmsen PBB. XXVII 358 nach ahd. *zwîg* als *gh* bestimmt). Jedenfalls müssen wir für die aufgezählten Formen Suffixe mit *k g gh* nebeneinander erschließen. W. S.

Die Haplologie im schwachen Präteritum des Germanischen.

In seinem Buche „Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte, Göttingen 1912“ hat Hermann Collitz besonders mich als einen Vertreter der „rückläufigen Bewegung“ in der Erklärung dieser Tempusform bekämpft. Es liegt mir fern, hier die ganze Frage abermals aufzurollen, deren endgiltige Entscheidung ich vielmehr mit Ruhe der Zukunft überlasse. Nur auf einen Punkt möchte ich hier nochmals kurz zurückkommen, weil Collitz mir hier ausdrücklich bestreitet, etwas Neues gefunden zu haben.

Die Sache, um die es sich handelt, betrifft die Entstehung des *-da* des schwachen Präteritums aus einer längeren Endung. S. 23 sagt Collitz hierüber, daß dies *-da* nach meiner Theorie aus *-dida* dissimiliert oder gekürzt worden sein solle, z. B. *satida* aus **sati(di)da*, und macht hierzu dann noch die Bemerkung, „Loewe scheint der Meinung zu sein, daß er damit einen neuen Gedanken vorbringe. Aber es handelt sich um eine alte Vermutung.“ Er verweist dann auf eine Anzahl von Stellen früherer Werke, die meine Ansicht bereits enthalten sollen. Ich gebe diese Stellen hier wörtlich wieder, damit jedermann sich ein Urteil darüber bilden kann, ob ich wirklich in dieser Sache keinen neuen Gedanken vorgebracht habe.

1. Jakob Grimm Deutsche Gramm., Göttingen 1819, S. 563: „Im Sing. des auxiliaren Gebrauchs hat sich *-dad, -dast, -dad* abgeschliffen in *-da, -des, -da,* gerade wie in den übrigen Sprachen auch der Plur. *tatun* etc. in *-tun* abgestumpft worden ist.“ Dazu S. 564: „Als das Wort ungewöhnlich wurde und nur auxiliarisch gebraucht, verwandelte sich der Plur. in *-dedun* und im Sing. blieb nur noch *-da, -des, -da* (statt *-deda, -dedest, -deda*) zurück; abermals eine Stufe tiefer (im Althochdeutschen etc.) kürzte sich in derselben Weise auch der Plur. ab.“ 2. Holtzmann Isidor S. 111: „Itaque praeteritum verborum derivatorum in lingua gothica formatur quoad singularem ex regulari praeterito radicis *dhâ, dida,* suppressâ syllabâ priore, quoad pluralem ex integro praeterito radicis *dadh* vel *dhadh,* quae iam in sanscrito plerumque locum radicis *dhâ* tenet.“ 3. Grein Ablaut, Reduplication und secundäre Wurzeln der starken Verba im Deutschen S. 63: „Das goth. *-da* ist einfache Verstümmelung von *-dada* infolge seiner Verwendung als Flexionsendung.“ 4. Leo Meyer, Die Gothische Sprache S. 130: „In der Zusammensetzung mit den

abgeleiteten Verbalstämmen büßten die zu mutmaßenden *dida,* ich tat, er tat, und *didês*, du tatest, offenbar ihr *di-* ein."

Dem gegenüber ist bei mir Idg. Forsch. IV 371 folgendes zu lesen: „Der Schwund der Lautgruppen erklärt sich nun bei der überwiegenden Mehrzahl der schwachen Präterita ... durch eine Silbendissimilation. Das Gesetz läßt sich folgendermaßen formulieren: Westgerm. und nordgerm. schwand die inlautende Gruppe 'unbetonter Vokal + *đ*', got. nur die inlautende Gruppe 'unbetonter kurzer Vokal + *đ*' nach vorausgehendem *đ*'."

Daß ich hier nach der älteren Terminologie mit „Silbendissimilation" denjenigen Vorgang gemeint habe, den man heute „Haplologie" nennt, d. h. den Schwund einer Silbe vor einer anderen Silbe, die mit dem gleichen Konsonanten wie die erste anlautet, hätte Collitz, wenn ihm der Sinn des Wortes „Silbendissimilation" nicht mehr bekannt war, nicht bloß aus meinen Beispielen wie umbr. *suront* aus *sururont,* frz. *netté* aus *netteté* sehen können, sondern auch aus meinem Verweis auf Brugmann Grundr., 1. Aufl. I, § 643 ff. (S. 483), der dort diesen Vorgang „Silbenverlust durch Dissimilation" nennt, welchen Ausdruck er dann in der 2. Aufl. (1897), § 983 (S. 857) durch „Haplologie" ersetzt hat, wozu er aber unter anderen auch als Synonym den Terminus „syllabische Dissimilation" gibt. Ich habe vergebens danach gesucht, in den von Collitz herangezogenen Stellen auch nur die leiseste Andeutung dieses Vorgangs zu finden. Im Gegensatz zu Collitz hat auch bereits Chadwick Idg. Forsch. XI 193 in bezug auf das Verhältnis von got. *nasida,* ahd. *nerita* zu ahd. *teta* ausdrücklich bemerkt: „The key to the solution of this difficulty has been found by Loewe."

Collitzens Behauptung, daß ich mit meiner Erklärung von got. *nasida* aus **nasidida* usw. nichts Neues gefunden hätte, ist um so merkwürdiger, als er S. 170 ff. seines Buches die Kürzung der viersilbigen Präteritalformen des Plurals und des Optativs, wie sie in got *nasi-dēdum* usw. vorliegen, zu dreisilbigen in den übrigen germanischen Dialekten selbst durch eine „Haplologie" oder „Silbenverschränkung" erklärt. Hier scheint also Collitz zu glauben, einen neuen Gedanken vorgebracht zu haben. Und doch ist auch dieser Gedanke bereits in der „reichlichen Spreu" meines ersten Aufsatzes über das schwache Präteritum enthalten, in dem ich auch als Beispiel die Entstehung von as. *twīflidun* aus *twīflidēdun,* das im Gotischen noch vorliege, gegeben habe. Obenein hat aber auch schon Bethge im Jahre 1900 in seine

von Collitz selbst S. 25 zitierte Darstellung des schwachen Präteritums in Dieters Laut- und Formenlehre II 365 ff. meine Theorie in Bezug auf die Haplologie gerade für den Plural übernommen.

In meiner Germanischen Sprachwissenschaft habe ich schon in der ersten Auflage S. 132 f. die Annahme einer Haplologie im schwachen Präteritum nur noch da, wo die erste der beiden davon betroffenen Silben kurz war, also nur noch im Singular für das Urgerm. beibehalten, während ich dort bei Länge der Silbe, also im Ind. Plur. und im ganzen Optativ, für das Nordische und Westgermanische eine Analogiebildung nach dem Muster von *đeđōⁿ (as. *deda*), *đēđumeⁿ (as. *dēdun, dādun*) angenommen habe; hinzugefügt habe ich noch: „Mitgewirkt hat hierbei wohl die Abneigung gegen lange Endungen, die allein frz. *nous aimerons* für *nous aimeravons* gesetzt hat.“ Collitz meint S. 171 wenigstens, daß die durch Haplologie hervorgerufene Kürzung vermutlich durch andere Umstände begünstigt wurde, und fährt dann fort: „Formen wie *nasidēdum, nasidēdeima, wildēdum, wildēdeima* konnten wohl den starken Präterita wie *bundum, qēmum* gegenüber als unverhältnismäßig lang und umständlich erscheinen“ und weiter S. 172: „Bei der auffallenden Ähnlichkeit, die zwischen der Flexion von *deda: dēdum* und den ursprünglichen Endungen der schw. Präterita (im engeren Sinne) besteht, liegt es nahe, anzunehmen, daß dieses kurze Präteritum zur Verkürzung der Plural- und Optativendungen der schw. Präterita beigetragen hat.“ Auch hier berühren sich wenigstens die Gedanken Collitzens sehr nahe mit den von mir schon früher ausgesprochenen, aber auch hier hat er meinen Namen nicht genannt. Es genügte ihm vielmehr, die Darstellung des schwachen Präteritums in meiner Germanischen Sprachwissenschaft nur S. 25 als ein Beispiel dafür zu zitieren, daß die neueren Handbücher hier an der Zusammenrückungstheorie festhalten.

Allerdings ist meine Annahme Idg. Forsch. IV 373, daß die Haplologie erst stattgehabt, als die Goten schon am Schwarzen Meere saßen, indem sie vom Nordgermanischen und Westgermanischen ausgegangen sei und sich dann über das Wandalische und Gepidische auf das Westgotische, das sie nur noch in vermindertem Maße traf (d. h. wenn die erste der beiden in Betracht kommenden Silben kurz war), fortgepflanzt, das Krimgotische aber garnicht mehr erreicht habe, vielleicht doch nicht aufrecht zu erhalten, weil es fraglich erscheint, ob in der Zeit, in der die

Goten schon am Schwarzen Meere saßen, zwischen ihnen und den Westgermanen überhaupt noch eine sprachliche Kontinuität bestanden hat, d. h. ob nicht vielmehr die Goten oder überhaupt die östlichen germanischen Stämme damals schon durch Nichtgermanen von den Westgermanen getrennt waren.[1]) Dies Bedenken hatte mich auch schon veranlaßt, in meiner Germ. Sprachw.[1] 132 einen etwas anderen Standpunkt einzunehmen: ich habe dort eine Haplologie nur bei kurzem Vokal, also im Singular, für den Plural des Nordischen und Westgermanischen aber die bereits erwähnte Analogiebildung nach einfachem **đeđōⁿ*, **đēđumeⁿ* angenommen.

Wenn ich jetzt auch die letztere Annahme nicht mehr aufrecht erhalten möchte, so geschieht das weniger deswegen, weil die Proportion, nach der diese Analogiebildung zustande gekommen sein müßte, keine mathematisch genaue gewesen sein könnte, als vielmehr aus der Erwägung, daß doch selbständige Formen wie **đēđumeⁿ* usw. wahrscheinlich eher auf Erhaltung des **-đēđumeⁿ* in der Komposition als auf dessen Kürzung hingewirkt haben werden: man wird eben in Formen wie **salbō-đēđumeⁿ* (got. *salbō-dēdum*) noch das **-đēđumeⁿ* als „wir taten" hindurchempfunden haben. Ich halte es deshalb jetzt für wahrscheinlicher, daß, nachdem urgermanisch bereits bei kurzem Vokal (im Singular des Indikativs) eine Haplologie stattgefunden hatte, später, nach Abzug der Goten an das Schwarze Meer, im Westgermanischen und Nordgermanischen nun auch noch bei langem Vokal (also im Plur. Ind. und im ganzen Optativ) sich eine zweite Haplologie einstellte: die Haplologie ist ein so häufiger Vorgang, daß man ohne Bedenken eine solche Wiederholung derselben annehmen kann. Mitgewirkt haben mag bei dieser zweiten Haplologie allerdings auch die Abneigung gegen lange Endungen sowie der Umstand, daß die zugehörigen Singularendungen einsilbig waren. Haben doch diese beiden Umstände allein aus frz. **nous aimeravons* ein *nous aimerons* gemacht.[2]) Für krimgotisch *warthata,*

[1]) Wörter, die der christlichen Begriffssphäre angehörten, konnten ja trotzdem aus dem Gotischen in das Westgermanische dringen, da sie durch Missionare verbreitet wurden.

[2]) J. Grimm vermutete Deutsche Gramm., I. Teil (1819), S. 571 noch die Erhaltung der vollen Endung *-tātun* in *erlosotatun* der Benediktinerregel (bei Scherz in Schilters Thesaurus S. 18 b), das lat. *impegerunt* (*flaverunt venti et impegerunt in domum*) übersetzt. Für das unverständliche *erlosotatun* möchte er dabei *ertosotatun* lesen; doch heißt „tosen" ahd. *dōsōn,* das allerdings gern

malthata müßte allerdings eine Analogiebildung nach dem Plural nach dem Muster von **deda, *dēdum* angenommen werden. Das Krimgotische braucht ja auch als Sprache der Heruler, die ursprünglich am wahrscheinlichsten etwa in Mecklenburg oder vielleicht auch auf den dänischen Inseln, kaum aber in Skandinavien gesprochen sein wird, das Verbum „tun" nicht aufgegeben zu haben, das allerdings dem eigentlich Gotischen schon zur Zeit, als die Goten noch in Skandinavien saßen, mit dem Nordgermanischen zusammen verloren gegangen sein wird. Falls aber das Krimgotische das Verbum „tun" gleichfalls verloren hatte, so hat es doch auch wohl das *-ēd-* des Plurals von selbst in den Singular eindringen lassen können, wie das Michels Idg. Forsch. Anz. VI 87 vermutet hat.

Die Annahme, daß die Haplologie im Singular bereits im Urgermanischen stattgefunden hat, läßt auch die Ausgleichung zwischen dem Präteritum und dem Part. Prät. verständlicher erscheinen. Denn die Partizipialendung, die nur ein einfaches *đ* enthielt, konnte sich natürlich weit leichter einem einfachen *-đa* als einem *-đeđa* assoziieren, welches letztere Element doch nicht vollständig als Flexionsendung, sondern eben zugleich auch als identisch mit dem — wenigstens westgermanisch erhaltenen — selbständigen Worte **đeđa* „ich tat" empfunden werden mußte.

Richard Loewe.

Zusatz.

Wer die Geschichte des sw. Präteritums verstehen will, muß, glaub ich, von RLoewe, mit dessen Einverständnis ich diesen Zusatz hier anfüge, nicht nur das Erklärungsprinzip der Haplologie oder Silbendissimilation übernehmen (IF. IV 371), sondern auch das des dissimilatorischen Konsonantenschwundes, mit dessen Hilfe derselbe Gelehrte später das alte Rätsel der reduplizierten Präterita im Germ. so glücklich wie einfach gelöst hat (oben XL 290. 319). Got. *nasidedun -dedi* sind ja im Ahd.

---

vom Winde gebraucht wird und mit ags. *þys* „Sturm" verwandt ist. Gleichwohl bliebe neben der Schwierigkeit, die der Schreibfehler *l* für *d* bieten würde, auch noch das Bedenken, daß lat. *impegerunt* hier ungenau übersetzt worden wäre. Graffs Lesung, Ahd. Sprachschatz II 267 f. (dem Hattemer I 33 gefolgt ist): *erloso tatun,* macht freilich die Stelle noch weniger verständlich. Vielleicht würde man doch noch Aufklärung erhalten, wenn man die Handschrift noch einmal genau einsähe.



nicht überall durch *neritun -ti* vertreten, sondern bei den Alemannen und im Isidor durch *neritôn -tî.* Daß die Endungen *-tôn* und *-tî* untrennbar zusammengehören, beweist ihre gleichmäßige Verbreitung, wie auch schon Loewe IF. VIII 260 mit Recht betont hat; ich folgere daraus aber weiter die Notwendigkeit einer einheitlichen Erklärung, die heute nicht mehr schwer zu finden ist: *-tôn -tî* sind über **-dâun -dâi* aus **-dâdun -dâdi* durch dissimilatorischen Konsonantenschwund in minderbetonten Suffixsilben und nachfolgende Kontraktion entstanden. Der im Vollzuge der Kontraktion zutage tretende Unterschied zwischen Ind. und Opt. wird niemandem ernstliche Schmerzen bereiten, der sich aus den Tatsachen der gr. Krasis ähnlicher Inkonsequenzen erinnert: *κἀν χὤτε*, aber *χἰκετεύετε χὐπό.* Der funktionell wichtigere, psychisch wirksamere *i*-Vokal, dessen Klang das ganze Optativparadigma beherrscht, nahm von dem vorausgehenden *â* nur die Quantitätsmehrung, behauptete aber seine den Modus kennzeichnende Qualität, während das auf den Plural beschränkte *u* des Indikativs, dem eine weniger charakteristische Funktion zugeteilt war, mit demselben *â* (vermutlich über *au*) in den mittleren Laut *ô* zusammenfloß. W. S.

Althochdeutsch *w* im Auslaut.

Bekanntlich ist auslautendes *w* im Althochdeutschen nicht ausnahmslos durch *-o*, sondern bisweilen auch durch *-u* vertreten. Eine genügende Deutung dieser Erscheinung scheint mir durch den letzten Erklärer van Helten PBB. XXX 235 ff. nicht gegeben worden zu sein, da dieser zur Durchführung seiner Theorie, nach der silbenauslautendes *w* ursprünglich nur vor *a* durch *o*, vor *i* aber durch *u* vertreten gewesen wäre, eine größere Anzahl von Analogiebildungen annehmen muß. Das Richtige hatte vielmehr schon früher ZfdA. XXXVI 268 Jellinek mit seiner einfacheren Annahme getroffen, daß ahd. *w* wenigstens zur Zeit der Vokalapokope einen Laut hatte, der zwischen *o* und *u* lag und daß sich daher auslautendes (d. h. silbenauslautendes) *w* in den meisten Dialekten zu *-o-*, in einigen aber zu *-u-* entwickelte. Vielleicht wird man das auch so ausdrücken dürfen, daß auslautendes *w* in geschlossenes *o* überging, daß aber der Grad des Geschlossenseins nicht in allen Dialekten der gleiche war.

Was die Dialekte im einzelnen betrifft, so scheint besonders im Bairischen das *o* dem *u* nahe gestanden zu haben, wo, wie Schatz Altbair. Gramm. § 89 sich ausdrückt, auslautendes *w* „zu *o* oder *u*" geworden ist; auch bringt er hier ungefähr ebenso viele Belege mit *u* wie mit *o* bei. Für das Alemannische gebricht es bis jetzt an einer größeren Zusammenstellung von Beispielen; doch zeigen einzelne Denkmäler desselben hier regelmäßig *-o-* (Jellinek a. a. O). Im Mitteldeutschen ist überhaupt, wie aus Franck Altfränkische Gramm. § 70 hervorgeht, *o* die regelrechte Vertretung des auslautenden *w*, für welches *u* dort nur ausnahmsweise vorkommt: hier kann also das *-o-* nicht in dem Grade geschlossen wie im Bairischen gewesen sein. Eigentümlich ist aber, daß gerade das durch das Mitteldeutsche vom Bairischen geschiedene Altsächsische hier häufiger *-u-* neben *-o-* aufweist, so daß man für dasselbe ungefähr den gleichen Laut wie für das Bairische wird annehmen müssen. Das Altsächsische bildet in dieser Hinsicht aber doch den Übergang vom Mitteldeutschen zum Angelsächsischen, in dem hier *u* durchaus die normale Schreibung ist und auch ein deutlicher *u*-Laut gesprochen worden sein wird.

Im Althochdeutschen hat es jedoch eine eigene Bewandtnis mit denjenigen Wörtern, bei denen dem auslautenden *w* ein *a* voraufgeht. Hier liegen deutlich Doppelformen vor, erstens solche auf *-ao* oder daraus kontrahiertem *-ō* und zweitens solche auf *-au* wie rheinfrk. (Otfrid) *frou* und alemannisch *strau, strou* (Braune Ahd. Gr.[3] u. [4], § 114, Anm. 3); wie *frō* als *frōēr* auch in die Flexion übergegangen ist, so ist auch ein nach *frou* gebildetes **frouēr* mit *frawēr* zu *frouuēr* kontaminiert worden, woraus dann weiter *freuuui, freuuuidha* bei Isidor für *freuui, freuuidha* zu erklären sein werden. Im Bairischen, das doch sonst für auslautendes *w* gerade *u* ebenso häufig wie *o* zeigt, scheint hier nur *-o* bezeugt zu sein; wenigstens kennt Schatz § 89 f. hier nur die Entwicklungsreihe *straw, strao, stro* und *fraw, frao, fro*: auch das deutet wohl darauf hin, daß das *u* von *strou, frou* eine andere Erklärung als das sonst aus *w* entstandene *u* erheischt. Am einfachsten erklärt sich nun das Vorhandensein der Doppelformen in der Weise, daß auslautendes *w* nach *a* lautgesetzlich zu *u* geworden war, aber nach dem Muster der großen Mehrzahl der Stämme auf *-w* analogisch auch durch geschlossenes *o* ersetzt werden konnte (*garwes: garo = frawes: frao*); im Bairischen ist *o* hier vielleicht frühzeitig allgemein durchgedrungen.

Doppelformen sind aber auch bei dem Worte „Knie" vorhanden, für das ahd. ebenso gut *kniu* wie *kneo* (*knio*) vorkommt. Kögel erklärt PBB. IX 537 Fußnote *kniu* aus dem Plural, wo **knewu* zu **kniwu*, *kniu* hätte werden müssen. Einfacher ist doch aber auch hier die Annahme, daß *u* im Singular selbst lautgesetzlich entstanden ist, indem auslautendes *w* auch nach *e* in *u* überging, wodurch das vorangehende *e* zu *i* werden mußte; daneben konnte sich aber auch hier analogisches *o* einstellen, woraus sich *kneo* ergab. Wenn sich auch im Plural *kneo* neben *kniu* eingestellt hat, so ist das allerdings mit van Helten PBB. XXX 236 als Entlehnung aus dem Singular aufzufassen, die sich aus der Gleichheit des Nom. Pl. und Nom. Sg. bei den meisten Neutris, speziell bei allen *w*-Stämmen unter ihnen erklärt.

Gerade in dem Nebeneinander von *kniu* und *kneo* als Singularformen liegt eine Stütze für die hier vorgetragene Auffassung des Nebeneinander von *frau* und *frao*, *frō* und von *strau* und *strao*, *strō*. Es läßt sich hieraus einfach die Regel abstrahieren, daß sich nach kurzem Vokal *w* überhaupt zu *u* entwickelte, für das aber nach der größeren Anzahl der Wörter mit geschlossenem *o* für *w* (d. h. allen, die vor dem *w* einen Konsonanten oder langen Vokal hatten) gleichfalls geschlossenes *o* eintreten konnte. Das auslautende *w* wurde also im Althochdeutschen gerade wie im Gotischen da zu *u*, wo es mit dem vorhergehenden Vokal zu einem *u*-Diphthong verschmelzen konnte; wo dies nicht möglich war, ging es althochdeutsch in geschlossenes *o* über, während es hier gotisch als *w* verblieb.

Richard Loewe.

Rom. *ecco*,

aus lat. *eccum*, findet sich vielleicht am frühesten belegt bei Otfrid 4, 24 12 *hiar, eggo, kuning iuer* [= *ecce rex vester* Ioh. 19 14] und in den altniederfränkischen Psalmen, die lat. *ecce* nicht weniger als achtmal durch *ecco* wiedergeben. JGrimm DG. 3, 239 n. Abdr. Wenn den Romanisten diese auch geographisch nicht unwichtigen Zeugnisse des 9./10. Jahrhunderts bekannt sind, machen sie jedenfalls von ihrer Kenntnis in Grammatik und Lexikon nur sehr zurückhaltend Gebrauch. In den auch dem Nichtromanisten zugänglichen Handbüchern finde ich keinen Hinweis. W. S.

Got. *ōgs*, lat. *vel*.

Got. *ōgs*, 2. Pers. Sing. Imperativi des Präteritopräsens **ōgan* *φοβεῖσθαι* ist von J. Schmidt oben XIX 290 als eine Form des Konjunktivs des Perfekts erkannt worden und wird ziemlich allgemein heute so aufgefaßt. Warum aber gerade diese Konjunktivform in imperativischer Funktion erhalten blieb, ist, soviel ich sehe, nirgends recht deutlich ausgesprochen. Der Grund liegt in der Bedeutung des Verbums. In der gotischen Bibelübersetzung heißt es viermal *ni ōgs* (Joh. 12, 15; Luk. 1, 13; 1, 30; 5, 10, überall *ni ōgs þus* *μὴ φοβοῦ*), zweimal positiv *ōgs* (Rom. 11, 20; 13, 4 = *φοβοῦ*). Es ist aber an sich deutlich, daß von einem Verbum des Sinnes „sich fürchten" der Imperativ ganz überwiegend verneint gebraucht wird. Die einfachste psychologische Erwägung zeigt es, und bestätigen tut es jeder Blick in ein zusammenhängendes Literaturdenkmal. So gibt es bei Homer fünfmal *δείδιθι*, *δείδιθε*, aber stets mit *μή* (*E* 827, *Ξ* 342, *Y* 366, *δ* 825, *σ* 63).[1] Es hielt sich daher der alte Konjunktiv, der in

---

[1]) Ebenso zweimal *μὴ ἀκαχίζεο* *Z* 486, *λ* 486 in dem mit got. *ōg* verwandten Verbum. Im Epos, und zwar auf dieses und die abhängige Literatur beschränkt so gut wie *ἄχος* — got. *agis* (vgl. Gautier La langue de Xénophon 101, 173). finden sich an zugehörigen Präsentia außer *ἀκαχίζω* noch *ἄχνυμαι*, die denominativen *ἀχέω*, *ἀχεύω*, sowie *ἄχομαι* (dies nur *σ* 256, *τ* 129). Daß die ganze Sippe äolisch ist, wird ferner durch *ἀχνάσδημι κακῶς* des Alkaios (Etymol. Magnum aus Herodians *περὶ παθῶν*, dazu bei Hesych *ἀχνάζω*) so gut wie sicher gestellt. Bei dieser Mannigfaltigkeit der Präsensbildungen ist es fraglich, ob das erst in der Odyssee begegnende *ἄχομαι* alt ist, denn auch das altirische Deponens *āgur* ist kein mit dem e/o-Vokal gebildetes thematisches Präsens (Thurneysen Handbuch des Altirischen 334). Da scheint es mir zweifelhaft, ob man mit Recht ein solches für got. *un-agands* ansetzt, das 1. Kor. 16, 10; Phil. 1, 14 als prädikatives Partizip *ἀφόβως* umschreibt, und das man von einem Verbum **agan* „fürchten" ableitet. Daß es daneben einmal **unags* als synthetisches Verbalnomen gegeben hat, folgt aus *unagein* *ἀφόβως* Luk. 1, 74, das jetzt richtig allgemein als Dativ eines Adjektivabstraktums **unagei* „Furchtlosigkeit" aufgefaßt wird, der als Adverb fungiert. Vgl. zum Kasus in dieser Funktion Bernhardt in der gotischen Bibel zur Stelle, dazu *ufarassau* *καθ' ὑπερβολήν* usw. J. Grimm Deutsche Gramm. II 157 setzt einen Nominativ *unageins* an. Aber dann müßte es, da die Verbalabstrakta auf *-eins* von schwachen Verben aus gebildet werden und man *unageins* nicht gerade den beiden Ausnahmen von dieser Regel, *usblōteins* „Bitte, Flehen" und *gaskaideins* „Unterschied" zuzählen wird, zu dem Kausativ **agjan* „in Schrecken setzen" (belegt in *af-*, *in-*, *usagjan*) gehören, was zur Bedeutung nicht gut stimmt. So liegt es nahe, anzunehmen, daß ein Verbalnomen **unags*, das sich zu einem irgendwie gebildeten Präsens- oder Aoriststamm verhielt wie etwa *ἀ(ϝ)εργός* zu *ϝέρδω* aus **ϝέργjω*, zu *unagands* umgeformt worden ist nach den vielen Zusammensetzungen von participia prae-

diesem Falle den indogermanischen Injunktiv abgelöst hat, hier beim verneinten Imperativ, weil kein positiver Imperativ konkurrierte; oder vielmehr da bei den germanischen Präteritopräsentia Verbot wie Befehl ihren Ausdruck durch den Optativ fanden, weil daneben bei diesem Verbum ein Optativ mit der Funktion des Imperativs kaum eine Rolle im tatsächlichen Gebrauch spielen konnte. Allerdings hat in der 2. Person Pluralis die Optativform *ōgeiþ* die ursprünglichere Konjunktivform ersetzt: Matth. 10, 26. 28. 31; Joh. 6, 20; Luk. 2, 10, überall mit *ni* verbunden gleich μὴ φοβεῖσθε oder μὴ φοβηθῆτε bis auf Matth. 10, 28.[1]) Einen Grund, warum im Plural das alte nicht geblieben ist, vermag ich nicht anzugeben.

So erklärt sich auch, daß das Althochdeutsche einen Injunktiv des Aoristes in *ni curi* „noli“, *ni curet* „nolite“ festhielt: Brugmann Grdr.[1] II 1278; Streitberg Urgerm. Gramm. 325; Braune Ahd. Gramm.[3/4] 265; Wilmanns Deutsche Grammatik III 1, 11. Auch vom Verbum „wollen“ gebraucht man im allgemeinen nur den negierten Imperativ, d. h. in der Grundsprache die Negation mit dem Injunktiv. So steht wieder bei Homer ἔθελε dreimal, *B* 241, *E* 441, *H* 111, überall mit μή. Auch hier fehlte die Form des Gebots, und so blieb die alte Form des Verbots. Dagegen spricht nicht, daß germ. *kiosan* sonst nirgends die Bedeutung des „Wollens“ zeigt, im Gegenteil haben wir aus *ni curi, ni curet* zu lernen, daß diese Spezialisierung des Sinnes von *kiosan* in der Verbindung mit der Negation schon zu einer Zeit vollzogen war, als noch der Injunktiv als lebendige Formkategorie im Germanischen existierte. Daß von der Grundbedeutung von *kiosan* aus sich leicht der Begriff des „Wollens“ ergab, brauche ich nicht erst auseinanderzusetzen.

Von hier aus glaube ich eine Streitfrage entscheiden zu dürfen, die eine Schwierigkeit für die lateinische Grammatik

---

sentis mit *un-* wie *unbairands*, *ungalaubjands*, *unhabands*, *unkunnands*, *unlingands*, *unrōdjands*, *unsaiƕands*, *unsweibands* usw. Das konnte um so eher eintreten, als ein synthetisches Verbalnomen mit nomen agentis im zweiten Gliede und *un-* als erstem Bestandteil mit der lebendigen Kraft eines nomen agentis im Gotischen nicht vorhanden ist. Denn *un-gaƕairbs* ist lediglich das negierte Adjektiv *ga-ƕairbs* „gehorsam“ zu *ƕairban* „wandeln“, ebenso verhält sich *un-galaufs* zu *galaufs* „wertvoll“ (Röm. 9, 21 *taujan sum du galaubamma kasa, sumuþ-þan du ungalaubamma?*) .

[1]) *ni ogeiþ izwis þans usqimandans leika þatainei . . ., iþ ogeiþ mais þana magandan jah saiwalai jah leika fraqistjan in gaiainnan.* Über den Wechsel von *ōgan* und *ōgan sis* vgl. J. Grimm Deutsche Grammatik IV 29.

bietet: ich meine, ob *vel* einen alten Imperativ *vele* oder einen Injunktiv darstellt. Wackernagel hat in den Vermischten Beiträgen S. 25 hervorgehoben, daß der Imperativ *vel(e)* nur den Ausgangspunkt für die Partikel „oder“ bilden könne, wenn man als Bedeutung „wähle“ ansetze, da „die Bedeutung 'wolle' weder überhaupt denkbar noch für die Erklärung als Partikel verwendbar ist“. Ein solcher Sinn liegt wahrscheinlich in umbr. *veltu* „eligito“ Iguv. Taf. IV 21 vor. Aber von *vel(e)* auszugehen, ist erstens lautlich bedenklich: Sommer Laut- und Formenlehre 581 hat hervorgehoben, daß wir dann **vol* für *vel* zu erwarten hätten. Zwar hat Solmsen Berl. phil. Woch. 1906, 183 f., um dieser Schwierigkeit zu entgehen, angenommen, **vele* habe sein auslautendes *e* erst verloren, als *-el* bereits zu *-ol* geworden wäre. Aber indem wir damit für die Entstehung der Lautform *vel* in eine spätere Periode kämen, würde es sich desto weniger empfehlen, für *velle* noch die Bedeutung „wählen“ anzusetzen. Zweitens paßt für *vel* in seinen verschiedenen Bedeutungsschattierungen als Ausgangspunkt ein „willst du?“, „wenn du willst“ ganz ausgezeichnet. Man kommt eigentlich bei Plautus an allen Stellen durch, wenn man diese Umschreibung ansetzt. Das hat nach dem Vorgang andrer, besonders Langens in seinen Beiträgen zur Kritik und Erklärung des Plautus 68 ff., Kohlmann De vel imperativo quatenus ab aut particula differat (Marburger Diss. 1898) richtig ausgeführt, indem er für *vel* drei Bedeutungen ansetzt: „wenn du willst, meinetwegen“; „oder wenn du willst“; „wenn du willst, sogar“. Auch in den Fällen, in denen *vel* gleichbedeutend mit *velut* gebraucht wird, wie z. B. Mil. 58 *amant ted omnes mulieres neque iniuria, qui sis tam pulcer, vel illae, quae here pallio me reprehenderunt,* kann man *vel* im Sinne von „wenn du willst“ fassen, obwohl hier auch ein Imperativ „nimm, nimm den Fall“ (Kohlmann 62) am Platze wäre. Leicht zu verstehen ist ferner, wenn *vel* zur dritten Person gesetzt wird wie etwa Capt. 88 ff. *et hic quidem hercle . . . vel ire extra portam Trigeminam ad saccum licet.* Dagegen scheint die Bedeutung „wähle“ mir nur da gerechtfertigt werden zu können, wo *vel-vel* steht, wie etwa Mil. glor. 1019 *sed hic numquis adest? Vel adest vel non?* Aber auch hier wäre meines Erachtens *vel* zu stark, wenn es „wähle“ hieße. Denn um es kraß zu sagen, würde dem Angeredeten die Pistole damit auf die Brust gesetzt, es würde von ihm durch den Imperativ verlangt, er solle sich strikt entscheiden zwischen den Möglichkeiten, die der Sprechende

ihm zur Wahl läßt. Gerade das aber drückt nicht *vel* aus, das im Gegenteil den Imperativ, bei dem es steht, oft mildert, sondern *aut* (Kohlmann 21 ff.). Die Art, wie *vel* im Lateinischen verwandt wird (vgl. Reisig-Haase Vorlesungen über latein. Sprachwissenschaft III 251 ff.), empfiehlt die Herleitung aus imperativischem *vele* „wähle“ nicht.

In eigentümlicher Weise ist bei Plautus der Gebrauch von *vel tu* beschränkt: *tu* findet sich nur bei disjunktivem *vel*, wo ein zweites *vel* folgt, hinter das erste gestellt:

Merc. 310 *seca digitum vel aurem, vel tu nasum vel labrum.*
Pers. 398 *vel tu me vende vel face quid tibi lubet.*
Rud. 427 *vel tu mi aias vel neges.*
582 *tu vel suda vel peri algu, vel tu aegrota vel vale*

Nirgends wird *tu* hier in der Weise hervorgehoben, wie *tu*. zu Anfang des Verses Rud. 582. An sich nimmt ja solch entbehrliches *tu* bei Plautus nicht wunder: vgl. Rud. 1331 *proin tu vel aias vel neges,* wo das so häufige *proin tu* den Satz einleitet (Kaempf De pronominum personalium usu et collocatione apud poetas scaenicos Romanorum 10; 37). Dies *proin tu* erklärt auch die scheinbare Ausnahme von der Stellung von *tu* hinter *vel* in diesem Verse. Aber warum ist einfach gesetztes *vel tu* verfemt? Es gibt doch wie so vieles anderes *aut tu*: Curc. 554 *quid valeam? Aut tu aegrota aetatem, si lubet, per me quidem*, Mil. 1248 *eo intro aut tu illunc evoca foras* (hier allerdings mit betontem *tu*). Und bei Vergil Aen. 5, 690 heißt es: *et tenuis Teucrum res eripe leto; vel tu quod superest infesto fulmine Morti . . . demitte.*[1]) Warum steht ferner *tu* hinter dem ersten *vel,* wo doch im Gegenteil Plautus sonst die Neigung hat, ein solches Pronomen zum letzten Gliede zu stellen, wie Men. 960 *neque ego insanio neque pugnas neque ego litis coepio* (Kaempf 10)?[2]) Steckt in diesem *vel tu* noch der ursprüngliche Fragesatz, so daß Rud. 428 *nunc quam ob rem sum missa, amabo, vel tu mi aias vel neges* heißen würde „bitte, willst du? Sage ja zu mir oder lehne es ab“? Man brauchte nicht anzunehmen, daß zu Plautus Zeit dies *vel tu*

---

[1]) Es ist daher kaum zulässig, Bacch. 902 zu konjizieren *vel* < *tu* > *hercle in malam crucem,* wie nach Kampmanns Vorgang meist geschieht, und Most. 1091 spricht dasselbe gegen Leos Vorschlag *vel* < *tu in* > *iure aedis mancipio posce.*

[2]) Stich. 719 *ubi illic biberit, vel servato meum modum vel tu dabo* ist der einzige Fall, der abweicht; aber hier ist *vel tu* Fehler der Überlieferung, von Ritschl in *vel ego dabo* geändert.

noch nicht abgeblaßt sei, aber es könnte sich aus irgend einem Grunde in solch disjunktiven Sätzen im ersten Glied erhalten haben. Gut illustrieren ließe sich diese Konstruktion durch Verse wie Poen. 1382 *quis hic est? — utrum vis est, vel leno vel Lycus,* Pseud. 345 *viginti minis? — utrum vis, vel quater quinis minis* — *utrum vis* käme dem *vel tu* einigermaßen nahe — und parallel wäre die nachhomerische Einbeziehung von *πότερα, πότερον* in den disjunktiven Fragesatz, ebenso im Lateinischen die von *utrum* (vgl. Wackernagel Verm. Beitr. 21 ff.). Man müßte dann freilich annehmen, daß zu der Zeit, als dies *vel tu* seine ursprüngliche Kraft noch gewahrt hatte, daneben schon abgeblaßtes *vel* die Funktion von „oder" besaß. Der Fragesatz ohne Fragepartikel, den *vel tu* voraussetzen würde, ist bekanntlich im alten Latein nicht selten, und die Nachstellung des für den Sinn entbehrlichen Personalpronomens in solchen Fragen ebenfalls gebräuchlich. Vgl. etwa Mil. Glor. 827 *prompsisti tu illi vinum?* Pers. 733 *redis tu tandem?*

Der Haupteinwand gegen eine Grundform **vels* ist nun freilich der, daß wir bei Plautus noch *vell* haben müßten so gut wie *terr* aus **tris* (Bacch. 1127 in Baccheen). Richtig ist ja, daß *-ss* geblieben ist, auch in unbetonter Silbe: vgl. *miless, imposs, sospess*[1]) usw., ebenso *ess* „du bist". Aber es fragt sich doch, wie weit das für andere Konsonanten gilt, denn nirgends gibt es **agerr* aus **agros, *agr̥s, *agers, *ăcerr* aus **ăcris, *ăcr̥s, *ăcers* usw. Man braucht das nicht für beweisend zu halten dafür, daß *-rs* in unbetonten Silben anders als in betonten behandelt sei. Denn neben **agerr* standen Wörter wie *liber,* aus **liberos* (*ἐλεύθερος*) **libers; vesper* aus **vesperos* (*ἕσπερος*), **vespers,* bei denen das zu erwartende auslautende *-rr* leicht nach den casus obliqui in *-r* gewandelt sein könnte, und danach könnten sich *ager, săcer* usw. gerichtet haben. So kann auch pyrrhichisches *famul* in dem Versschluß Ennius ann. 313 *ut famul infimus esset*[2]) nicht dartun, daß bereits damals *-ls* über *-ll* zu *-l*

[1]) Leo Plautin. Forschungen 255 ff.; nach ihm (256 Anm. 2) ist *dives* trochäisch Amph. 170. Aber in diesem Ioniker darf man auch lesen *ipse dominus divēs oper(is) ét laboris expers* mit der Elision des *-is* von *operis.*

[2]) Überliefert ist bei Nonius 110, 7 *famul ut optimus esset,* daraus *famul infimus* nach Lipsius, *famul ultimus* schrieb Faber. Jedenfalls ist *famul* auch durch Lucr. III 1035 gesichert. Ich habe das obige nur bemerkt in Hinsicht auf die landläufige Auffassung, die *famul* aus **famuls* ableitet, bez. aus **famels* (weiter aus **famelos*). Wir hätten dann allerdings die Vereinfachung von *-ll* zu *-l* schon vor die Zeit zu setzen, in der ausl. *-el* zu *-ol* (*-ul*) geworden. Dagegen

geworden sei. Allein andrerseits nötigt nichts, von *-ss* auf andere auslautende Konsonantengruppen zu schließen. Aber für *vel* aus **vell* sind wir doch besser dran. Hier handelt es sich um eine Partikel, die oft genug sich proklitisch ans folgende Wort anlehnte, oder an die sich etwa *tu* wie bei *vel tu* enklitisch anschloß. Daß ein Wort mit der Bedeutung „oder" häufig proklitisch ist, ist bekannt (vgl. etwa Wackernagel KZ. XXVIII 137). Wenn aber *vell* eng mit einem Worte verbunden wurde, das mit Konsonant begann, mußte es so gut zu *vel* werden wie *ann* — aus *anne* — nach Skutschs Erklärung zu *an*, und so gut wie dieses *an* ward *vel* dann in vorvokalische Stellung verschleppt. *anne* hat sich einige Male vor Vokalen bei Plautus gehalten,[1]) aber nur dort, wo in gleicher Stellung im Griechischen ἦ mit Circumflex erscheint. ἀλλ' ἦ entspricht *anne* Cist. 501 *anne etiam, ut quid consultura sis sciam, pergis eloqui?* Truc. 666 *anne oportuit?* Ebenso Ter. And. 851, Eun. 733, Phorm. 235, Varro rust. 1, 2, 22. Sonst erscheint es im zweiten Glied der Doppelfrage: Plaut. Bacch. frg. XIV *Cupidon tecum saevust anne Amor?;* 576 *utrum aurum reddat anne eat secum semul*, Cas. 515 *nunc amici anne inimici*

wendet sich Ehrlich Zur idg. Sprachgeschichte 70 f., der eine Grundform **famlos* ansetzt, ohne Gründe für diese anzugeben. Von **famelos* auszugehen, verbietet nichts. Dann aber fehlt uns die Möglichkeit, hier eindeutige Entscheidungen zu treffen. Denn wer will sagen, ob in **famelos* die Umfärbung des Vokals der zweiten Silbe, die aus **famelos famolos* gemacht hätte, oder die Synkope des Vokals der Schlußsilbe früher eintrat, nachdem wir durch *sakros* der Forumsinschrift vorsichtig geworden sind, diese Synkope allzuweit zurückzudatieren? Neben allem diesem aber besteht noch Leos Erklärung zu recht, wonach *famul* aus *famulus*, *pugil* (Varro Men. 89) aus *pugilis* durch Abfall des auslautenden *s* hervorgegangen sei ähnlich wie *sat* aus *satis*, trotz Brinkmann De copulae est aphaeresi 70 ff. Man würde dann daneben die spätlateinischen *mascel, figel* als die alten, aus **mascelos, *figelos* durch Synkope des *o* hervorgegangenen Nominativbildungen immerhin ansprechen können.

debil homo Ennius ann. 324 überliefert Nonius 95, 31 als *debilo*, und dazu stimmt Gloss. V 640, 15 *debi<l>us debilis*. Man würde gern in *debilo* dies *debilus* sehen, das zu den im alten Latein nicht seltenen Nebenformen auf *-ilus* neben *-ilis* gehören würde: vgl. *gracilus* Terenz, *futtilus* Ennius, *sterilus* Lucrez. Aber Vorsicht ist geboten, da Ennius Verstummen des *s* nach kurzem Vokal sonst nur vor Konsonanten hat.

[1]) Lucilius 1041 Marx hat Lachmann geschrieben:

an<ne>ego te vacuam atque animosam . . . frenis subigamque domemque?

Das kann dasselbe *anne* zu Beginn eines Einwurfs, mit dem ein andrer den Redner unterbricht, sein. Doch findet sich *anne* vor Vokal bei Varro Rust. 3, 2, 11, Albinovanus 18 auch am Eingang einer Frage, mit der der Redende sich selbst einen Einwand macht. So auch Lucilius 1143 nach Marx: *tune iugo iungas me? an<n>e* (Nonius *ante*) *et succedere aratro invitum . . . subigas . . .?*

sis imago . . ., mihi sciam, Pseud. 124 *oculum anne in aurem?* Ebenso Ennius scen. 277, Ter. Eun. 556, Hec. 122, wie auch ἦ im zweiten Glied der Doppelfrage den Circumflex behält: Lehrs Quaest. epp. 50 ff., Wackernagel Akzent 16.[1]) Darum hat schon Dziatzko es verworfen, Ter. Heaut. 999 gegen den Bembinus *anne* zu schreiben (praefatio XXVI seiner Ausgabe). Vor Konsonanten setzt erst Catull 66, 27 *anne.* Also hochbetontes *ann(e)* ist teilweise geblieben, proklitisch aber durchweg zu *an* geworden.

Läßt sich dasselbe auch für *vel* feststellen? Leider gibt es nur einen Vers, in dem nach der Überlieferung *vel* eine lange Silbe bildet: Bacch. 902 *abeo ad forum igitur. Vēl hercle in malam crucem.* Gewiß wäre hier Erhaltung von *vell* durch den Anschluß der enklitischen Partikel *hercle* ganz besonders gut gerechtfertigt, aber daneben ist *vel* Rud. 1401 in *vel hercle enica* im Wert einer Kürze gebraucht. Aul. 832 *vel hercle enica* entscheidet nach keiner Seite.

Wir hätten also anzusetzen: antekonsonantisches *vel,* aus **vell* hervorgegangen bei engem Tonanschluß an das folgende Wort, hat antevokalisches **vell* verdrängt, auch in *velut.* Ob es dieses Umwegs überhaupt bedarf? So ist doch wohl auch *sĕd* aus *sēd* in Proklise entstanden, Kürzung des langen Vokals einsilbiger Wörter ist sonst bei Plautus noch ausgeschlossen. Es fehlt leider noch an phonetischen Untersuchungen über die Dauer auslautender Konsonanten im Satzzusammenhang, das vortreffliche Buch E. A. Meyers über englische Lautdauer beschränkt sich auf die Feststellung beim isoliert gesprochenen Worte. Aber auch so glaube ich, keinen Fehler zu begehen, wenn ich es für möglich halte, daß **vell* zu *vel* überall in der Proklise geworden ist.

Marburg i. H. Hermann Jacobsohn.

[1]) In der Doppelfrage ist die zweite Partikel also stärker betont. Hartel Wien. Sitzungsberichte 1874 III (= Homer. Stud. II) 363 hat beobachtet, daß in der Doppelfrage bei Homer ἤ des zweiten Gliedes 34mal in der Hebung Hiat bildet, nur 17mal ἤ des ersten Gliedes; daß in der Thesis nur ἤ im hiat erscheint (4mal); daß „ἤ der einfachen Frage, wo es im hiatus steht, in der Regel entsprechend dem lateinischen *an* eine Frage einleitet, die im Zusammenhange eigentlich das zweite Glied einer Doppelfrage darstellt, zu welcher das erste Glied sich leicht ergänzt usw." Da wir wissen, daß das so überaus oft bei Homer in Hiat vorkommende ἤ (Hartel 359 ff.) häufig für ἤ(ε) steht, so liegt es nahe, auch hier ἤε mit Elision des ε zu lesen und anzunehmen, daß das gewichtigere ἤ(ε) öfter zum zweiten Glied der Doppelfrage hinzutrat als zum ersten. Dazu stimmt freilich nicht, daß ἠέ : ἤ fast so häufig vorkommt wie das umgekehrte ἤ: ἤε. Wohl aber darf man anführen, daß in disjunktiven Fragen

Kleine Beiträge zur lateinischen Wortbildung.

lupanar.

Um die Aufhellung der eigentümlichen Bildungsweise dieses Wortes hat sich Schwyzer oben XXXVII 149 unstreitig mit Erfolg bemüht. Das letzte Wort scheint indessen auch er nicht gesprochen zu haben; zum mindesten glaube ich zeigen zu können, daß neben der von ihm vorgetragenen Erklärung auch noch für eine andere Raum bleibt. Als objektiv richtig darf die von ihm aufgestellte Parallele *lupa : lupanar = Baccha : Bacchanal* und die daraus gefolgerte Zurückführung von *lupanar* auf ein älteres **lupanal* gelten (vgl. auch *pulvinar* aus **pulvinal* neben *cubital*). Aber warum heißt es *lupanar* und *Bacchanal* und nicht vielmehr **lupar* und **Bacchal?* Schwyzer sucht das durch den Hinweis darauf verständlich zu machen, daß in manchen indogermanischen Sprachen ein *n*-Suffix als Stütze der Femininbildung auftritt (vgl. z. B. ai. *Mudgalānī : Mudgalaḥ*, gr. *λύκαινα : λύκος*, ksl. *bogynji : bogŭ*, got. *Saúrini : Saúr*), und daß hierin für das Lateinische ein bequemes Mittel gegeben gewesen sei, in den in Rede stehenden Ableitungen das feminine Geschlecht des Grundwortes zum Ausdruck zu bringen. Mit anderen Worten, man hätte *lupanar* und *Bacchanal* gesagt und nicht **lupar* und **Bacchal*, um diese Bildungen als von *lupa* und *Baccha* und nicht von *lupus* und *Bacchus* herstammend zu charakterisieren. Es muß jedoch füglich bezweifelt werden, daß jener indogermanische Typus der Motion, von dem sich sonst im Lateinischen nur in *regina* (und dem ihm nachgebildeten *gallina*) eine ganz vereinzelte Spur bewahrt hat, in dieser Sprache zur Zeit der Entstehung von *lupanar* und *Bacchanal* noch lebendig und produktiv gewesen sein sollte. Jedenfalls gilt das von *Bacchanal*, von dem wir wissen, daß es nicht vor 200 v. Chr. aufgekommen sein kann, da erst damals die Bacchanalien über Etrurien in Rom Eingang fanden (s. Lenormant Artikel *Bacchanalia* in Daremberg und Saglios Dictionnaire des antiquités grecques et romaines I S. 590 f. und Wissowa Artikel *Bacchanal* in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie der klass. Altertumswissenschaft II 2, Sp. 2721). Wollten wir aber annehmen, *lupanar* reiche in viel ältere Zeit hinauf

des Altkirchenslavischen die Partikel des zweiten Gliedes sowohl *li* wie *ili* sein kann, im ersten Gliede aber nur *li* zulässig ist, und daß das Altčechische in gleicher Stellung meist *či*:*cili* oder *li*:*čili* verwendet (vgl. Vondrak Vergl. Grammatik der slavischen Sprachen II 292 f., 430 f.; Altkirchenslav. Gramm.[2] 613 f.).

und *Bacchanal* sei ihm später nachgebildet worden, so zwänge uns das zu der all und jeder Wahrscheinlichkeit entbehrenden Voraussetzung, daß sich die undissimilierte Form **lupanal* wenigstens bis um 200 v. Chr. gehalten habe; denn nach erfolgter Dissimilation hätte das Wort ja nur einem **Bacchanar* rufen können. Des fernern hat, was Schwyzer entgangen zu sein scheint, bereits früher Wölfflin in seinen Epigraphischen Beiträgen (Sitzungsber. der philos.-philol.-histor. Klasse der Königl. bayr. Akad. der Wiss. 1896, S. 185) den Pluralis *Bacchanalia* „Bacchusfeier" sehr ansprechend als Analogiebildung nach *Volcanalia* gedeutet. Die Festnamen vom Typus *Liberalia, Lupercalia, Neptunalia, Quirinalia, Saturnalia, Volcanalia* waren in der Tat fast durchweg fünfsilbig; ein viersilbiges **Bacchalia* fiel somit aus der Reihe heraus und seine Umbildung zu *Bacchanalia* erscheint somit als ganz natürlich. Damit aber erschließt sich uns das Verständnis von *lupanar* eigentlich ganz von selbst. Bekanntlich bedeutete der sg. *Bacchanal* „Kultstätte des Bacchus", und nach dem Muster dieses *Bacchanal* als Bezeichnung des Ortes, wo die *Bacchae* ihr Wesen trieben, dürfte man den Ort, wo die *lupae* ihrem Gewerbe oblagen, als **lupanal* und weiterhin mit Dissimilation als *lupanar* benannt haben, da infolge der von Livius 39, 8 f. ausführlich geschilderten scheußlichen Ausartungen des Bacchuskultes, die schließlich zu dem Monstreprozeß von 186 v. Chr. führten, die *Bacchae* mit den *lupae* in eine Begriffssphäre gerückt waren. Der sg. *Bacchanal* als Ortsbezeichnung = „Stätte, wo die Bacchusfeiern abgehalten wurden", ist vom pl. *Bacchanalia* „Bacchusfest" aus rückgebildet in Nachahmung des griechischen Sprachgebrauchs, dem zufolge der pl. **Βακχεῖα** „Bacchusfest" (Aristophanes Lysistr. 1), der sg. **Βακχεῖον** „Kultstätte des Bacchus" (Aristophanes Ranae 360) bedeutete. Die Auffassung Wölfflins, der a. a. O. den sg. *Bacchanal* auf eine Linie stellt mit *tribunal, cubital, puteal* leuchtet weniger ein. Zwar könnte man annehmen, daß ein nach dem Muster der Verhältnisse *tribunus, cubitus, puteus : tribunal, cubital, puteal* von *Bacchus* abgeleitetes **Bacchal* durch Verschränkung mit dem *Volcanalia* nachgebildeten pl. *Bacchanalia* zu *Bacchanal* geworden sei, allein man wird doch sagen müssen, daß es a priori wenig für sich hat, den sg. *Bacchanal* für seinem Ursprung nach vom pl. *Bacchanalia* verschieden anzusehen.

pulvicare.

Der Diokletiansche Maximaltarif erwähnt VIII 43 unter der Rubrik *De tegestribus* Περὶ σεγέστρων: *pulicare* (so im Exemplar von Stratonicea in Karien, *pullicare* in dem von Aezani in Phrygien) *tenerrimum et maximum* X̶ *sescentis* σεγέστρον καθαρείον πουλικαρίον (so das fragmentum Megarense III, πουβλικαρίον das fragmentum Geronthraeum I) ¥ χ'. Über die Versuche, das ἅπαξ λεγόμενον *pul(l)icare,* in der griechischen Form (adjektivisch) πουλικάριον oder πουβλικάριον zu erklären, referiert Blümner in seinem Kommentar (Der Maximaltarif des Diokletian erläutert, Berlin 1893), S. 125. Danach schrieb Mommsen in seiner ersten Ausgabe (in den Berichten der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wiss., philol.-histor. Klasse III, 1851) *pulvicare* und übersetzte dieses mit „Vorhang oder Staubdecke für Sänften", wogegen Waddington (in seinem Kommentar zu Lebas Inscriptions grecques et latines, Paris 1864) einwendete, daß man als Ableitung von *pulvis* mit der von Mommsen postulierten Bedeutung vielmehr *pulverare* erwarten sollte. Waddington selber denkt an eine Ableitung von *pullus* „schwarz" und meint, es handle sich um eine „Decke von schwarzem Schaffell". Blümner entscheidet sich für die Mommsensche Auffassung, der sich auch Marquardt (Das Privatleben der Römer S. 718) angeschlossen hat, mit der unwesentlichen Modifikation, daß nach ihm eher Staubdecken an W a g e n gemeint wären. Für mich ist zunächst soviel ebenfalls wahrscheinlich, daß Mommsen von einem richtigen Gefühl geleitet war, als er *pulvicare* als die authentische Form herstellen wollte; denn wenn ich auch eine Entwicklung von *pulvicare* zu *pul(l)icare* vorläufig nicht hinreichend zu stützen vermag, so ist eine solche doch lautphysiologisch sehr viel leichter verständlich als ein Übergang von πουλικάριον zu *πουλβικάριον, woraus πουβλικάριον im ersten Fragment von Geronthrae offenbar durch Metathese entstanden ist so wie ebenda VII 76 πιβράτῳ aus πριβάτῳ (τῷ βαλανεῖ πιβράτῳ als Übersetzung von lat. *balneatori privatario*). Aber freilich, eine Ableitung von *pulvis* erscheint aus dem bereits von Waddington geltend gemachten Grunde durchaus ausgeschlossen. Da nun Waddingtons eigene Deutung ihrerseits dahinfällt, sobald wir von *pulvicare* statt von *pul(l)icare* als dem Ursprünglichen ausgehen, ganz abgesehen davon, daß sie auch semasiologisch starken Bedenken unterliegt, so müssen wir uns notgedrungen anderweitig umsehen. Auf Grund der Notiz Varros De lingua Lat. V 166: *qui lecticam involvebant, quod fere stra-*

menta erant e segete, *segestria appellarunt, ut etiam nunc in castris*, und De vita populi Romani I (nach Nonius p. 11. 12; cf. Funaioli Gramm. Rom. fragm. I, p. 254, frg. 206): *quod frontem lecticae struebant ex ea herba torta, torum appellatum. hoc quod inicitur etiam nunc toral dicitur. lecticam qui involvebant, segestria appellabant* darf man wohl annehmen, daß *segestria*[1]) unter anderem auch die „Carrosserie" der Sänften bezeichnete. Dann aber liegt wohl die Vermutung nicht allzuweit ab, daß *pulvicare* das Produkt einer Verschränkung von *pulvinus* und *cervicale* sein möchte.[2]) Von der diesen beiden begriffsverwandten Termini gemeinsamen zweiten Silbe *-vi-* aus konnte in der Tat leicht ein Überfließen des einen in den andern stattfinden: *pul nus*

↘

vi

↘

cer cale und ein derart entstandenes **pulvicale* erlag natürlich leicht der Dissimilation zu *pulvicare.* Auch sind mir zu der hier vorausgesetzten Kontamination einige schlagende Analogien zur Hand. In den Fragmenten zu einer Selbstbiographie erzählt Max Müller (Aus meinem Leben. Deutsche Übersetzung von H. Groschke, Gotha 1902, S. 156), daß seine Londoner Hauswirtin in Essex-Street, als sie nach der ersten Nacht, die er unter ihrem Dache verbracht hatte, in sein Zimmer gekommen sei, um ihn zu fragen, wie er geschlafen habe, die Frage an ihn gerichtet habe: *But, sir, don't you want another „pillar".* Max Müller kann sich diese sonderbare Verwechslung von *pillar* „Pfeiler" und *pillow* „Kissen" schlechterdings nicht erklären. Es handelt sich aber natürlich nicht um *pillar* „Pfeiler", sondern

---

[1]) *segestre* ist das griech. Lehnwort στέγαστρον „Decke" mit Umlaut des Vokals der Mittelsilbe und dissimilatorischem Schwund des ersten der beiden *t* wie er genau so auch in der inschriftlich und handschriftlich oft bezeugten Form *opsetrix* für *opstetrix* vorliegt. *tegestre* im Edictum Diocletiani ist wohl durch volksetymologische Beeinflussung von *segestre* durch *tegere* entstanden.

[2]) Die Belege für den aus den obliquen Kasus geneuerten spätlateinischen Nom. *cervicale* statt *cervical* gibt der Thesaurus linguae Lat. III Sp. 944. Denkbar wäre übrigens auch, daß sich *pulvinus* und *cervical* zu **pulvical*, **pulvicar* kontaminiert hätten und daß *pulvicare* (sc. *tegestre*) das Neutrum eines aus substantivischem **pulvicar* gewonnenen Adjektivums darstellte. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die Glosse C. G. L. V 494, 26 *cervical : puppis*, deren Interpretament Goetz im Thesaurus gloss. emend. I S. 203 für eine Verderbnis von *pulvinus* zu halten geneigt ist, nicht angetastet werden darf. Sie bezieht sich offenbar auf Vulg. Marc. 4, 38: *erat ipse in puppi super cervical dormiens.*

der guten Frau waren die beiden Synonyma *pillow* und *bolster* untereinander geraten und hatten sich ihr zu *piller* verquickt, das allerdings in der Aussprache mit *pillar* „Pfeiler“ zusammenfiel. Ein genau vergleichbarer Fall ist es, wenn, wie Tappolet in einem Aufsatz über Die Sprache des Kindes (Deutsche Rundschau CXXXI 1907, S. 409 f.) zu berichten weiß, die Großnichte eines bekannten italienischen Romanisten für „Kissen“ einmal den Ausdruck *cusciale* gebraucht haben soll zufolge Vermischung von *cuscino* und *guanciale.* In diesen Zusammenhang gehört ferner wohl das altprovenzalische *colser* „coite“ („Federbett“), das ein vulgärlateinisches Substrat *culcer* voraussetzt (s. A. Thomas Romania XXXVII 323). Ein solches *culcer* kann ich mir in der Tat nicht anders zurechtlegen, denn als eine Kreuzung von *culcita* und *cervical.* *culcita*

↓

cervical > *culcal*, daraus durch Dissimilation *culcar* und sodann *culcer,* sei es lautlich (wie z. B. hochlateinischem *separare* vulgärlateinisches *seperare* entspricht), sei es als Hyperurbanismus (weil für *anser, laser, passer* u. dgl. vulgär *ansar, lasar, passar* gesprochen wurde; s. Verf. Contributions à la critique et à l'explication des gloses latines, Neuchâtel 1905, S. 5). Endlich sei noch auf *culcitral* in der Glosse C. G. L. V 38, 3: *pulvinus et pulvini genere masculino, neutro pulvinar, pulvinaria; sed pulvinus privati nominis cervical vel* *c u l c i t r a l* verwiesen, welches *culcitral* aus *cervical* und *culcitra* zusammengeschweißt ist, allerdings nur individuell von dem betreffenden Abschreiber und nicht in der Sprache überhaupt, da an den beiden Stellen, wo diese Glosse sonst noch auftritt, C. G. L. V 95, 25 und V 139, 11, das korrekte *culcita* überliefert ist.

Basel. Max Niedermann.

Nachtrag zu S. 321.

Slav. *męz-(d)ra* membrana und *mĕz-ga* „Splint, Matsch, Baumsaft“ sind wurzelhaft identisch; eine schlagende Bedeutungsparallele bietet slav. *blana* (*bolna*) „membrana (sogar Glasscheibe), Splint“. — Zum „Übertritt der *i*- und *a*-Reihe“, zumal im Litauischen, wäre zu verweisen auf Joh. Schmidt Vocalismus I 76 ff., wo noch zahlreichere litauische Beispiele, doch fehlen slavische.

A. Brückner.

Beiträge zur irischen Grammatik.

5. Der altirische Dativ Singularis auf *-imm.*

Die Frage nach dem Ursprung des altirischen Dativs Singularis auf *-imm,* der sich nur bei den neutralen, größtenteils mit Suffix *-mn̥* oder *-smn̥* gebildeten *n*-Stämmen findet, ist bisher noch nicht befriedigend gelöst worden.

Pedersen hat (Vergl. Gramm. II 113) angenommen, daß sich die Form durch Antritt des Suffixes *-bhi* = gr. *-φι* (in *στήθεσφι* u. a.) an das *-n* des Stammes erklärt, so daß die Endung *-imm* über **-m̥bi* auf **-n̥bhi* zurückgehen würde, und vergleicht zur Bildung armen. *anuam-b,* Instrumentalis von *anun* „Name“.

Schon Thurneysen (Handbuch S. 205) hat dies jedoch für sehr unwahrscheinlich erklärt und Marstrander (Eriu VI 200) hat mit Recht eingewendet, daß man nicht wohl einsehen würde, warum ein Singularsuffix *-bhi,* von dem sonst im Keltischen nirgends eine Spur zu finden ist, gerade bei den neutralen *n*-Stämmen bewahrt sein sollte, wo es mit dem *n* des Stammes die schwerfällige Konsonantengruppe *nb* gebildet hätte. Es wäre ferner doch sonderbar, daß dies Suffix nur auf die neutralen Formen beschränkt geblieben wäre und daß Dative wie **brithemimm, *menmimm* zu *brithem* und *menmae* nicht vorkommen sollten.

Da eine andere historische Erklärung dieser Endung wohl kaum denkbar wäre, muß man also den Versuch aufgeben, die Endung direkt auf eine indogermanische Grundform zurückführen zu wollen. Es muß sich somit um eine erst auf dem Boden des Keltischen entstandene Neubildung, resp. Umbildung handeln.

Marstrander[1]) hat a. a. O. versucht, das anlautende *-mm* der Endung auf dem Wege der Assimilation zu erklären, indem er annimmt, daß das ursprünglich auslautende *-n(n)* (über die Lenierung oder Nichtlenierung desselben siehe Thurneysen, Handbuch S. 205) in zu postulierenden Dativformen, wie **anmin(n), *céimmin(n)* durch Assimilation an das unlenierte *m* des Stammes zu *mm* geworden wäre, wodurch dann die altirischen Formen *anmimm, céimmimm* usw. entstanden seien.

Wenn Marstranders Theorie richtig ist, warum ist aber dann diese Assimilation nicht auch im Nominativ und Akkusativ Plur. und im Genetiv Dual. und Plur. *anmann,* sowie im Dativ Dual. und Plur. *anmannaib* eingetreten?

---

[1]) Wie ich nachträglich sehe, hat schon Zupitza (oben XXXVII 404) die von M. vorgeschlagene Erklärung gebracht.



Die geistreiche Erklärung, die Marstrander für diese Tatsache zu geben versucht, ist jedoch leider nicht nur gänzlich unbeweisbar, sondern auch, wie mir scheint, zu künstlich und im höchsten Grade unwahrscheinlich.

Er will nämlich das Unterbleiben der Assimilation in den übrigen Kasus mit Hilfe des indogermanischen Akzents erklären. Der idg. Lokativ **n̥mèni* (3silbig) — cf. gr. *πατέρι* — soll nämlich über **anmin* zu *anmimm* geworden sein, bevor noch die andern (2silbigen) Formen, wie **n̥mna, n̥mnōm* zu *anmann* werden konnten. Vor allem ist es überhaupt nicht sichergestellt und wäre erst zu beweisen, daß der Dativ der *-n*-Stämme auf den indogermanischen Lokativ zurückgeht; er könnte ebensogut auf den alten Dativ zurückgehen, in welchem Falle die Form von vornherein, genau so wie die anderen Pluralformen, zweisilbig gewesen wäre, — mit Nullstufe des prädesinentiellen Elementes (cf. gr. *πατρί*), wobei obige Theorie von selbst zusammenfallen müßte.

Aber selbst wenn wir eine prähistorische Form **n̥mèni* annehmen würden, wäre die Sachlage noch keineswegs geklärt. Wenn auch die Assimilation hier früher eintreten konnte, da nach dem Abfall der auslautenden Vokale **n̥mèni* zu **anmin* wurde, während **n̥mna* gleichzeitig zu **anmn̥* und erst etwas später zu *anmann* werden konnte, ist doch nicht einzusehen, warum das assimilatorische Prinzip nur in älterer Zeit gewirkt haben soll und das jüngere *anmann* nicht gleichfalls zu **anmamm* werden ließ.

Die Annahme, daß der indogermanische, rein musikalische Akzent die Assimilation im Irischen beeinflußt haben könnte, ist wohl, wie Vendryes treffend bemerkt, nicht gut zulässig.

Die Theorie Marstranders läßt sich demgemäß nur unter ziemlichen Schwierigkeiten aufrecht erhalten und muß gewiß fallen gelassen werden, wenn es gelingen sollte, eine von den erwähnten Mängeln freie Erklärung zu finden, wie ich sie im folgenden zu geben versuchen werde.

Bekanntlich hat der Dativ der *n*-Stämme im Altirischen zwei gleichbedeutende Formen; eine längere, die den Stammauslaut bewahrt, und eine kürzere, in der auch der Stammauslaut geschwunden ist und die mit den endungslosen Lokativen der altindischen *n*-Stämme übereinstimmt.

So lautet in unserem Falle die längere Dativform *anmimm, céimmimm* usw., älter jedenfalls **anmin(n), *céimmin(n)*, während die kürzere Form *ainm, céimm* lautet.

Ich möchte nun die Formen mit der Dativendung *-imm,* wie *anmimm, céimmim* einfach als Kontamination der längeren und kürzeren Dativformen erklären, so daß z. B. in **anmin(n), *céimmin(n)* durch Angleichung an *ainm, céimm* das auslautende *-nn* zu *-mm* wurde.

(Die wenigen Worte, die nicht mit Suffix *-smn̥* oder *-mn̥* gebildet sind, deren kurze Dativform also kein *m* im Auslaut aufweist, wie *gein* „Geburt“ oder *mír* „Bissen“ haben sich naturgemäß analogisch an die Flexion der übrigen neutralen *n*-Stämme angeschlossen.)

Daß diese Angleichung durch das assimilatorische Prinzip unterstützt wurde, liegt auf der Hand; daß aber der Assimilation in diesem Falle höchstens subsidiäre Wirkung zukommt, erhellt deutlich aus den oben erwähnten Plural- und Dualformen, wo das assimilatorische Prinzip allein nicht hinreichte, das auslautende *-nn* zu *-mm* umzugestalten.

Die einzige Einwendung, die man eventuell erheben könnte, besteht darin, daß man sich fragte, wieso denn einsilbige — also für das Sprachbewußtsein endungslose — Formen die Endung zweisilbiger Formen beeinflussen konnten. Diese Einwendung wäre zwar an und für sich auch nicht stichhaltig genug, um die ganze Theorie umzustürzen, allein auch sie kann leicht widerlegt werden.

Da schon in den ältesten handschriftlichen Denkmälern des Irischen (so in der Homilie von Cambrai) die erwähnte Kontamination durchgeführt ist, müssen wir bei der Erwägung der Möglichkeit einer solchen Kontamination spätestens die am Beginn der archaischen Periode bestehenden Lautverhältnisse ins Auge fassen.

Wenn wir nun nachweisen können, daß zu jener Zeit auch die kürzeren Dativformen zweisilbig waren, muß jeder Einwand gegen die Möglichkeit einer Beeinflussung der gleichfalls zweisilbigen Nebenformen verschwinden.

(Es ist klar, daß wir uns hier nur mit den scheinbar einsilbigen Dativen, wie *béimm, céimm* usw. beschäftigen müssen; daß zweisilbige kurze Dativformen, wie *foglimm, ingrimm* die entsprechenden längeren dreisilbigen Formen, wie **foglimmin(n), *ingrimmin(n)* beeinflussen konnten, ist ja selbstverständlich, da hier das auslautende *-imm* der kurzen Formen im Sprachbewußtsein als Endung wirken konnte. Sollte man aber daran Anstoß nehmen, daß Formen von verschiedener Silbenzahl einander be-

einflußt haben sollten, könnte man bei der relativ geringen Anzahl solcher Fälle auch unbedenklich annehmen, daß sich diese analogisch den übrigen, gleich zu besprechenden Formen angeschlossen haben.)

Die einsilbigen Dative lassen sich mit wenigen Ausnahmen auf zwei große Gruppen verteilen.

Erstens solche Formen, bei denen der Konsonant vor dem Suffix erhalten ist, wie *ainm* „Name“, *deilm* „Lärm“, *gairm* „Rufen“, *naidm* „Verknüpfen“ usw.

Diese wurden altirisch zweifellos *ańḿ̥*, *deĺḿ̥* oder *ań'ḿ*, *deĺ'ḿ* gesprochen, wie deutlich aus der einmaligen phonetischen Schreibung *senim* „Tönen“ für sonstiges *seinm* erhellt. Auch im Neuirischen wird in diesen Fällen (außer vor *d*, das im Lauf der mittelirischen Periode mit dem palatalen spirantischen *g* zusammengefallen und schließlich zu einem palatalen Vokal geworden ist) vor dem *m* in der gesprochenen Sprache stets ein epenthetischer Vokal eingeschoben, so daß man alle diese Formen eigentlich als zweisilbig betrachten kann; jedenfalls konnte das auslautende sonantische *m* im Sprachbewußtsein leicht als Endung abstrahiert werden. Daß eine gesprochene Form, wie *gaŕ-iḿ* (*gairm* geschrieben) ihre Endung auf die gleichfalls nur zweisilbige Nebenform **gar-min(n)* übertragen haben konnte, darf somit ganz unbedenklich angenommen werden.

Zur zweiten Gruppe gehören langvokalische Formen, wie *réimm* „Fahrt“ (aus **reid-mn̥* oder **reid-smn̥*), *béimm* „Schlag“ (aus **bheid-(s)mn̥* oder **bhei-(s)mn̥*), *céimm* „Schritt“ (aus **kn̥g-smn̥*) u. a. m.

Würden wir annehmen, daß die besprochene Kontamination zu einer Zeit stattgefunden habe, als der Konsonant vor dem *m* noch nicht geschwunden war, so läge die Sache analog wie bei den vorhin besprochenen Fällen *ainm*, *gairm* etc.

Aber auch wenn wir annehmen, daß die Analogiebildung zu einer Zeit vor sich gegangen sei, als der Konsonant vor dem *m* schon geschwunden war, läßt sich die Zweisilbigkeit der kürzeren Dativformen für jenen Zeitraum mit großer Wahrscheinlichkeit konkludent nachweisen.

Nicht nur archaisch, sondern sogar noch in den Würzburger Glossen werden lange Vokale (in Wb. nur in betonten Endsilben) häufig durch Doppelsetzung bezeichnet; auch in der Poesie zählen einsilbige Wörter mit langem Vokal bisweilen für zwei Silben. Die Doppelsetzung findet sich auch bei durch Ersatzdehnung ent-

standenem *é* oder *á*, nur daß hier die Doppelsetzung in Wb. nicht auf lange betonte Endsilben beschränkt ist.

Thurneysen vermutet mit Recht, daß es sich hier in den meisten Fällen um eine an Zweisilbigkeit streifende Aussprache der Vokale handle, die natürlich vor Beginn der altirischen Periode, als die Wirkungen des expiratorischen Akzentes eben erst einzusetzen begannen, noch bedeutend mehr hervorgetreten sein muß.

Eine zweigipflige Aussprache langer Vokale für die dem Altirischen unmittelbar vorhergehende Zeit wird auch durch die Diphthongisation von *ē* und *ō* bewiesen, da z. B. *ē* nur über *ẹ-e*, *ẹ́-a* zu *ía* geworden sein kann. Dasselbe gilt für *ō*, wie ich in dieser Zeitschrift XLV 77 gezeigt habe.

Eine gesprochene zweisilbige Form *bé-imm*, *ré-imm* konnte leicht ein zweisilbiges **bé-mmin(n)*, **ré-mmin(n)* beeinflussen. Man könnte nur fragen, ob nicht **bé-mmin(n)*, **ré-mmin(n)* dreisilbig gewesen sein müßten, wenn *béimm*, *réimm* zweisilbig waren. Dem ist entgegen zu halten, daß die zweigipflige Aussprache langer Endsilben in der Regel durch das Hinzutreten einer weiteren Silbe aufgehoben wird, da diese naturgemäß einen Teil des für die erste Silbe verwendeten Stimmtones auf sich zieht. Der beste Beweis dafür findet sich in der Orthographie der Würzburger Glossen, wo die Doppelsetzung der Vokale, wie erwähnt, nur bei langen Vokalen einsilbiger Worte vorkommt, während wir dieselbe niemals in nichtletzter Silbe finden.

Analoge Erscheinungen finden sich im Cymrischen, wo z. B. der Vokal in *tâd* „Vater“, *môdd* „Weise“ gelängt wurde, während er beim Hinzutreten einer weiteren Silbe kurz geblieben ist, wie im Plural *tadeu*, *moddion*.

Formen, wie *béimmimm*, *réimmimm* haben daher mit Recht als zweisilbig zu gelten.

Es bleibt nur noch die Frage zu beantworten, warum nicht auch bei den maskulinen (und femininen) *n*-Stämmen auf *-em*, *-am*, wie *brithem* „Richter“, *orpam* „Erbe“ die längere Dativform *brithemin*, *orpamin* durch Einfluß der kurzen Formen *brithem*, *orpam* zu **brithemim*, **orpamim* geworden sind.

Der Grund ist einfach der, daß die Fälle keineswegs analog sind und daher auch keine analoge Behandlung erwarten lassen. Denn während bei den neutralen *n*-Stämmen beide Dativformen im Auslaut ursprünglich palatales *-mm*, resp. *-n(n)* aufwiesen, ist in diesem Falle das auslautende, spirantische *-m* der kurzen

Dativform nichtpalatal, im Gegensatz zu dem palatalen *-n* der längeren Formen, was eine Kontamination beider Endungen von vornherein nicht begünstigte. Außerdem liegt die nasale Liquida *mm* der neutralen Dative der Liquida *n(n)* lautphysiologisch bei weitem näher, als das spirantische *m* (= nasales *v*) der maskulinen (und femininen) Dativendung. Da sich ferner hier meist Dativformen von verschiedener Silbenzahl gegenüberstehen, lag zu einer gegenseitigen Beeinflussung der entsprechenden Endungen um so weniger ein Grund vor.

Wien. Julius Pokorny.

Keltische Miszellen.

1. Altirisch *aicned* „Natur".

Pedersen (Vergl. Gramm. II 34) führt *aicned* auf eine Grundform **ad-gnītom* zu *gníu* „tue" zurück. Diese Etymologie ist aber lautlich unhaltbar, da die alte Konsonantengruppe *gn* oder *cn* selbst zwischen palatalen Vokalen nichtpalatal bleibt, wie z. B. in *ecn(a)e* „Erkennen". **adgnītom* würde demgemäß **acnad* ergeben. Es muß somit zwischen dem *c* (= *gg*) und *n* ein palataler Vokal geschwunden sein, der dann die ganze Gruppe palatalisierte. Ich setze daher eine Grundform **ad-ǵenətom* an, zur Wurzel *ǵenə-* „gebären", irisch *gein* „Geburt", cymrisch *geni* „geboren werden", lat. *gigno,* griech. *γίγνομαι* usw. Auch die Bedeutung, ursprünglich etwa „das Angeborene", daher „Natürliche", paßt vortrefflich.

2. Mittelirisch *deirbéile.*

Soviel ich weiß, ist dies Wort, dessen genaue Bedeutung bisher unbekannt war, nur an zwei Stellen (Meyer Contributions 604 und Gadelica I 11) belegt. Im letztgenannten Fall hat eine andere Handschrift dafür *aithmhéile* „Schmach, Reue". *aith-* ist die als Intensivpräfix verwendete gallische Präposition *ate-* und *méile* ist die mittelirische Nebenform des altirischen *mēl(a)e* „Schimpf", das mittelirisch regulär auch als *mé(a)la* erscheint. Es wird also auch *deirbéile* Schreibfehler für *deir-méile* sein, vielleicht im Anschluß an das häufige Intensivpräfix *deirb-, de(a)rb-* (aus **dervo-* zu altnord. *trú* „Glaube"), da leniertes *b* und *m* in dieser Stellung ganz gleich ausgesprochen wurden. *deir-* ist die mittel-

irische Nebenform des Intensivpräfixes *der-* (aus *de* + *ro*). Während im Altirischen das *r* von *der-* seine nichtpalatale Färbung vor palatalen Konsonanten noch beibehielt, ist im Mittelirischen, wie in so vielen andern Kompositis die Assimilation der Qualität des auslautenden Konsonanten an die des palatalen Anlautkonsonanten des Stammwortes eingetreten. Ähnlich auch in *deirbh-shliocht* „echte Nachkommenschaft“, dessen altirische Form *derb-ślicht* lauten würde. *deir-méile* heißt „Schmach, Reue“, wie das synonyme *aith-méile*.

3. Cymrisch *gwerin*, altirisch *foirenn* „Schar, Menge“.

Man pflegt diese beiden Worte gemeiniglich aus einer Grundform **vorīnā* zu erklären. Eine solche Deutung ist jedoch schon dadurch ausgeschlossen, daß *o* in diesem Fall vor ursprünglich folgendem *i* zu *u* hätte werden müssen, wie in *muir* „Meer“ aus **mori, fuirech* „Verweilen“ aus **fo-rigo-* usw.

Es bleibt mithin nur noch die Möglichkeit, daß das Wort altes *a* enthält. Die cymrische Form widerspricht nicht, da umgelautetes *a* ebenso wie *o* zu *e* wird, z. B. *celfydd* „geschickt“ aus **kalmijo-*, *cawr* „Riese“ plur. *cewri* (wodurch bewiesen wird, daß *cawr* aus **kavaros* und nicht aus **kāros* oder **kōros* entstanden ist), und auch im Irischen ist alles in Ordnung. Betontes *a* wird nämlich zwischen gewissen Konsonanten (besonders kommen hier Labiale und Gutturale in Betracht) unter noch näher zu präzisierenden Bedingungen vor palataler Konsonanz zu *o*. Ein vorhistorischer Dativ *fairinn* mußte gegen Beginn der altirischen Periode *foirinn* ergeben; ebenso wird **marvī* (< **mr̥voi*) zu *moirb*, **caire* (< **k^ur̥jos*) zu *coire*.

Daß dieser Wandel verhältnismäßig jung ist und erst nach der Umfärbung des *o* zu *u* eingetreten ist, erhellt daraus, daß wir sonst Formen wie **fuirinn*, **muirb*, **cuire* vorfinden würden.

Der Nominativ *foirenn* ist durch Einfluß der andern Kasus analogisch umgestaltet worden, da **varīnā* zu **farann* werden mußte, wie *matīnā* „Morgen“ zu *matan*. Der Genetiv Sing. lautete jedoch lautgesetzlich *foirne*, der Dat. Akk. *foirinn*. Hieraus ist das *o* und das palatale *r* in den Nom. Sing. übertragen worden, wie auch neben *matan* weitaus häufiger das durch Einfluß der andern Kasus entstandene *maiten* vorkommt.

Im Lauf der altirischen Periode ist *fo-* vor palataler Konsonanz allgemein zu *fa-* geworden, wenngleich das *o* in vielen Worten durch analogischen Einfluß der Präposition *fo-* beibehalten

oder wiedereingeführt wurde. Schon im Kalender des Oengus (18. August) ist der Akk. *fairinn* durch den Reim gesichert.

Was die Etymologie des Wortes betrifft, so hat Macbain darin richtig die Wurzel *ver* „umschließen“ gesucht, wenn er auch irrtümlich die *o*-Stufe *vor* ansetzt. Es liegt vielmehr die Reduktionsstufe *vṛ* vor, so daß *foirenn* über urkeltisch *varīnā* auf idg. **vṛ(r)īnā* zurückgeht. Hiezu gehört skr. *vṛṇóti* „bedeckt, verhüllt“, germanisch *-varii* in den Völkernamen *Chattuarii*, *Bojuvarii* etc., der altnord. Plural *-verjar* „Verteidiger, Einwohner“ z. B. in *Rûm-verjar* „Römer“, lateinisch *operiō* (**op-veriō*) „verschließe“, griech. ἔρυσθαι „bewahren“ u. s. f. Die Normalstufe der Wurzel liegt auch im irischen *ferann*, älter *feronn* (A. U.) „Land“ aus **verono-* vor.

Die Bedeutnng der Wurzel ist ursprünglich „umschließen, durch Verschließen schützen, verteidigen“, daher „Kämpfer“ und schließlich „Einwohner“ überhaupt. Zur Bedeutungsentwicklung vergleiche man skr. *vrajás,* das eigentlich „Zaun, Hürde“, dann „Herde“, endlich „Menge, Truppe“ bedeutet.

Über die Verdopplung des auslautenden *n* in *foirenn* und *ferann* siehe meine Ausführungen in dieser Zeitschrift XLIV 39.

4. Altirisch *léine* „Hemd“.

Sowohl Thurneysen (Handbuch S. 199) wie Pedersen (Gramm. II 103) stellen dieses Wort zu den alten Dentalstämmen, aber aus völlig unzureichenden Gründen. Es ist vielmehr eine ziemlich bekannte Erscheinung, daß im Mittelirischen zahlreiche Worte, deren letzter Konsonant ein *n* oder *l* ist, sekundär dentale Flexion angenommen haben, so z. B. *caill* Wald“, *táin* „Wegtreiben“, *búaile* „Einhägung“ u. a. m. Beweisende Beispiele in den altirischen Glossen fehlen, doch in einem Gedicht (Otia Merseiana S. 122), das gewiß noch aus dem Ende der altirischen Periode stammt, obgleich es vom Herausgeber erst dem 11. Jahrhundert zugeschrieben wird (vgl. aber zweisilbige Formen wie *bëus*, *lïa*, *thúüs*), reimt *séimi* (sic leg.), Dat. von *séime* „adtenuatio“ mit *aithléini* (sic leg.), Akk. von *aithléine* „abgetragenes Hemd“. In einem so alten Gedicht wäre ein Reim *aithléinid*: *séimi* unmöglich, so daß man auch nicht annehmen kann, daß *aithléini* für älteres *aithléinid* geschrieben ist.

Im „Táin Bó Fraich“, einem Text, der so alt ist, wie die Würzburger Glossen, hat L. L. (§ 3 nach Meyers Zählung) den dentalen Plural *lénti,* während die beiden jüngeren Handschriften

(Eg. 1782 und Y. B. L.), die oft ältere Lesarten bewahrt haben, *lēni*, resp. *lēne* aufweisen und in der Y. B. L. Version des Táin Bó Cúailgne steht gleich am Anfang die Form *léini*, während die jüngere Version (L. L.) *léinti* hat. Da im Mittelirischen die Tendenz bestand, die dentale Flexion möglichst weit auszubreiten und dieselbe auch in der gesprochenen Sprache meist durchgedrungen ist, so konnte es einem Schreiber gewiß nicht einfallen, für ihm vorliegendes *léinte*, das zu seiner Zeit gesprochen wurde, eine Pluralform *léine* nach der *jā*-Flexion zu erfinden.

Die Form *léine* muß somit in der altirischen Vorlage des Schreibers gestanden haben. Das Wort erklärt sich aus einer Grundform **lein(i)jā* zur Wurzel *lei* „anschmiegen", die in lat. *līnum* „Flachs", skr. *líyati* „sich anschmiegen" vorliegt.

Wie sich altcymrisch *liein* „Leinwand" hierzu verhält, ist mir nicht ganz klar. Auf keinen Fall stellt es die genaue Entsprechung des irischen *léine* dar.

5. Altirisch *muimme* „Pflegemutter".

Einer Grundform **mud-sm(i)jā* (zur Wurzel *meud* „saugen, naß sein", griech. *μύζω* „sauge", *μυδάω* „bin feucht" usw.), wie sie bisher angesetzt wurde, stellen sich lautlich unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen. Aus Beispielen, wie *trummae* „Schwere" (< **trud-sm(i)jā*), *cummae* „gleich" (< **kom-smijo-*) geht zur Genüge hervor, daß *mm* durch vorhergehendes betontes *u* unter allen Umständen depalatalisiert wird. Wir müßten also aus **mudsm(i)jā* altirisch **mummae* erwarten, wofür allerdings im Mittelirischen durch Analogiebildung (Pedersen Vergl. Gramm. I 354/55) *muimme* eintreten könnte. Da aber *muimme* schon in den ältesten Glossen belegt ist, kann hier von einer solchen Analogiebildung keine Rede sein.

Auch die Vermutung Bergins (Palatalization § 137), wonach *muimme* sein palatales *m* durch Einfluß von *aite* „Pflegevater" erhalten habe, ist doch wohl zu weit hergeholt und kaum wahrscheinlich.

Dagegen legt die häufige Assoziierung von *muimme* und *aite* eine andere Vermutung sehr nahe. *aite* gehört bekanntlich zu lat. *atta*, griech. *ἄττα*, goth. *atta* „Väterchen". Die Nichtlenierung des intervokalischen *t* (*dd*) im Irischen erklärt sich daraus, daß hier von jeher eine Geminata gesprochen wurde, wie sich ja überhaupt Kosenamen und Lallworte bekanntlich in manchen

Beziehungen den allgemeinen Lautgesetzen entziehen. So haben wir im Irischen *cacc* „Exkrement“ (und nicht **cach*), ferner *macc* „Sohn“ (statt **mach*), das nach Ausweis des cymrischen *map* aus **makk°os* hervorgegangen sein muß und vielleicht eine Koseform zu *magus* (vgl. Verf. oben XLV 73), **magu-os* darstellt. Über Konsonantenverdopplung in Kosenamen vergleiche Brugmann Grundr. II² 44.

Demnach wird auch *muimme* zu lat. *mamma*, griech. μάμμα etc. gehören und ebenso wie *aite* mit dem im Irischen so beliebten *-jo- -jā*-Suffix gebildet sein, also auf eine Grundform **mamm(i)jā* zurückgehen. Die Nichtlenierung des intervokalischen Konsonanten erklärt sich ebenso, wie in *aite*.

Auch der Vokalismus ist jetzt völlig in Ordnung.

Nach altem kurzem *a* bleibt nämlich *m(m)* vor *j* palatal, wie aus altirisch *caimme* „Biegung“, *ro-laimethar* „er wagt“ hervorgeht.[1]) *a* wird jedoch zwischen gewissen labialen oder gutturalen Konsonanten lautgesetzlich zu *u*, wenn der folgende Konsonant palatal oder *u*-farbig ist.

Daß dieser Wandel jünger als die Depalatalisierung und erst in (oder kurz vor) den Anfang der altirischen Periode zu setzen ist, kann darum unbedenklich angenommen werden, weil der unter ähnlichen Voraussetzungen vor Palatalen eintretende Wandel von *a* zu *o* und der in gewissen Fällen vor *u*-farbenen Konsonanten eintretende Wandel von *a* über *au* zu *u* ebenfalls jüngeren Datums ist (vgl. oben den Artikel *gwerin*).

Ein sicheres Beispiel für solchen Wandel ist auch der Dativ *muig* aus **mages* zum Nominativ *mag* „Feld“. **mamm(i)jā* wurde somit über **maimme* altirisch zu *muimme*.

Obwohl man das unlenierte *mm* in *muimme* unbedenklich dadurch erklären kann, daß in diesem Wort schon vor der Zeit der Lenition eine Geminata gesprochen wurde, könnte man doch ebenso gut auch eine Grundform **mad-sm(i)jā*, zu griech. μαζός, latein. *madeo*, skr. *madati* etc. ansetzen.

Walde (Etym. Wörterb. s. v. *mamma*) ist der Ansicht, daß latein. *mamma* „Mutterbrust“ (aus **madmā*) von *mamma* „Mütterchen“ etymologisch verschieden sei, da man doch kaum die Zitzen der Ziegen und Schweine mit demselben Wort bezeichnet hätte. Obwohl diese Begründung keineswegs stichhaltig ist, da wir den Menschen der Vorzeit (der, wie aus den Sagen und religiösen

[1]) Über die näheren Bedingungen der Palatalisierung nach *a* vgl. meine „Concise Old Irish Grammar“, § 65, 3. (Im Erscheinen.)

Gebräuchen aller Völker genugsam erhellt, sich eines durchgreifenden Wesensunterschiedes zwischen Mensch und Tier keineswegs bewußt war) nicht mit dem Maßstabe unseres verfeinerten, ästhetischen Empfindens messen dürfen, so bin ich doch auch der Meinung, daß die beiden Worte nicht zusammengehören und zwar aus dem einfachen Grunde, weil *mamma* „Mütterchen" ein Lallwort ist und es überflüssig sein dürfte, hiefür einen etymologischen Hintergrund zu suchen.

Mit Hinblick auf die verwandten idg. Sprachen möchte ich daher *muimme* lieber aus einer Urform **mamm(i)jā* erklären und zu lat. *mamma* „Mütterchen" stellen, ebenso wie *aite* zu lat. *atta* „Väterchen" gehört.

6. Altirisch *tardechta.*

In dem archaischen irischen Sagentext „Echtra Connla" heißt es von St. Patrick: *conscéra brichta* (leg. *brichtu*) *drúad tardechta* (L. U.) „Vernichten wird er die Zaubersprüche der Druiden . . ." *tardechta* ist sonst nirgends belegt. Ich zerlege es in *tār-dechta* und sehe in *tār-* das bekannte Pejorativ- (oder Intensiv-)Präfix, das auch als selbständiges Wort vorkommt (Pedersen I 79), in *dechta* den Akk. Plur. eines Neutrums *decht* „Lehre", das aus lat. *dictum* entlehnt sein muß.

In der älteren Sprache ist mir kein weiteres Beispiel bekannt, doch hat sich ein Verbum *dechtaim* „ich diktiere, unterrichte" bis auf den heutigen Tag erhalten.

tārdechta ist somit etwa als „verwerfliche Lehren" zu übersetzen.

Wien. Julius Pokorny.

Lat. *ructus*

proprie dicitur digestio cibi et concoctarum escarum in ventum efflatio. — iuxta qualitatem ciborum de stomacho ructus erumpit Hieron. ep. 65, 5_{18}. (I 622_5 Hilb.). Vgl. 54, 10_4 (I 477_{11}) *indigestus cibus ructusque convulsus*: hier hat cod. G saec. VII *ruptus* (reichlich belegt in Niedermanns schönem Aufsatze über das spätere Vulgärlateinisch N. Jahrb. XXIX 1912, 337). Der *ructus erumpens* wird also volksetymologisch in *ruptus* (= frz. *rot*) umgedeutet. Wir sagen „brechen", „Erbrechen" (gr. *ἐρεύγεσθαι*), was von *e-, prorumpere* nicht eben weit abliegt. Den Vers *eructuavit cor meum verbum bonum* erläutert Hieronymus durch *in eloquium prorupisse* ep. 65, 5_1 (I $621_{22\,ss.}$). W. S.

Zum Dual und zum Tocharischen.

1.

Daß das hinter den Götternamen *mi-it-ra* und *u-ru-w-na* (Var. *a-ru-na*) auf Hugo Wincklers wunderbarem[1]) Funde (Mitteilungen der deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin 1907 nr. 35, S. 51; OLZ. XIII [1910] nr. 7) auftretende *-aš-ši-il*, *-aš-ši-el* dem Comitativsuffix *-śśäl* des sog. Tocharischen formal sehr nahe steht, ist schon mehrfach festgestellt worden. Da man aber Mitra und Varuna im Dual erwartet, so verlangt diese Zusammenstellung, wenn man sich auch etwas dabei denken kann (E. Meyer, Geschichte des Altertums[2] I, 2. 802), doch noch die Bestätigung in den Verhältnissen wirklicher Sprachen.

Wir finden sie auf finnisch-ugrischem Gebiet (vgl. meine Arbeit „Zur finnisch-ugrischen Wort- und Satzverbindung", Göttingen 1911, S. 49. 51). Es tritt nämlich an sachlich einander ganz entsprechenden Stellen im Ostjakischen der Dual, im Wotjakischen (das keinen Dual besitzt) der Instrumental-Comitativ[2]) auf. Es heißt z. B. ostj. *nēŋ-gen xui-ŋen vaideŋen it* „Frau-Dualsuffix Mann-Dualsuffix legten sich nieder" (a. a. O. S. 45 § 45. 9) und wotj. *ta kyšno-än kart-än* . . . *mynny kutkyl'l'am* „diese[r] Frau-mit Mann-mit . . . zu gehen fingen an" (ebd. S. 52 Anm.); es heißt ostj. *àśńi-ŋən i̯ēu̯ər-ŋən* . . . *nāu̯ər-məŋən* „Bär-beide Wolf-beide . . . sprangen" (ebd. S. 44 § 45. 2) und wotj. *kion-än ǯičij-än pegǯyny kutkyl'l'am* „Wolf-mit Fuchs-mit zu rennen fingen an (ebd. S. 52 Anm.). Neben diesen Beispielen aus den Märchen fallen noch besonders auf die Rätsel: ostj. *kaurym*[1] *śāres*[2] *kat*[3] *pēlek*[4] *sayat*[5] *akar-ŋen purys-ŋen* „auf[5] den zwei[3] Seiten[4] eines heißen[1] Meeres[2] ein russischer Hund und ein Schwein" (ebd. S. 44 § 45. 1), *sōg-eŋen unǯ-eŋen ńut ńotteŋen* „Stör und Nelma zusammen schnäbeln" (ebd. S. 46 § 45. 11); wotj. *kion-än gondyr-än vačä-śin učkozy* „Wolf und Bär einander gegenüber ins Gesicht sehen" (Munkácsi, Votják

---

[1]) So wunderbar zwar nicht für die, die die indischen Lehnworte in den finnisch-ugrischen Sprachen bedacht haben. Vgl. darüber Munkácsis deutschen Aufsatz in Keleti Szemle IV (1903), S. 374. Seinem umfangreichen Buche: Árja és kaukázusi elemek a finn-magyar nyelvekben I (Budapest 1901) fehlt vor allem ein ausreichendes Wortregister.

[2]) Ausführliche Behandlung dieses Casus bei Fokos, Nyelvtudományi közlemények 36. 402.

népköltészeti hagyományok 38, 39 nr. 54), *ǯit'śyi̮-en punyi̮-en u̯at'śä pumit' učko* „Fuchs und Hund einander sehen an" (Wichmann, Wotjakische Sprachproben II 43 nr. 356), *darja-en marja-en u̯at'śä pumit' učko* „Darja und Marja sehen einander an" (ebd. nr. 352).[1])

Diese Beispiele werden gezeigt haben, daß Dual und Instrumental sachlich in der Tat in einem Zusammenhang stehen, in einem Zusammenhange, der die Identifizierung des Suffixes *aššil* des Götterdvandvas von Boghazköi mit dem tocharischen Comitativsuffix erklärt und rechtfertigt.

2.

An dieser Stelle wird ein Hinweis darauf gestattet sein, daß im Idg. Instrumental und Dual vielfach ganz übereinstimmen. Ob im F.-Ugr. Dual und Instrumental formal gleich waren, ist mir noch nicht ganz klar; das *-η-* im ostj. Dualsuffix *-ηen* scheint Schwierigkeiten zu machen. Doch hat der Dual formal starke Beziehungen zu Localcasus (vgl. Heinrich Winkler F.-ugr. Forschungen XII 123).

Dennoch wäre es grundfalsch, den idg. und f.-ugr. Dual ohne weiteres einander gleichzusetzen. Denn im ältesten F.-ugr. gibt es aller Wahrscheinlichkeit nach den sog. „natürlichen" Dual (Brugmann K. Gr. § 528. 1), den wir im Idg. als den natürlichsten und ältesten fühlen (was er wahrscheinlich aber doch nicht ist), einen Dual wie *ὄσσε*, nicht. In solchen Fällen steht in den f.-ugr. Sprachen allermeistens der sog. „Singular". Denn diese Form hat im F.-Ugr. eine andere Bedeutung als der idg. Singular, was man auch noch im Magyarischen, der, neben dem Mordwinischen, vom f.-ugr. Grundtypus wohl am stärksten abgewichenen f.-ugr. Sprache, gut beobachten kann. Man vergleiche, was A. M. Riedl in seiner Magyarischen Grammatik S. 225—26 (vgl. Simonyi, Die ungarische Sprache S. 258—60) lehrt. Es heißt z. B. *földig ér a lába* „bis-zur-Erde reicht der Fuß-sein" d. h. „bis zur Erde reichen seine Füße" und *bal lába* „link Fuß-sein", d. h. „sein linker Fuß". Der Singular, der, was hier hervorgehoben zu werden verdient, im schärfsten Gegensatz zum Indogerm. nie

---

[1]) Im Wotjakischen müssen nicht beide Worte im Instrumental stehen, z. B. *kii̮on-en gondyr u̯at'śä ut'śiśkoz* „mit dem Wolf der Bär gegenüber schaut" ebd. 11 nr. 11; vgl. 31 nr. 222, 32 nr. 235.

durch eine besondere Endung gekennzeichnet ist, bezeichnet also etwa das, was von der betreffenden Sache gerade in Betracht kommt, vorhanden ist.[1] Es ist dann nicht wunderbar, wenn „einäugig“ im Magyarischen „halb-äug-ig“ *fél-szem-ü* heißt.[2]) Wenn nun im Ostjakischen in der Lösung des ersten oben angeführten Rätsels der Dual[3]) steht: *put paληen* „Kessels Öhre“ (Ahlqvist, Sprache der Nord-Ostjaken S. 20 nr. 32) [und vielleicht gelegentlich auch sonst (Keleti Szemle VII 128)] und ähnlich im Wogulischen: *sam-γγ* „die Augen-Dualsuffix“ (Munkácsi, Vogul népköltési gyüjtemény IV 393 nr. 89), so ist dies als eine, wie mir scheint, ganz begreifliche Entwicklung anzusehen, vergleichbar der, die auf idg. Gebiete den Dual allmählich in Beziehung zur Zweizahl gebracht hat.

3.

Einiges, was ich seit sehr langer Zeit zum Tocharischen bemerken wollte, sei hier endlich gesagt.

So unerwartet die centum-Sprache in Ostturkestan war, so genau entspricht der Bau der Sprache sonst dem, was man dort zu erwarten hatte, d. h. so ganz uralaltaisch[4]) mutet diese Sprache an, nach dem Wenigen, was Sieg und Siegling veröffentlicht haben. Im Singular und Plural sind die Casussuffixe ganz gleich. Nominativ und Akkusativ sind zusammengefallen, aber eine Fülle von Lokalkasus ist entwickelt. Nach den Zahlwörtern steht der Singular. Das grammatische Geschlecht ist geschwunden (; daß es am Pronomen noch erhalten ist, ist begreiflich). Ob die ganz uralaltaische Wortstellung nur auf der sklavischen Übersetzung aus dem Sanskrit (dessen Wortstellung ja auch viefach asiatisiert ist) beruht, ist heute noch nicht zu

---

[1]) Ein instructiver Fall ist dieser. „Zwischen seine Schenkel“ heißt wotj. *makes kusp-a-z* (Wichmann, Wotjakische Sprachproben II 53 Z. 4), wo *makes* die Singularform ist [, *kusp-a-z* „zwischen-Locativsuffix-sein“].

[2]) Dieselbe oder eine ganz nahe stehende Fügung ist in allen f.-ugr. Sprachen, mit Ausnahme des Mordwinischen, nachweisbar; vgl. zunächst Budenz, Magyar-ugor összehasonlító szótár nr. 533 und nr. 518.

[3]) Dagegen zeigt die Lösung des Rätsels von den Schneeschuhen (Patkanov, Die Irtysch-Ostjaken und ihre Volkspoesie II 216, 217 nr. 6) den erwarteten „Singular“.

[4]) Über diesen Sprachtypus s. zunächst Heinrich Winklers Schriften oder Fincks Schilderung des Türkischen in seinen „Haupttypen des Sprachbaus“ S. 74—84.

entscheiden. Das werden erst die weiteren Texte lehren, auf deren Veröffentlichung wir alle sehnsüchtig warten, um die wir alle, darf ich gewiß sagen, inständig bitten.

Zum Schlusse sei mir die Frage gestattet, ob wir das tocharische *tāparḵ* „jetzt" nicht dem russ. *tepér'* gleichsetzen dürfen.

Lichtenrade b. Berlin. Ernst Lewy.

Dorisches.

Das Doppelzeugnis des aeol. *τρίσσι* und des kret. *πόλιϑϑι* (für *πόλισσι*) beweist, daß die Analogie der pseudovokalischen -*s*-Stämme mundartlich in das Paradigma der echtvokalischen -*i*-Stämme hinübergewirkt hat: *πολίων πόλισσι* nach *ϝετέων ϝέτεσσι* (kret. *ϝέτεϑϑι*, Brause Lautlehre S. 146). Dies dor. *πόλισσι* ist vielleicht bei Thukydides 5, 77 in durchsichtiger Verschreibung mit ϵ statt c erhalten. Denn dort bieten fast alle Handschriften Hudes übereinstimmend *πολίεσι* (so BCEFGM, nur A *πολίεσσι*). Freilich herrscht an der zweiten Stelle in c. 79 durchaus die Schreibung *πολίεσσι* (in ABEFM), während für *πολίεσι* kein Zeuge eintritt. Aber Konsequenz darf man in solchen Dingen nicht erwarten, wie die verschiedene Behandlung des zweimaligen *ὅσσοι* beweist, und *πολίεσσι* kann recht wohl auf einer nachträglichen Anpassung an die aus dem Epos geläufigen Formen *πολίεσσι ὀίεσσι* beruhen, die zu jeder Zeit jeder Schreiber zu vollziehen fähig war. Daß aber die Erhaltung einer absonderlichen dorischen Form der Thukydidesüberlieferung zugetraut werden darf, lehrt das in c. 79 überraschend gut konservierte *ἀμφίλλογα*, das zwar noch von Hude verschmäht wird, aber durch die epigraphischen Funde der letzten Jahrzehnte immer von neuem als die allein korrekte Form erwiesen worden ist (Solmsen Beitr. 178).

Beiläufig erinnere ich daran, daß die in der zweiten Urkunde vorkommende Wendung *ὅπαι κα δικαιότατα*, die einem im Ionischen wie im Attischen m. W. unerhörten *ὡς ἂν δικαιότατα* (statt des geläufigen *ὡς δικαιότατα*) entsprechen würde, echt dorisch ist: Amphiktyonengesetz vom Jahre 380 (Sa. 2501 ₃) *δικαξέω τὰς δίκας ὥς κα δικαιοτάται γνώμαι.* W. S.

Miszellen.

I. Randbemerkungen zu E. Löfstedt's Philolog. Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae.

1. Löfstedt erwähnt S. 310 die Stelle Peregr. 36, 5 *Et sic . . . alloquens dicit eis* (scil. *episcopus): „ite interim nunc unusquisque ad domumcellas uestras, sedete uobis et modico“*, wo in der Ansprache des Bischofs an das Volk das Deminutivum steht, während es bald darauf 37, 1 in der gewöhnlichen Erzählung heißt: *inde reuersi sedent modice in domibus suis.* Diese Bevorzugung der Deminutiva in der Anrede, die sich leicht aus der Natur dieser Wortbildungen erklärt, ist natürlich kein spezifisches Kennzeichen des Spätlateins. Fürs Altlatein kann hingewiesen werden auf Plaut. Cas. 844 *Mea uxorcula — quae res?* während vorher (V. 829. 831. 835), wo keine Anrede vorliegt, einfach *uxor* gebraucht wird, vgl. auch ib. 917 *Amabo, me<a> uxorcula, cur uirum tuom sic me spernis?*[1]) Auch außerhalb des Lateinischen läßt sich dieser Sprachgebrauch beobachten; fürs Indische ist er z. B. nachgewiesen von J. Wackernagel oben XLI 314 f. Für das Keltische vergleiche man Zimmers Aufsatz: „Zur Personennamenbildung im Irischen“ oben XXXII 158 ff., wo auch Hinweise auf andere idg. Sprachen. Für das Germanische genügt ein Hinweis auf Wulfila, der das gr. *τέκνον* in der Regel mit *barn* übersetzt, in der Anrede aber das Deminutivum *barnilo* gebraucht, z. B. Mark. 2, 5 *ἰδὼν δὲ ὁ Ἰησοῦς τὴν πίστιν αὐτῶν λέγει τῷ παραλυτικῷ· τέκνον, ἀφέωνταί σοι αἱ ἁμαρτίαι σου ~ barnilo, afletanda þus frawaurhteis þeinos,* vgl. auch Luk. 15, 31.[2]) Man sieht hieraus, daß Wulfila es verstand, seine Übersetzung dem germanischen Sprachgefühl anzupassen, was sich u. a. auch in der Ersetzung des griechischen Genitivs durch den got. symp. Dativ zeigt (Verf. Unters. z. Kasussynt. S. 265 ff.).

2. S. 231 und Anm. 2 erwähnt L. den spätlateinischen Übergang von *sic* aus einem modalen Adverb zu einem temporalen von der Bedeutung *tum, deinde,* vgl. Peregr. 19, 5 *gratias agens Deo primum et sic ipsi.* Weder L. noch einer der von ihm

---

[1]) Man denke hier an den Hauptmann *Ja-Fräuchen,* von dem die Kahlenberg in dem Roman „Die Sembritzkys“ erzählt (Skutsch Glotta II 392).

[2]) Polzin Stud. zur Gesch. des Demin. im Deutschen 2. Soviel ich sehe, hat Stolzenburg Zschr. f. dtsch. Ph. XXXVII 145 ff. diesen interessanten Punkt nicht beobachtet.

a. a. O. Anm. 2 genannten Gelehrten erwähnt in diesem Zusammenhange, daß sich bei altlat. *ita* genau dieselbe Bedeutungsentwicklung vollzogen hat, vgl. Plaut. Men. 987 *Postquam in tabernam uasa et seruos conlocaui ut iusserat / Ita uenio aduorsum.* Curc. 690 *Quia ego ex te hodie faciam pilum catapultarium / Atque ita te neruo torquebo, itidem ut catapultae solent,* vgl. zu den Stellen Vahlen Opusc. acad. II 33. Sehr häufig ist das temporale *ita* „alsdann" bei Cato, vgl. O. Schöndörffer De syntaxi Catonis (1885) S. 43 f., wo z. B. zitiert wird agr. cult. cap. 85 *omnia una permisceto bene. Ita insipito in aulam novam.* Als Übergangsstufe von der modalen Verwendung zur rein temporalen sind die Fälle zu betrachten, wo *sic* und *ita* einen vorhergehenden Begriff nur fixieren, wie L. a. a. O. Anm. 1 sich treffend ausdrückt. Ein solch fixierendes *ita* liegt im Altlatein z. B. vor Plaut. Amph. 451 *Quadrigas si nunc inscendas Iouis / Atque hinc fugias, ita uix poteris effugere infortunium.* Ähnlich Epid. 611 *Si undecim deos praeter sese secum adducat Iuppiter / Ita non omnes ex cruciatu poterunt eximere Epidicum.*[1]) Auch das Griechische kennt ein den vorhergehenden Begriff fixierendes *οὕτως*, z. B. Xen. Hell. VI 4, 24 *συμβουλεύω ἀναπνεύσαντας καὶ ἀναπαυσαμένους καὶ μείζους γεγενημένους τοῖς ἀηττήτοις οὕτως εἰς μάχην ἰέναι*; vgl. was J. Wackernagel oben XXXIII 17 über *αὐτίκα* sagt.

3. L. S. 229 f. gibt spätlateinische Belege für den pleonastischen Gebrauch von *inquit* nach einem anderen Verbum dicendi. Dieser Pleonasmus findet sich schon im Altlatein, vgl. Plaut. Mil. gl. 61 *Rogitabant: „hicine Achilles est?" inquit mihi*; ib. 178 *conclamo: „heus, quid agis tu" inquam „in tegulis?"*, vgl. O. Ribbecks Einzelausgabe des Miles (1881) zu V. 61. L. bemerkt mit Recht, daß *inquit* im Laufe der Zeit so sehr verblaßte, daß es „mehr wie ein Zeichen der Zitierung als wie ein eigentliches Verbum empfunden" wurde. Belege aus anderen Sprachen für das Herabsinken eines Wortes zu einem bloßen Schriftzeichen habe ich IF. XXXII 150 ff. gegeben.

4. „Einfaches *quam* statt *quam si* (*ut, cum* etc.) ist im Spätlatein nicht selten" sagt L. S. 132 Anm. 1. Auch in diesem

[1]) Th. Braune Observ. gramm. et crit. ad usum *ita, sic, tam (tamen), adeo* particularum Plautinum ac Terentianum spectantes (1881) S. 7 hat die Bedeutung dieser Stellen für die Entwicklung eines rein temporalen *ita* nicht erkannt. Daher erwähnt er auch S. 8 nicht, daß Men. 987 (vgl. oben) *ita* = *tum, deinde* ist.

Punkte zeigt sich eine Beziehung zwischen Alt- und Spätlatein, vgl. Plaut. Men. 832 f. *Quid mihi meliust quam, quando illi me insanire praedicant / Ego me<d> adsimulem insanire?*, ähnlich Rud. 328, vgl. Brix-Niemeyer zu Men.[5] v. 832.

5. Zu Peregr. 10, 8 *presbyter loci ipsius . . . quem ipsum nobiscum rogantes moueramus de mansione, quia melius ipsa loca nouerat* sagt L. S. 211: „Mit starker Prägnanz (eine Ellipse liegt nicht vor) steht hier der Ausdruck *quem nobiscum rogantes* statt *quem nobiscum ire rogantes* oder dgl.“ Seine Bemerkung (ib. S. 212), daß wir derartige Freiheiten am ehesten in der mehr alltäglichen Sprache erwarten dürfen, wird bestätigt durch Plaut. Trin. 118: *Quin eum restituis? quin ad frugem conrigis?*, wozu Brix-Niemeyer bemerken: *ad frug.* (sc. *bonam) corrigis* gedrängter Ausdruck für *corrigis ut ad frugem redeat.* In beiden Fällen handelt es sich um die Unterdrückung eines selbstverständlichen Verbums der Bewegung bei einem Präpositionalausdruck, vgl. auch nhd. „jemand heraus bitten“ u. dgl.

6. S. 307 ff. handelt L. ausführlich über die von den Herausgebern volkstümlicher Texte oft verkannte Inkongruenz des Numerus in den Fällen, wo Neutr. Sing. und Plur. in Korrelation miteinander stehen, z. B. Jordanis Rom. 265 *omniaque, quod constituerat, inritum fore* (scil. *statuerunt*). Eine Parallele aus dem Griechischen bietet die in den Jahresheften des österr.-archäol. Instit. I (1898) S. 197 ff. veröffentlichte und von Br. Keil in den Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. zu Gött. 1899 S. 136 ff. besprochene elische Inschrift, wo es Z. 7 f. heißt: *καὶ ἀττάμιον ἦμεν, ὅσσα κα . . . γένωνται* „es soll straflos sein, was geschah“, vgl. Keil a. a. O. S. 147.

II. *mederi* mit dem Dativ der Person = „jem. heilen“.

„Schon die alte Umgangssprache verband *mederi aliquid*“ sagt Wölfflin Rhein. Mus. XXXVII 116 Anm. 1 und führt als Beispiel an Ter. Phorm. 822 *cupiditates*; Vitruv I 1, 15 *vulnus*, VIII 3, 4 *corporis vitia.* Man konnte demnach in der Umgangssprache sagen *mederi alicui vulnus* „jemandem eine Wunde heilen“, wo *alicui* ein von mir sogenannter Dativus sympatheticus ist, weil man an seine Stelle auch den Genitiv einsetzen kann: *mederi vulnus alicuius* (vgl. Verf. Unters. z. Kasussynt. S. 1 ff.). Die im klassischen Latein übliche Konstruktion *mederi alicui* „jemanden heilen“ erklärt sich nun m. E. einfach durch Ellipse der in den Accusativ tretenden Benennung für den zu heilenden

Körperteil etc. Das hat eine treffende Parallele an alts. *bôtean* mit dem Dativ der Person = „jem. heilen“, z. B. Hel. 3661 *sîđur im gibôtid uuarđ,* vgl. meine Unters. z. Kasussynt. S. 294. Ich habe hier in Anm. 2 auch auf die im Mhd. mit dem Dativ der Person verbundenen Verba *binden, twahen, baden, netzen, waschen, scheren, kämmen* usw. hingewiesen, deren Konstruktion, sich, wie J. Grimm Dtsch. Gr. IV 826 bemerkt, erklärt, wenn man den betreffenden Akk. ergänzt: *der briute daz houbet, daz hâr binden, dem rîter diu bein entschuohen, die hende twahen* usw. An den Dativ der Person bei *mederi* schloß sich dann nachher auch der Dativ der Sache an: *mederi oculis* nach *mederi alicui* (scil. *oculos*).

III. Ersatzwörter für Formen des italischen verb. subst.

Löfstedt hat Glotta III 179 im Anschluß an Plaut. Epid. 632 *Sapienter uenis* darauf hingewiesen, daß man namentlich in der Volkssprache „statt der etwas abgenutzten, abstrakten und blassen Verba des Seins oder Handelns die mehr konkreten, plastischen der Ortsruhe oder Bewegung verwendet“.[1] Als ein weiterer Beleg für diesen Sprachgebrauch möge hier genannt werden Plaut. Aul. 239 *Dum modo morata recte ueniat, dotatast satis* „wofern sie nur von gutem Charakter ist, ist sie hinreichend mit Mitgift versehen“. Hier entspricht *ueniat* dem folgenden *est* geradeso, wie *morata* dem *dotata.* Zu den von L. S. 182 f. genannten Belegen, wo Verba der Ortsruhe als Ersatzwörter für *esse* fungieren, kann aus dem Altlatein zunächst hinzugefügt werden Ennius A. 202 *mentes, rectae quae stare solebant* (Frobenius Syntax d. Ennius § 11) und Plaut. Trin. 543 *nemo exstat qui ibi sex menses uixerit.* Ganz geläufig ist sodann bei Plautus die Ersetzung von Formen des verb. subst. durch solche von *vivo,* vgl. Amph. 1046 *Qui me Thebis alter uiuit miserior.* Bacch. 553 *Beneuolens uiuit tibi.* Men. 202 *quando una uiuis mieis morigera moribus*; ib. 726. 908 *ne ego homo uiuo miser.* Trin. 390 *Lepidus uiuis,* vgl. Brix-Niemeyer zu Trin. 390, Men. 202, Mil. gl. 678 wo weitere Belege. Schließlich kann hier noch an den spätlateinischen Ersatz von *esse* durch *haberi* erinnert werden, wofür zu verweisen ist auf P. Geyer Itinera Hierosolymit. p. 466 und Weyman Archiv f. lat. Lex. XIV 484.

---

[1]) Vgl. auch seinen Phil. Kom. z. Peregr. Aeth. S. 146 und Anm. 1, wo Belege für den spätlat. Ersatz von *esse* durch *sedere* (*residere*).

Der für das Lateinische nachweisbare Ersatz von *esse* durch *stare* (nebst Komposita) ist, wie ich glaube, auch in den italischen Dialekten zu erkennen. Die umbrische Inschrift bei Buck A Grammar of Oscan and Umbrian No. 84 schließt mit *Sacre stahu,* was der Stein, der hier als redend eingeführt wird, von sich selbst aussagt (vgl. Aufrecht-Kirchhoff S. 392). Faßt man hier *stahu* in seiner eigentlichen Bedeutung, so vermißt man eine zum Verbum gehörige Ortsangabe; man wird daher übersetzen müssen: „Ich bin etwas Heiliges, Unantastbares", d. h. „ich darf nicht von der Grenze des Ackers verrückt werden." Für das Oskische kann verwiesen werden auf Z. 26 f. des Täfelchens von Agnone: *Aasas ekask eestínt húrtúí*[1]) „der Hain besitzt folgende Ältäre", wozu v. Grienberger Glotta II 263 richtig bemerkt: „Das Verbum mit dem Dativ . . . wirkt so wie lat. *esse* mit demselben Kasus im Sinne einer Besitzformel." Dann wird man auch den Schluß der Inschrift (Z. 48) *Húrz Dekmanniúís staít* mit v. Grienberger a. a. O. S. 264 übersetzen müssen: „Der Hain gehört den Decumanii."

IV. *mulier quae mulier.*

Diese bei Petron Kap. 42, 7 vorkommende Phrase hat Bücheler Rhein. Mus. IIL (1893) S. 631 Anm. 1 richtig gedeutet als „ein Weib, das ein rechtes Weib, das voll und ganz Weib ist", vgl. jetzt auch E. Thomas Studien zur lat. und griech. Sprachgeschichte (Berlin 1912) S. 70. Die Ellipse der nach unserem Sprachempfinden zu dem zweiten *mulier* gehörigen attributiven Bestimmung hat eine treffende Parallele an Ait. Brah. VII 13, 10 *taj jāyā jāyā bhavati yad asyą̄ jāyatē punaḥ* „Nur dann ist das Weib ein rechtes Weib, wenn er (scil. der Mann) in ihr wiedergeboren wird". Beim Verbum findet sich eine ähnliche Ellipse in Plaut. Mil. gl. 352 *Sed ego hoc quod ago id me agere oportet* „was ich tue, muß ich auch ernstlich tun", Brix-Niemeyer z. d. St., wo mehr Belege, vgl. auch ihre Anm. zu Trin. 981 und Lorenz zu Pseud. 778.

V. Lat. *penes* m. acc. = „nach jemandes Ansicht ~ gr. *παρά* und altir. *la.*

P. Hirt hat im Arch. für lat. Lex. IV 396 f. gezeigt, daß lat. *penes* m. d. Akk. die Bedeutungsentwicklung zu „nach

[1]) In einem im Juli vorigen Jahres niedergeschriebenen Aufsatze, der in Glotta V 1 ff. erscheinen wird, habe ich Verschreibung von *húrtúí* für Lok. *húrtei* angenommen, weil mir damals die Konstruktion des Satzes noch nicht klar war.

jemandes Ansicht, in den Augen jemandes" durchgemacht hat; z. B. Tert. spect. 2 *summa offensa penes illum (deum) idolatria est* = „in den Augen Gottes" (dei iudicio). Es ist interessant, daß nicht nur gr. *παρά* c. Dat. (vgl. E. Bruhn, Anhang z. Sophokles erklärt von Schneidewin und Nauck § 71, I), sondern auch die altir. Präpos. *la* „bei" dieselbe Bedeutungsentwicklung zeigen, z. B. Windisch, Ir. Texte I 105 Z. 9: *Ba bec dan la Connachta a cuit* „diese Portion hielten die Connachter für (zu) klein". Ebenso mit suffigiertem Pronomen z. B. Wb. VIb 8 *is diamuin leiss cach thúare* „nach seiner Ansicht ist jede Speise rein", mehr Stellen bei Windisch Wtb. S. 649 Sp. 1.

Straßburg i. E. W. Havers.

Vom Praesens historicum.

Im Lit. Zentralblatt 1853, 63 schrieb einst A. Kuhn [Hinterlassene mythologische Abhandlungen 195 nr. 128] von der Erzählung im Präsens: „Sie findet sich allerdings auch oft im Volke und nicht selten bei sonst begabten Leuten, aber eine ihnen[sic] wesentliche Beigabe, Ton und Gebärden der Erzählenden, sind durch den Druck nicht wiederzugeben." Je rarer solche Beobachtungen an der lebenden Sprache zu sein pflegen, um so nötiger scheint es dies Zeugnis eines in der Aufnahme volkstümlicher Überlieferungen geübten Mannes vor völliger Vergessenheit zu bewahren.

Vergessenes.

Zu S. 190 und 252.

An lett. *deewatees* hat aus Anlaß des von Kirchhoff gedeuteten osk. *deiuatud* schon vor 50 Jahren Schleicher erinnert: oben XII 399.

Ebenso ist ahd. *manzon* bereits früher, worauf E. Gutmacher hinweist, mit gr. *μαζός* in Verbindung gebracht worden: G. Meyer Alb. Wb. 274. W. S.

Zum Gedächtnis Adalbert Kuhns.

Geb. 19. Nov. 1812, gest. 5. Mai 1881.

Auf den 19. November 1912, zwischen Beginn und Abschluß dieses Bandes, fiel der 100. Geburtstag des Mannes, der die Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung im Jahre 1850 gemeinsam mit Aufrecht ins Leben gerufen, dann durch drei Dezennien geleitet und ihr über den Tod hinaus seinen Namen aufgeprägt hat. Kuhns Zeitschrift hat vor andern Anlaß bei dieser säcularen Gelegenheit ihres ἀρχηγέτης ἐπώνυμος in Treue zu gedenken. Er hat der jungen, um Anerkennung unter den älteren Schwestern ringenden Wissenschaft und ihren verstreuten Mitarbeitern zuerst eine den Wandel der Jahre, der Menschen und der Interessen überdauernde gemeinsame Heimstätte gegründet, durch räumliche Konzentration die Wirkung aller sprachvergleichenden Forschung vertieft zugleich und verbreitert und so an seinem Teile erfolgreich die Abneigung und das Mißtrauen der auf altbekanntem Boden wohnlich eingerichteten Disziplinen gegen die außerhalb aller herkömmlichen Ordnung stehenden Sanskritaner und ihre polyglotten Genossen überwinden helfen. In der endlichen Verschmelzung der 'Zeitschrift', deren Interessensphäre noch mit gebotener Vorsicht auf das 'Deutsche, Griechische und Lateinische' beschränkt werden mußte, und der ebenfalls von Kuhn, diesmal im Verein mit Schleicher, herausgegebenen 'Beiträge', die sich seit 1856, schon weniger ängstlich, auf das unbekanntere und klippenreichere Meer der 'arischen, celtischen und slavischen Sprachen' hinauswagten, kam diese Überwindung auch praktisch zur Geltung und Anerkennung. Der 23. Band der Zeitschrift, der durch ein vom 2. Juli 1875 datiertes Geleitwort Kuhns eingeführt wird, bekennt sich zum ersten Male offen und unzweideutig als Arbeitsorgan der gesamten indogermanischen Sprachwissenschaft und bricht die Schranken nieder, die die Rücksicht auf traditionelle, inzwischen überlebte Vorurteile aufgerichtet hatte. Es ist zugleich der Band, in dem sich eine neue Zeit mit neuen Zielen und gewandelter Methode ohne große Worte, durch die schlichte Wirkung neugewonnener Erkenntnisse, die die Gewähr der Dauer und der fortzeugenden Kraft in sich zu tragen scheinen, siegreich ankündigt, in Karl Verners unvergänglicher Abhandlung, durch die sich die störendste 'Ausnahme der ersten Lautverschiebung' unversehens umwandelt in das wunderbarste und wirksamste Zeugnis für die Macht der alles Sprachleben geheimnisvoll durchwaltenden Gesetzmäßigkeit, und in Jacob Wackernagels vorbildlicher Darstellung des 'griechischen Verbalakzents', die das scheinbar so widerspruchsvolle Verhalten des Indischen und des Griechischen durch sinnreich einfache Deutung in reine Harmonie auflöst. Und wieder war es das Sanskrit, dessen uralter Überlieferung die germanische so gut wie die griechische Grammatik das Licht ins Dunkel, Ordnung in die Verwirrung bringende Rätselwort entnehmen

mußte, dasselbe Sanskrit, dessen Unentbehrlichkeit die Begründer der Zeitschrift ein Vierteljahrhundert zuvor, in ihrem Prospekt vom 12. Juni 1850, nur schüchtern und zurückhaltend zu betonen gewagt hatten.

Mit Stolz mustern wir heute den Kranz unvergessener Namen, die die Blätter der von Adalbert Kuhn herausgegebenen Bändereihen zieren, aber auch die Fülle vergessener Untersuchungen, aus deren Ergebnissen so vieles zum unverlierbaren, namenlos weitergegebenen Besitze unserer Wissenschaft geworden ist. Am reinsten aber wirkt noch jetzt, wenigstens auf mich, wenn Pflicht oder Zufall mich wieder einmal die alten Wege führt, die von Band zu Band sich schlingende Perlenschnur glänzender Einzelentdeckungen, wie sie etwa Bugge oder Ebel, später Froehde und Fick mühelos und schlagend zu gelingen pflegten. An all diesen guten Dingen hat Kuhn in seiner dreifachen Tätigkeit als Redakteur, Rezensent und Mitforscher seinen vollgemessenen Anteil (auch die hübschen Einzelfunde fehlen nicht, wie got. *rinnan* aus **ri-nw-an* KZ. 2 [1853], 460, lat. *carmen germen* zu *cano gigno*, wofür jetzt Havet zitiert zu werden pflegt statt 10 [1861], 291, darunter ein Treffer von ganz besonderem Range: ved. *sahasriya-* = gr. χίλιοι χέλλιοι 15 [1866], 308). Kuhns Bücherbesprechungen umschreiben den weiten Kreis seiner sprachlichen Interessen und seiner Aufnahmefähigkeit, die ihm wertvolle Anregungen für die Lautgeschichte oder die Mythologie hier aus Spiegels Einleitung in die traditionellen Schriften der Parsen, dort aus Arbeiten über die heutigen Dialekte Kärntens und Jütlands zu schöpfen gestattet. Auch für die Etymologie zieht er gern das Zeugnis der lebenden Mundarten heran und bekennt gelegentlich dankbar, daß ihr Studium oft überraschende Blicke in die Werkstätte der Sprache eröffne. Wie eine Abrechnung des Alters mit einer etwas ungebärdigen, doch zukunftssicheren Jugend wirkt die sehr charakteristische Rezension von Scherers 'Zur Geschichte der deutschen Sprache' im 18. Bande der Zeitschrift (1869), einer der letzten größeren Aufsätze, die Kuhn selbst im Druck hat ausgehen lassen. Es war nicht schwer, die Unebenheiten und Inkonsequenzen des epochemachenden Buches zu kritisieren, denn nur unter vielfachen Widerständen entringt sich in ihm das Neue und Vorwärtsweisende, was Scherer der indogermanischen Sprachwissenschaft zu sagen hatte, dem Schoße des Überkommenen und des Todesreifen, dessen Abstoßung erst den in Scherers Spuren vorwärts schreitenden Nachfolgern gelingen sollte. Schon in dem außergewöhnlichen Umfang der Widerlegung, die Kuhn hier den Schererschen Positionen gegenüberstellt, liegt unausgesprochen eine halb unbewußte Anerkennung wenn nicht der Bedeutung, so doch der Gefährlichkeit dieses mit respektloser Kritik an allen scheinbar so festgefügten Grundlagen der indogermanischen Sprachwissenschaft rüttelnden Neuerers. Wir werden heute Kuhn darob nicht schelten wollen, daß er die für Ziel und Methode der Forschung wegweisenden Anregungen und die fruchtbaren Keime neuer Einsichten, die Scherers Buch in Fülle ausstreut, über den unleugbaren Schwächen mancher Beweisführung ganz und gar übersehen hat. Denn die entscheidenden Erlebnisse, die s e i n sprachgeschichtliches Denken geformt, reichen zurück bis in die dreißiger Jahre und sind unmittelbar mit den Anfängen der vergleichenden Sprachwissenschaft selbst und mit der Persönlichkeit ihres Schöpfers Franz Bopp verknüpft.

Kuhn, ein Sohn der Neumark, hat in Berlin von 1833—1836 studiert und seine akademischen Lehrjahre mit einer Dissertation 'De conjugatione in -μι

linguae sanscritae ratione habita' 1837 beschlossen. Nicht ohne Selbständigkeit im Einzelnen, atmet sie doch als Ganzes durchaus den Geist Bopp'scher Schule und trägt keine ausgeprägt persönlichen Züge. Da ist schon charakteristischer die Auswahl der Collegia, die der eben Immatrikulierte Herbst 1833 getroffen hat: Griechische Altertümer bei Böckh, Sanskritgrammatik bei Bopp, Altdeutsche und altnordische Mythologie bei von der Hagen. Denn in diesen Vorlesungsthemen klingt mit merkwürdiger Vollständigkeit bereits das Leitmotiv seiner künftigen wissenschaftlichen Arbeit an. Aber tiefer noch und nachhaltiger als die mündliche Lehre haben, wie mir scheint (gelegentliche Selbstzeugnisse bestätigen es), ein paar zur rechten Zeit auf den Plan tretende Bücher den Studenten und jungen Doktor beeinflußt, die Deutsche Mythologie Jacob Grimms (1835), die mit schöpferischer Phantasie aus den vergilbten Blättern der Vergangenheit und dem lebendigen Strome der Volksüberlieferung die unmittelbare Anschauung des alten Götter- und Dämonenglaubens zurückzugewinnen trachtete, und die Anfänge der Rigveda-Ausgabe, um deren willen die Wissenschaft den Namen des mitten aus der Arbeit durch frühen Tod herausgerissenen Friedr. Aug. Rosen nicht vergessen wird (1830 und 1838). Die Wirkung beider Veröffentlichungen auf die empfänglich gestimmten Zeitgenossen kann man sich schwerlich groß genug vorstellen: hier wie dort schien eine versunkene Welt wieder in die Helle des Tages emporgehoben zu werden, und ein schärferes Auge gewahrte alsbald auch die Spuren einer uralten Verbindungsbrücke, die über Raum und Zeit hinweg den Wagemutigen wohl von einem Ufer zum andern tragen mochte. Adalbert Kuhn bleibt der Ruhm, als Erster in der vollen Ausrüstung der damaligen Sprachwissenschaft diese Brücke entschlossenen Schrittes begangen zu haben. Nun erst hatte er seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit die wahre Aufgabe gefunden, der er dann bis ans Ende treugeblieben ist. Während er, zunächst in der märkischen Heimat, dann fortschreitend auch in den übrigen Landschaften Norddeutschlands den Resten altgermanischer Religion in Sage und Märchen, in Sitte und Aberglauben, diesem für die Wissenschaft 'kostbaren Erbe uralter Zeiten', mit dem zähen Eifer des Sammlers nachzuspüren begann, machte er sich gleichzeitig in der fremdartigen Welt des indischen Altertums heimisch, so gut und so weit es die zugänglichen Drucke und die Handschriften der für die Berliner Bibliothek erworbenen Chambers'schen Sammlung irgend erlaubten. Es ist noch heute nicht ohne Reiz, ihn bei der Arbeit zu begleiten und mit ihm die kleinen Entdeckerfreuden zu teilen, wie sie der Fortgang der Editionen oder der eigenen Lektüre bescherte. Da gesellt sich dem hom. *ἰός* 'Pfeil' das ved. *iṣuḥ*, da treten die Casusformen von *dáma-* 'Haus' und *sána-* 'alt' (= gr. *δόμος ἕνος*) allmählich ans Licht, die Namen der Wasservögel *ātíḥ* und *madgúḥ* melden sich als nächste Verwandte von lat. *anas* und *mergus*, *óhate* scheint sich als das unmittelbare Abbild des griech. *εὔχεται* auszuweisen. Und schon greift die ständig sich mehrende Fülle hin und her laufender Beziehungen über das Einzelwort hinaus ins Gebiet der Phraseologie: ved. *ákṣiti śrávaḥ* wurzelt (so möchte man glauben) in derselben Tradition, der auch das hom. *κλέϝος ἄφθιτον* in der Urzeit entsprungen ist. Anderwärts bringt Kuhn zu hom. *'Ηέλιον θεῶν σκοπὸν ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν* die schlagende ved. Parallele *sū́ryaṃ spáśaṃ víśvasya jágataḥ*. Metrische und syntaktische Beobachtungen, deren Wichtigkeit auch für die sprachvergleichende Ausbeutung der ved. Überlieferung er auf der Stelle begriffen hatte, liefern etwa in zwei-

silbig gemessenem *śvá* das genaue Seitenstück zu *κύων* und in *yácchreṣṭhāḥ* RV 3, 53 21 die erste und bis jetzt wohl auch einzige Analogie bekannter griechischer Verbindungen wie *ὡς βέλτιστα*. Achtsames Aufmerken auf den ved. Conjunctivgebrauch, von dem Kuhn mehrfach lehrreiche Proben gegeben, führt zu der Erkenntnis, daß lat. *erit* formell kein Futurum, sondern ein echter idg. Conjunctiv ist (= ai. *ásati*). Über diese und ähnliche Einzelheiten, die in ihrer Summe ganz und gar nicht unbeträchtlich sind, erhebt sich der Versuch, in systematischer und umfassender Beobachtung der ved. Metrik den Liedern selbst die Zeugnisse für ihre älteste Sprachform zu entlocken. Kuhn hat diese Untersuchung sofort beim Beginn seiner Vedalektüre angegriffen (Ztschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes 3, 76—88, dat. vom Febr. 1839) und sie nach 20jähriger Unterbrechung in den Beitr. 3 und 4 von neuem aufgenommen. Bleibende Ergebnisse von Bedeutung sind dabei gewonnen. Auch richtete sich sein Blick nicht bloß nach rückwärts ins Dunkel der unserer Überlieferung voraus liegenden Zeit, sondern suchte zugleich die Verbindungslinien zu erspähen, die zur jüngeren Entwicklung der Sprache hinüberleiten (zweisilbiges *duhitá* Beitr. 4, 198). Auf rein grammatischem Gebiet liegen zwei Erkenntnisse, die sich erst später als ungeahnt folgen- und aufschlußreich erweisen sollten, die von verschiedenen Punkten her convergierenden Beobachtungen, die mit innerer Notwendigkeit zur Entdeckung der merkwürdigen *r/n*-Stämme führen mußten (KZ. 2 [1853], 143. 236. 4 [1855], 42 f. vgl. mit 8, 445), und die Feststellung eines weitreichenden Zusammenhanges zwischen Präsens- und Nominalbildung (2 [1853], 398. 466), deren Konsequenzen noch zu ziehen sind. Für die Zusammenstellung von ai. *stabhūyáti* und *stabhnóti*, von got. *straujan* und gr. *ϭρούειν* mit *στόρνυμι ϭρνυμι*, von *ταχύς* mit ai. *daghnóti* (a. a. O. 396. 458. 466) hat erst de Saussure die volle geschichtliche Perspektive erschlossen durch seine glänzende Deutung der Präsensformen ai. *śr-ṇ-u-maḥ* und gr. *δάμ-ν-α-μεν*. Auch der Analyse von *ὄγδοϝ-ος* und *octāv-us* Beitr. 1, 367 KZ. 15, 311 wird man gern gedenken, weil sie den Ausgangspunkt bildet für die zutreffende Beurteilung der Ordinalzahlen 7 bis 10 und die Rekonstruktion der durch ihre volle Disharmonie bemerkenswerten Reihe *septṃ oktōu névṇ dékṃt* erst ermöglicht hat.

Aber hinter der Form des Wortes suchte Kuhn, darin Jacob Grimm verwandter als seinem Lehrer Bopp, überall die lebendige Anschauung, aus der in der Vorzeit das Wort geboren wurde, und hinter der Sprache das Bild des Volkes, das ihr die besondere Art seines Denkens und Glaubens, aber auch die Erinnerungsmale seiner Geschichte unzerstörbar, doch nur dem Kundigen sichtbar eingeprägt hat. So wurde Kuhn, aus der Notwendigkeit seiner Entwicklung heraus, zum Begründer einer 'vergleichenden Mythologie', die man als natürliche Ergänzung der 'vergleichenden Sprachwissenschaft' empfand und je nach dem Standpunkte begrüßte oder ablehnte, und der linguistischen Prähistorie, die die Sprache als geschichtliches Dokument wertete und aus dem gemeinsamen Wortbesitze der verwandten Stämme den Kulturzustand und die Lebensformen der Epoche vor der Trennung wenigstens in ungefährem Umriß zu erschließen sich getraute. Daß die Probleme in Wahrheit komplizierter und weniger leicht zugänglich sind, als die Wegbereiter der neuen Forschung glaubten, liegt im Wesen aller wissenschaftlichen Arbeit und kann ihr Verdienst nicht schmälern. Aus Anlaß einiger in die gleiche Richtung weisender Bemerkungen Ad. Pictets (Journ. as. III s. t. 2 [1836], 455 ff. und De l'affinité des langues celtiques

avec le sanscrit [1837], 172—176) hat Kuhn das Ziel schon in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1840 (April 588) sichtbar aufgestellt und dann im Osterprogramm des Berliner Realgymnasiums 1845 die Ergebnisse der Etymologie, die sich eben erst der Willkür eines zügellosen Dilettantismus und freischweifender Phantastik zu entwinden begonnen hatte, für die Aufhellung der 'ältesten Geschichte der indogermanischen Völker' fruchtbar zu machen unternommen (ein erweiterter Wiederabdruck, dem Jacob Grimms inzwischen erschienene Geschichte der deutschen Sprache zugute gekommen ist, steht in Webers Ind. Stud. 1. 1850). Auf allen Wegen sucht Kuhn in diesen Jahren die Spur der alten Sitte und der alten Götter, und manch überraschender Fund lohnt, indem er die Übereinstimmung indischer und europäischer, v. a. germanischer Bräuche und Vorstellungen in helles Licht setzt, die Mühe des emsigen Suchens. Die glücklich erkannte Zusammengehörigkeit der ved. *sabhā* und der germ. *sibja* dient zum Erweise, daß die Rechtsverhältnisse schon vor der großen Völkerspaltung zu einer gewissen Ausbildung gelangt seien; der Glaube der Deutschen und der Slaven an die apotropäische Kraft des Knoblauchs zur Erläuterung der von den ind. Lexikographen aufbewahrten Bezeichnung *bhūtaghna-* (Beitr. 2, 380). Die Zwölften der Germanen spielen ihre Rolle auch in der vedischen Überlieferung (KZ. 4 [1855], 113). Daß der griechische Ζεύς in seinem Namen nichts anderes als den lichten Glanz des Himmels wiederspiegelt, hatte in seiner religionsgeschichtlichen Bedeutsamkeit schon O Müller GGA. 1834, 795 erkannt und ausgesprochen, aber die viel weiter tragende Gleichung *Dyaùṣ pitaḥ* — *Ζεῦ πάτερ* — *Iuppiter* hat wohl erst Kuhn den eben durch Rosen eröffneten Schätzen des Rigveda entnommen (Z. f. DA. 2 [1842], 234). Man kann die Empfindung begreifen und nachfühlen, daß sich hier ein unerwartet verheißungsvoller Blick unmittelbar in den von 'lichten' *deva's* bewohnt gedachten Götterhimmel des noch ungeteilten Urvolkes aufzutun schien. Daß nach so glückhaften Anfängen der Fortgang die bitterste Enttäuschung bringen, die neu erbohrte Quelle der Etymologie für den Mythologen so rasch versiegen sollte, konnte in jenen Tagen hoffnungsfreudiger Erwartung niemand voraussehen. Der verbreiteten Neigung, in den Mythen die Reflexe ethischer Konzeptionen oder philosophischer Ideen zu suchen, wirkte der Gesamteindruck der Rigvedahymnen entgegen, in denen die Grenze zwischen poetischer Darstellung lebendig angeschauter Naturerscheinungen und mythischer Erzählung, zwischen der rein sinnlich empfundenen Naturkraft und der persönlich gestalteten, geistig belebten Gottheit noch ganz fließend zu sein schien. Aus der dialogischen Form einiger Lieder glaubte Kuhn erraten zu können, daß der in durchsichtiger Natursymbolik wurzelnde Mythos vom Raub und der Wiederholung der Rinder alljährlich an bestimmten Tagen auch zu dramatischer Darstellung gelangt sei (Z. f. DA. 6 [1848], 119). Jeden Mythos bis in seine einzelnen Züge hinein auf eine physische Grundlage, ein sinnliches Element, auf den nachhaltig das Gemüt erregenden Eindruck ganz bestimmter Naturvorgänge zurückzuführen, wurde das deutlich ausgesprochene Ziel der Forschung. Die Überschätzung der Etymologie und des Wortes, dem Kuhn wie Max Müller noch (oder gerade) in der Periode des Absterbens seiner sinnfälligen Bedeutung mythenbildende Kräfte zuschreiben, muß man der Zeit zu gute halten. Die bei Kuhn unverkennbar zutage tretende Vorliebe, die Mythendeutung besonders an die atmosphärischen Himmelserscheinungen anzuknüpfen, wird aber, wie der ebenso unverkennbare Gegensatz zu Max Müller zeigt, wohl

individuelle Gründe in der Art und Folge der seine ersten mythologischen Konzeptionen bestimmenden Eindrücke haben. In Rezensionen, Aufsätzen, Vorträgen (vor der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde, als deren Mitglied Kuhn im Jan. 1842 eingeführt wurde,) sehen wir ihn an der vorbereitenden Arbeit, die dann 1858 und 59 zusammengefaßt und gekrönt wird durch das vielberufene Buch über die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes, 'die erste in vollem Detail ausgeführte Monographie auf dem Gebiete der vergleichenden Mythologie der Indogermanen', deren Autor von A Weber zugleich 'als der wahrhaftige Schöpfer dieser neuen Wissenschaft' mit Fug und Recht bezeichnet werden durfte. Man mag sich zu den Ergebnissen des Buches, das mehr als die bloßen Elemente mythisch geformter Naturanschauung, das ganze Komplexe mythologischer Gebilde für das indogermanische Altertum als Gemeinbesitz in Anspruch nahm, stellen wie man will: viele Einzelheiten werden ihren Wert, das Ganze aber wird in der Geschichte der mythologischen Forschung seinen Platz behaupten, weil es unabweisbare Probleme in Fluß gebracht und die Unruhe des wißbegierigen Fragens und Suchens erzeugt hat, die den Fortschritt der Erkenntnis einleitet und anbahnt.

Den Sammler und Herausgeber der Märkischen, Norddeutschen, Westfälischen Sagen (1843. 1848. 1859), der einem Jacob Grimm zu dank gearbeitet, wird die Volkskunde, die sich in ihren damaligen Anfängen noch Sittenkunde oder Sittengeschichte nennen ließ, als einen ihrer ersten Förderer in dauernden Ehren halten. Auf diesem von systematischer Forschung erst oberflächlich in Angriff genommenen Acker volkstümlicher Überlieferungen reifte seiner unermüdlichen Beobachtungsfreude vielleicht ihr schönster und denkwürdigster Erfolg, die Entdeckung, daß die sprachliche Form germanischer Segens- und Zaubersprüche ihr treues Spiegelbild schon im Atharvaveda findet (KZ. 13. 1864): nur als ein Totenopfer konnte er diese Blätter, über dem eben geschlossenen Grabe Jacob Grimms, dem Unvergleichlichen darbringen, dem er selbst die tiefsten Anregungen seiner Arbeit verdankte. Als treufleißiger Beobachter hat Kuhn durch mehr als 2 Jahrzehnte im Literarischen Zentralblatt (1852—73) die alljährlich steigende Flut volkskundlicher Publikationen registriert und den Ertrag in seine Scheuern gesammelt. Aber er hat am Abend seines Lebens nicht mehr die Muße gefunden in zusammenfassender Arbeit die Summe zu ziehen. Denn alles, was er der Wissenschaft gegeben, hat er, der durch ein Menschenleben im praktischen Schuldienste gestanden (zuletzt, seit 1870, als Direktor des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin), seinem Amte, das wahrlich den ganzen Mann fordert, so nebenher abzugewinnen verstanden. Um so höher werden wir Umfang und Bedeutung seiner wissenschaftlichen Verdienste schätzen und um so dankbarer das Erbe hüten, das der Begründer der Kuhn'schen Zeitschrift an sicheren Erkenntnissen und fortwirkenden Anregungen uns hinterlassen hat.

Berlin. Wilhelm Schulze.

Sachregister.

Ablaut, 23. 95. 226.

Akzent, idg. 355.

Anlaut im Slavischen: 32. 289. Abfall von *i* 47; von Cons. 47.

Assimilation: 41. 96. 98. 354.

Bedeutungswandel: 49. Darm — Brut 32 f.; berühren — bitten 65; zittern — schimmern 67; laufen — Kalb 68; kleines Geschöpf — Meise 70; schwach — zart 71; Maus — Muskel 196 f.; Maus — cunnus 199; kratzen — zanken 258. 267.

Casus: Contamination von Casusformen 356. — Armen. Instr. von *-n*-Stämmen: *amb* 354.

Consonanten: Abfall im Anlaut, slav. 47. — Einschub von *g*, poln. 33; von *r*, slav. 38; von *s* vor *k* und *n*, slav. lit. deutsch 36. — Gruppen: lit. *ks* > *s* 46; slav. *skn* > *sn* 41; poln. *dl* > *gl* 32; griech. *σσ* > *σ* 241. — Palatalisierung im Kelt.: 78 f. 138. 358 f. 363. — Umstellung: böhm. 33; poln. 37. 41; russ. serb. 38; griech. 152. 204; slav. 301. — Vorschlag von *d* im Poln. 37; von *v* im Slav. 289. — Wechsel von Media und Tenuis im Slav. 39 ff. 42; von *h* und *ch* im Böhm. 43; von *l* und *r* im Slav. 46 f.

Composita, scheinbare auf Grund adverbialer Ausdrücke 228 f.; tautologische 111.

Deminutiva, i. d. Anrede 369. — s. a. Suffixe.

Dissimilation: 26. 95. 137. 169. 230. 293. 297. 313. 334. 352.

Entlehnungen: 28 f. 33. 74. 294. 351. — Keltismen im Slav. 30. — Lituanismen im Slav. 29. — Polonismen im Lit. 192. — Verstümmelung von Lehnwörtern 37 f.

Haplologie: 131. 150. 159. 209. 335.

Hochzeitsbräuche und Ausdrücke dafür: 83. 319.

Motionslosigkeit von Adjektiven auf *-u* 229.

Streckformen: 34. 35.

Suffixe: Collectiva slav. 89. 307; Demin. *-ar-* 136; Femininsuff. mit *-n-* 349; Nom. ag. auf *-elь*, *-ela* im Slav. 296; Suffixhäufung im Slav. 36. — Tiernamen auf *-el* 46. — Einzelne Suffixe im Slav.: *-arь* 28; *-d-* und *-g-* 46; *-ez* 34; *-ha-*, *-jaha-* 33; *-iga* 33; *-iga*, *-ęga* 314. 316; *-ito* 32; *-jaga* 307. Russ. *-oza* 31; *-r-* 53; *-st-* neben *t* 35. 54; *-ugo*, *ǫgo* 312; *-ustь* 35; *-uto*, *-ǫto* 35. 39; *-zd-* neben *-d-* 53; *-zd*, *-zn* 54; *-znь* 28; *-ьskъ* 28.

Syntax: Dat. sympathet. 371; Instrumental für Dual im Finn.-Ugr. 365; pleonastisches *inquit* 370; Praes. hist. 374; Proklise der Negation im German. 2 f.; subjektloser Satz 5; Verbum am Satzanfang im Anord. 7.

Ursitze und Wanderungen der Goten 336 f.; der Iren 75.

Vokale: Abfall von *i* im slav. Anlaut 47; Umlaut der Mittelsilben im Lat. 352; Umlaut im Aengl. 255; im Cymr. 360; im Ir. 360 f. — Wechsel im Nachton griech. 56 f.; slav. Wechsel von *o* und *a* 47; von *o* und *e* 48; von *ǫ* und *u* 38. — Zweigipflige Längen im Ir. 358.

Volksetymologie: 193. 364.

Wortbildung: Beeinflussungen 40. 188; Contamination 145. 352; künstliche Bildung 47; Präsentia mit Nasal-Infix 378; Reimbildung 192; *r/n*-Stämme 378; Zusammenhang zwischen Präsens- und Nominalbildung 378.

Wortregister.

Altindisch.

ákravihasta 133
ámbhas 57
ambhṛṇá 57
arṇas 104
aśanám 121
ā-dṛ 70
ānas 89
Ṛjíśvan 134
ekákaḥ 333
ojas 124
kanīnikā 197
kandaḥ 196
kandukaḥ 196
kalahaḥ 288
kurkuráḥ 146
klóman- 95
gará- 76
gárgaras 114
gártas 114
gáyati 68
giráti 76
gītá- 68
grāma- 63
glaúṣ 284
jáhakā 96
jinā́ti 64
tīhan- 126
tman 134
thuthukṛt 146
dardurá-, dardū 62
durgṛbhiśvan 134
dramati 62
parīṇaḥ,parīman 201
pályaṅgayate 125
βραχμᾶνες 90
bhūtaghna- 379
bhṛjjáti 66
Mudgalāni 349
muṣkáḥ 199
muṣṇā́ti 193
mā́tram 235
mā́ḥ 193
yācchreṣṭhá- 378
yodhati 67
rámate 124
rāhú- 114
likṣā́ 108
līyati 362
lopaḥ, lóptram 288
vadhūḥ 83
vadhri- 234
válate 70
vip 61
viśváhā 333
vépate 61
śávīra 72
śíśu- 134
śū́ra- 72
sajati 120
saṃśiśvarī 134
sahasríya- 376
stīmá- 226
styāna- 226
styáyati 226

Mittelindisch.

γάνδαρος 92
Γεννοί 90
camma 94
Δορσάνης 90
μαμάτραι 90
μαί 90
μωριεῖς 90
σαμμα 94

Avestisch.

xnąϑaitī 200
xrvant 131
dereta 70
duma 202
pairikā 200
mayava 73
vadu 84
vadrya 83
vādayeiti 83
vādāy- 284
vip 61
spanyā 235
spəntī 235

Ossetisch.

t'u 95

Persisch.

alt:
avahya rādiy 108

mittel:
dart 71
dumb 202
dumbōmand 202

neu:
bayō 83
derd 71
lake 121
mušk 199
mušt, mustī 193
parī 201
tuf 95

Griechisch.

ἀγνεῖν 125
ἄγνος 117
αἴγλη 125
ἄκολος 121
Ἀκτεύς 148
ἀκτή 121
ἀλφός 287
ἀλώπηξ 287
ἀλωφός 287
ἀμύσσω 195
ἀνακῶς 209
ἀνηλεγής 226
ἀνηπελίη 159
ἀπηνής 89
ἀπίαλος 56
-απλος 159
ἄρχος 108
ἀσπάσιος 171
ἀσπάζεσθαι 170
ἄσπετος 170
αὐγή 123
ἀχεύω 342
ἀχνάσδημι 342
ἀχνηκότας 125
ἄχομαι 342
ἄχος 342
βιάω 64
βόθρος 114
βορά 76
βούβρωστς 167
βρίγγος 149
βυβά 156
γέρρον 69
γλήμη, γλήμιον 69
γύη, γύης 227
δάλτος 235
δάρδα 62
δεύκει 226
δέψα 126
δραμεῖν 62
ἔθεεν 234
ἔθρις 234
Εἶρις 229
ἐκμαγεῖον 114
ἐλαχύς 74
ἐλελίζω 64
ἐννέπειν 170. 288
ἔνοσις 334
ἐπιάλ(λ)ης 56
ἐπίαλτος,ἐπιάλτης 56
ἐρυσίβη 125
ἐφέλης 56
Ἔφεσος 56
ἐφηλίς, ἔφηλος 57
Ἐφύρα 57
ϝαλίδιος 153
ϝέλωρ 130
ϝῖρις 229
ἡλίκος, ἧλιξ 65
ἠπίαλος 56
ἠρέμα 124
-ηφανος 56
θεμός 149
θεσπέσιος, θέσπις 170
θῶμιγξ 153
hī 58
ἱερατεύς 58
ἶθρις 234
ἰπνασία 173
κατηφής 56. 57
κιγκλίς 169
κίναιδος 200
κλεισίον 168
κνίζω 201
κοίδρων 152
κόνδυλος 196
κονίσαλος 200
κράμβος 67
κρομβόω 67
κυδιάνειρα 133
κυνάγχης 97
κυνάμυια 97
κύριος 72
λαγερός 116
λάχανα 116
λάχνη 122
ληδεῖν 67
λιγνύς 125
λογγάζει 124
λοιγός 127
λύγοι 124
λύκαινα 349
Λυκαρίων 136
λυκαυγές 123
μύ, μύω 193
μαζός 252. 374
μιαρός 68
μύκης 189
μύσχον 199
μυωνία 199
νηπελέω 159
Ὀϝαλίδιος 153
ὀμήλιξ 65
ὀρφανικός 205
ὀρφνός 318
ὄστρος 118
ὀφινός 151
ὄφις 56
ὀχτρός 108
πανάγυρσις 167
πανταχῇ 333
παρθενικός 205
περιωρεσία 177
πηλίκος 65
πολλαχῇ 333
Πολυδεύκης 226
Πολυφοίτας 150
Πρίκων 155
προσηνής 89
πτύω 95
ῥίπτω, ῥιπίζω 66
ῥιπή, ῥίψ 66
ῥυμουλκεῖ 124
ῥώξ 122
σπάτος 126
σταῖς 226
στέαρ 226
σφανίον 191
σφήν 190

ταvηλεγής 226
Τευταμίδης 159
τηλίκος 65
Τηχιππίδης 149
Τόλλος 155
τροῦϑος 152
τυτώ 146
τυφλός 181
ὑγρός 124
ὑπήνη 89
φριμάω 61
φρύγω 66
φώρω 127
χαλαρός 65
χαλάω 62. 69
χίλιοι 376
χλιδανός, χλιδή 69
χλίω 69
χλόδη 69
χρυσοραγές 122
Ὠφέλης 56
ὤφυια 57

Lateinisch.

Acarius 136
-ago 117 f. 122
alea 135
altercus 137
alumen 299
amnis 57
area 135
aurea, orea 135
aurigo 127
Bacchanal 347
caecilinguis 181
caligo 125
capillago 122
carmen 376
cavea 89. 135
claudigo 127
corpulentus 131
cruentus 131
debil 347
dolare 235
esurigo 129
famul 346
ferire 66
forago 122
fracassare 112
frangere 61
fuligo 125
gallina 349
germen 376
gilvus 71
holus 89
imago 114
ita 370
lacerti 196
-lago 116. 121
lassus 67
lenis 67
lentigo 126
linum 362
liquis 64
lolligo 125
Lupercilla 137
lupercus, -arcus 136
macilentus 133
maereo, maestus 68
Mamercus,-arcus 136
mamma 136. 252
Mamus 136
melligo 129
mentigo 126
mico 70
molligo 128
movere 193
mucro 195
mucus 189
muto 194
nec 8
nota 23
noverca 137
nubere 311
obliquus 64
ocrea 135
origo 113
ostigo 126
pestilens 133
petigo 126
polenta 130
porrigo 127
pulligo 125
pupus, pupilla 197
prurigo 127
raucus, raucor 61
regina 349
remeligo 124
remulcum 124
rigat 129
robigo 125
ruga 124
Ruparcellius 137
sagmen 120
sartago 123
scaturrigo 129
sic 369
siligo 127
singuli 333
stiria 226
stlocus 111
stribligo 126
sublestus 61
surdigo 127
tentigo 127
-tumen 111
turtur 146
-ugo 123
uligo 125
unguentum 131
unicus 333
urigo 127
vellit 130
vertigo 125
vinolentus 129
violentus 130
virago 122
vitiligo 127
volpes 287
vorago 114
vorare 76

Umbrisch.

ocar 111
veltu 344

Oskisch.

deiuatud 190. 374

Romanisch.

eggo 341

Französisch.

rot 364
souris 196

Provençalisch.

colser 353

Keltisch.

Ambon 57
Ambris 57
kavaro- 72

Gallisch.

ate- 359
Cavarillus 72
Eburones 57
Καυαρος 72
Magurix 73
ματαρις 134

Cymrisch.

ar 138
cawr 360
geni 359
lau 74
liein 362
Maucan 73
meudwy 73
Meugan 73
yr 138

Cornisch.

maw 73
mowes 73

Bretonisch.

mao 73
maouez 73

Irisch.

āgur 342
air- 138
airiunsa 141
aite 362
baullu, bullu 73
cacc 363
cain 74
Calainos 73
Caulann, Culann 73
coraidhe 75
curadh 75
deirb- 359
dord 62
erúath 143
fedaim 83
feronn, ferann 361
gein 359
immargó 74
immurgu 74
insce 77
irud 142
irussa 140
lassar 121
lau, lú 74
laubair 73
lubair 73
macc 363
magu 73
maug, mug 73
mél(a)e 359
melg 103
moth 194
slúag 106
súanem 120
tore, toure 77

Germanisch.

abjōn 57
aluþ 299
ēbanda 57
mainjan 306
spīwan 95
stainaz 226
-varii 361
wrītan 66

Gotisch.

abrs 57
agis 342
aiw 15
alakjo 333
awistr 256
gataujan 281
gawi 256
goþs 69
gulþ 235
hoha 227
laikan, laiks 65
lasiws 61
latjan 70
lats 67
letan 67
mawilo 256
nih ains(hun) 9
nimannahun 1 f.
plinsjan 323
qainon 65
qistjan 64
Saúrini 349

strawida 256
tairan 71
taui 281
tewa 281
uf- 1
un- 1
unagein 342
unagands 342
unsels 1
wilwan 130

Urnordisch.

unsáliR 1
tawiðo 282

Altisländisch.

afl 159
-a(t) 3
aldri 6
æ, æva 16
branga 61
bríme 61
drasenn 62
ekkja 333
gá 263
-gi 4
hrá 263
hvárgi 4
iǫrmuni 107
kífa 258
klase 63
kláþi 253
klæja 263. 265
klengiask 63
kló 264
kremia 63
kueita, kuiðe 64
kuik 68
kveisa 64
lasenn 61
lát 68
leiðe 70
leika 65
letia 70
lǫskr 61
má-at 3
mangi 1
meisingr 70
ne 1
né einn, neinn 9
ó- 1
of 1. 6
riða 66
snarpr 61
snerkia 67
tritra 62
trú 359
ú- 1
um 6. 7
reifa 61
-verjar 361
vætki 3

Altschwedisch.

œnkja 333
klåða 253
ōsæl 1
vrīþa 66

Neuschwedisch.

dial. *frunda* 62
glant, glänta 69
dial. *glinta* 69
„ *kēsa* 69
klåe 253
kläjje 265
klege, klöji 264
klīa 266
klōra 269
klunga 63
dial. *krase* 63
„ *kvesa* 64
„ *kvīd* 68
„ *kvista* 68
mes 70
dial. *trumla* 62

Dänisch.

alt:

klādhe 255
klase 63
klå, klē 267

älter:

ride 66

Neunorwegisch.

brank, branka 61
brik, brikja, brikna 66
dial. *brīs, brisk* 61
glara 63
glata 69
glera 63
glor 63
keis, kīs 69
klaamen 69
klåde 253
klege, klegje 264
klæja, kleja 265
krade, krase 63
krea 63
kveisa 64
kvidra 68
kvika 68
kvisa, kvisla 64
liga 64
meis, meiseleg 70
sneppa 61
tramla, trumla 62

Altenglisch.

acan 122
ācwīnan 64
clawe 262
clawu 268
clæweđa 253
cléa 268
clingan 63
cwic 69
cwiferlīce 68
cwysan 64
dœrst 62
drēosan 62
drōs 62
drūsian 62
dryhtnéum 256
gehrumpen 67
gieccian 262
lám 55
lettan 70
māse 70
nān 9
nē-fuglas 256
orcnéas 256
stóđ 54
streowian 256
teart 62
trem, trym 61
wifel, wifer 61

Neuenglisch.

claw 263. 268
cluster 63
crisp 67
itch 257
tart 62
tit 70

Friesisch.

kwifern 68
kwistern 68
letta 70
mikken 70
mīs, misig 68
wrīs, sylt. *wrīŕ* 66

Altsächsisch.

euui 256
glītan 69
lettian 70
nigēn 9

Mittelniederdeutsch.

micken 70
quispel 68
schrempen 67
stīm 226
wlcte 70
wringen 61
wrīwen 66

Althochdeutsch.

albiz 287
burian 66
chērren 69
chliuwa 284
chloa 269
chrēomosido 193
einag 333
fūst 199
glanz 69
glouuido 253
gougal 42
jucchido 257
klauuenti 259
koukal 42
lam 67
leih 65
leim 55
luomī 67
managg 338
manzon 252. 374
ni curi 343
nihhein 9
noh, nohhein 8/9
prémen, preminte 55
prieken 67
quec 69
quisten 64
rūssa 328
spān 190
strao, stro 269
swebido 276
trestir 62
truosane 62
trūrēn 62
wagado 275
walzan 70
wullido 276
zittarōn 62
ziweiben 61
zumpo 202

Mittelhochdeutsch.

bileite 70
brīsen 61. 67
klöuwen 258
letzen 70
razze(l)n 62
trame, tremen 62

Neuhochdeutsch.

schweiz.:

chīre 69
deichsel 88
eis 88

lothr.:

funst 88
lètsən 76
maus 198

waldeck.:

ix 87. 326
keifen 258
kralle 269

bayer.:

reiben 66

tirol.:

reiden 66
reuse 328

köln.:

verschnärke 67

Litauisch.

alksnis 301
alkunė 310
alodė 307
alus 299
amalas 296
apuszė 288
arelis 310
arkė 108
arube 296
asis 307
aszaka 307
aszutaĩ 288
auklė, -lis 52
ãwižos 288
aznyczia 40
baiga 323
baigas 311
banga 323
barzdà 53
bãžytis 190
bengti 311
blakė 43
blindau 325
blizganà 44
blyszkėti 44
brandalas 316. 317
brendůlys 316
-brėszkis 43
briėdis 311
bursavóti 36
dailyda 29
deiwótis 190
engti 318
elksnis 301
emelas 296
ěras 300. 310
erelis 310
ermis 107
erszketras 299
esys 307
ežė 290. 299
ežgys 290
ežys 299
gaidas 68
gaĩszti 64
gaižus 64
garsas 46
gdtavas 282
gėda 324
gėdu 68
geĩsti 324
gėlas 298
geležis 30
gemù 230
gėras 299
gėžia 64
giltinė 318
giria 76
glėmes 69
gleiwėtas 189
gnaibyti 325
gimbas 325
gõdas 68
gretà 68
ingis 318
įstrigti 323
jarube 296
jauja 307
javai 307
jega 307
jeras 299
jerbe 296
jerube 296
joti 304
jundù 67
kaũras 102
káuszas 102
kindžiuks 50
kriáuszė 43
krúmas 43
krùvintas 131
kunas 314
kungiuks 50
kùrpė 102
laidoti 70
laigyti 65
laĩkas 65
laistaũ 61
lãpė 287
laszisà 288
lėtas 67. 68
lėtu 68
liáutis 68
ligà 127
lingoti 65
lingůti 124
lokỹs 47
lúszis 46
lýdau 61
lydėti 70
lytėti 65
marka 105
merga 105
milsti 102
minia 333
mintalai 322
mirgėti, mirkyti 105
mižė 52
mižoti 322
muszu 195
mužti 322
nauwedà 83
obelis 310
ožys 310
pasigendù 324
pelė 196
piėnas 103
plėtskis 44
pliskė 44
prėskas, prėsnas 299
prisiėkiu 320
rãgana 114
ragáuti 114
raibas 318
rėszutas 288. 318
segiu 320
seku 320
sklaidus 325
skleisti 325
sklinkti 325
spęsti 325
strazdas 42
strig- 323
stum̃bras 31
szakà 227
szálnà 46
száltas 23
szarmà 46
szirmas 316
szlůti 281
szveñtas 235
traisza 323
trausza 323
treigỹs, ketwérgis 333
tręszti 323
truputỹs 45
trenkia 323
ůdžu 310
ůga 307
ůglis 307
ůgnis 310
ůlektis 310
ůsis 301
utsklanda 325
vàlgis 104
vedù 83
vedỹs, vedlỹs 83
vedėklis 83
vélti 70
vetuszas 288
vilgyti 104
ýnis 88
žãgaras 324
žénklas 23
žilas 71
žvangėti 323
žvingu 323

Lettisch.

āmals 296
apse 288
astri 288
au∫as 288
bedre 114
brīdis 311
deewatees 190. 374
d∫imstu 230
erce 108
ērms 108
ģibt, ģeibt 64
īgstu, īgt 126
irbe 296
jēls 298
kīlda 288
kuna 98
laiks 65
laitit 65
lapsa 281
la∬is 288
lēns 67
lēlis 67
lēts 67
līgot 65
mēna 306
mēnotis, mēnitis 306
mens 306
merca 105
reeksts 288
slaika 325
spraids 325
sprūsta 325
∫elts 325
∫ils 71
∫waigāt 323
∫wineht 235
tvaiks 323
tveicinàt 323
usmēnotis 306
wedama 83
wedekle 83
wedu 83
wezs 281

Preußisch.

abse 288
auklo 52
aulaut 68
braidis 311
brendekermnen 316
emelno 296
emikas 296
esketres 31
golimban 41
gulbis 43
klokis 47
knaists 47
laitian 301
laydis 61
likuts 41
peles 196
probendints 316
sindats, sindens 323
trezde 42
vurs 104
woble 310

Slavisch.

abije 310
ablo 310
alkati 310
alknǫti 41
ardi 310
ardlo 310
artaj 310
azьno 310
ašuto 310
banja 26. 102
blęds 325
blěsks, blosks 44. 46
blěsti 324
bljuti 42

blǫdъ 324
blьskъ 47
bogatъ 190
bojaznъ 54
bolna 353
borda 53
borna 53
borzda 53
bredъ, brědъ 316
brězgъ, brezkъ 41. 43. 46
brъzъ 36
buchnǫti 43
čeljustь 35. 39
čędo 59. 102
čętъchulь 51
čudo 45
čьbъrъ 25
čuma 110
danь 54
dętelъ 46
drězga 43
drobiti 45
drozdъ 54
druzg- 43
drǫgъ 41
dьrgati 44
esetrъ 31
gadati 42
gaštę 44
gatь 49
gęslь 43
glupъ 299
gnězdo 53
gnětiti 47
golǫbь 41
golъsъ 46
gorěti 46
gospodarь 106
gospodь 40. 45
gosěnica 289
govędo 313
gǫžvica 289
gušter 289
gъrčiti 42
gramada 53
grozdъ 53
gruša 43
grъměždь 53
gydъ 53
gъrčiti 42
chalǫga 38
chalupa 38
chlěvъ 27
chlǫdъ 47
chodъ 24
choldъ 45
choljava 37
chǫdogъ 27
ide 302
imela 296
inije 88
inogъ 333
istvъ 298
ja 299
jablъko 106
jadro 317
jałovьcь 31. 49
jaręb-, jeręb- 32
jarigъ 300
jarina 300
jarzmo 295
jarzǫbъ 295
jasati 304
jaskinia 300
jasto 54
jašterъ 289. 300
jati 304
jato 54
jatъchulьnica 51
jazda 33. 304
jazgarz 299
jazъ 289. 299. 304
jegъda 302
jelito 301
jelicha 292
jemela 294
jerjabъ 295
jesiotrъ 299
jestěje 298
jestojьska 54. 298
jeterъ 302
jędro, jędrъ 307. 317
jęga, jęgja 318
jętro 49
jigla 296
jugъ 289
jutro 289
kalci 37
kalcuni 37
klikъ 46
kora 47
kurčiti 42
kra 47
kreljustь 36
krikъ 46
kruša 43
kъlbasa 32
kъlpь 43
kъnęga 314
kъniga 313
kъnъ 314
lebedь 287
leška 42
lotъ 47
łuška 42
loskъ 47
malъžena 54
merkja 105
mězdra 321. 353
mězga 321. 353
mignutь, migatь 70
mlěko 101
mlěsti 102
mołka 104
mrьknǫti 103
myti 285
mъnogъ 333
nebogъ 190
nětiti 47
nozdri 320
nǫditi, nǫtiti 45
oba, obъ 310
oděti 33
ogavije 53
ognь 310
ochota 24
oje 310
ołdija 310
ołkъti 310
olьcha 292
olъ 299
opatъ 40
opłatъ 40
opona 293
orati 310
orěchъ 318
ork- 104
orměnъ 108
orobyna 296
orьlъ 310
ostrъ 310
ostь 307
osь 310
otъ 310
ovь 310
ovьsъ 310
ǫborь 25
pěna 103
pěsnь 46
pęstь 88
pivo 103
pizda 52
pleskati 323
plęsati 323
pljuti 42
pomenъ 306
posagъ 318
pǫpъ 45
potka 53
potьpěga 53
pozdě 51
prědъ 54
prěsnъ 41
prijaznь 46
prizęga 320
prostъ 54
puchnǫti 43
pytati 50
račiti 108
radi 108
radunica 109
rakъ 108
raměnъ 107
rěka 104
rębъ 318
rjabina 296
rusь 46
sagati 318
sani 106
serǫ 312
sědъ 48
sěrъ 48
sęgnǫti 318
skarědъ, skarędъ 312
skora 47
skra 47
slabъ 41
slana 46
slota 23
sluga 106
solna 45
sǫgubъ 38
sǫnica 38
srěnъ 46
stьblo 45
torgati 44
trěska 43
trusk- 43
tvarogъ 101
tvьrdъ 45
ubogъ 190
utro 289
uzda 52
Veletove 108
vereteno 105
veža 54
vinjaga 307
viskъ 42
vlaga 104
volъ 106
vonja 310
vǫsěnica 389
vъně 54
zarja 48
zelije 89
zorja 48
zǫbrъ 31
zъlъ 38
žalь 46
žarь 46
želja 46
žeranь 46
želǫdъkъ 49
žezlъ, žęzьlъ 324
žedati, žьdati 324

Alt-kirchenslavisch.

asuto 299
ašte, ašti 301
bogynji 349
brěžda 316
čigotъ 50
dręchlъ 62
glavьnja 49
gotovъ 282
gramota 63
granъ 37. 63
grudije 53
gruzdije 53
grъměždъ 42

chłakъ 27
χόνοα 25. 311
chusa 25. 311
chusarь 25
izęštьnъ 55
jagnędъ 117
jasalo 304
lěnъ 67
ličiti 65
loštika 40
měniti 306
miglivъ 70
myšьca 198
mьglivъ 70
mьgnǫti 70
mьzgъ 40
ochlędanije 46
ognistь 122
oky 293
osъtъ 307
pojasъ 304
prędati 62
stьplь 41
svistati 44
trizъ, četvьrgъ 333
ugoditi 69
valiti 70
vedǫ 83
vele 307
zvizdati 44
žьretъ 76

Bulgarisch.

děvisnopore 311
osen 301

Serbisch.

drdljati 62
drekati 44
gla 296
glomot 53
guja 289
hleb, hljep 44
imela 296
jad 305
jehla 297
jeziv 318
jid 305
mela 296
mežditi 321
pica 52
pišati 52
sajam 305
wjerjébina 300
wolša 302
wotery 302

Slovenisch.

drampati 62
drdráti 62
gož, guz 289
jata 54
jermen 307
jeza 318
jolša 301
krilo, krelje 47
mlěz 105

Russisch Kirchenslavisch.

chusarь 311
obrězgnuti 61
obrьzgnuti 61

Großrussisch.

abrědije 316
ače 303
ar. *armjak* 293
atь 303
aže 303
baran 31
berežaja 316
bryznutʹ 42
čulan 28
čum 110
čvan 49
ar. *derjaždije* 317
drist 43
drjazg 316
drjuk 45
druzg 317
ar. *ermjak* 294
gam 48
glězkij 45
gluda 45. 53
gluzdkij 53
chandra 38
chubavyj 40
ar. *chritati sę* 108
chrjukatʹ 110
ikalʹ 325
ar. *isad* 298
iže 303
ar. *jača* 318
jače 303
ar. *jačeja* 307
jaga 318
jagatʹ 318
jagla 307
jaglitʹ 307
jagoda 307
jandova 29
jantar 28
ar. *japončica* 293
ar. *javsiuk* 307
jazva 304
jedva 302
jegoza 31. 307
jelenec 31
jelop 299
jelšina 301
jermolka 294
jese 303
jesenjaś 291
ar. *jestesě* 298
ješče 291
ar. *jez, jezva* 304
ježe 303
jiz 303
jolcha 301
jolkij 298
jolop 299
joz 305
kandeja 50
knysz 315
kover 102
korš 102
ar. *kovьrь* 27
kljok 47
krjak 47
ladji 309
litonja 301
ar. *lovja* 29. 107
lososь 288
luzga 42
ar. *molokita* 104
morok 105
morozgá 105
murmolka 294
narty 107
oblako 298
oblanь 298
ar. *obrěda* 316
ar. *oče* 301
odnova 302
ar. *ognijadije* 298
ar. *ochidna* 309
ar. *ochljanutʹ* 46
ar. *oladja* 307
ar. *ole* 307
olěj 307
olenь 290
olno 302
oluch 299
omela 296
ar. *omu* 293
ar. *opitemja* 304
orjab 295
ar. *ornica* 300
orob- 32
ovin 27. 307
ar. *ovsiuk* 307
ose 303
osenь 290
oščе 291
ozero 290
ože 293. 303
plut 324
potolok 44
rjab 295
sermjaga 316
skaredʹ 312
snubiti 311
solnys 28
stolb 43
sysk 305
tepérʹ 368
torgnutʹ 44
vedena 83
vizg, vižžatʹ 42
vologa 104
ar. *volot* 30
volož 104
zastrjatʹ 323
železo 30
žuritʹ 43

Kleinrussisch.

błoszczyća 43
divosnub, -sljub 311
drachlyj 62
hłomozd 53
hłuzd 53
hołka 296
huž 289
chołoši 37
jahoza 307
jásetr 291. 299
jikaty 328
jołomka 294
jołup 299
kendjuch 50
kucholʹ 108
mjaź, mjaz 321
nizdra 322
oborôh 28
opończa 293
psiurka 109

Weißrussisch.

blic 50
doilida 29
irjabki 295
jaskorka 306
jorna 307
kendžuch 50

Polnisch.

ac 303
aż 303
bajda 40
bandzioch 50
belzyć 49
Bień 30
brog 28
brzazg 61
brzeżdżenie 43
chąśba 312
czakać 304
czekać 304
czołgać 45
czub, czubić 44
czuhać 50
drągъ 45
drozd 42
druzg 317
drzażdże 316
drzeń 41
dziarstwo 37
dziewosnęb 311
dzwiegać 44
eż 303
gamoń 48

gawiedź 313
giermak 294
głąb 45
glica 47. 296
glika 296
gnębić 325
gra 47
grejcar 40
grdęczyć 41
grdyka 41
grono 37. 53
grozno 63
gula 40
gusło 42
guzy 41
hasło 42
il 297
ilki 298
Irządek 295
iskierki 306
istesa 298
iwa 297
iwir 297
Izgorsko 47
jacy 301
jaglija 32
jałat 298/9
jamioła 296
jarmak 294
jarzęg 309
jasen 300
jaskierki 306
jaskrawy 306
jastkoła 54
jażyna 299
jąkać się 325
jecy 55
jeł 297
jełaćie 298
jełki 298
jemioła 296
jermak 294
jesczerzyca 300
jesen 301
jeszutność 299
jewa 39. 297
jewir 297
jewnik 297
jędza 318
judzić 29
kaczan 48
kaliżely 302
kalżdy 302
kandzioch 50
karbić 46
kawa 40
każdy 302
kien 314
kleskati 323
klęb 45
knesać 315
knieja 315
knować 315
knysc 50
kobierzec 102
kobieta 106
krtań 41
ksiadz 314
księga 313
kufel 108
kuglarz 42
kurpie 102
łabęć 45
lesczotki 47
lik 65
łocyga 40
łodzia 310
łokieć 310
lunąć 47
mačuga 40
mam 47
marmurki 294
miano 305
miazdra 321
miazga 321
miele 296
mienić 305
mignać 70
mizdrzyć 322
mizg 321
mlaz 103
młost 130
nárt 107
obaczyć 301
obrzazg 61
ochrzęły 46
olcha, olsza 301
opończa 293
pamłoka 105
picza 52
Pisia 52
plateć 324
pięść 324
płoszczycze 43
poćbiega 53
przaśnik 299
raby 318
rdzeń 41
siara 49
siermięga 316
siusia 52
sjem 305
skaradość 313
skierki 306
skrzydło 47
snębić 311
snieść 305
stado 54
steb 41
szary 48
szurzyć się 40
tupać 44
ustrzęc 323
wabić 70
węsad 44
wielgi 42
wior 47. 297
wjeż 300
wnęk 321
wnuk 321
wściepiać 45
zastrąc 323
ząel 324
zdbik 41
zdeb 41
zjeść 305
zysk 305
żaden 329
żadzić 324

Polabisch.

gaustar 289
jagla 295
jakra 295
jågla 297
jesiory 307
pinka 52
sagle 33
wiestarjicja 300

Sorbisch.

strowy 40

Čechisch.

bod 311
čihati 50
deryždie 316
dupati 44
heslo 42
hlemýžď 53
homolý 42
houž 289
hrále 37
hýřiti 43
altčech. *chrzadle, chřada* 46
chýřiti 43
jabřadky 316
jehla 32. 297
jesep 32. 298
jestojska 298
ješut 299
jezinka 318
jícen 55
jiecný 55
kejkl, kejkliž 42
kep 53
klesati, klesnuti 323
knisati 315
kouzlo 42
leviti 67. 68
melé 296
micha 322
míniti 306
mízha 321
pouhý 46
puzdro 322
reli 307
sira 49
skaředý 313
sněm 305
snoubiti 311
šered 313
šerý 49
vejce 300
vozd 40
vzácný 55

Phrygisch.

Ἀκμονία 98
γάλλαρος 98
γέλαρος 98
γλουρός 98
κενεμαν 97
κος 97
ματεραν 97
ονομαν 97

Armenisch.

ałuēs 288
elevin 31
mukn 196
mstik 194
t'uk' 95

Tocharisch.

-ṣṣäl 365
tāpaṟk 368

Lykisch.

atla 100

Etruskisch.

achrum 100
arce 100
atr 100
eca 99
erce 100
ersce 99
fler 100
hels 100
nac 99

Türkisch.

armjak 294
čuma 110
ja(g)murluk 294
japondza 293
torak 101

Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen.

Herausgegeben von

A. Bezzenberger, E. Kuhn und **W. Schulze.**

Der ganzen Reihe 45. Band,

4. Heft.



Göttingen

Vandenhoeck und Ruprecht

1913.

Ausgeg. 12. Sept. 1913. Preis des Bandes (4 zwanglos erscheinende Hefte) 12 ℳ.

Mit einer Beilage der **Weidmann'schen Buchhandlung, Berlin.**

Inhalt.

Seite
Verkannte Lauterscheinungen. Von A. Brückner 289
An. *ganga með veri*. Von W. Schulze 325
Nochmals die spontane Nasalierung. Von Paul Diels 326
Kypr. *ἴγγια*. Von W. Schulze 333
Die Haplologie im schwachen Praeteritum des Germanischen. Von Richard Loewe 334
Althochdeutsch *w* im Auslaut. Von Richard Loewe 341
Got. *ōgs*, lat. *vel*. Von Hermann Jacobsohn 348
Kleine Beiträge zur lateinischen Wortbildung. Von Max Niedermann . 350
Nachtrag zu S. 321. Von A. Brückner 353
Beiträge zur irischen Grammatik. Von Julius Pokorny 354
Keltische Miszellen. Von Julius Pokorny 360
Lat. *ructus*. Von W. Schulze 364
Zum Dual und zum Tocharischen. Von Ernst Lewy 365
Dorisches. Von W. Schulze 368
Miszellen. Von W. Havers 369
Vom Praesens historicum 374
Vergessenes. Von W. Schulze 374
Zum Gedächtnis Adalbert Kuhns. Von W. Schulze 375
Sachregister 381
Wortregister 382

Die Führung der Redaktionsgeschäfte hat für den 46. Band E. Kuhn übernommen. Es steht jedoch den Herren Mitarbeitern frei, an welchen der drei Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen.

Manuskriptsendungen wolle man richten entweder an Prof. Dr. *Adalb. Bezzenberger* (Königsberg i. Pr., Steind. Wall 1/2), oder an Prof. Dr. *E. Kuhn* (München 31, Hess-Str. 5), oder an Prof. Dr. *W. Schulze* (Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Str. 72).

Die Redaktion bittet, zu den Manuskripten im allgemeinen lose Quartblätter zu verwenden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, von welchen die Redaktion ein Rezensions-Exemplar erbittet. Für unverlangt eingehende Rezensions-Exemplare wird keinerlei Verbindlichkeit übernommen.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Neuerscheinungen:

Friedrich Blaß' Grammatik des neutestamentl. Griechisch. Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage besorgt von **A. Debrunner,** Dr. phil., Lehrer an der evang. Predigerschule in Basel. XVI, 346 S. Lex. 8°. 1913. Preis geh. 7,20 ℳ; geb. 8 ℳ.

Die Bearbeitung dieser neuen Auflage ist in die Hände A. Debrunners gelegt, der, ein Schüler Jakob Wackernagels, bereits 1910 für seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten den Preis der Leipziger Curtiusstiftung erhalten hat. In der neuen Ausgabe, die A. Debrunner seinem Lehrer gewidmet hat, ist die Blaß'sche Grammatik völlig umgestaltet. Trotzdem aber ist sie geblieben, was der Titel sagt und hat sich nicht zu einer hellenistischen Grammatik ausgewachsen. Sie ist ein praktisches Hilfsmittel, in dem Philologen, Sprachforscher und Theologen, Studenten und Gelehrte möglichst viel Brauchbares an Material, Erklärung und weiterführenden Literaturangaben finden.

Augenfällig präsentiert sich die Veränderung der äußeren Gestalt. Das Satzbild ist übersichtlich gegliedert, läßt das weniger Wesentliche sofort hervortreten. Die völlig neu gearbeiteten Register machen das Buch auch beim bloßen Nachschlagen leicht zugänglich.

Im Juni 1913 ist erschienen Heft 2 der **Forschungen zur grichischen und lateinischen Grammatik,** hrsg. von P. Kretschmer, weil. Frz. Skutsch und Jakob Wackernagel:

Grammatik der byzantinischen Chroniken

Von

Dr. Stamatios B. Psaltes.

1913. XVI, 394 Seiten. gr. 8°. Preis 12 ℳ.

Der Verfasser behandelt in diesem Buche eine bis jetzt noch sehr dunkle Periode der spätgriechischen Sprache, die Zeit von etwa 500 bis 1000 n. Chr. Als Sprachquellen benutzt er die Chronisten, da diese, nicht für die Gelehrten, sondern für das Volk schreibend, sich der populären Sprache bedienen mußten und daher von größerer Wichtigkeit für die Geschichte der griechischen Sprache sind, als alle übrigen Literaturgattungen.



gawiedź 313
giermak 294
głąb 45
glica 47. 296
glika 296
gnębić 325
gra 47
grejcar 40
grdęczyć 41
grdyka 41
grono 37. 53
grozno 63
gula 40
gusło 42
guzy 41
hasło 42
il 297
ilki 298
Irząbek 295
iskierki 306
istesa 298
iwa 297
iwir 297
Izgorsko 47
jacy 301
jaglija 32
jałat 298/9
jamioła 296
jarmak 294
jarzęg 309
jasen 300
jaskierki 306
jaskrawy 306
jastkoła 54
jażyna 299
jąkać się 325
jecy 55
jeł 297
jełaćie 298
jełki 298
jemiola 296
jermak 294
jesczerzyca 300
jesen 301
jeszutność 299
jewa 39. 297
jewir 297
jewnik 297
jędza 318
judzić 29
kaczan 48
kaliżely 302
kalżdy 302
kandzioch 50
karbić 46
kawa 40
każdy 302
kien 314
kleskati 323
kłęb 45
knesać 315
knieja 315
knować 315
knysc 50
kobierzec 102
kobieta 106
krtań 41
ksiadz 314
księga 313
kufel 108
kuglarz 42
kurpie 102
łabęć 45
lesczotki 47
lik 65
łocyga 40
łodzia 310
łokieć 310
lunąć 47
mačuga 40
mam 47
marmurki 294
miano 305
miazdra 321
miazga 321
miele 296
mienić 305
mignać 70
mizdrzyć 322
mizg 321
mlaz 103
młost 130
nárt 107
obaczyć 301
obrzazg 61
ochrzęły 46
olcha, olsza 301
opończa 293
pamłoka 105
picza 52
Pisia 52
plateć 324
plęść 324
płoszczycze 43
poćbiega 53
przaśnik 299
raby 318
rdzeń 41
siara 49
siermięga 316
siusia 52
sjem 305
skaradość 313
skierki 306
skrzydło 47
snębić 311
snieść 305
stado 54
steb 41
szary 48
szurzyć się 40
tupać 44
ustrzęc 323
wabić 70
węsad 44
wielgi 42
wior 47. 297
wjeż 300
wnęk 321
wnuk 321
wściepiać 45
zastrąc 323
zązel 324
zdbik 41
zdeb 41
zjeść 305
zysk 305
żaden 329
żadzić 324

Polabisch.

gaustar 289
jagla 295
jakra 295
jågla 297
jesiory 307
pinka 52
sagle 33
wiestarjicja 300

Sorbisch.

strowy 40

Čechisch.

bod 311
čihati 50
deryždie 316
dupati 44
heslo 42
hlemyžd' 53
homolý 42
houž 289
hrále 37
hýřiti 43
altčech. *chrzadle, chřada* 46
chýřiti 43
jabřadky 316
jehla 32. 297
jesep 32. 298
jestojska 298
ješut 299
jezinka 318
jícen 55
jiecný 55
kejkl, kejkliž 42
kep 53
klesati, klesnuti 323
knisati 315
kouzlo 42
leviti 67. 68
melé 296
micha 322
míniti 306
mízha 321
pouhý 46
puzdro 322
reli 307
síra 49
skaředý 313
sněm 305
snoubiti 311
šered 313
šerý 49
vejce 300
vozd 40
vzácný 55

Phrygisch.

Ἀκμονία 98
γάλλαρος 98
γέλαρος 98
γλουρός 98
κενεμαν 97
κος 97
ματεραν 97
ονομαν 97

Armenisch.

aluēs 288
elevin 31
mukn 196
mstik 194
t'uk' 95

Tocharisch.

-ššäl 365
tāpark 368

Lykisch.

atla 100

Etruskisch.

achrum 100
arce 100
atr 100
eca 99
erce 100
ersce 99
fler 100
hels 100
nac 99

Türkisch.

armjak 294
čuma 110
ja(g)murluk 294
japondza 293
torak 101

Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen.

Herausgegeben von

A. Bezzenberger, E. Kuhn und **W. Schulze.**

Der ganzen Reihe 45. Band,

4. Heft.



Göttingen

Vandenhoeck und Ruprecht

1913.

Ausgeg. 12. Sept. 1913. Preis des Bandes (4 zwanglos erscheinende Hefte) 12 ℳ.

Mit einer Beilage der **Weidmann'schen Buchhandlung, Berlin.**

Inhalt.

	Seite
Verkannte Lauterscheinungen. Von A. Brückner	289
An. *ganga með veri.* Von W. Schulze	325
Nochmals die spontane Nasalierung. Von Paul Diels	326
Kypr. *ἴγγια*. Von W. Schulze	333
Die Haplologie im schwachen Praeteritum des Germanischen. Von Richard Loewe	334
Althochdeutsch *w* im Auslaut. Von Richard Loewe	341
Got. *ōgs*, lat. *vel*. Von Hermann Jacobsohn	348
Kleine Beiträge zur lateinischen Wortbildung. Von Max Niedermann	350
Nachtrag zu S. 321. Von A. Brückner	353
Beiträge zur irischen Grammatik. Von Julius Pokorny	354
Keltische Miszellen. Von Julius Pokorny	360
Lat. *ructus*. Von W. Schulze	364
Zum Dual und zum Tocharischen. Von Ernst Lewy	365
Dorisches. Von W. Schulze	368
Miszellen. Von W. Havers	369
Vom Praesens historicum	374
Vergessenes. Von W. Schulze	374
Zum Gedächtnis Adalbert Kuhns. Von W. Schulze	375
Sachregister	381
Wortregister	382

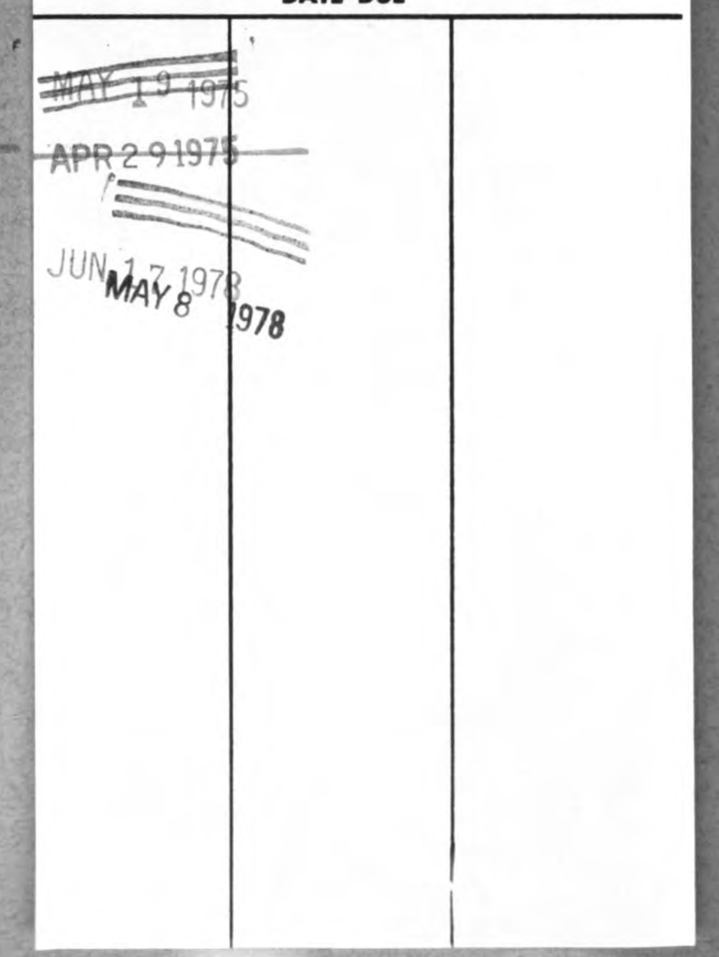
Die Führung der Redaktionsgeschäfte hat für den 46. Band E. Kuhn übernommen. Es steht jedoch den Herren Mitarbeitern frei, an welchen der drei Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen.

Manuskriptsendungen wolle man richten entweder an Prof. Dr. *Adalb. Bezzenberger* (Königsberg i. Pr., Steind. Wall 1/2), oder an Prof. Dr. *E. Kuhn* (München 31, Hess-Str. 5), oder an Prof. Dr. *W. Schulze* (Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Str. 72).

Die Redaktion bittet, zu den Manuskripten im allgemeinen lose Quartblätter zu verwenden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, von welchen die Redaktion ein Rezensions-Exemplar erbittet. Für unverlangt eingehende Rezensions-Exemplare wird keinerlei Verbindlichkeit übernommen.


Digitized by Google


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY
DATE DUE
MAY 19 1975
APR 29 1975
JUN 17 1978
MAY 8 1978